Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

Nr. 21 (16 Seiten) Chicago, Sonntag, den 29. Mai 1904. Sechzehnter Jahrgang.

„Lothringen."

Auf diesen Namen neues deutsches Linienschiff getauft.

Schwimmende Minen.

Protest gegen dieselben in Berlin für verfrüht erklärt.

Neue Mittheilung über Bismarck's Stellung zum allgemeinen Stimmrecht.

Deutsch-Koloniales.

Berlin, 28. Mai. In deutschen Regierungskreisen hält man den, von Washington aus angeregten Gedanken, gegen schwimmende unterseeische Minen wegen ihrer Gefährlichkeit für die Schiffe neutraler Länder Protest zu erheben, für ziemlich verfrüht; man sagt, diese Frage sei gegenwärtig nur von „akademischem Interesse" und werde erst dann ein unmittelbares thatsächliches Interesse erlangen, wenn irgend ein neutrales Schiff durch eine solche Mine beschädigt worden sei. Es wird auch darauf hingewiesen, daß während des spanisch-amerikanischen Krieges mehrere Minen im New Yorker Hafen von ihren Verankerungsplätzen weggerissen worden seien und nur mit bedeutender Schwierigkeit hätten zurückerlangt werden können.

Von der Schichauer Werft aus, zu Danzig, wurde das neue Linienschiff M vom Stapel gelassen und erhielt bei der Schiffstaufe den Namen „Lothringen". Gräfin v. Zeppelin, Gemahlin des Distrikts-Präsidenten von Lothringen, taufte das Schiff in der üblichen Weise. Fürst Hohenlohe-Langenburg, der Statthalter von Elsaß-Lothringen, war ebenfalls zugegen. Das neue Schiff wird schwerer armirt sein, als irgend ein anderes Schiff seiner Klasse; es wird Schnellfeuer-Geschütze von 28 Zentimeter und von 17 Zentimeter haben, während bisher nur 25- und 15zentimetrige Geschütze auf den Schiffen benutzt werden. Auch werden seine Panzerplatten viel schwerer sein, als man bisher hatte, und Alles wird so eingerichtet sein, daß kein wesentlicher Theil des Schiffes unbeschützt bleibt.

Bismarck und das Stimmrecht.

Die konservative „Kreuzzeitung" veröffentlicht einen bemerkenswerthen Brief eines früheren Regierungspräsidenten über eine Unterhaltung, welche er seinerzeit mit dem Altreichskanzler Bismarck über das allgemeine Stimmrecht hatte. Bismarck erklärte dabei, er habe das allgemeine Stimmrecht nur als Nützlichkeits-Maßregel eingeführt, und er gedenke, es wieder beiseite zu schieben, sobald er seine Zwecke damit erreicht habe.

Deutschlands Südafrika-Schmerzen.

Die Deutschen in Südwestafrika, jenseits der Grenze des Basutolandes, haben noch immer argen Trubel vor sich, und ihre Lage ist nicht beneidenswerth, denn die aufständischen Herero kontrolliren beinahe jene ganze Gegend, und es ist wahrscheinlich, daß General v. Trotha, der neue militärische Oberbefehlshaber, mit seinem glänzenden Stab von 300 Offizieren und seiner (nach der vollständigen Vergrößerung) 7000 Mann starken Armee einen langen Feldzug wird führen müssen! Die Nachdenklicheren im ganzen Reich fragen sich, ob die bisherigen deutschen Kolonial-Methoden sich nicht in diesem Falle als gänzlich verfehlt erwiesen hätten, und nicht einer gründlichen Aenderung bedürften, wenn sich der Lieblingswunsch des Kaisers nach einem überseeischen Reich verwirklichen solle.

Ehe die Rebellion ausbrach, waren deutsche Ansiedler und Missionäre einhellig der Ansicht, daß die Herero von Natur aus ein mildes Wesen und angenehmes Temperament hätten. Und Missionäre aller Konfessionen berichteten, daß die Herero die Grundlehren des Christenthums besser hätten erfassen können, als irgendwelche andere afrikanische Rasse; daher sah auch eine ganze Anzahl Missionäre nichts Anstößiges darin, Herero-Frauen zu ihren gesetzlichen Gattinnen zu machen. Herr Ortleff, der deutsche Ingenieur, welcher alle öffentlichen Arbeiten in der Kolonie ausgeführt hat, gab das Urtheil ab: „Die Herero sind gute und willige Arbeiter. Sie sind ruhig, ordnungsmäßig, fleißig und äußerst nüchtern. Sie müssen wie Kinder mit Gerechtigkeit und Güte behandelt werden." Ebenso günstig spricht sich über sie ein anderer Sachverständiger, Dr. Hartmann, aus, welcher viele Jahre in der Kolonie zubrachte. Man neigt sich in der That immer mehr der Ansicht zu, daß die Herero durch brutale Behandlung zum Aufstand gestachelt worden seien, obwohl man verschiedener Meinung darüber ist, wen in dieser Hinsicht die meiste Schuld trifft, ob Beamte oder weiße Händler.

Der Ackerbau, auf welchen das deutsche Kolonial-Beamtenthum seine Haupthoffnung setzte, war im Ganzen nicht erfolgreich, schon aus dem natürlichen Grunde, weil nur ein kleiner Theil dieser Kolonie überhaupt zum Ackerbau geeignet ist. Ein Wüstenstreifen von nahezu 7000 Quadratmeilen durchschneidet die Kolonie von Norden nach Süden, und auch von dem übrigen Flächenraum eignet sich ein Drittel nicht zur Kultivirung. In Distrikten, in denen das Land fruchtbar ist, traten periodische Zeiten der Dürre ein, in denen der Landbau ohne große Berieselungs-Anlagen ganz unmöglich ist. Die praktischen Schwierigkeiten für solche Anlagen sind aber so gewaltige, und die Kosten so enorme, daß man vorerst den Berieselungs-Plan aufgeben mußte.

Alles in Allem, ist in der nächsten Zukunft wenig Hoffnung für Deutsch-Südwestafrika zu erblicken. Unabhängige deutsche Kritiker versprechen sich eine Besserung nur von einem liberaleren Kolonisirungs-System und örtlicher Selbstverwaltung, statt des bisherigen büreaukratischen Systems.

Mottl kommt nicht wieder.

Felix Mottl, der berühmte Operndirigent, erklärt auf das Bündigste, er werde nicht wieder nach den Ver. Staaten zurückkehren, und alle gegentheiligen Gerüchte seien einfach Unsinn.

Das Skat-Turnier

In der Weltausstellungs-Stadt! — Die Wenzelritter von Chicago.

(Spezial-Depesche der „Sonntagpost".)

St. Louis, 29. Mai. Tausend Spieler sind zum großen Skat-Turnier hier erschienen, darunter aus Chicago — mit Einrechnung der Evastöchter — 210, aus Milwaukee 160, aus Cleveland 20, aus Detroit 20, aus Erie 12, aus Buren 6. Von New York bis Denver, und von San Antonio bis Minneapolis sind die Plätze vertreten, aus denen die übrigen Wenzelritter kommen. Es wurde beschlossen, den nächsten Skat-Kongreß in Milwaukee abzuhalten. L.

Baseball-Nachrichten.

„National League".

West Side Park, Chicago, 28. Mai. Im heutigen Wettspiel schlugen die Chicagoer die St. Louiser mit 3 zu 2.

Pittsburg, 28. Mai. Mit 9 zu 4 triumphirten heute die Cincinnatier Gäste über die Pittsburger. Nahezu 10,000 Personen wohnten dem Spiel bei, das zwei Stunden dauerte.

Philadelphia, 28. Mai. Die Philadelphier wurden heute Nachmittag von den Bostonern mit 5 zu 3 geschlagen.

New York, 28. Mai. Die New Yorker besiegten heute, obwohl nicht leicht, die Brooklyner, mit 4 zu 3. Nahezu 11,000 Personen sahen sich das Spiel an.

„American League".

Cleveland, 28. Mai. Die Clevelander siegten im heutigen Wettspiel über die Chicagoer („White Sox"), mit 9 zu 4.

Detroit, 28. Mai. Die St. Louiser schlugen heute die Detroiter mit 4 zu 1.

Philadelphia, 28. Mai. Mit 1 zu 0 siegten heute die New Yorker vollständig über die Philadelphier.

Boston, 28. Mai. Die Bostoner behielten heute die Oberhand über die Washingtoner, mit 3 zu 2.

Studenten-Spiele.

New Haven, Konn., 28. Mai. Die Yale-Studenten schlugen heute Nachmittag die Andover-Studenten mit 5 zu 1.

Die Harvard-Füchse („Freshmen") wurden heute von den Yale-Füchsen mit 7 zu 6 geschlagen.

Middletown, Konn., 28. Mai. Die Erie-Studenten siegten im heutigen Wettspiel vollständig über die Wesleyan-Studenten: 4 zu 0.

Bethlehem, Pa., 28. Mai. Mit 6 zu 1 triumphirte heute die Lehigh-Baseball-Riege über diejenige vom „Ursinus College".

St. Louis, 28. Mai. Die Spieler der Washington-Universität siegten heute hier über diejenigen der Kansas-Staats-Universität mit 10 zu 4.

Providence, R. J., 28. Mai. Die Spieler vom Georgetown College besiegten die vom Brown College vollständig, mit 11 zu 0.

Ithaca, N. Y., 28. Mai. In einem bitteren, langen Wettkampfe schlugen die Pennsylvania-Studenten die Cornell-Studenten mit 1 zu 0.

Princeton, N. J., 28. Mai. Mit 7 zu 6 schlugen die Princeton-Studenten, obwohl sie anfänglich schlechte Geschäfte machten, die Harvard-Studenten.

Kamen an den Unrechten.

70jähriger Doktor nimmt es mit fünf Räubern auf.

Coshocton, O., 28. Mai. Der, beinahe 70jährige Dr. A. S. Metzler von Baltic wurde, als er aus einem Zuge der Wheeling-Bahn ausstieg, von fünf Kerlen überfallen. Der Doktor erwehrte sich seiner Angreifer, schlug einen zu Boden, daß er von dem Perron rollte, und trieb die anderen in die Flucht. Den Burschen gelang es, mit einem ausfahrenden Zuge zu entkommen. Andere Stationen wurden telegraphisch benachrichtigt, doch hat man die Burschen noch nicht gefunden. Dr. Metzler hatte eine starke Rolle Banknoten bei sich, die er gezeigt hatte, als er sein Fahrgeld bezahlte.

Zu Quay's Ableben.

Präsident Roosevelt sendet sein Beileid.

Washington, D. K., 28. Mai. Präsident Roosevelt sandte an die Wittwe des, heute Nachmittag kurz vor 3 Uhr verschiedenen Bundessenators Matt. Quay von Pennsylvanien folgende Depesche:

„Mrs. M. S. Quay, Beaver, Pa. Empfangen Sie mein tiefstes Beileid, mein amtliches und mein persönliches. Während meiner ganzen Amtszeit als Präsident ist Senator Quay mir ein standhafter und ergebener Freund gewesen. Ich habe bis zum letzten Augenblick gehofft, daß er mit seinem bloßen Muth sich durch seine Krankheit hindurchwehren würde. Nochmals nehmen Sie mein Beileid entgegen!

(Gez.) Theodore Roosevelt."

Beaver, Pa., 28. Mai. Es war 2:48 Uhr Nachmittags, als die Doktoren Robinson und Litchfield der Familie des Senators Quay verkündeten, daß der Patient soeben verschieden sei. Am Sterbebett waren außer sämmtlichen Familien-Angehörigen und den Aerzten die lebenslange Haushälterin Mrs. Pennebacker und Bundessenator Boies Penrose, Quays intimster Freund und politischer Erbe.

Um halb 4 Uhr Samstag früh zweifelten die Pfleger des Patienten nicht mehr, daß der Schlaf, in welchen er gefallen war, und den man erst für einen natürlichen gehalten hatte, nur den Schlaf in den Tod hinüber bedeute. Dr. Wilson wurde noch herbeigezogen und versuchte im Verein mit Dr. Litchfield Stimulirungs-Maßnahmen; fünf Stunden hindurch wurde Sauerstoff angewandt, der Kranke reagirte jedoch nicht mehr darauf. Seit 4 Uhr Morgens betrug seine Körper-Temperatur 104 1/5 Grad, seine Pulsschläge 120 in der Minute, und die Aerzte kamen zu der Ueberzeugung, daß der Tod nur noch um Stunden entfernt sein konnte. Um 1:20 Uhr begann der Pulsschlag, immer schwächer und unregelmäßiger zu werden, und um halb 2 Uhr verkündete Dr. Wilson, daß der Augenblick des Verscheidens rasch herannahe. Alles eilte an das Krankenbett. Dr. Wilson machte indeß noch immer heroische Anstrengungen, den Lebensfunken wieder zu stärkerem Aufflackern zu bringen, aber Alles war vergeblich. Mit ängstlicher Spannung lauschte Alles den keuchenden Athemzügen, bis um 2:48 Uhr Alles still war, und Dr. Wilson, sich umwendend, lakonisch sagte: „Er ist todt".

Die Krankheit, welche den Tod dieses „politischen Riesen" herbeiführte, hatte vor etwas über zwei Wochen begonnen. Wenigstens zeigten sich erst dann beunruhigende Symptome, und dem Senator wurde gerathen, eine Gesundheitsreise nach dem Seestrand zu machen. Er begab sich nach Atlantic City, wo eine Weile sein Gesundheitszustand sich wirklich wieder zu bessern schien. Doch die Krankheit hatte sich schon zu tief in sein System eingefressen, um durch die Ozean-Luft vertrieben werden zu können. Seine Gattin und sein Bruder Jerome suchten ihn zu veranlassen, von Atlantic City ohne weiteren Verzug nach Hause zurückzukehren. Er reiste schließlich ab, fuhr aber erst westwärts, um seinen Bruder in Marshalsea zu besuchen. Dort verbrachte er einen großen Theil seiner Zeit in der freien Luft, wurde jedoch immer schwächer, besonders vom letzten Sonntag an, und zur Ueberraschung seiner Angehörigen kehrte er dann unverzüglich, ohnes seines Bruders Wissen, mit Extra-Zug nach Beaver zurück. Von Dienstag an begann man, ernstlich um ihn zu fürchten.

Die Bestattung findet Donnerstag-Nachmittag in Beaver statt; der Trauer-Gottesdienst wird in der Presbyterianer-Kirche abgehalten, worauf das Begräbniß auf dem Familien-Begräbniß-Platz folgt. Rev. Dr. Ramsay, Pastor der „College Ave. Presbyterian Church", wird den Trauergottesdienst leiten.

Außer vom Präsidenten Roosevelt, sind noch von vielen anderen hervorragenden Persönlichkeiten in beinahe allen Staaten der Union Beileidsdepeschen eingetroffen.

Auf $50,000.

Milwaukeer Zeitung wegen Beleidigung verklagt.

Milwaukee, 28. Mai. Die Klage des Staats-Versicherungs-Kommissärs Zena M. Host gegen den „Milwaukee Sentinel" auf $50,000 Schadenersatz wegen Injurie wurde heute zu Protokoll gegeben. Es sind in der Klageschrift ausführlich die Gründe erörtert, welche die Kommissäre bestimmt hätten, die angefochtene Untersuchung der Angelegenheiten der Prudential Life Insurance Co. und der Beziehungen derselben zur Fidelity Trust Co. anzuordnen. (Ein New Jerseyer Gerichtshof hatte die Verschmelzung dieser beiden Gesellschaften untersagt; gleichwohl hatte eine Art Verschmelzung stattgefunden.) Des Weiteren wird der anstößige Artikel des genannten Blattes vollinhaltlich zitirt, und behauptet, daß der Kläger durch denselben böswillig in seinem Ruf als öffentlicher Beamter geschädigt worden sei.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

Cherbourg: Philadelphia, von New York nach Southampton.

An Scilly vorbei: Friedrich der Große, von New York nach Bremen.

Russen abgeschnitten?

Die Bahn-Richtung nach Port Arthur entlang wenigstens soll den Zurückweichenden versperrt sein. — Der hohe Preis des jüngsten japanischen Sieges. — Verluste auch auf japanischen Schiffen. — Mandschurei-Bewegungen.

Rom, 28. Mai. Einem neuerlichen Telegramm aus Tokio zufolge scheint es, daß die Japaner den, aus Kintschau und der Nachbarschaft mit so großem Verlust vertriebenen Russen auch die Rückzugslinie nach Port Arthur abgeschnitten haben, indem sie von allen Forts an der Vereinigung der Dalny-Zweiglinie mit der Haupt-Bahnlinie nach Port Arthur Besitz ergriffen.

Tokio, 28. Mai. Nachrichten zufolge, welche im japanischen Kriegsministerium eingetroffen sind, werden jetzt von den Japanern große Belagerungsgeschütze zwölf Meilen nordwestlich von der Festung Port Arthur aufgepflanzt, und wenn die Festung nicht sofort kapitulirt, so werden schwere Geschosse in die Stadt geschleudert, und dieselbe wird in Trümmer verwandelt werden.

Mit gemischten Gefühlen der Freude und der Trauer vernahm man am Hof und im Publikum die Nachrichten über die Einnahme von Kintschau und die Erstürmung der Nanschan-Hügel unter Verlust von 12,000 Todten und Verwundeten auf japanischer Seite!

In militärischen Kreisen hält man jetzt die Erwartung für berechtigt, daß die Japaner noch vor Ende Juni Port Arthur nehmen könnten, obwohl man nichts Gewisses darüber sagen will.

Tokio, 28. Mai. Die Stadt feierte heute den Geburtstag der Kaiserin Haruko, der besonders wegen ihrer Mildthätigkeit so beliebten Gemahlin des Mikado. Im Hauptsaal der Handels-Hochschule fand eine große Versammlung der Mitglieder des Abgeordnetenhauses, Lehrer und Studenten aller leitenden höheren Anstalten dahier statt; über 2500 Personen waren zugegen. Dr. Hotoyama, Präsident der Waseda-Universität (auch Doktor der Rechte von der „Yale University") und Mitglied des Abgeordnetenhauses, und Dr. Yamakawa, der ebenfalls die „Yale University" absolvirt hat, brachten Anerkennungs-Resolutionen für die Sympathie der Ver. Staaten mit Japan in der jetzigen Krise ein. Die Resolutionen wurden unter großem Beifall angenommen.

Tokio, 28. Mai. Das japanische Geschwader, welches dazu bestimmt wurde, bei dem Angriff der Zweiten Armee auf Kintschau und den Nanschan-Hügel mitzuwirken, bestand aus den Kanonenbooten „Thukitschi", „Amagi", „Heiyen" und „Tschokai" und der Ersten Torpedo-Flotille. Diese Fahrzeuge liefen schon am Mittwoch in die Bai von Kintschau ein. Hochgehende See verhinderte sie, an dem Kampf jenes Tages theilzunehmen. Donnerstag früh jedoch klärte sich das Wetter auf, und trotz der Seichtheit des Wassers dampfte das Geschwader nahe an's Gestade heran und bombardirte die russischen Batterien.

Schon früh in diesem Kampfe fuhr eine Granate über das Vorderdeck des „Tschokai" hin, tödtete einen Leutnant und zwei Unteroffiziere und verwundete zwei Gemeine. Kapitän Hayashi, der Befehlshaber des „Tschokai", wurde durch die Explosion einer Granate in der Nähe eines der Geschütze des Schiffes getödtet. Vier Andere wurden verwundet. Die Fahrzeuge selbst wurden nicht beschädigt.

Die Torpedoboot-Flotille bombardirte die Eisenbahn in der Nähe des Shaosflusses. Die Torpedoboote nahmen Lothungen vor und dienten als Führer größerer Schiffe. Das Geschwader rückte mit der japanischen rechten Flanke vor und half dasselbe decken. Später im Tag nöthigte jedoch das Fallen der Fluth zur Zurückziehung der größeren Kriegsschiffe.

St. Petersburg, 28. Mai. Amtliche Berichte des Generals Kuropatkin bestätigen, daß die japanischen Streitkräfte auf den Wegen, die von Föngwangtscheng nach Haitscheng und Liaoyang führen, schon ziemlich weit vorgedrungen sind. Es wird zugegeben, daß die Japaner den Koumandza-Paß, auf der Hauptstraße nach Liaoyang, unter Kontrolle haben, und desgleichen den Tehangaline-Paß, auf dem Wege nach Haitscheng. Diese Vorwärtsbewegungen haben sie indeß nur in kleinen Abtheilungen ausgeführt, und russischerseits glaubt man, daß die Japaner jetzt so ziemlich alle ihre Kraft auf Port Arthur konzentriren.

Unfern der Mandschurei-Küste (durch drahtlose Telegraphie nach Weihaiwei), 29. Mai. Ganz Japan ist heute in Trauer über die Kunde von den schrecklichen Verlusten bei der Einnahme des Nanschan-Hügels (der schließlich, unter verheerendem Feuer der Russen, durch einen Bajonett-Angriff genommen wurde, nachdem die Japaner schon 16 Stunden im Kampf gewesen!) So ruhmvoll und wichtig der Sieg der Oku'schen Armee ist, wird er doch durch diese Verluste einigermaßen verdüstert. Es gibt kaum eine einzige japanische Familie (soll wohl heißen, in Tokio), die nicht ein Geliebtes dabei verloren hat. 3000 vortreffliche japanische Soldaten sind gefallen, und ihre Leichen füllen namenlose Gräber auf dem Gipfel der furchtbar starken Position, welche sie eroberten. In der ganzen modernen Kriegführung hat es keinen desperateren Angriff gegeben, als denjenigen, welcher das Vorrücken der Japaner bezeichnete, das Freitag früh begann!

General Oku und sein Stab hatten alle erdenklichen Vorkehrungen getroffen; nach einer Prüfung des Terrains kam man aber zu dem Schluß, daß nur ein allgemeiner Ansturm die Russen aus ihren Stellungen vertreiben könne, deren Besitz für den schließlichen Erfolg der japanischen Bewegung gegen Port Arthur so nothwendig war.

Lange, ehe die ersten Streifen der Morgendämmerung am Himmel aufschimmerten, wurde die japanische Kolonne für die verhängnißschwere Vorwärts-Bewegung bereit gemacht. Es wurde hastig an dem Frühmahl aus Reis theilgenommen, welcher vor zwei Tagen gekocht worden war. Da und dort konnte man einen schwachen Rauchwirbel bemerken, welcher die Gegenwart eines europäischen Zeitungskorrespondenten und seines getreuen Dolmetschers verrieth, der unter großen Schwierigkeiten sich bemühte, eine Tasse Kaffee aufzutreiben, um damit die beschädigte Ration hinunterzuspülen, welche südlich vom Jalu mit beträchtlichen Kosten erlangt worden war.

Plötzlich hörte man auf der linken Seite der japanischen Position das dumpfe Getöse eines dahinfahrenden Shrapnel-Geschosses: es war das erste Geschoß, welches in einem Kampf abgefeuert wurde, der thatsächlich das Ende der russischen Kontrolle über die Zugänge zu Port Arthur bezeichnete. Auf diesen Schuß folgte alsbald ein beständiges Bombardement von zahlreichen Geschützen, die an der ganzen dünnen Linie entlang postirt waren, welche die, während der Nacht postirten japanischen Plänkler bezeichnet hatten. Jeder Schuß von den japanischen Belagerungsgeschützen landete nur wenige Yards von der vorher gewählten Stelle. Die russische Artillerie war indeß nur wenig hinter der japanischen im Sich-Fühlbar-Machen zurück; doch wurde sie nicht so gut bedient. Viele der ersten Schüsse gingen fehl, — aber ein ziemlich bedeutender Prozentsatz fiel doch nahe genug an der angehäuften japanischen Infanterie nieder, um große Löcher in die Linien zu reißen, welche auf dem Boden lagen und die Ordre zum Vorrücken erwarteten!

Eine genaue Prüfung der russischen Stellung enthüllte die Thatsache, daß dieselbe aus einer fast ununterbrochenen Kette von Erdwerken bestand, die sich quer über die Halbinsel ausdehnten. Diese Vertheidigungswerke waren, die stärksten am Nanschan entlang, welches die Spitze der russischen Position bezeichnete. Eine Reihe Schießgräben streckte sich über diesen Hügel, — jeder durch mehrere Linien Stacheldraht gedeckt, welche um die Bäume herum derart geschlungen waren, daß sie gegen jede vordringende Streitmacht eine wirksame Schranke bilden würden. Eine Späher-Kolonne, welche seit drei Tagen operirte, hatte dieses System Vertheidigungswerke entdeckt; aber die Japaner hatten es nicht erwartet, und daher war ein allgemeiner Mangel an Geräthen zum Draht-Durchschneiden.

Doch übte dies keinen großen Einfluß auf das Vorrücken, da die japanischen Truppen — auserlesene Leute aus den Garden und aus den Tokio-Freiwilligen — weit über die Ebene schwärmten, und der Sturmlauf nach aufwärts mit sehr wenig Verlust begann. Wo die Drähte an den Bäumen befestigt waren, stießen die unternehmenden Japaner die Spitzen ihrer Schanzmesser hinein und zwängten die Verschlingungen los. Und hinter der ersten, schwachen Linie kam eine zweite, zunächst aus Freiwilligen der Ingenieurskorps bestehend, welche mit den russischen Draht-Schlingwerken ziemlich kurzen Prozeß machten, sie rasch zu Bündeln zusammen wanden und sie dahin warfen, wo sie den wenigsten Schaden thun konnten.

Eine Kolonne japanischer Infanterie war unten am Zugang der ersten Hügelkette verschanzt, und eine große Anzahl Feldgeschütze schleuderte Hunderte von Granaten gegen die russischen Befestigungen. So heftig war das japanische Feuer, daß in weniger, als vier Stunden der größte Theil der russischen schweren Artillerie zum Schweigen gebracht war. Die Zielgenauigkeit des japanischen Feuers war eine beinahe noch nie erreichte, und bald waren die Bedienungs-Mannschaften der russischen Feldgeschütze kampfunfähig gemacht.

Ene Pause bezeichnete das Kommen des eigentlichen Sturmes. Aber die russischen Schnellfeuer-Geschütze wurden, während das Feuer an den schweren Stücken sichtlich schwächer wurde, aufs Neue in Aktion gebracht, und die anstürmenden Japaner wurden mit einem mörderischen Feuer empfangen! Fuß für Fuß mußten die Japaner erkämpfen, und sie schlugen sich großartig.

Extra-Schuldenrest

Aus dem südafrikanischen Krieg für England geblieben!

Enttäuschte Boeren.

Verfolgungssucht blüht in Rußland noch üppig.

Die drangsalirten Universitäts- und Polytechnikum-Studenten.

Japan's Soldaten gepriesen.

London, 28. Mai. Wie der bekannte Schriftsteller und Journalist Stead mittheilt, der soeben von einer Reise nach Südafrika wieder heimgekehrt ist, drohen dort viele Wirren wegen etwa 75 Millionen noch unbezahlter Kriegs-Anweisungen, und bald dürfte man mehr davon hören! Es verhält sich damit folgendermaßen:

Wenn die britischen Offiziere im Boerenkrieg Schafe und Hornvieh für ihre militärischen Bedürfnisse beschlagnahmten oder ein bebautes Feld zerstörten, pflegten sie, Zahlungs-Anweisungen für den Betrag des verursachten Schadens auszustellen, welche stets von dem betreffenden kommandirenden Offizier unterzeichnet und am Ende des Krieges zahlbar waren. Während einer Debatte im britischen Parlament zu damaliger Zeit erklärte der Kolonialsekretär Joseph Chamberlain in großsprecherischen Worten, daß „die Anweisung eines britischen Offiziers so gut ist wie eine Note an die Bank von England."

Jetzt aber wird gesagt, daß die jungen Offiziere solche Anweisungen in ziemlich leichtfertiger Weise ausgegeben, und die britischen Behörden gar keine Vorstellung von der Gesammtsumme gehabt hätten, welche darnach bezahlt werden müsse! Als sie nun nach Schluß des Krieges erfahren, daß sich diese Summe auf rund 75 Millionen Dollars beläuft, da waren sie förmlich bestürzt. Es war kein Fonds vorhanden, aus welchem diese Anweisungen bezahlt werden konnten, und in vielen Fällen wurde ihre Giltigkeit in Frage gezogen. Und das Ergebniß ist, daß bis zum heutigen Tage überhaupt noch keine dieser Anweisungen bezahlt sind. Die Boeren aber, welche durch den Krieg ruinirt wurden, reden sehr bitter von der Werthlosigkeit der britischen Versprechungen, und die Geschichte liefert eine starke Zugabe zu der, ohnedies in Südafrika vorhandenen Unzufriedenheit und Gährung. „Der Boerengeist," erklärt Herr Stead, „ist noch lange nicht besiegt, und wenn nicht die Versprechungen gehalten werden, welche Lord Kitchener im Friedens-Vertrag gegeben hat, so wird bei der ersten günstigen Gelegenheit eine Empörung ausbrechen!"

* * *

Die Verfolgung der liberalen Elemente an den russischen Universitäten und Polytechniken seitens der reaktionären Regierung wird mit so unablässigem Eifer fortgesetzt, daß allem Anschein nach der Tag nicht sehr fern ist, da alle diese Anstalten aus Mangel an Studenten werden geschlossen werden müssen! Außer der Gährung unter den Studenten selbst, herrscht auch vielfach unter den Professoren Unzufriedenheit, und Abdankungen sind etwas Häufiges geworden.

300 Studenten der Universität und der Technischen Hochschule zu Charkow sind ausgestoßen worden, weil sie gegen den erzwungenen Rücktritt des Professors Jasnopolsky protestirten, welcher von den nationalistischen oder reaktionären Studenten angeschwärzt worden war, weil er den fern-östlichen Krieg in unpatriotischer Weise kritisirt habe. Eine weitere Aechtungs-Liste von 271 Studenten der Technischen Hochschule wurde den Behörden eingehändigt.

Sechs Professoren der St. Petersburger Bergbau-Schule mußten abdanken, lediglich weil sie in einer Professoren-Sitzung zu weniger drastischen Maßnahmen gegen die Studenten-Kundgebungen gerathen hatten!

An der Odessaer Universität überreichten 500 fortschrittlich gesinnte Studenten dem Professor der Mineralogie, Prednl, eine Dankes-Adresse für sein muthiges Verhalten, weil er sich geweigert hatte, blos vor den reaktionären Mitgliedern der „Heiligen Liga" Vorlesungen zu halten. An dieser Universität wurden 200 weitere Verhaftungen vorgenommen, abgesehen von der großen Zahl Ausstoßungen und Degradirungen kurz vorher! Und so geht es mehr oder weniger allenthalben an diesen Anstalten im „heiligen Rußland"!

* * *

Nach der Ansicht aller militärischen Beobachter dahier haben Japans Soldaten unvergängliche Lorbeeren auf der Kintschau-Landenge gewonnen. Wohl sind die Verluste an Todten und Verwundeten furchtbar; aber man fühlt, daß der gewonnene materielle und moralische Erfolg alle Opfer werth ist! Der Triumph der Japaner in diesem Kampf thut die Ueberlegenheit persönlicher Tapferkeit und Findigkeit auch über den verwickeltsten und stärksten Vertheidigungs-Mechanismus — Batterien, Schießgräben, Minen und Draht-Schlingwerke — dar. Oberst Mackinnon Gore von der britischen Militär-Reformliga äußerte sich:

„Japans Sieg zeigt uns, daß das Aufbauen siegreicher Armeen vor Allem das Werk von Erziehern und moralischen Ausbildern, nicht von Flotten- und Militär-Erfindern und Ingenieuren, sein muß. Wir sehen klarer, als jemals, daß die Frage der Kampfmacht einer Nation im Grunde eine soziale Frage ist, und nur an der Oberfläche eine Frage der Geschütze, Waffen und anderer Zerstörungs-Werkzeuge. Die Japaner trieben die Russen aus ihren sogenannten uneinnehmbaren Stellungen, weil sie durch ihre geistigen und moralischen Eigenschaften ihnen überlegen waren. Darin liegt auch eine Lehre für England."

Gräberschmückungs-Tag.

Roosevelt wird auf dem Gettysburg-Schlachtfeld sprechen.

Washington, D. K., 28. Mai. Während er voriges Jahr am Gräberschmückungstag auf dem Arlington-Friedhof dahier gesprochen hatte, wird Präsident Roosevelt diesmal an der Gedenkfeier auf dem Schlachtfeld von Gettysburg theilnehmen und dabei eine längere Rede halten. Er wird Montag Vormittag gegen 9 Uhr zu Gettysburg eintreffen und am Montag Abend um 8 Uhr wieder in Washington sein. Zu seiner Partie werden seine Gemahlin, Frl. Ethel Roosevelt, Frl. Carew, Privatsekretär Loeb, General-Stabsarzt Rixey, Kapt. Chas. D. A. Loeffler und M. C. Latta gehören. Sie werden auf einem Extra-Zug der Baltimore & Ohio-Bahn fahren, als Gäste eines Komites der Veteranen, welche die Feierlichkeit zu Gettysburg leiten. Andere Gäste der Veteranen auf dieser Fahrt werden Pensionskommissär Ware und seine Gattin, Frl. Ware und General Daniel E. Sickles sein. Die Feierlichkeiten zu Gettysburg werden um halb elf Uhr Vormittags mit einer Prozession nach dem Friedhof beginnen, wo die Gräber in der üblichen Weise geschmückt werden. Präsident Roosevelt hält die Hauptrede.

Freigesprochen.

Die angebliche Kupplerin Weinzierl in St. Louis entlassen.

St. Louis, 28. Mai. Als der Fall von Frau Sophia Weinzierl, welche (wie seinerzeit in der „Sonntagpost" gemeldet) Mädchen aus Deutschland zu unmoralischen Zwecken nach St. Louis gebracht haben soll, vor Bundeskommissär Babbitt zur Verhandlung kam, erklärte Distriktsanwalt Dyer, daß die Bundes-Grandjury nach Erwägung des Falles beschlossen habe, nicht weiter vorzugehen. Er ersuchte deshalb um Entlassung der Angeklagten, und diese wurde auch freigesprochen.

Eine ähnliche Klage, die vor mehreren Tagen unter den Staatsgesetzen gegen Frau Weinzierl anhängig gemacht worden, hatte ebenfalls die Freilassung der Angeklagten zur Folge.

Konföderirten-Denkmal

Für den ersten im Treffen gefallenen Mann.

Fairfax Courthouse, Va., 29. Mai. Am Mittwoch wird ein Denkmal für John Quincy Morr geweiht werden, dem ersten Konföderirten-Soldaten, der während des Bürgerkrieges im Kampfe fiel. Bundessenator Daniel und Gouverneur Montague werden Reden halten. Tausende ehemaliger Konföderirten werden zugegen sein.

Muthmaßliches Wetter.

Der Washingtoner und der Chicagoer Laubfrosch nicht ganz einig.

Washington, D. K., 28. Mai. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Regenschauer am Sonntag.

Am Montag schön.

Lebhafte Südwinde, welche später zu westlichen werden.

(Der Chicagoer Wetteronkel prophezeit:)

Theilweise wolkig Sonntag und Montag, wahrscheinlich mit Regenschauern. Wärmer am Sonntag. Lebhafte südliche Winde.

Das Thermometer der Chicagoer Wetterwarte, im Auditoriums-Thurm, zeigte Samstag-Nachmittag um 2 und um 3 Uhr 74 Grad im Schatten, um 4 und um 5 Uhr Abends 75, um 6 Uhr wieder 74, um 7 und um 8 Uhr 69, und um 9 Uhr und darüber 67 Grad. Die höchste Temperatur des Tages, 75 Grad, wurde um 4 Uhr Nachmittags erreicht, die niedrigste, 55 Grad, war um 4 Uhr Morgens zu verzeichnen. Der südwestliche Wind erreichte seine höchste Geschwindigkeit, 21 Meilen pro Stunde, um 1:40 Uhr Nachmittags.

Der zunächst zu erwartende Regen wird wahrscheinlich nicht sehr stark sein, sondern wie ein Sommerschauer kommen und gehen. Aber binnen wenigen Tagen mag Chicago einen stärkeren Regensturm kriegen, der vom Nordwesten her im Anzug ist.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Lucania von Liverpool; La Touraine von Havre.

Steht Ihr mit Kreuzschmerzen auf?

Habt Ihr Rheumatismus, Nieren-, Leber- oder Blasen-Leiden?

Um zu zeigen, was Swamp-Root, das große Nieren-, Leber- und Blasenmittel, an Euch bewirkt, kann jeder unserer Leser eine Probeflasche absolut frei per Post erhalten.

Schmerzen oder dumpfe Pein im Rücken sind untrügliche Beweise von Nierenleiden. Es ist die Warnung derNatur, um zu zeigen, daß der Pfad der Gesundheit gehemmt ist.

Wenn diese Gefahr-Signale unbeachtet bleiben, so folgen sicher schlimmere Resultate: Brights Krankheit, welches die schlimmste Form von Nierenleiden ist, mag sich einstellen.

Die milde und außerordentliche Wirkung von dem weltberühmten Nieren- und Blasenmittel, Dr. Kilmers Swamp-Root, macht sich bald bemerkbar. Es steht an der Spitze wegen seiner wunderbaren Heilungen der schwierigsten Fälle. Ein Versuch wird jeden überzeugen — und Ihr könnt eine Probeflasche frei per Post erhalten.

Meine Herren: Ich verdanke meine jetzige gute Gesundheit Swamp Root. Ich litt viele Jahre an Nierenleiden und hatte beinahe fortwährend Kreuzschmerzen. Ihr großes Mittel Swamp Root heilte mein Leiden, und seither war ich vollständig wohl. Achtungsvoll

B. H. Chalker, Ex-Polizeichef, Ozark, Ala.

Kreuzschmerzen sind nur einSymptom von Nierenleiden — eines von vielen. Andere Symptome, welche andeuten, daß IhrSwamp Root braucht, sind häufiges Uriniren während des Tages, und wenn Ihr oft in der Nacht aufstehen müßt, nicht den Urin halten könnt, wenn er brennt oder schmerzt, wenn ein Bodensatz im Urin ist, Blasenkatarrh, Harnsäure, fortwährendes Kopfweh, Schwindel, Schlaflosigkeit, Nervösität, unregelmäßiger Herzschlag, Rheumatismus, Blähungen, Reizbarkeit, Erschöpfung, Mangel an Ehrgeiz, Gewichtsabnahme, fahle Gesichtsfarbe.

Wenn Euer Urin, wenn er ungestört vierundzwanzig Stunden in einem Glas oder Flasche steht, einen Bodensatz bildet, oder trübe ist, so zeigt dies, daß Eure Nerven und Blase sofort Behandlung brauchen.

Durch das Einnehmen von Swamp-Root bietet Ihr der Natur natürliche Hilfe, denn Swamp-Root ist das beste Heilmittel und zarteste Helfer für die Nieren, das der medizinischen Wissenschaft bekannt ist.

Swamp-Root ist die große Entdeckung von Dr.Kilmer ,dem hervorragenden Nieren- und Blasen-Spezialisten. Hospitäler wenden es mit wunderbarem Erfolg an bei leichten und schlimmen Fällen. Aerzte empfehlen es ihren Patienten und gebrauchen es in ihrer eigenen Familie, denn sie betrachten Swamp-Root als das größte und erfolgreichste Mittel für alle Nieren-, Leber- und Blasenbeschwerden.

Swamp - Root ist so erfolgreich in der prompten Heilung der schlimmsten Fälle, daß Ihr, um Euch von seinen wunderbaren Vorzügen zu überzeugen, eine Probeflasche und ein Buch mit werthvoller Information absolut frei per Post erhalten könnt. Das Buch enthält viele von den tausenden und abertausenden von Zeugnissen von Männern und Frauen, die geheilt wurden. Der Werth und Erfolg von Swamp-Root ist so wohlbekannt, daß es rathsam ist, wenn die Leser sich eine Probeflasche kommen lassen. Wenn Ihr Eure Adresse an Dr. Kilmer & Co., Binghamton, N. Y., schickt, vergeßt nicht, zu erwähnen, daß Ihr diese liberale Offerte in der Chicagoer „Sonntagpost“ gelesen habt. Die Echtheit dieser Offerte wird garantirt.

Wenn Ihr bereits Euch davon überzeugt habt, daß Swamp-Root gerade das ist, was Ihr braucht, so könnt Ihr die reguläre fünfzig Cents- und ein Dollar-Größe Flasche überall in jeder Apotheke kaufen. Begeht keinen Irrthum und vergeßt nicht den Namen, Swamp-Root — Dr. Kilmers Swamp-Root und die Adresse: Binghamton, N. Y., auf jeder Flasche.

Lokalbericht.

Fürchterliche Musterung

Gegen 100 angebliche Leiter von Lottobuden angeklagt.

Weitere Anklagen erwartet.

Gegen ein halbes Hundert andere Personen, die Lotto- oder Wettbuden betreiben, oder im Dienst von Besitzern von solchen stehen sollen, wird Anklage erhoben werden.

Auf Grund des vom Hilfspolizeichef Schuettler den Großgeschworenen übermittelten Beweismaterials wurden gestern Nachmittag beinahe 100 angebliche Leiter von Lottobuden oder in ihren Diensten stehende Leute in Anklagezustand versetzt. Weiteres Beweismaterial gegen mindestens 50 Personen wird der Grandjury zugestellt werden. Es wird zuversichtlich erwartet, daß auch diese Leute in Anklagezustand versetzt werden.

Die Leute, gegen welche gestern vorgegangen wurde, sind kürzlich verhaftet worden. Sie wurden Polizeirichtern vorgeführt, die ihr Verhör verschoben.

In Anklagezustand versetzt wurden:

James Higgins, Frank Davis, Edward Guyel, Joseph W. W. Webber, John Howell, Sol Smith, John Moore, William Houston, NeilPhelps, Frank Young, Ed. Miller, Edward Bray, Thomas Jenson, Sol Smith, John Reed, Dan McGray, Low Baker, C. Hicks, Abe Lowe, Charles Gaynor, Ed. Guedze, Lown Brown, Thomas Sutton, James D. Roß, John Solon, James Keebel, John Moore, Frank White, George Cole, John Murphy, Frank Johnson, Wm. White, Frank Egan, Edward Demmion, J. R. Robinson, Al. Byron, George Smith, John Dixon, William Johnson, Robert Mitchell, Luther Jones, Harry Toison, William Sweeney, James Johnson, Frank Baß, James Eyete, William Cain, J. Melvin ,Eugene Dechelett, George Harrison, Frank Murray, R. Margueres, Joseph Hushman, John Lange, John Wagner, Frank Johnson, W. M. Henderson, Frank Spivens, Ole Peterson, James Brown, Charles Anderson, D. Smith, Edward Fisher, Joseph Wilson, Frank Will, Frank O'Day, William James, James Crown, Sam Cramp, Thomas H. Hawkins, Joseph Miller, James Murphy, John Evarts, Harry Wilson, James Rouse, Jake Johnson, James Smith, Joseph Black, William Hartman, John Gray, E. Kennison, John Hale, alias John King.

Diese wurden im Gebäude Nr. 86 Custom House Place verhaftet.

John Kohlman, J. F. Dutton, A. D. Brown, William Johnson, Michael Berg, John Edwards, Harry Mullins, George Fisher, George Sherman, Frank James, H. Williams, Andrew Harred. (Im Gebäude Nr. 104 Randolph Str. verhaftet.)

Walter James und James Foley, im Gebäude Nr. 174 Van Buren Str. verhaftet.

Sämmtliche Angeklagten sollen Leiter von Lottobuden oder aber deren Angestellte und in Kreisen von Glücksspielern wohlbekannt sein.

Der Rest des gegen andere angebliche Lottobuden-Leiter vorliegenden Beweismaterials wird den Großgeschworenen am Dienstag unterbreitet werden.

Die Angeklagten werden bezichtigt, eine Lotterie betrieben zu haben. Auf Grund des betreffenden Gesetzesparagraphen wurden kürzlich mehrere Angeklagte von einer Jury in Richter Gary's Abtheilung des Kriminalgerichts schuldig gesprochen. Hilfsstaatsanwalt Lindley, der die Staatsanwaltschaft vertrat, ist vom Staatsanwalt Deneen mit der Verfolgung der gestern in Anklagezustand versetzten Personen betraut worden.

Vier angebliche Lottobuden und eine Wettbude wurden gestern von den Mannen des Hilfspolizeichefs ausgehoben, sämmtliche Spiel-Utensilien und Wettformulare beschlagnahmt und nach der Bezirkswache an der Harrison Straße geschafft.

Die Lottobuden wurden angeblich betrieben von

Edward Smith, Nr. 123 Wells Straße.

Frank Smith, Nr. 39 Wells Str.

F. L. Williams, Nr. 77 N. Clark Straße, und

G. W. White, Nr. 5 E. Center Ave.

Die Wettbude wurde angeblich von Frank Harrington im Gebäude Nr. 538 N. Clark Str. betrieben. Dort wurden zwei Insassen verhaftet, die ihre Namen als Thomas Wams und Frank Otto angaben.

— Boshaft. — Gast (der in der Wurst ziemlich viel Semmel schmeckt, zum Wirth): „Herr Wirth, Ihre Wurst paßt zum Kaffee besser als zum Bier!“

Verlor die Hörkraft.

Die Chicago Telephon Co. auf $25,000 Schadenersatz verklagt.

Beschwerde über einen Leihstall.

David Stern klagt um eine Pfandleiher-Lizens. -- Der Brandstiftung in einer Scheidungsklage bezichtigt. — Stürmische Ehen, deren Lösung beantragt werden.

Frl. Catherine Fox, ein „Telephonmädel“, hat die Chicago Telephone Co. gestern auf $25,000 Schadenersatz verklagt, weil sie nach Angabe der sie behandelnden Aerzte die Hörkraft infolge eines starken elektrischen Stromes verlor, mit dem sie im Dienst der beklagten Gesellschaft in Berührung kam, da eine von ihr beim Superintendenten des Zweigamtes 151 22. Str., wo sie thätig war, gemeldete Schraubenlockerung an einem Schaltebrett nicht ausgebessert wurde. Am 15. April trat dann der Unfall ein, infolge dessen sie taub und unfähig wurde, ihren Lebensunterhalt zu erwerben.

David Stern sucht durch ein Mandamusverfahren, welches er gestern im Superiorgericht anhängig machte, den Bürgermeister zu zwingen, ihm eine Lizens als Pfandleiher auszustellen. Richter Hanecy forderte vom Bürgermeister eine Antwort bis zum 1. Juni ein, und an diesem Tage wird er über das Gesuch verhandeln. Stern gibt in seiner Klageschrift an, daß er seit zwei Jahren im Hause 514 West Madison Str. ein Pfandgeschäft betrieben und daß der Bürgermeister am 23. März seine Lizens für die Dauer einer Untersuchung des Geschäfts durch die Polizei widerrufen habe. Stern behauptet, daß er alle Vorschriften über den Betrieb von Pfandgeschäften streng eingehalten und genügend Bürgschaft angeboten habe, und daher zu einer Lizens berechtigt sei, daß die städtischen Behörden ihm aber auf alle Anfragen nach Gewährung einer Lizens die Antwort schuldig blieben. Er vermuthet daher, daß die Behörden zu seinem Schaden einenUnterschied machen, und will sie gerichtlich zur Ausstellung der Lizens zwingen.

G. Fred Rush, 5717 Washington Boulevard, ist der Ansicht, daß ein Leihstall eine unangenehme Nachbarschaft ist, nicht allein der vielen Ratten wegen, welche sich gerne inPferdeställen einnisten und von da über die benachbarte Gegend verbreiten, sondern auch wegen der der Stallung entströmenden Düfte, welche wiederum von manchen Aerzten für gesundheitsfördernd gehalten werden, und wegen des Stampfens und Scharrens der Rosse. Daher hat er gestern im Superiorgericht ein Einhaltsverfahren eingeleitet, um Wm. Smith, den Besitzer des Grundstücks 312 57. Str., und John H. Kintz, welcher auf demselben einen Leihstall betreibt, ferner an der Aufrechterhaltung desStalles zu verhindern. In der Klage stützt Herr Rush sich unter Anführung der einem solchen Betriebe angeblich anhaftenden Uebelstände darauf, daß der besagte Leihstall in einem Wohnviertel liegt, und daß die Beklagten zu dem Geschäftsbetriebe nicht die vorgeschriebene Erlaubniß derBesitzer einerMehrheit des Grund und Bodens in dem Straßengeviert erlangt haben sollen. Er befürchtet eine Entwerthung seines Eigenthums von dem ferneren Betrieb des Geschäftes.

Die H. E. & H. T. Anthony Co. in New York, welche Blitzlichtpulver herstellt und in großen Mengen verkauft, ist gestern von Geschworenen im Gerichtssaale des Richters Wright für nicht haftpflichtig erklärt worden gegenüber Willett H. Cornwell, einem früheren Photographen und jetzigen Rechtsanwalt. Cornwell hatte eine Menge von dem Blitzlichtpulver in einem hiesigen Bazar erworben. Bei dessen Benutzung am 9. Februar 1901 war eineExplosion eingetreten, und dabei hatte Cornwell zwei Finger der rechten Hand eingebüßt. Die Bazarfirma soll ihm $3500 Schmerzensgeld bezahlt haben. Dann reichte er aber auch gegen die Fabrikanten und deren Chemiker, John Pringle von Chicago, eine Klage auf $25,000 Schadenersatz ein. Mit dieser ist er gestern abgewiesen worden.

Frau Ada Bresemann hat gestern, mit Erlaubniß von Richter Tuthill als arme Person, aufScheidung von ihrem Gatten Emil geklagt, den sie im letzten August heirathete. In der Klageschrift beschuldigt sie ihn, das Feuer angelegt zu haben, dem am 30. Januar ihr Heim zum Opfer fiel. Einen Monat vor dem Feuer soll Bresemann die Klägerin mit einem Fleischermesser angegriffen und schwer verletzt haben. Auch ist sie durch ihn angeblich verarmt.

Der Zahnarzt Louis J. Muser, 67 Clark Str., ist im Superiorgericht gestern von seiner GattinRosa aufScheidung verklagt worden; gleichzeitig erließ Richter Brentano einen Einhaltsbefehl, durch welchen der Beklagte verhindert wird, sich seiner Gattin und seinemTöchterchen in irgend einerWeise zu nähern. Die Frau beschuldigt ihren Gatten in der Klageschrift, nicht in angemessener Weise für sie und ihr achtjähriges Kind gesorgt zu haben; hingegen soll er die Klägerin seit der Hochzeit, am 11. November 1882, geschlagen, mit den Füßen getreten und gewürgt haben. Am 15. Februar dieses Jahres soll Muser ihr mit der Faust einen so wuchtigen Schlag in's Gesicht versetzt haben, daß ihre Augen blau und schwarz anliefen. Am 14. Mai soll er einen zweiten brutalenAngriff auf FrauMuser gemacht, und am 23. Mai soll er sie mit Gewalt aus ihrem Hause, 2096 W. 12. Str., vertrieben haben. Auch an dem Kinde soll der Beklagte sich in roher Weise vergriffen, und seine Gattin soll er mit Ermordung bedroht haben, falls sie auf Scheidung klage.

Barnet Rubenstein behauptet, daß seine Gattin Sarah die Haushaltsgegenstände dazu benutze, ihn zu mißhandeln. So soll sie ihn mit einem Sack Salz und mit einem Besen geschlagen und gedroht haben, ihn mit einem Brotmesser umzubringen. Auch hat sie angeblich die Stärke einer Flasche an seinem Körper probirt. Das Paar heirathete im Juli 1901 und trennte sich am 4. Januar dieses Jahres. Gestern reichte der Gatte eine Klage auf Scheidung ein.

Frau Sarah Ludden, welche seit der Trennung von ihrem Gatten, am 6. März letzten Jahres, in Chicago wohnt, hat gestern auf bedingte Scheidung geklagt. J. E. Ludden, der beklagte Gatte, ist ein hervorragender Rechtsanwalt in New York, und seine Frau, welche einer angesehenenFamilie der östlichen Großstadt entstammt, galt für eine Schönheit ersten Ranges. Das Paar heirathete am 8. Februar 1902. Als Scheidungsgrund ist „Verlassen“ angegeben. Ueber andere Gründe schweigt sich der Anwalt der Klägerin aus, und gleichzeitig erklärt er, daß Frau Ludden verreist sei. Diese gibt an, daß ihr Gatte Grundbesitz im Werthe von $10,000, und ein jährliches Einkommen von $15,000 hat. Sie beansprucht dementsprechende Alimente.

Eine außerordentlich stürmische Ehe scheint die des Kohlenhändlers August Balik gewesen zu sein, wenn die Angaben seiner Gattin Anna auf Wahrheit beruhen. Das Paar heirathete am 12. August 1900, und am 27. August l. J. sah sich die Frau angeblich genöthigt, ihr Heim, 19 Albert Str., zu verlassen. Während der gestern vor Richter Brentano verhandelten Scheidungsklage der Frau sagte diese auf dem Zeugenstande aus, daß sie für eines der Kinder Rindfleisch im Werthe von zehn Cents gebraten hatte. Balik erklärte, das Kind brauche das nicht, und darüber kam es zum Streit. Schließlich soll Balik einen Stuhl nach seiner Gattin geschleudert, sie mit einem Messer angegriffen, mit der Essigflasche zu Boden geschlagen, einen Schaukelstuhl nach ihr geschleudert, und schließlich sie und die Kinder gegen die Wand geworfen haben. Als sie von den erlittenen Verletzungen soweit genesen war, daß sie das Hospital verlassen konnte, soll Balik von ihr verlangt haben, daß sie auf Arbeit ausgehe. Als sie sich dessen weigerte, hat er sie angeblich abermals geschlagen.

Vor Richter Hanecy wurde gestern die Klage der in Lake View wohnhaften Frau Sarah B. Hawks auf Scheidung von Alfred J. Hawks, einem Geschäftsmann in Bedford, Mass., verhandelt. Die Frau stützt sich auf gesetzliche Gründe. Die Ehe wurde am 28. Dezember 1898 geschlossen. Die Frau verließ ihren Gatten am 23. Februar 1903.

Frau Florence M. Fosdick hat nach zweijähriger Ehe und kaum dreimonatlichem Zusammenleben mit ihrem Gatten Chas. M. Fosdick gestern im Superiorgericht auf Scheidung geklagt. Die Frau behauptet, daß ihr Gatte bereits während der Flitterwochen begann, sie zu mißhandeln, bis sie schließlich sich von ihm lossagte. Sie ersucht das Gericht um Erlaubniß, ihren Mädchennamen Bruner wieder annehmen zu dürfen. Das Paar wohnte 2516 Indiana Ave.

In St. Joseph, Mich., wurden im Juni 1901 Nellie und Frank E. Beardsley getraut. Beardsley stammte aus Woodstock, Ill. Das Paar bezog im Hause 6420 Champlain Ave. eine Miethswohnung, und ist seither acht Mal umgezogen. Schließlich wohnte es im Revere House, Michigan und N. Clark Str. Dort wurde Frau Beardsley eines Tages vom Besitzer mitgetheilt, ihr Gatte weigere sich, ferner für sie zu bezahlen. Gestern hat die Frau im Kreisgericht auf bedingte Scheidung geklagt.

Ferner wurden im Kreisgericht gestern folgende Klagen auf Scheidung anhängig gemacht:

Bertha D. gegen Andrew G. Houston; das Paar heirathete im Oktober letzten Jahres. Zehn Tage nach der Hochzeit soll der Beklagte begonnen haben, seine Frau zu mißhandeln. Diese bittet auch um Erlaubniß zur Wiederannahme ihres Mädchennamens Bailey.

Joseph gegen Matilda Hirsch, geborene Benz. Diese verließ ihren Gatten angeblich vor zehn Jahren.

Johann Karl Moritz Schmidt gegen Minnie Schmidt, geb. Poland. Die Frau verließ ihren Gatten angeblich sieben Monate nach der Hochzeit und soll in letzterer Zeit George Damels sehr zugethan sein.

Angebliche Flußpiraten.

Drei angebliche Anführer einer Bande jugendlicher Flußpiraten wurden gestern von Detektives der Bezirkswache zu South Chicago auf der „kleinen Insel“ im Calumet-Fluß verhaftet. Die Verhafteten gaben ihre Namen als Paul Stang, Hermann Hogan und Louis Colpke an. Letzterer ist 20 Jahre alt; seine Genossen sind um 2 Jahre jünger.

Die Detektives stöberten die Burschen in einer Höhle auf, in der eine Menge Waaren aufgestapelt war. Den Häftlingen wird zur Last gelegt, in einem Boote den Fluß befahren und Boote und Barkassen nach allen Regeln der Kunst geplündert zu haben.

Kurz und Neu.

* Im Victoria-Hotel gab die „Illinois Commercial Men's Association“ ein Festessen zu Ehren des Sekretärs der Gesellschaft, des Herrn R. A. Cavanaugh, der mit einem Theeaufsatz aus solidem Silber beschenkt wurde.

Knabe todtgefahren.

Ghettobewohner wollen den Motorführer und den Schaffner lynchen.

Wären Polizisten der Maxwell Str.-Bezirkswache nicht rechtzeitig auf der Bildfläche erschienen, so wäre es gestern Abend dem Motorführer und Schaffner eines elektrischen Straßenbahnwagens der 12. Str.-Linie wohl schlecht ergangen. Der 5 Jahre alte Max Feinberg, 412 S. Morgan Str., war von der Car erfaßt und auf der Stelle todtgefahren worden. Im Nu hatten sich mehr als hundert schreiende, gestikulirende polnische Israeliten jenes Viertels um den Wagen gesammelt. Steine wurden durch die Fenster desselben geschleudert, und die Menge machte Miene,Frank Kurtz, den Schaffner, und George Barber, den Motorführer, thätlich anzugreifen. Die Blauröcke mußten mit den Knüppeln dreinhauen, um den Bedrängten Luft zu schaffen. Der verunglückte Knabe soll hinter einer westlich fahrendenCar der von der entgegengesetzten Richtung kommenden direkt vor die Schutzvorrichtung gelaufen sein, und war, ehe der Lenker es hindern konnte, unter den Rädern verschwunden. Die Ghettobewohner, welche dem Unglück zusahen, stürzten sich wohl auf die Angestellten, hinderten aber die Bergung der Leiche des Knaben, der erst, nachdem die Polizei eingeschritten war, mit eingedrücktemHirnschädel unter dem Wagen hervorgeholt wurde. Die Leiche wurde nach dem County-Leichenhaus gebracht. Kurtz und Barber wurden verhaftet, aber mehr um sie vor der außer sich gerathenen Menge zu schützen, als weil man ihnen die Schuld an dem Tod des kleinen Feinberg beimaß. Im Gegentheil neigt die Polizei der Ansicht zu, daß der Knabe seinen Tod selbst verschuldete. Die Motorführer der 12. Str.-Cars leben übrigens in beständiger Aufregung, denn die Ungezogenheit der Rangen, welche auf die Trittbretter der vorüberfahrenden Cars springen und Passagiere und Schaffner ärgern, hat leicht ein Unglück im Gefolge.

Blumendiebe im Lincoln Park.

Drei elegant gekleidete Frauen veranlassen Knaben zum Diebstahl.

Alljährlich, wenn im Lincoln Park der Flieder in Blüthe steht, wiederholen sich die Klagen über Diebstähle von Fliedersträußen, und zwar gehen die Diebe dabei häufig wie Vandalen vor. Nur selten gelingt es, trotzdem die Parkpolizisten beständig auf der Wacht sind, die Thäter zu erwischen. Auch in den letzten Nächten waren solche abscheuliche Diebstähle vorgekommen, ohne daß es gelungen wäre, der Verüber habhaft zu werden. Gestern Abend ertappte Parkpolizist Beckmann drei Jungen im Alter von sieben bis zehn Jahren, als sie gerade Sträuße von den Fliederbüschen abrissen. Er stellte sie zur Rede, und einer derselben sagte weinend, auf drei, auf dem nahen Fahrwege mit einem Doppelgespann haltende Frauen zeigend: „Jene Damen gaben jedem von uns fünf Cents, falls wir den Flieder stehlen wollten!“ Inzwischen hatten die elegant gekleideten Frauen gemerkt, daß die Knaben erwischt worden waren, sie hieben auf die Pferde ein und zagten davon. Zufällig hatte der Polizist seinen Gaul nicht bei sich, und so gelang es den Flüchtlingen, sich aus dem Staube zu machen. Der Polizist hat seinem Vorgesetzten, Kapitän Shaw, aber eine genaue Beschreibung des Gespannes geben können, und sobald dasselbe wieder im Park oder auf den Boulevards auf der Nordseite angetroffen wird, wird es angehalten werden.

Suchte das Vergessen.

Eine noch unbekannte Frau vergiftet sich im Douglas Park.

Im nördlichen Theil des Douglas-Park stieß gestern Abend der Parkpolizist McGrath auf eine Frau, die sich anscheinend in großen Schmerzen am Boden wand. Ehe noch ärztliche Hilfe eingetroffen war, hatte sie ausgelitten. Man schaffte die Leiche nach der County-Morgue. Die Unglückliche, welche sich mit Karbolsäure vergiftet hatte, mag etwa 30 Jahre alt gewesen sein. Sie war 5 Fuß 7 Zoll groß, wog 130 Pfund und war mit einer roth und weiß gestreiften Blouse, schwarzem Rock und Hut von derselben Farbe bekleidet. In der Rocktasche fand man eine Börse mit $3 Inhalt. Die Selbstmörderin hatte aus ihrer Kleidung Alles entfernt, was etwa zu ihrer Identifizirung hätte führen können, selbst die Etikette von der Flasche, die sie leerte, hatte sie abgekratzt, um die Feststellung möglichst zu erschweren, wo sie das Gift erstanden hatte.

Ingenieure des Westens.

Vom Verband der Ingenieure des Westens wurde gestern Abend im Auditorium ein Festessen gegeben, an welchem gegen hundert Mitglieder und eingeladene Gäste theilnahmen. Unter diesen Letzteren befanden sich die Herren Dr. Wm. R. Harper, Ralph Modjeski, Pastor Jenkin Lloyd Jones, Robert W. Hunt, Onward W. Nates, Henry W. Parkhurst und Sidney F. Andrews.

* Einbrecher drangen gestern in das 3. Stockwerk des Hauses 388 La Salle Ave., welches von Valentin Bucklen bewohnt wird, und stahlen Schmucksachen und Kleidungsstücke im Werthe von $300.

* Die Wahlbehörde hat gestern durch Entscheidungen, die sie betreffs des Ergebnisses der demokratischen Primärwahlen in der zweiten Ward abgab, die Zahl der Hearst-Delegaten aus dieser Ward um zwei vermehrt. Da der Bezirk ohnehin schon für die Hearstfraktion gewonnen war, so wird durch die Entscheidung der Behörde eine Aenderung in dem schon bekannt gegebenen Gesammtresultat der Wahlen nicht verursacht.

Wird immer schöner!

Ein Laden im Herzen der Stadt ausgeraubt.

Vier Kerle die Thäter.

Sie führten den Raubüberfall kurz vor 9 Uhr Abends auf den Laden der Touraine Shoe Co. aus, in dem zur Zeit 20 Kunden und ein halbes Dutzend Verkäufer waren

Ein außerordentlich verwegener Raubüberfall, der selbst den unlängst in einem Laden an der North Ave. begangenen in den Schatten stellt, wurde gestern Abend kurz vor neun Uhr im Hauptgeschäftsviertel der Stadt, wo Polizisten und Geheimpolizisten beständig anwesend sind, verübt. Zu der genannten Zeit betraten vier Kerle den hell erleuchteten Laden der Touraine Shoe Co., Nr. 165 Madison Str., wo etwa zwanzig Kunden und ein halbes Dutzend Verkäufer anwesend waren. Mit den Revolvern umherfuchtelnd, befahlen die Verbrecher den Anwesenden, sich nach dem Hintertheil desLadens zu begeben, und als ihrer Aufforderung nicht schnell genug Folge gegeben wurde, drohten sie zu schießen. Das hatte die gewünschte Wirkung. Während nun die drei Bewaffneten die Kunden und Verkäufer mit den Revolvern in Schach hielten, trat der vierte Verbrecher an den Kassirertisch und nahm $400 aus der Ladenkasse. Darauf gab er seinen Spießgesellen ein Zeichen, und unter neuen Drohungen bewegten sich alle vier langsam dem Ausgang zu, den sie hinter sich verschlossen. Im nächsten Augenblick waren sie in der Menge verschwunden. Inzwischen waren zwei Kunden aus einem Hinterfenster gekrochen und geflohen, während andere ihr Baargeld und ihre Werthsachen wiedersuchten,welche sie in leere Schuhschachteln geworfen hatten.

John Greenman, ein Student der Northwestern-Universität, wurde gestern früh an der Ecke der Orrington Ave. und Emerson Str. in Evanston von einem Neger angefallen und unter Bedrohung mit seinem Revolver um seine Baarschaft von $2 beraubt. Der Verbrecher ist spurlos entkommen.

Die Gauner betraten den Laden im Gänsemarsch; ihr Führer, der etwa 23 Jahre alt sein mag, einen schwarzen Anzug trug und die untere Hälfte seines Gesichtes durch ein Taschentuch verhüllt hatte, das er sich vorgebunden, gab alle Befehle. Die Kerle zeigten ihre Revolver nicht eher, als bis sie hinter eine Wand gelangt waren, die sie vor den Blicken der vorbeigehenden Personen schützte. Dann, auf ein von dem Anführer gegebenes Signal, richteten sie ihre Schießeisen auf die in demLaden befindlichen Personen, während der Räuberhauptmann sie davor warnte, irgend welchen Lärm zu schlagen. Dann sagte er zu einem seiner Genossen: „Jetzt ist es an der Zeit, das Geld zu holen — mach, daß Du schnell damit fertig wirst, Bill.“ Nachdem der Kassenapparat seines Inhaltes beraubt worden war, schritten die Gauner rückwärts nach der Thür und bewerkstelligten ihre Flucht. Der Verkäufer Wm. C. Parks, 479 Wabash Ave., ging den Räubern nicht rasch genug aus dem Wege, worauf einer von ihnen ihm mit dem Revolverkolben einen Schlag in das Gesicht versetzte. Gleichzeitig eilte Charles Malloy, ein anderer Verkäufer, nach dem Sicherheitsgewölbe, welches sich in dem Laden befindet, und schlug dessen Thür zu. Bei dieser Gelegenheit warf er auch seine Börse, in welcher sich 40Dollars befanden, in eine leere Schuhschachtel.

Kaum hatten die Räuber sich entfernt, als der Rechnungsführer C. W. Tuttle den Laden betrat. Der Betriebsleiter Albert Franks theilte ihm nun in aller Eile den Sachverhalt mit, worauf die Polizei benachrichtigt wurde. Trotzdem bald darauf eine ganze Anzahl von Geheimpolizisten die Umgegend absuchte, vermochten sie von den frechen Buschkleppern doch keine Spur mehr zu entdecken. Die Kunden und die Verkäufer glaubten anfänglich, daß es sich um einen faulen Witz handle, bis die Revolver, die in den Händen der Eindringlinge blitzten, sie eines Besseren belehrten. Die Kerle machten übrigens keinen Versuch, einen der Kunden oder der Verkäufer zu berauben. Während die Räuber noch im vorderen Theil des Ladens standen, eilte die Kassirerin, Jennie Bernstein, die sich im hinteren Theil befunden hatte, nach ihrer Kasse, zog sich aber schleunigst wieder dorthin zurück, von wo sie gekommen, als einer der Burschen seinen Revolver auf sie richtete. Der farbige Hausknecht H. C. Smith hatte solche Angst, daß er sich nicht von der Stelle zu rühren vermochte, als auch er den Befehl bekam, sich in den Hintergrund des Ladens zurückzuziehen. Der Anführer packte ihn dann unsanft an und bugsirte ihn dahin, wohin er ihn haben wollte.

Stanley Kruczynski, 637 W. 17. Str., den die Spitzbuben in den hinteren Theil des Ladens gedrängt hatten, warf seine Geldbörse aus dem Fenster, um den Inhalt zu retten. Wer die beiden Kunden waren, die durch dasselbe Fenster entkamen, vermochte die Polizei noch nicht festzustellen. Die Frechheit des Ueberfalls ist umso größer, als zu der frühen Abendstunde die Madison Straße noch sehr belebt war, doch konnte keiner der Straßengänger angeben, wohin die Räuber geflohen waren. Rechnungsführer Tuttle sagte, daß er vier Männer in westlicher Richtung laufen sah, doch konnten weder Sergeant Supple noch einige Detektives eine Spur der Entflohenen entdecken. Es fehlt auch an einer guten Beschreibung der Gauner. Zwei davon, anscheinend die Anführer, konnte Betriebsleiter Franks wie folgt schildern: Der Eine, untersetzt, etwa 5 Fuß 6 Zoll groß, glatt rasirt, dunkel, trug schwarzen steifen Hut und dunklen Anzug. Er hatte ein weißes Taschentuch über Mund und Kinn gebunden. Der Andere, sechs Fuß groß, schlank, glattrasirt, dunkel, etwa 23 Jahre alt, trug dunkelbraunen Hut und dunklen Anzug. Frl. Bernstein, die Kassirerin, war zu sehr erschrocken, als sie die Mündung des Revolvers vor sich sah, um auf das Aeußere der Räuber achten zu können. Sie glaubt aber die Räuber wieder erkennen zu können, wenn sie ihr gegenübergestellt werden. Lohie Frazney, Miteigenthümer der Touraine Shoe Company, sagt, daß Alle zuerst die ganze Sache für einen Scherz hielten, da ihnen die Kühnheit doch zu groß dünkte, während der Geschäftszeit einen Raubüberfall auszuführen. Er glaubt, daß die Spitzbuben von der Ankunft des Rechnungsführers Tuttle wußten und sich das Geld sichern wollten, ehe dieser die Einnahmen abholte. Das geraubte Geld bestand aus kleineren Banknoten, und es verursachte dem Räuber Mühe, es in dieTaschen zu stopfen. Trotzdem ergriff er noch Kleingeld und Briefmarken. Alle Bezirkswachen wurden von dem Raub benachrichtigt und Verhaftungen von Verdächtigen schon vorgenommen.

Bremner ist frei.

Der Alte hatte nicht weniger als drei Prozesse zu bestehen.

Nachdem er nicht weniger als drei Prozesse zu bestehen gehabt, wurde der schon hochbetagte Robert Bremner gestern endlich von der Anklage freigesprochen, den Anwalt Louis Mitchell ermordet zu haben. Die Geschworenen zogen sich kurz nach ein Uhr gestern Nachmittag zu ihrer Berathung zurück, und erst nachdem diese nahezu elf Stunden lang gewährt hatte, gaben sie ihren Wahrspruch ab. Bei der ersten Abstimmung stimmten acht Geschworene für dieVerneinung der Schuldfrage, während die Minderheit dafür eintrat, daß Bremner nach der Anstalt für irrsinnigeVerbrecher nach Chester geschickt werde. Bei der zweiten Abstimmung traten hierfür nur mehr zwei der Geschworenen ein, und bei der vierten erklärten sie sich alle für die Freisprechung des Angeklagten. Dieser sagte, als er das erlösende Wort vernahm: „Ich freue mich, freigesprochen worden zu sein, ich werde mich der Freiheit aber nicht mehr lange erfreuen können.“ Er wird nach Virginien reisen, wo eine Schwester von ihm wohnt.

Todessturz.

Zimmermann Walker, von einem Gerüst gefallen, verscheidet im Krankenhaus.

Thomas Walker, ein Zimmermann, der an einem von der Illinois Steel Company in Bussington zu errichtenden Gebäude thätig war, stürzte gestern Abend kurz vor Arbeitsschluß von einem Gerüst aus einer Höhe von 75 Fuß herab und verletzte sich so schwer, daß er nach zwei Stunden im Hospital der Steel Company in South Chicago, wohin er gebracht worden war, verschied.

Walker war nach Aussagen seiner Arbeitskameraden unvorsichtigerweise zu weit zurückgetreten, verlor das Gleichgewicht und stürzte. Er war bewußtlos, als man ihn aufhob und auf den Zug brachte, der ihn nach South Chicago nahm. Er starb, ohne wieder zu sich gekommen zu sein. Er war erst 35 Jahre alt. Die Leiche wurde nach dem Bestattungsgeschäft 9040 Erie Ave. übergeführt.

Getäuschte Hoffnung.

Zwei Theaterdamen werden um ihr Geld geprellt.

Zwei junge Theaterdämchen, Helen Grunnert und Mattie De Long, benachrichtigten gestern Abend die Polizei der Ost Chicago Ave.-Bezirkswache, daß sie einem gewissen Thomas R. Milliken Geld gegeben hätten für sein Versprechen, ihnen ein Engagement an einem Theater in Denver, Kolo., zu verschaffen, daß aber der Mann verduftet sei und sie sich beschwindelt glaubten.

Die Polizei fand in der That die früheren Geschäftsräume des Milliken, 248 Ost Chicago Ave., leer vor und von dem Inhaber keine Spur. Die Grunnert hatte $15, die De Long $20 geopfert für die Aussicht, in Denver mimen zu können.

Machte kurzen Prozeß.

Alderman Leachman und George Kirshman machten gestern Nachmittag Jagd auf einen vermeintlich tollen Hund, der hochgradige Aufregung unter Straßengängern an W. Cortland Straße und Kimball Avenue verursacht hatte. Der Köter wurde vom Stadtvater durch einen wohlgezielten Schuß zur Strecke gebracht, ehe noch Jemand gebissen worden war.

Kurz und Neu.

* Wiederum wurde gestern Nacht der Versuch gemacht, in die Wohnung von L. A. Seibel, 1657 Briar Place, einzubrechen. Dieses Mal waren es zwei Kerle, die aber von Frau Seibel verscheucht wurden, ehe sie ihr Vorhaben ausführen konnten. Es ist dies der dritte Einbruchsversuch innerhalb der letzten zwei Tage in jenes Haus.

* Der 38jährige George H. Slimm, 242 Townsend Str., der seit Freitag über Kranksein klagte, stand gestern Abend von seinem Krankenlager auf, schlug seine Frau und begann dann, das Hausgeräthe zu zertrümmern. Man schaffte den augenscheinlich Geistesgestörten nach dem Beobachtungshospital.

Leset die „Abendpost“.

Lokalbericht.

Bevorstehende Vergnügungen.

Heute und demnächst stattfindende Vereinsfestlichkeiten.

Die Schwaben beim Piknik.

Großes Konzert des Ambrosius Männerchors. — Maikränzchen stehen immer noch in Blüthe. — Der Zug ins Freie beginnt. —Ausflüge und Turnfahrten.

Im Ashland Grove, an Ashland Avenue und Addison Str., wird der North Chicago Deutsche Gegenseitige Unterstützungsverein heute, Nachmittags 2 Uhr beginnend, eine große Agitations-Versammlung mit darauffolgendem Maikränzchen abhalten, zu welchem Jedermann eingeladen ist. Der Verein, der 12 Wochen lang $4 Krankengeld und Beerdigungskosten zum Betrage von $100 zahlt, hat gegenwärtig 56 Mitglieder und sieht einem erneuten Aufschwung entgegen. Die Beamten werden es sich angelegen sein lassen, in der Versammlung die Zwecke des Vereins darzulegen.

Der Ambrosius Männerchor veranstaltet heute Abend in Hörbers Halle, Blue Island Ave. und 21. Place, ein gediegenes Konzert, bestehend aus Orchester-, Chor- und Solovorträgen. Der aus 45 Aktiven und nahezu 100 Passiven bestehende Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Bestmöglichste zu leisten. Er wird eine komische Operette, „Der gestohlene Nachtwächter", von Max Legow, aufführen, welche der bewährte Dirigent des Vereins, Herr F. H. Hesse, auf das Sorgfältigste einstudirte. Als Solisten treten auf die Sängerin Frl. Marie L. Seeberger und der Baritonist Herr Joseph Keller. Der Ambrosius Männerchor singt Chorlieder von Bäcker, Köllner, Koschat, Herr Keller Mendelssohns „Es ist genug" und Frl. Seeberger außer einem Kücken'schen Duett mit Herrn Keller, Troteres „Asthore".

Der Verein deutscher Reservisten von Chicago veranstaltet heute in der Arbeiterhalle, Ecke 12. und Waller Straße, ein großes Maifest mit Konzert, komischen Vorträgen und Ball. Der Anfang ist Nachmittags 3 Uhr. Der blühende Verein, der Mitglieder in Krankheitsfällen und die Familien beim Tod derselben unterstützt, hält seine Versammlungen in Parz' Halle, Ogden und Western Ave., ab. Seine Beamten sind: Heinrich Laade, Präsident; Carl Hildebrandt, prot. Sekretär; Otto Pastewski, Finanz-Sekretär; Joseph Kroehne, Schatzmeister. Die Herren, welche die Vorbereitungen zu dem Fest getroffen haben, hoffen auf einen stattlichen Besuch, denn es wurde keine Mühe gescheut, den Gästen Unterhaltung in Fülle zu bieten.

Der Gegenseitige Unterstützungs-Verein Humboldt hält heute, Nachmittags 3 Uhr beginnend, in Aug. Wendels großer Halle, 1504—06 Milwaukee Ave., ein Maikränzchen, verbunden mit der Verloosung einer deutschen, reichillustrirten Prachtbibel, ab. Dieser Verein besteht seit beinahe einem Jahre, hat ein Baarvermögen von $600 und zahlt an kranke Mitglieder für 13 Wochen Unterstützung von wöchentlich $5 und beim Todesfalle eines Mitgliedes $100. Mitglieder werden im Alter von 18 bis 60 Jahren gegen ein Eintrittsgeld von $1 aufgenommen. Aerztliche Untersuchung wird nicht verlangt.

Der Schwaben-Verein veranstaltet heute ein Basket-Piknik im Columbia-Park, das sehr schön werden soll. Züge verlassen den Polk Straße-Bahnhof um 9:30 und 10 Uhr Vormittags. Der Fahrpreis einschließlich der Erfrischungen beträgt für Nichtmitglieder $1.00 und 25 Cents für Kinder von 8 bis 14 Jahren. Die Rückfahrt erfolgt Abends um 5:30, bezw. 6 Uhr. Eine Theilnahme an dem Piknik der biederen Schwaben ist schon darum sehr empfehlenswerth, weil der Columbia-Park dicht am Abwasser-Kanal liegt, den Viele noch nicht gesehen haben. Das Arrangements-Komite wird dafür sorgen, daß Jedermann höchlich zufrieden ist, der sich zur Theilnahme anschließt.

Die Schwestern von der Plattdeutschen Gilde Unkel Bräsig Nr. 10 veranstalten heute in der Zentral-Turnhalle, Nr. 1105—1109 Milwaukee Ave., ein großes Maikränzchen. Die Damen, welche als Festveranstalterinnen eines beneidenswerthen Rufes sich erfreuen, werden sich bemühen, ihren Gästen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Die Festordnerinnen haben mit großer Umsicht die Vorbereitungen getroffen. Eine prächtige Maikrone wird zur Verloosung gelangen. Der Besuch der Festlichkeit, die um drei Uhr Nachmittags beginnt, kann daher Jedermann auf's Wärmste empfohlen werden. Der Eintritt beträgt 15 Cents die Person.

Am Freitag, den 3. Juni, veranstaltet der Phoenix Frauen-Verein eine seiner beliebten Progressive Euchre Parties. Als Preise sind diesmal nur Leinen-Sachen ausgesetzt. Das Spiel findet im Vereinslokal, Händel Hall, 40 Ost Randolph Straße, statt. Anfang 2 Uhr Nachmittags.

Der Turnverein Einigkeit veranstaltet am Sonntag, 5. Juni, einen großen Ausflug, verbunden mit Schülerfest, nach dem Eliott Park, Matteson, Ill. Die Aussicht, in dem schönen Platz einen herrlichen, durch Unterhaltung, Spiele und die nöthigen Erfrischungen gewürzten Tag im Freien verbringen zu können, wird sicher ihre Anziehungskraft nicht verfehlen. Der bewährte Turnlehrer des Vereins, Ernst Behrke, und das aus den Turnern J. Nagl, Ch. Diederich, H. Witt, John Gradt, H. Brenninger, H. Roehmke, Fritz Koch und A. Weiß bestehende Arrangementskomite, haben sich bemüht, bei der Aufstellung des Programms dem Fest den Charakter einer deutschen Volksbelustigung zu geben. Es werden Volksspiele aller Art, wie Stafettenlaufen, Ballwerfen, Hürdenlaufen, Eierlaufen, Kugelstoßen usw. stattfinden, außerdem werden sich die Turner im Volksturnen sehen lassen. Für die besten Leistungen im letzteren sind drei, für die Sieger bei den Volksspielen mehrere werthvolle Preise ausgesetzt. Außerdem erhält jedes Kind ein Geschenk. — Die Züge nach dem Piknik gehen von dem Illinois Zentral-Bahnhof am Fuße der Randolph Str. um 9 und 10 Uhr Vormittags und 1 Uhr 30 Min. Nachmittags ab, und verlassen den Park um 6, 7 und 8 Uhr Abends. Alle Züge halten an der 12., 22., 39. und 63. Str., sowie in Grand Crossing und Kensington an.

Am Sonntag, den 5. Juni, hält der Gegenseitige Unterstützungsverein Bavaria in Hoerdts Grove, Belmont, Western und Clybourn Ave., sein erstes Piknik, verbunden mit Preiskegeln, ab. Das Komite ist an der Arbeit, den Besuchern des um 2 Uhr Nachmittags beginnenden Festes den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen, und wird besonders den Keglern Gelegenheit geben, sich schöne Preise mit nach Hause zu nehmen. Der Eintritt kostet 25 Cents die Person.

Der Deutsche Freundschaftsbund wird sein erstes großes Piknik und Sommernachtsfest am Sonntag, den 12. Juni, in Beckers Grove, LaGrange, abhalten. Ein gutes Komite wird unter der Leitung der beliebten und erfahrenen Präsidentin, Frau Bertha Scheubert, Alles aufbieten, um das Fest zu einem fröhlichen zu gestalten. Preiskegeln und Wettlaufen, sowie allerhand Vergnügungen für Alt und Jung, werden an der Tagesordnung sein, und die Schwestern der Vereinigung werden für einen guten Bissen sorgen. Das Fest beginnt um 11 Uhr Vormittags. Man nehme die Metropolitan-Hochbahn und 52. Ave.-Car oder 12. Str. und 52. Ave.-Car nach LaGrange zum Piknik-Platz. Die Betheiligung kostet 25 Cents die Person.

Im schattigen Hoerdts Grove, an Belmont und Western Ave., veranstaltet der Schweizer Frauen-Verein am Sonntag, den 12. Juni, sein drittes großes Piknik und Preiskegeln. Jeder, der die früheren Veranstaltungen des rührigen Vereins besucht hat, weiß, daß die Damen es meisterlich verstehen, ihre Gäste zu unterhalten. Dieses Mal sind sie entschlossen, alles bisher Dagewesene in den Schatten zu stellen. Für ausgezeichnete Speise und beste Getränke ist gesorgt. Die Arrangements liegen in den Händen der Damen A. Rebscher, Präsidentin; M. Buehlman, A. Hunkler, R. Rick, M. Ruettishäuser, M. Vollenweider, L. Nelson, B. Huber und P. Egloff. Eintrittskarten kosten je 25 Cents.

Die dritte jährliche Exkursion des „Dramatischer Verein Humor" findet am Donnerstag, den 16. Juni und Freitag, den 17. Juni, statt und zwar wieder nach dem romantisch gelegenen Dubuque, Iowa. Der Exkursionszug verläßt Chicago am 16. Juni, Morgens 8 Uhr 45 Min. Die Rückfahrt findet am Freitag, den 17. Juni, Abends 11:15 Uhr, statt. Tickets für die Rundfahrt, $2.50 die Person, Kinder unter 10 Jahren die Hälfte. Auch wird ein Spezial-Coupon-Ticket zu $2.50 verkauft, das den Inhaber zu vier Mahlzeiten, sowie einem Nachtlager in einem der besten Hotels Dubuques, mit welchem Arrangements gemacht sind, ferner zu freiem Eintritt zum Piknik im Kimbel Park, Wis. Dampferfahrt mit Musik, Tanz und Fischessen auf dem Mississippi, sowie Konzert im Hauptquartier der Germania-Halle, am Freitag Abend, berechtigt. Wegen näherer Information wende man sich an Emil W. Galle, 121 Lincoln Ave.; Louis W. H. Neebe, 663 Sedgwick Str.; Helene Bobene, 205 Evanston Ave.; Peter Schneider, 191 Center Str.; Geo. Caspers, 8677 Vincennes Ave., Oscar W. Neebe, 3302 Western Ave. und Rudolf Seifert, Südwest-Ecke Randolph und LaSalle Str.

Hoch die „Plattdütschen!" Nur „plattdütsch" wird es am 10. und 11. Juli hergehen, wenn im Nord Chicago-Schützenpark, Belmont und Western Ave., das von den „Plattdütschen Gilden" veranstaltete große Volksfest stattfindet, das zu einem Hauptereigniß der Sommersaison werden soll. Großartige Vorbereitungen werden getroffen, und die mit dem Arrangement betrauten Komites arbeiten mit der bekannten plattdeutschen Gründlichkeit und Ausdauer an dem Zustandekommen eines Festes, das jedem Theilnehmer in unvergeßlicher Erinnerung bleiben soll. Eine echte plattdeutsche Bauernschenke wird errichtet werden, wo es die „lüttjen" und die „groten Lagen" geben wird. Die Kaiserlich-Deutsche Marine-Kapelle, die in St. Louis zu thun hat, spielt die Konzert-Musik, und was an Volksbelustigungen erdacht werden kann, Spiele, Wettlaufen, Preiskegeln, Alles wird geboten, um die Besucher zu unterhalten.

Frohes Hoffen.

Die Fortsetzung des republikanischen Parteitages.

Herr Roy O. West von der Steuerrevisionsbehörde, dem seine Amtspflichten auskömmlich Zeit dazu lassen, die Obliegenheiten eines Generalstabschefs für seinen Freund Deneen zu besorgen in dem gegenwärtigen Ringen um die republikanische Gouverneurs-Kandidatur, hat angeblich gute Neuigkeiten. Er spricht im Flüstertone davon, daß am nächsten Dienstag in Springfield „so etwa siebenzig bis achtzig" Lowden-Delegaten nach der vierten oder fünften Abstimmung zu Deneen übergehen würden. Etwa die Hälfte der Ueberläufer sei aus dem Innern des Staates zu erwarten, der Rest aus den Reihen der hiesigen Gefolgschaft Lorimers. Unter dieser sei gar Mancher, der lieber auf der Seite Derer sein möchte, die in der lokalen Parteiorganisation den Ton angeben.

Im Hauptquartier des Herrn Lowden lacht man nur über die West'schen Prophezeiungen. Das Checkbuch des Herrn Lowden, dessen Leistungsfähigkeit noch die alte sein würde, nachdem die anderen Bewerber um die Nomination ausgebeutelt vom Kampfplatze abgetreten sein würden, werde den Ausschlag geben, heißt es da. In der That ist zu erwarten, daß sehr viele von den Delegaten aus allen Lagern sich nur dann dazu verstehen werden, wieder nach Springfield zurückzukehren und dort bei ihrer alten Fahne auszuharren, wenn ihnen nicht nur ihre Unkosten ersetzt, sondern auch die Verluste vergütet werden, welche sie etwa wegen des Zeitverlustes erleiden.

Senator Cullom, der sich während der vergangenen Woche in Washington aufgehalten hat, befindet sich auf der Rückreise von dort, um sich des Näheren nach der Begründung des Gerüchtes zu erkundigen, daß er einen Theil der Zeche, die sich in Springfield ansummt, mit seinem Senatssitz werde bezahlen müssen. Jedenfalls wird er sich nach Kräften bemühen, einer derartigen Unannehmlichkeit vorzubeugen.

Von dem republikanischen Nominationskonvent für den elften Senatsbezirk sind gestern Abend Nicholas Nagle und Chester Church als Kandidaten für das Unterhaus der Legislatur aufgestellt worden. Herr Church vertritt den Bezirk auch gegenwärtig im Abgeordnetenhause. Die Nominationen wurden einhellig und schon bei der ersten Abstimmung gemacht, da andere Kandidaten nicht im Felde waren.

Vom Schwungrad erfaßt.

Joseph Slavek wurde fast jeder Knochen im Leibe gebrochen.

In der Hobelmühle von J. Dunsee & Co., Claremont Ave. und Kinzie Straße, wurde gestern Nachmittag ein an der Säge beschäftigter Arbeiter, Namens Joseph Slavek, von einem Schwungrad erfaßt, um die Welle und gegen Tische und den Fußboden geschleudert und getödtet, ehe es gelang, die Maschinerie zum Stillstand zu bringen. Seine Leiche mußte aus dem Rade herausgeschnitten werden. Ihm war fast jeder Knochen im Leibe gebrochen worden. Die Leiche wurde nach dem Bestattungsgeschäft Nr. 961 W. 19. Straße geschafft, wo morgen der Koroner den üblichen Inquest abhalten wird.

Kurz und Neu.

* Nach einer äußerst lebhaften Kampagne erwählten die Mitglieder des Ravenswood Club folgende Beamte: Arthur E. Kaltenbrunn, Präsident; John A. Duncan, Vizepräsident; T. M. Brooks, Sekretär; George Lill, Schatzmeister; Elmer Kimball, R. H. Mather, Direktoren.

Schmerzliche Ueberraschung.

Die Chicago Auditorium-Association um etwa $6000 ärmer.

Ihr Miethe-Eintreiber verduftet.

Wenn die Direktoren der Chicago Auditorium Association am Mittwoch Nachmittag den Bericht ihres Sekretärs Armory W. Sawyer durchsehen, werden sie mit schmerzlicher Ueberraschung wahrnehmen, daß sich hinter der Rubrik „Miethe für Mai" ein leerer Raum befindet, auf dem sich unter gewöhnlichen Verhältnissen der Vermerk „$6000" zu befinden pflegt.

Gleichzeitig werden die Herren in Kenntniß gesetzt werden, daß Louis Cunningham, der seit zehn Monaten als Miethe-Einzieher in Diensten des Herrn Sawyer stand, seine Stellung aufgegeben hat.

Herr Cunningham wurde seit dem 11. Mai in dem großen Officegebäude nicht mehr gesehen. Zuvor war er emsig beschäftigt, die Miethe einzuziehen, die er nach Ansicht des Herrn Sawyer auch gewissenhaft im Geldschrank im Geschäftszimmer deponirte. Darin irrte sich aber Herr Sawyer, dem Cunningham später gestand, das Geld, um den Bramsigen zu spielen, mit sich herumgeschleppt zu haben.

Am Morgen des 11. Mai betrat Cunningham anscheinend ungekämmt, mit zerfetztem Kragen und schmieriger Krabatte, das Geschäftszimmer, warf sich flennend Herrn Sawyer zu Füßen und schrie: „Ich bin beraubt worden, ich habe das Geld eingebüßt, ich bin ruinirt, Oh, lassen Sie mich meinem Dasein ein Ende machen!"

Da er aber keine Anstalten traf, sich in's Jenseits zu befördern, hielt Herr Sawyer es für überflüssig, die Polizei zum Einschreiten zu veranlassen. Er beruhigte den Mann, der ihm dann mittheilte, daß er das Geld, um damit zu prunken, mitgenommen hätte. Während der Nacht habe ihn sein Zimmergenosse bestohlen.

Nach einer längeren Unterredung, der mehrere Personen, die Herr Sawyer rief, beiwohnten, durfte Cunningham sich entfernen. Seitdem hat er sich nicht wieder im Gebäude blicken lassen.

Konzert des Bäcker Zither-Klub.

Die hiesigen Bäcker können noch mehr, wie kräftiges Brod und knusprige Brödchen backen. Das merkte man gestern Abend in Uhlichs nördlicher Halle, wo der Chicago Bäcker Zither-Klub ein großes Konzert mit darauffolgendem Maikränzchen abhielt. Sie musizirten, sangen und spielten, daß es eine Lust war, und wohlgemerkt — sie musizirten gut, ohne Hinzuziehung professioneller Kräfte. Vierzig Mann stark ist der Zither-Klub, von welchen 22 als „Aktive" unter der Direktion von Herrn Chas. Hopfner gestern Abend ausgezeichnete Proben ihres Könnens ablegten. Was sie spielten: „Pariser Einzugs-Marsch", „Hammerschmieds Töchterlein", „Erinnerung an Baireuth" klappte prächtig und wurde mit brausendem Beifall aufgenommen, denn der Saal „wimmelte" von Menschen. Als treffliche Violinspieler entpuppten sich Herr Maier und Frl. S. Maier mit dem Mendelssohn-Walzer, welchen Frl. Rothmantl gut begleitete, Frl. F. Sickler erfreute die Zuhörer durch zwei Sopran-Lieder, und zum Schluß seien noch die Herren Wenig und Hopfner mit einem guten komischen Duett, ein famoses Zither-Quintett der Herren C. Hopfner, H. Brandner, G. Thieme, J. Reget und Chas. Hopfner, sowie der Bäcker-Gesang-Verein erwähnt, der unter der Leitung seines Dirigenten, Herrn Prof. Wolfskeel, gute Schulung und treffliche Stimmen zeigte. Die Damen des Klubs hatten für einen verführerischen „Lunch" gesorgt, der gerade so appetitlich u. „zum Anbeißen" aussah, wie die vielen hübschen jungen Damen, denen das Maikränzchen zum Schluß des Konzertes just gelegen kam. Der große Erfolg des Festes ist dem Gesammt-Komite, bestehend aus den Herren Wm. Bach, Aug. Kramer, R. Rothmantl, Anton Hesch, Chas. Ulmer, G. Meyer, Paul Erdmann, L. Vogel, M. Stauber und Zeno Pfest, zu verdanken.

Der unerbittliche Sensenmann.

Weir D. Coffman im Auditorium Annex gestorben.

Weir D. Coffman, der wohlhabende Ranch-Verwalter, der, wie berichtet, am Mittwoch, 24 Stunden nach seinem Eintreffen in Chicago, in seinem Zimmer im Auditorium-Annex fiebernd aufgefunden wurde, ist gestern Nachmittag um 1 Uhr gestorben.

Er erlangte auch nicht einen Augenblick das Bewußtsein wieder und erkannte nicht seinen Vater, Dr. Victor Coffman von Omaha, der 12 Stunden vor dem Tode des jungen Mannes hier eintraf.

Frau Coffman traf gestern Abend hier ein.

Im Fieberwahn schwatzte der Patient unaufhörlich unzusammenhängendes Zeug. Dr. J. D. Hammond, der Hausarzt, erklärte, daß ihm in seiner Praxis ein ähnlicher Krankheitsfall noch nicht vorgekommen sei. Eine Gehirnentzündung führte den Tod herbei, doch glaubt Dr. Hammond, daß der junge Mann eine schwere Erschütterung erlitten hat.

Die Uhr war futsch.

Als gestern Nachmittag M. C. Martin, Nr. 179 Orchard Str., an N. Clark und Ontario Straße nach seiner Uhr sehen wollte, machte er die betrübliche Wahrnehmung, daß sein Zeitmesser verschwunden war. Er erstattete in der Bezirkswache an Ost Chicago Avenue Bericht und erklärte, überzeugt zu sein, daß er das Opfer eines gewandten Taschendiebes wurde.

Stadtgerichte.

Es soll energisch auf deren Einrichtung hingewirkt werden.

Mayor geht angeln.

Hat sich die Zeit dazu zusammengespart, sagt er. — Feuerwehr-Aspirant Walsh. — Die Gesundheitsverhältnisse werden von Woche zu Woche günstiger.

Dem Bürgerverein zur Bekämpfung des Verbrecherthums ist gestern Nachmittag von seinem Unterausschusse für Begnadigungen und probeweise Entlassung von Strafgefangenen Bericht erstattet worden. Der Unterausschuß ist bei den von ihm angestellten Untersuchungen zu der Ueberzeugung gelangt, daß das Hauptübel in unserer Strafrechtspflege in den Polizeigerichten zu suchen ist, wo das Recht lässig gehandhabt wird, so daß mancher Schuldige frei ausgeht, während Viele, die unschuldig sind, oder wenigstens auf Nachsicht Anspruch erheben könnten, mit unnöthiger Härte behandelt werden. Das Komite erklärt es für dringend wünschenswerth, daß hier so bald wie möglich Wandel geschaffen wird, und zwar durch die Einrichtung von Stadtgerichten mit erweiterter Machtvollkommenheit. Die Einrichtung solcher Gerichtshöfe sei nicht nur durch die Verfassung vorgesehen, sondern werde auch durch ein im Jahre 1901 von der Legislatur erlassenes Gesetz ermöglicht. Verschiedene kleinere Städte in der unmittelbaren Umgebung Chicagos, z. B. Chicago Heights und Zion City, hätten sich dieses Gesetz bereits zunutze gemacht. Es sei nun an der Zeit, daß auch Chicago davon Gebrauch mache. Es sei zu diesem Ende nothwendig, daß der Stadtrath eine öffentliche Abstimmung über den Gegenstand vornehmen lasse. Um angenommen zu werden, müßte die Vorlage eine Zweidrittelmehrheit der Stimmen erhalten. — Die Einrichtung von Stadtgerichten empfehle sich übrigens auch vom finanziellen Standpunkte. Der Betrieb der gegenwärtigen, gänzlich unzulänglichen Polizeigerichte komme der Stadt jährlich auf mehr als $100,000 zu stehen. Die Polizeirichter arbeiteten für ihr verhältnißmäßig hohes Gehalt nicht mehr als drei Stunden, und zum Theil nicht länger als eine halbe Stunde, den Tag. Die Stadtrichter würden sich ausschließlich ihren Amtspflichten zu widmen haben. Dadurch, sowie durch die erweiterte Machtbefugniß der Stadtgerichte würde die jetzt so beliebte Verschleppung der Fälle verhindert und hoffentlich auch dem Unwesen der professionellen Bürgschaftsstellerei ein Ende gemacht werden. Ein Komite, bestehend aus den Herren R. A. White, A. N. Eastman, H. H. Groß, Dr. C. E. Bentley, John F. Holland und Walter F. Heinemann, wurde beauftragt, beim Stadtrath und wo es sonst geboten sein mag, energisch auf die Einrichtung von Stadtgerichten hinzuwirken.

Der Mayor bestrebte sich gestern Nachmittag auf das Angelegentlichste, die Stadtrathssitzung so frühzeitig wie möglich zum Abschluß zu bringen. Er wollte nämlich um 5 Uhr mit den Herren Oskar Mayer und Wm. H. Haskell einen Ausflug nach Wiskonsin antreten, wo er bis zum nächsten Donnerstag oder Freitag mit seinen Freunden dem Angelsport obzuliegen beabsichtigt. Daß er sich derartige Ferien gestattet, rechtfertigt er mit der Behauptung, er arbeite fast täglich Ueberzeit. Die Arbeitszeit für Bürgermeister betrage nach der Unionregel nur sieben Stunden täglich. Indem er nun fast regelmäßig auf die Frühstückspause verzichte, lege er sich für gegebene Fälle einen Vorrath von Zeit ein, den er gelegentlich anbrechen und verwenden könne, wie es ihm, z. B. gegenwärtig, beliebe. Nach seiner Berechnung habe er jetzt sogar schon 21 Tage zugut.

Man kann übrigens nicht behaupten, daß der Mayor bei seiner dienstlichen Ueberanstrengung Fleisch verliert. Er wiegt nicht viel weniger als 200 Pfund und könnte deshalb recht wohl dem armen Thomas Walsh etwas von seinem Fett abgeben. Walsh bemüht sich um einen Platz bei der Feuerwehr. Er ist 5 Fuß und sieben Zoll groß und sollte deshalb nach den Dienstregeln 140 Pfund wiegen, wiegt aber nur 135. Die Zivildienstkommission hat ihm sechs Tage Zeit gegeben, die fehlenden fünf Pfund zu gewinnen. Er will sich zu diesem Ende an eine zweckmäßige Diät halten.

Am 13. und 14. Juni werden in der Lyman Trumbull-Schule an der Ecke von Division und Sedgwick Str. die jährlichen Prüfungen für die Aufnahme in das städtische Lehrerseminar abgehalten werden. Angemeldet haben sich dazu bisher nicht weniger als 680 junge Leute, von denen 460 städtische Hochschulen besuchen und 220 ihre Vorbildung in Pfarrschulen zu erlangen suchen. Herr Cooley glaubt, daß bei dieser großen Zahl von Anmeldungen es nicht fehlen werde, dem Seminar Schüler genug zuzuführen, daß dasselbe den Bedarf an Lehrkräften zu decken im Stande sein wird. Als vor einigen Jahren der Schulrath den Lehrkursus im Seminar von zwei Jahren auf drei Jahre verlängerte, ließ der Besuch der Anstalt so bedenklich nach, daß es schien, als würde ein Mangel an Lehramtskandidaten eintreten. Um das zu verhüten, hat man jenen Beschluß „modifizirt". Der regelmäßige Seminarkursus währt nun wieder wie früher nur zwei Jahre. Das dritte Jahr können Solche, die es wollen, dazu benutzen, sich die Lehrfähigkeit in irgend einem Spezialfach zu erwerben. Die weitaus meisten aber hegen keine derartige Absicht, sondern sind froh, wenn sie mit der Seminarzeit so rasch wie irgend möglich fertig werden.

Nach der in voriger Woche zur Meldung gelangten Zahl von Todesfällen berechnet, würde sich die jährliche Sterblichkeitsrate in Chicago nur auf 11.82 von je 1000 Köpfen der Bevölkerung stellen. Das ist eine so günstige Ziffer, daß man selbst im Gesundheitsamt nicht umhin kann, sie als ungewöhnlich zu bezeichnen, um so mehr, da man's doch für nöthig erachtet hat. die Einwohnerschaft andauernd vor dem Genuß ungekochten Leitungswassers zu warnen, wohl wissend, daß die Warnung doch nur wenig beachtet werden würde, selbst wenn es Thatsache wäre, was der vereidigte Amts-Bakteriologe behauptet, daß nämlich in der Wasserleitung der Tod auf die unvorsichtigen Menschenkinder laure.

Im Vergleich zur Vorwoche war in der vorigen die Zahl der Sterbefälle um 46 zurückgegangen, im Vergleich zur entsprechenden Woche des vorigen Jahres sogar um 144! — Fälle von Lungenentzündung mit tödtlichem Verlauf sind nur 55 gemeldet worden, ungefähr halb so viele wie in der entsprechenden Maiwoche vorigen Jahres, und 27 weniger, als in der Woche vorher. Je zwei Todesfälle sind gebucht worden als durch Masern, Scharlachfieber, bezw. Keuchhusten verursacht. Bezüglich der Gesammtzahl der Todesfälle, sowie deren Vertheilung auf die Geschlechter, Altersklassen und hauptsächliche Todesursachen sei auf die folgende vergleichende Tabelle verwiesen:

	28. Mai 1904	21. Mai 1904	30. Mai 1903
Gesammtzahl der Todesfälle	437	483	581
Jährl. Todesrate, per 1000	11.82	13.04	16.16
Nach Geschlechtern:			
Männlich	258	284	342
Weiblich	179	199	239
Nach Altersklassen:			
Unter 1 Jahr	82	88	94
Zwischen 1 und 5 Jahren	34	33	39
Ueber 60 Jahre	96	93	106
Haupt-Todesursachen:			
Akute Darmkrankheiten	29	22	27
Schlagfluß	14	15	11
Bright'sche Nierenkrankheit	32	28	32
Luftröhren-Entzündung	13	15	17
Schwindsucht	48	62	62
Krebs	21	18	29
Krämpfe	8	9	15
Diphtherie	7	7	14
Herzkrankheiten	37	36	41
Influenza	0	0	3
Masern	2	1	9
Nervenleiden	24	20	38
Lungen-Entzündung	55	82	107
Scharlachfieber	2	0	8
Selbstmord	5	10	7
Typhus	4	5	7
Unfälle und Gewaltthaten	21	29	40
Keuchhusten	2	1	5

Arthur W. Pulver gestorben.

Wurde auch ein Opfer der republikanischen Staats-Konvention.

Arthur W. Pulver, der Generalanwalt für die Chicago & Northwestern-Bahn, starb gestern an der Lungenentzündung in seinem Heim, 2206 Kenmore Ave., im Alter von erst 45 Jahren. Er ist als ein weiteres Opfer der republikanischen Staats-Konvention in Springfield zu betrachten, denn dort holte er sich die Erkältung, welche sich hier zu der schweren Lungenentzündung ausbildete, die den Tod des in den weitesten Kreisen bekannten Mannes zur Folge hatte. Er war in New York geboren, studirte die Rechte an der Universität in Rochester und kam im Jahre 1882 nach Chicago, wo er zwei Jahre später zu praktiziren anfing. Er heirathete Frl. Lulu T. Marsh, die ihm zwei Söhne schenkte und ihn nun mit den Kindern überlebt. Seit zwanzig Jahren war er der Rechtsbeistand der Chicago und Northwestern-Bahn, eine Stellung, die er als Hilfsanwalt antrat und nun als Generalanwalt verwaist läßt. Unter den Republikanern von Lake View nahm er einen hervorragenden Platz ein. Er gehörte zum Union League-, Chicago Athletic- und Edgewater Golf-Klub.

Das erste Opfer, welches die ungesunden Zustände in der republikanischen Staats-Konventionshalle in Springfield forderten, war Oberst Robert B. Fort von Lacon, ein Kandidat für die Nomination als Vizegouverneur, der vor acht Tagen gleichfalls an Lungenentzündung starb.

Erhielten ihre Kinder.

Mütter, die sich um den Besitz der Lieblinge streiten, siegreich in den Gerichten.

Dankerfüllt und thränenden Auges vernahm Frau Mary Horn gestern die Entscheidung des Richters Brentano, die ihr den drei Monate alten Säugling zusprach, um welchen Frau Nellie Zinnow bitter mit ihr gekämpft hatte. Sie empfing das Kind aus den Armen eines Angestellten der Illinoiser Kinderheim- und Hilfsgesellschaft und entfernte sich mit ihm. Frau Zinnow hatte versucht, den Charakter der Mutter in solchem Lichte darzustellen, daß sie als ungeeignete Person angesehen werden sollte, ihr Kind zu erziehen. Sie hatte es seiner Zeit erhalten, als Frau Horn krank und von ihrem Manne verlassen im Hospital lag, und wollte es später nicht wieder herausgeben. Frau Horn ist 28 Jahre alt, Näherin, und besitzt eine 6 Jahre alte Tochter aus erster Ehe; sie wohnt 78 18. Platz. Frau Zinnows Wohnung ist 304 W. 15. Straße.

Fred L. Day, der sich, wie seiner Zeit berichtet, um die Erlangung seiner 12 Jahre alten Tochter Dorothy aus den Händen der von ihm geschiedenen Frau Ella B. Day bemühte, erlitt gestern eine Niederlage im Gericht. Richter Brentano entschied, daß die Tochter der Mutter verbleiben soll, vermahnte diese aber, dem ihr Aufmerksamkeiten erweisenden Charles Spencer den Laufpaß zu geben.

Vermißt.

Die Polizei ist ersucht worden, Erhebungen nach dem Verbleib von Joseph Mallome, Nr. 53 Miller Str., anzustellen. Er wurde als vermeintlich irrsinnig dem Detentions-Hospital überwiesen, um auf seinen Geisteszustand hin beobachtet zu werden, aber bald als geistig gesund entlassen. Wenige Tage später verschwand er. Der Vermißte ist 27 Jahre alt und glatt rasirt. Ein Schneidezahn fehlt. Er trug einen grauen Anzug, schwarzen Hut und weißseidene Kravatte.

Verübten ein Schreckensregiment.

Fünf Personen in Verbindung mit dem Tode von Fred Hull verhaftet.

Waren Mitglieder einer Wild West Show.

In Verbindung mit dem Tode von Fred Hull, dessen Leiche in einem mit Naphtha angefüllten Kesselwaggon in Whiting, Ind., gefunden wurde, sind gestern auf Veranlassung von Polizeichef Collins von Whiting vom Sheriff Doherty von Crown Point, Ind., fünf Mitglieder einer „Wild West Show" verhaftet worden, die sich in voriger Woche in Whiting auflöste. Die Mitglieder der Truppe waren fast sämmtlich mittellos. Sie sollen mehrere Tage lang ein wahres Schreckensregiment in der Stadt geführt, Einbrüche und Raubüberfälle verübt und sich rauhbeinig benommen haben. Unter Anderem wurden Einbrüche verübt in die Wohnungen von John Rickert, Nr. 22 Sheridan Ave.; Beute $80 und eine goldene Uhr; L. Templeton, Nr. 326 Central Ave.; Beute: Tafelsilber im Werthe von $150; und William Schaub, Beute $95 und eine goldene Uhr.

Die Verhafteten sind: J. C. Kelly, John Morris, James Wallace, John Higgins und Fred Fox.

Polizeichef Collins ist der Ansicht, daß Hull mit mehreren der „Rauhreiter" in Streitigkeiten gerieth und ermordet wurde, worauf die Thäter die Leiche in den Waggon warfen.

Hull kam von Grand Rapids, seiner Heimath, nach Chicago. Sein Vater war ein Grobschmied. Wie verlautet, brannte der Ermordete seinen Eltern als Knabe durch. Sein Bruder Wm. S. Hull wohnt Nr. 27 Beach Str., Grand Rapids. Er hat telegraphirt, daß er nach Whiting kommen und persönlich eine Untersuchung einleiten werde. Eine Schwester, Frau Amalia Thomas, wohnt gleichfalls in Grand Rapids.

Zwei Männer sprachen bei dem Polizeichef vor und versprachen, zum Inquest zu kommen und sensationelle Aussagen über einen Besuch zu machen, den Hull am Samstag Abend, als man ihn zuletzt lebend sah, dem Dr. Zitzel, 100. Str. und Ewing Ave., abgestattet habe. Sie weigerten sich, nähere Angaben zur Sache zu machen.

Auch in Nelson's Bestattungsgeschäft, in der die Leiche aufgebahrt ist, sprachen zwei Männer vor, die angaben, daß Hull in voriger Woche mit mehreren Personen in Colehour Trubel hatte. Auch sie versprachen, zum Inquest zur Stelle zu sein. Einer der Leute soll ein Schankwirth in South Chicago, ein anderer ein Angestellter einer dortigen Brauerei sein.

Die von Dr. Wm. J. Hotchkiss dem Koroner von Lake County, vorgenommene Leichenöffnung ergab, daß sich am Kopf des Todten zwei kleine, ihm wahrscheinlich mit einem stumpfen Instrumente beigebrachte Wunden befanden, während die Herzgegend eine muthmaßlich durch einen Fußtritt verursachte Hautabschürfung aufwies.

„Es erscheint unglaublich," sagte Polizeichef Collins, „daß ein Mann, selbst wenn er betrunken wäre, den Deckel von dem Kesselwaggon losschrauben und hineinkriechen sollte, um sich dort zur Ruhe niederzulegen. Er würde, sobald er den Deckel gehoben hätte, von den Naphtha-Dünsten übermannt worden sein. Aber selbst zugegeben, daß er in den Behälter gelangt wäre, wie wäre es ihm möglich gewesen, den Deckel wieder von außen zuzuschrauben, wie es der Fall war?

„Die Wunden an der Leiche scheinen Beweise dafür zu sein, daß der Mann niedergeschlagen und getödtet wurde. Dann hat man die Leiche in den Behälter geworfen.

„Ein Mann kann das nicht gethan haben, da Hull 230 Pfund wog. Es bedurfte das der Kräfte von mindestens drei Männern. Ich bin überzeugt, daß Hull mit der Bande von Zirkusreitern, die hier strandete, in Streit gerieth und ermordet wurde. Die „Rauhreiter" haben hier ein wahres Schreckensregiment geführt. Ihnen wäre ein Mord wohl zuzutrauen. Ich werde der Koronersjury sensationelles Beweismaterial unterbreiten, mich aber hüten, es jetzt schon preiszugeben."

Hull war 50 Jahre alt und ein Grobschmied, wie sein Vater. Er hat neun Jahre lang in South Chicago gewohnt und zuletzt im Hotel Nr. 10236 Ewing Avenue logirt.

Auf ihrer Spur.

Ein berühmtes Modell von der Polizei gesucht.

Sämmtlichen Detektives wurden Photographieen von Belle Withrow Kendell, die nebst ihrem zweijährigen Kinde Modell zu dem Bilde der Madonna mit dem Kinde stand, welches zur Zeit im hiesigen Kunst-Institut ausgestellt ist, übergeben mit dem Auftrage, das Original zu suchen. Die 21jährige Frau, eine bildhübsche Erscheinung, verließ im Februar ihre Wohnung in Kansas City und ist seitdem verschollen. Man glaubt, daß sie ihr Kind mitgenommen hat. Detektives der Zentral Detail-Wache behaupten, der Vermißten auf der Spur zu sein. Sie soll vor wenigen Tagen in einer hiesigen Bilder-Gallerie gesehen worden sein.

Schwer verletzt.

Ein künstlicher Stein im Gewicht von 300 Pfund fiel gestern aus einer Preßmaschine in der Anlage der Illinois Brick Company, Peterson und Lincoln Avenue, auf den 21jährigen, die Maschine bedienenden Joseph Kolawowski, Nr. 32 W. Winnemac Avenue. Der Verunglückte fand Aufnahme im Schwedischen Nothfall-Hospital, wo festgestellt wurde, daß ihm das Schlüsselbein, das rechte Bein und drei Rippen gebrochen wurden. Sein Zustand wird für bedenklich gehalten.

Der Stadtrath.

Läßt sich bei den Vorkehrungen für den Vierten Juli vertreten.

Die Bondsausgabe geregelt.

Geleisehochlegung für Austin beschlossen. — Kostspielige Stützung eines gefährdeten Gebäudes. — Mehr Straßen für das Boulevardsystem der Südseite.

Des Gräberschmückungstages wegen fällt morgen die Stadtrathsitzung aus. Die Väter der Gemeinde versammelten sich deshalb gestern Nachmittag zur Erledigung der vorliegenden Geschäfte.

Der Mayor erbat und erhielt die Erlaubniß zur Ernennung eines Fünfzehner-Ausschusses, welcher die Stadtverwaltung in der „Chicago Amusement Association" vertreten und dieser bei den Vorkehrungen für die geplante Vierte Juli-Feier behilflich sein soll. Zu Ausschuß-Mitgliedern bestimmte der Mayor die Aldermen Scully, Alling, Prieb, Cullerton, Zimmer, Harkin, Jozwiakowski, Ryan, Leachman, Schmidt (24. Ward), Bradley, Butterworth und Nurton.

Zusatzeingaben, welche die Herren Moertel und Hammer zu ihren Wahlkontesten machten, wurden entgegengenommen und dem Ausschuß für Wahlangelegenheiten überwiesen.

Der Kommissär für öffentliche Arbeiten wurde angewiesen, es den Besitzern der Grundstücke an der Congreß Str. zwischen Franklin Str. und Fifth Ave. zu gestatten, die Congreß Str. in jener Gegend mit Granitpflaster versehen zu lassen.

Der Bericht, welchen Ald. Foreman vom Verkehrsausschuß über die nunmehrigen Pläne der Northwestern-Hochbahngesellschaft für den Bau von deren Zweiglinie einreichte, wurde zum Druck verwiesen.

Auf Empfehlung des Kämmerers und des Finanz-Ausschusses wurden die Angebote angenommen, welche von der Ersten Nationalbank und von der New York Life Insurance Co. auf die zu veranstaltende Bondsausgabe eingereicht worden sind. Die Bonds werden einen Nennwerth von je $100 erhalten und zu 4 Prozent verzinst werden. Vom 1. Januar 1907 werden alljährlich 295 von diesen Pfandbriefen eingelöst werden. Die Stadt erhält von den beiden Gesellschaften, welche die Bonds übernehmen, für dieselben eine Prämie im Betrage von $6,600. Die Inhaber von Zahlungsurtheilen gegen die Stadt, deren Beträge jetzt mit 5 Prozent zu verzinsen sind, werden benachrichtigt werden, daß ihr Geld für sie bereit liege, und daß die Stadt vom 30. ds. Mts. an keine Zinsen mehr an sie bezahlen werde.

Auf Antrag des Ald. Hunter wurde der Ausschuß für Geleise-Hochlegung beauftragt, eine Vorlage auszuarbeiten, durch welche die Northwestern-Bahn gezwungen werden soll, die Geleise ihrer nach Galena führenden Linie auch auf der durch die 35. Ward (Austin) führenden Strecke hochzulegen.

Auf Ald. Race's Antrag wurde der Gesundheitskommissär zu berichten beauftragt, weshalb die Suburban Water Co. noch nicht der Weisung Folge gegeben hat, die Hauptröhren ihrer Leitung einer gründlichen Reinigung zu unterwerfen. Ferner wurde beschlossen, daß die genannte Gesellschaft gehalten sein soll, diejenigen Wassermeßapparate, an deren Zuverlässigkeit bei den Kunden Zweifel vorwalten, auf ihre Kosten im städtischen Wasseramte prüfen zu lassen. Zeigt es sich, daß die Apparate außer Ordnung sind, so soll die Gesellschaft, auf ihre Kosten, neue bessere Apparate an Stelle der schadhaften alten liefern.

Auf Ald. Hunters Antrag wurde der Kommissär für öffentliche Arbeiten beauftragt, darauf zu sehen, daß ein Unternehmer, der mit dem Bau von Zement-Bürgersteigen in Austin betraut worden ist und schon vor geraumer Zeit angefangen hat, die alten Plankenstege aufzureißen, nun auch angehalten werde, unverzüglich mit dem Bau der neuen Steige zu beginnen.

Auf Antrag des Vorsitzers Bennett vom Finanz-Ausschusse wurde nach einer ziemlich erregten Debatte beschlossen, weitere $50,000 (falls dieser Betrag erforderlich sein sollte) auszugeben, um zu verhüten, daß das Herrn A. E. Winterbotham gehörende Gebäude Nr. 385—395 Fifth Ave. durch den alten Wasserleitungs-Tunnel, über welchem es steht, zum Einsturz gebracht werde. $30,000 sind für diesen Zweck schon früher bewilligt worden, und es wurde nun die Ansicht geäußert, daß es vielleicht billiger sein würde, das Gebäude zu kaufen und niederreißen zu lassen, als es mit so großem Kostenaufwande vor dem Einsturz zu bewahren. Der Mayor, welcher wie auf Kohlen saß — mußte er doch befürchten, er könnte den Zug verpassen, der ihn seinem geliebten Angelvergnügen zuführen sollte — beschleunigte die Angelegenheit in jeder Weise. Nachher sagte er, er würde die Angelegenheit genau untersuchen und den Beschluß, falls das gerathen sein sollte, mit seinem Veto belegen.

Die nachstehend aufgezählten Straßen wurden der Südseite-Parkverwaltung zur Umwandlung in Boulevards überlassen: South Park Ave., von 23. bis 33. Str.; 23. Str., von South Park bis Prairie Ave.; Prairie Ave., von 23. bis 16. Str.; 16. Str., von Prairie Ave. bis Michigan Boul.

Die nächste Sitzung des Stadtrathes findet am 6. Juni statt.

— Stilblüthe aus einem Roman. — „Ewig Dein, Geliebter!" tönte es jubelnd von den Lippen der erglühenden Rosa, ihrer Mama und ihres Papas...

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude, 173-175 Fifth Ave., Ecke Monroe Straße.

CHICAGO . . . . ILLINOIS.

Telephon: Main 1496, 1497 und 1498.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Der Geldwerth.

Es ist wohl nicht zu viel behauptet, wenn gesagt wird, daß ganz Amerika, so weit der Telegraph reicht und die Post die Zeitung trägt, kürzlich einen riesigen „Shock", einen geradezu schmerzvollen Ueberraschungsstoß erhielt, als aus dem Osten die Kunde kam, ein New Jerseyer Richter habe durch gerichtliche Entscheidung erklärt, daß der Geldwerth eines Knaben gerade noch einmal so hoch sei, als der eines Mädchens: Eine Jury habe dem Vater eines Knaben, der vor etwa einem Jahre bei einem Eisenbahnunfall getödtet wurde, $6000 zugesprochen, und der Richter habe dieses Urtheil bestätigt; hingegen habe er die von einer anderen Jury dem Vater eines bei demselben Bahnunglück umgekommenen Mädchens zugesprochene Entschädigung von $5000 als zu hoch bemessen auf $3000 ermäßigt.

Das war in der That eine Ueberraschung erster Güte, denn wir alle wissen ja, wie theuer uns die lieben Mädchen waren, sind oder noch zu stehen kommen werden. Wir waren vor Erstaunen und „sie" vor Entrüstung baff, und es mögen wohl über jenen Richter böse Worte gefallen sein. Jedoch die Gerechtigkeit erforderte es, daß man sich die Frage von seinem Standpunkte aus ansah, und da merkte man bald, daß der Richter Recht hatte mit seiner verschiedenen Bewerthung, die auf den ersten Blick so ungeheuerlich ungerecht und verdreht aussieht. Da erkannte man vor allem Andern sofort, daß der Richter überhaupt nicht ein allgemeines Urtheil über den Mehr-, bezw. Minderwerth von Knaben- und Mädchenleben abgab, sondern nur entschied, daß dieser Knabe für seinen Vater einen größeren Geldwerth hatte, als dieses Mädchen für den seinen, und daß diese Unterscheidung sich daraus erklärt, daß er eben nur den Geldwerth in Betracht zog und ziehen konnte.

Beide Opfer, der Knabe und das Mädchen, gingen in derselben Hochschule Newarks zur Schule. Der Knabe—beinahe Jüngling—war ein guter, vielversprechender Schüler, gesund und kräftig, und zeigte ein besonderes „Talent für mechanischeKonstruktion", das er dereinst in seines Vaters Geschäft sehr vortheilhaft hätte verwerthen können. Das Mädchen war, nach den Worten des Richters, gesund und „versprechend" und trug sich mit der Absicht, Lehrerin zu werden. Als solche hätte sie aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr als $110 den Monat verdienen können. Dazu kommt, daß die Frau nur werden mag, was der Mann werden muß — „Brotverdiener". Das Mädchen hätte auch heirathen können und dann hätte sie ihrem Vater kein Geld in's Haus gebracht. Diese Erwägungen führten den Richter zu dem Schluß, daß die vorauszusetzende Erwerbsfähigkeit des Knaben als doppelt so hoch anzuschlagen sei, als die des Mädchens und die Entschädigungen für den Verlust derselben in demselben Verhältniß zu einander stehen sollten.

Wären die Verhältnisse anders gewesen, so hätte der Richter wahrscheinlich anders geurtheilt. Wäre der Knabe geistig rückständig oder schwerfällig und körperlich kränklich gewesen und demzufolge wahrscheinlich eher eine Last als eine Stütze für seine Eltern geworden, hingegen das Mädchen besonders begabt, vielleicht mit einem hervorragenden künstlerischen Talent oder einer glänzenden Stimme ausgestattet gewesen, dann hätte der Richter vielleicht umgekehrt dem Vater des Mädchens $6000 und dem des Knaben nur $3000 zugesprochen. Ja, er hätte dann vielleicht erklärt, daß der Vater des Knaben zu gar keiner Geldentschädigung außer vielleicht der Ersetzung der Unkosten berechtigt sei, denn es kam für ihn eben nur der wahrscheinliche Verdienstwerth in Betracht.

Es scheint hart und gefühllos, ein schlagender Beweis für den „grassen Kommerzialismus unserer Zeit", in der Abwerthung von Menschenleben—dem Leben geliebter Kinder — solche Unterschiede zu machen, das ist jedoch unumgänglich. Wo eine rein materielle Entschädigung verlangt wird, kann die Höhe derselben auch nur durch materielle Erwägungen bedingt werden. Der Liebeswerth kommt dabei ja ebenso wenig in Betracht wie der Schmerz der Eltern beim Tode eines Kindes. Beide sind nicht zu bezahlen. Beide lassen sich nicht abschätzen und auf die Größe beider hat das Geschlecht keinen Einfluß. Hinsichtlich des Geldwerthes der jugendlichen Menschenleben ist's anders. Auf den hat das Geschlecht einen stark bestimmenden Einfluß. Unter sonst gleichen oder möglichst gleichen Bedingungen wird der Geldwerth der Knaben allemal viel höher—doppelt so hoch und noch höher—einzuschätzen sein als der der Mädchen, denn das Mädchen mag nur „Brotgewinner" werden, der Knabe muß es werden, und—derKnabe wird als solcher allemal mehr leisten als das verhältnißmäßig gleich gut veranlagte und ausgestattete Mädchen.

„Auch-Mütter".

Frohe Botschaft kam uns aus New York—uns: uns Männern! Wir machen Fortschritte. Wir gewinnen im Ansehen bei der Krone der Schöpfung. Sie schätzt uns, sie hält zu uns. Sie hält mehr von uns, als wir glaubten und neuerdings mehr—in New York wenigstens—als bisher. Beinahe haben wir sie selbst erreicht an Werth und Nützlichkeit!

Unglaublich?—So scheint's. Jedoch, es ist wahr. „Sie" selbst hat's gesagt. Sie, die Mutter, die Krone der Krone. Angethan in ihrem allerfeinsten Putz und Staat war „sie" dieser Tage zur Tagung versammelt in einer der feinsten Hallen Gothams. Und da geschah's, das „Etwas", das uns herrlicher Lohn und zugleich Ansporn sein sollte zu weiterem Ringen nach Veredelung — nach der Vollkommenheit, der Ebenbürtigkeit mit „ihr"! —und das uns schon herrliche Früchte trug in den süßen Geständnissen, die „es" veranlaßte.

Was „es" ist, das kommt später. Ueberraschung mag schaden; auch freudige Ueberraschung mag tödten; je freudiger, desto größer die Gefahr. Wir Männer sind grobkörnige Geschöpfe im Vergleiche zu den weiblichen, mit „brutalstarken" Nerven. AberAlles hat seine Grenze. Wie auch das stärkste Stahltau zerreißen muß, wenn die Anspannung gar zu groß ist, so mögen auch unsere Nerven nicht widerstehen können, wenn die pyramidalfreudige Ueberraschung gar zu plötzlich kommt. Behufs Vorbereitung, zur Stärkung und Appetitreizung zugleich — wie der vormittägliche „Hahnenschwanz" etwa—sei daher vorerst Folgendes berichtet. Als „es" beschlossen war, erklärte die Frau Präsidentin nachdrücklich und mit bezeichnendem Schwenken ihres durchsichtigen Netzärmels: „So ist's recht. Wir nehmen gern gute Dollars von Männern, wenn sie gut sind.". Und als eine ängstliche Mutter in entsetzensvollem Tone fragte, ob „es" auch angehe und nicht der Natur, bezw. dem Namen der Mütter zuwiderlaufe, da erhob sich ein Veilchen besetzter Hut hoch aus dem großen Blumenbeet heraus und eine süße Stimme versicherte: „O nein, gewiß nicht! Wir halten zu den Männern; wir haben sie gern; und es ist gar nicht so übel, sie zu Hause zu haben."

„Stille, stille, mein Herz!" 's ist ein Bischen viel Wonne auf einmal, aber es muß ertragen sein. Sie haben uns gern; sie sind uns gut, weil wir allesammt gut sind und nicht scheusälige Geschöpfe, wie „sie" manchmal erklärten—im Scherze. Denn warum? — Hat nicht die Obermama erklärt, „wir nehmen gern gutes Geld (das Beitrittsgeld beträgt $2 pro Kopf) von Männern, wenn sie gut sind?", und heißt das nicht so viel wie: wir nehmen gern gutes Geld, aber nur von guten Männern?, und ist es nicht unantastbare Thatsache, daß bisher noch jede Mama vom Männchen gern — sehr gern sogar — gutes Geld nahm? Zwingt das nicht zu dem Schluß, daß in „ihren" Augen alle Männer gut sind? Das wollen wir uns merken! „Sie" hat uns gern und hält uns für gut und nur schelmischesNecken war es, wenn sie uns hie und da einen ganz schlechten Kerl, einen grausamen Barbaren und ein geiziges Scheusal nannte. Deß wollen wir uns erinnern, wenn sie wieder einmal in dieser Weise scherzt, und wir wollen sie entweder mit einem „Ich weiß ja, wie Du's meinest" in dieArme und ihr denMund mit einem Kusse schließen oder thun, als ob wir's nicht verstünden und auf ihren Scherz eingehen, indem wir den Gekränkten spielen und uns schleunigst in die Stammkneipe flüchten—manchmal ist's so besser, denn man muß als solider Ehemann doch einen Grund haben zum Ausgehen. Aber zu ärgern brauchen wir uns nicht mehr über solche Kosenamen—das ist jetzt ein für allemal vorbei.

* * *

Im Uebermaß der Freude und des Glücksgefühls ob dieser Erkenntniß, bezw. der uns gewordenen Anerkennung und Liebeserklärung, wird man sich fragen, wie es möglich sein soll, daß nun noch Besseres komme, was doch in Aussicht gestellt wurde durch die Darbietung des bisher Gemeldeten als „Vorbereitung". Der Zweifel ist berechtigt. Noch Besseres scheint kaum möglich und es mag auch sein, daß die Hauptsache, jenes „Es"—der Beschluß der Mütter New Yorks, dessen Verkündung zu jenen schönen Geständnissen Veranlassung gab, dem Einen oder Andern weit weniger herrlich und dankenswerth erscheinen will als diese. Es kommt ja auch vor, daß die Appetitbrötchen, Kaviar- und Sardellenschnittchen uns viel besser munden als das Hauptgericht. Dagegen gibt's ein Mittel: man läßt's an sich vorübergehen und das kann man Gottlob hier auch thun: Der New Yorker Klub der Mütter hat beschlossen, daß hinfort auch Männer „Mütter" werden können — er hat nicht beschlossen, daß sie solche werden müssen!

Männer sollen „Mütter" werden können?—Hat da nicht jene ungläubige Thomasine recht, die da fragte: läuft das nicht der Natur, bezw. unserem Namen zuwider?—O nein! Man darf das Wort nur nicht im engen körperlichen Sinne nehmen, und es muß auch hinzugefügt werden, daß die Männer nur „beisitzende Mütter" werden, also wohl Rath und Beihilfe geben, aber nicht selbst und auf eigene Faust als „Mütter" thätig sein dürfen. Die Befähigung zur praktischen Bethätigung als Mutter ist dem Manne noch nicht zugestanden worden, aber theoretisch ist er durch jenen Beschluß doch schon als ebenbürtig anerkannt.

Und das bedeutet doch gewiß einen gewaltigen Fortschritt. Einen Fortschritt, dem der Mann seine schönen Erfolge auf den ehedem rein weiblichen — im Besonderen mütterlichen—Thätigkeitsgebieten, als da sind: Geschirrwaschen, Kinderwarten, bezw. Stillen mit der Flasche u. s. w., zu danken hat. Wir Männer haben es Dank jenem Beschluß in sozialer Hinsicht nun gerade soweit gebracht, wie die Frau in politischer Hinsicht schon lange war. Wir können so gut „Mütter" werden wie die Frauen „Citizens" und sind den andern dann völlig gleichgestellt—bis auf das „Eine". Die fortschrittlichen Frauen begehren auch dies Eine noch. Sie verlangen, wie man weiß, das Stimmrecht, denn, sagen sie, das gerade macht den Bürger; sich „Bürger" nennen, ohne das Stimmrecht zu haben, ist Unsinn. Wir sind nicht so. Wir begehren das „Eine", das uns vorenthalten ist, nicht. We're not built that way, und freuen uns unserer Bescheidenheit, die uns gern darauf verzichten läßt.

Gegen das Schwitzbuden-Uebel.

In bemerkenswerther Weise wird in New York durch ein neues Staatsgesetz dem Schwitzbuden-Uebel zu Leibe gegangen. Das neue Gesetz bildet eine Ergänzung des vor etlichen Jahren dort erlassenen strengen Tenementhaus-Gesetzes. Was dieses letztere bestimmt war zu thun und auch thut, die Wohnverhältnisse der in Miethskasernen zusammengedrängten ärmeren Bevölkerungsmassen zu bessern, soll dieses letztere thun zur gesundheitlichen Besserung ihrer Arbeitsplätze. Das Eine ist so nothwendig, wie es das Andere war. So löblich und nützlich es ist, wenn man nach Kräften die Uebel des dichten Zusammenwohnens vermindert und dafür sorgt, daß auch dem armseligsten Wohn- und Schlafgemach des armseligsten Einwanderers genügend Luft und Licht gesichert werde, daß es an genügender Wasserzufuhr, an gehöriger Abführung der Auswurfstoffe und an sonstigen, im Interesse der Reinlichkeit und Gesundheit gebotenen Einrichtungen nicht gebreche; es ist mit dem Allem doch nur halbe Arbeit gethan, so lange die in den Wohnräumen bekämpften und verhüteten Uebel weiter bestehen in den Arbeitsräumen, in denen ein großer Theil der Bevölkerung täglich zehn, zwölf und noch mehr Stunden hindurch eingepfercht ist.

Vielleicht nirgends in der Welt, es sei denn in China, ist eine so große Menschenmenge auf so engem Raume zusammengedrängt, wie in dem Theile der Stadt New York, der östlich von der Bowery und südlich von der 14. Straße sich befindet. Hier ist denn auch der Sitz jeder möglichen Art von Hausindustrie, der „Sweat-Shops" in unendlicher Zahl, deren hauptsächlich aus russischen Juden und Italienern bestehende Arbeiterschaft sowieso schon die Reinlichkeit nicht zu ihren hervorragendsten Tugenden zählt. Waaren der verschiedensten Art, fertiggemachte Kleider, Mäntel, Hüte, Unterkleider und Wäsche, künstliche Blumen, Putzwaaren und tausend andere Dinge werden hier verfertigt in solcher Menge, daß der Werth der jährlichen Produktion sich auf viele Millionen Dollars beläuft, und werden nach allen Theilen des Landes verschickt. Man sieht ihnen die Herkunft nicht an und manche elegante Dame kauft im feinen Laden zu ihrer Bekleidung die Sachen, die sie nicht anrühren würde, wenn sie wüßte, aus welcher ungesunden, verschmutzten und abscheulichenUmgebung sie hervorgegangen sind.

Nun hat man in New York, wie das ja auch hier in Chicago geschieht, auch schon bisher über die Schwitzbuden eine behördliche Aufsicht geführt. Es hat aber nicht viel genützt. Es wurden dort Lizensen an die Leute ausgestellt, von denen die Schwitzbuden betrieben wurden, und es sind jetzt noch 23,000 solcher Lizensen ausständig. Unter dem neuen Gesetz wird nicht länger der einzelne „Schwitz-Boß" oder „Operator", sondern es wird das Gebäude lizensirt, wodurch die ganze Angelegenheit von vornherein bedeutend vereinfacht wird.

* * *

Man hat dort jetzt, zufolge des vorerwähnten Tenementhaus-Gesetzes, ein übersichtliches Verzeichniß der sämmtlichen 83,000 Tenementhäuser der Stadt. Das Verzeichniß gleicht dem Kartenkatalog einer Bibliothek. Wie in der Bibliothek für jedes Buch, so ist hier für jedes Haus eine Karte vorhanden, und es enthält solche Karte eine vollständige Beschreibung des betreffenden Hauses. Jede an dem Hause vorgenommene Aenderung wird, sobald sie erfolgt ist, auf der Karte vermerkt. Desgleichen wird es vermerkt, wenn in dem Hause eine ansteckende Krankheit auftritt. Erhobene Beschwerden wegen Verletzung der gesundheitlichen und baupolizeilichen Gesetze werden verzeichnet und die Abhilfe solcher Beschwerden. Es ist somit jederzeit ohne Mühe ein verläßlicher Ueberblick über die Beschaffenheit jedes der in Betracht kommenden Häuser zu erlangen.

Das neue Gesetz macht von dieser Einrichtung Gebrauch. Bisher nur dem Tenement-Amte dienend, ist sie nun auch dem Arbeitskommissär und seinen Gehilfen zur Verfügung gestellt. Es darf in keinem Miethshause ein Sweat-Shop oder sonstige Arbeitsstelle eingerichtet werden, ehe nicht zu solchem Zwecke dem Gebäude eine besondere Lizens ausgestellt ist. Erwerben muß diese Lizens der Besitzer des Hauses. Er ist straffällig, wenn er ohne Lizens die Benutzung des Hauses oder irgend welcher Räumlichkeiten des Hauses für gewerbliche Zwecke gestattet. Auch muß der Fabrikant, der Arbeit ausgibt, sich davon überzeugen, daß das Gebäude die erforderliche Lizens hat und daß die Arbeit nicht unter gesetzwidrigenBedingungen erfolgt. Die größte Verantwortlichkeit legt das Gesetz dem Arbeitskommissär auf. Wird diesem das Gesuch um eine Lizens zugestellt, so hat er zunächst den „Rekord" des Hauses im Tenement-Amte einzusehen. Findet er hier eine Verletzung der gesundheitlichen Gesetze oder das Vorhandensein einer ansteckenden Krankheit verzeichnet, so kann das Gesuch ohne weiteres abgewiesen werden. Im anderen Falle hat er das Gebäude zu untersuchen (in Person oder durch einen Untergebenen) und hat festzustellen, daß es den gesundheitlichen Anforderungen genügt. Außerdem sind ihm regelmäßige Nachuntersuchungen zur Pflicht gemacht, die zum mindesten einmal in jeden sechs Monaten stattfinden müssen. Wo es noththut, kann er den Miethern die Reinigung der Räume befehlen und kann die weitere Benutzung der Räume verbieten, wenn seinen Anordnungen nicht Folge geleistet wird.

* * *

Natürlich wird das Gesetz sich nicht von selbst vollstrecken und es mag seine Durchführung zu wünschen übrig lassen. Nichtsdestominder stellt es einen wichtigen Schritt vorwärts dar. Indem nur noch Gebäude statt einzelner Räume oder deren Benützer lizensirt werden, wird von Anfang an die Zahl der Lizensen auf etwa ein Viertel der bisherigen Anzahl verringert und damit, sowie durch Benutzung der Aufzeichnungen des Tenement-Amtes, eine entsprechende Verringerung der amtlichen Arbeit bewirkt. Auch ist es von Werth, daß die Verantwortlichkeit für Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften von den Miethern auf den Hausbesitzer gewälzt wird, dessen man sicher ist, der nicht ausrücken kann gleich dem Miether und sich seiner Verantwortlichkeit nicht zu entziehen vermag. Jedenfalls ist es ein Gesetz, dessen Durchführung von großem Nutzen sein muß und das sich den Gesetzgebern anderer Staaten zur Nachahmung empfiehlt.

Man sieht voraus, daß viele der alten ungesunden Miethskasernen, die bisher, weil sie nicht länger als Wohnungen benutzt werden dürfen, der Behausung von Sweat-Shops dienten, unter der neuen Ordnung der Dinge auch von dieser Benutzung werden ausgeschlossen werden. Man kann sich dessen nur freuen, wie unangenehm es auch den Besitzern sein mag, denn es wird dadurch die Abreißung der alten Baracken und ihre Ersetzung durch neue, den neuzeitlichen Anforderungen entsprechende Gebäude eine wünschenswerthe Beschleunigung erfahren. Und wenn die neuen Gebäude so theuer zu stehen kommen, daß sich ihre Benutzung zu den altenZwecken nicht mehr bezahlt und die Fabrikanten genöthigt werden, selbst die erforderlichen Arbeitsräume zu stellen, so wird man dessen erst recht sich erfreuen dürfen. Die Uebel der Hausindustrie, die kein Gesetz zu beseitigen vermag, die ungeregelte überlange Arbeitszeit, das oft entsittlichende Durcheinander der Geschlechter in engen Räumen, die mißbräuchliche Ausbeutung von Frauen- und Kinderarbeit finden ganz von selbst ihre Beseitigung im besser geregelten, besser zu beaufsichtigenden fabrikmäßigen Großbetriebe, der überdies auch die Verbündung der Arbeiter zur Verbesserung ihrer Lage erleichtert.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost".)

Die Woche im Grundeigenthumsmarkt.

Am Vorabend des Monats, der als „Auktionssaison" für Baustellen seit Jahren durch Herkommen festgesetzt wurde, ist es interessant zu erfahren, was einer der größten und erfolgreichsten Baustellen-Händler über den Stand des Grundeigenthumsmarktes im Allgemeinen zu sagen hat.

„Grundeigenthum geräth wieder in Ansehen", sagt dieser Herr, „und mehr Geld findet gegenwärtig seinen Weg in diese natürlichste aller Sicherheiten, als dies seit zehn Jahren der Fall war. Viele Leute werden durch die Zahlen der Grundeigenthums-Uebertragungen getäuscht, und glauben, daß das Geschäft gut sei, wenn diese eine große Summe aufweisen. Vor mehreren Jahren waren diese Zahlen höher als jetzt, aber damals fungirten in vielen Fällen die Gerichtskanzler als Verkäufer, und diese Verkäufe waren selbstredend Zwangsverkäufe, in denen kein baares Geld umgesetzt wurde, sondern nur längstverfallene Schulden liquidirt wurden. Gegenwärtig sind viele der Uebertragungen solche, in denen der Käufer ein Heimbegründer ist, und der Markt ist wirklich in besserem Stande, als er es seit Jahren war.

Es hat gar nichts zu bedeuten, wenn der Gesammtbetrag der registrirten Verkäufe geringer als vor Jahren ist. Wer den wirklichen Stand von Chicagoer Grundeigenthum kennen zu lernen wünscht, der sollte sich einmal in den entlegeneren Stadttheilen und den beliebteren Vororten umschauen, wozu die elektrischen Bahnen bequem Gelegenheit geben. Nicht Hunderte, sondern Tausende von Häusern, von der bescheidenen Cottage bis zum anspruchsvollen Apartment, sind allerorten im Bau begriffen, und Landwerthe sind stetig steigend. Es ist dies eine echte, wohlbegründete Tendenz, denn die Werthe werden nicht durch einen „Buhm" forcirt, sondern durch thatsächlichen Ausbau der Stadt.

„Nachdem Hunderttausende von Leuten durch finanzielle Operationen, und die durch diese gezeitigten Schwindel aller Art, ihr Geld losgeworden sind, finden sie was die Bedächtigen und Vorsichtigen immer gewußt haben, daß Grundeigenthum die sicherste Kapitalanlage ist."

* * *

Gelegentlich dieser Auktionen wird die Aufmerksamkeit wieder auf die gänzlich veralteten Methoden der gerichtlichen Verkäufe an der Grundeigenthums-Börse gelenkt, die eher alles andere als die vorgeschriebenen „öffentlichen Verkäufe an den Meistbietenden" sind.

In einem Punkte ist Abstellung durch einfache gesetzliche Verfügung möglich, nämlich, daß die Einlösungsperiode von fünfzehn Monaten nach dem Verfalls-Dekret mit dem Tage des Verkaufs aufhört, anstatt mit demselben anzufangen. Dem Käufer bei solchen sog. Auktionen sollte mit dem abgeschlossenen Verkaufe auch ein genügender Besitztitel gegeben werden, dies ist aber unter den gegenwärtigen Umständen nicht möglich. In den weitaus meisten Fällen sind die Käufer gleichzeitig die Hypothekargläubiger, und es ist wirklich nicht ersichtlich, warum diese noch fünfzehn Monate nach der Verfallserklärung und dem stattgehabten Verkaufe warten sollen, bis sie die verfallene Sicherheit für ihr geliehenes Geld in unbestrittenen Besitz bekommen.

Wo in diesen Zwangsverkäufen die Käufer Andere als Hypothekargläubiger sind, können sie sich von dem Hypothekarschuldner für Geld und gute Worte eine Abtretungsurkunde (Quit-claim Deed) verschaffen. Dies ist aber nur in wirklichen sog. Subhastationen möglich und zulässig. In anderen gerichtlichen Verkäufen, wie Erbschaftsregulirungen, Mündel- oder Verwalter-Verfahren werden aber die Verwalter, Vormünder oder Testamentsvollstrecker kaum derartige Urkunden ausstellen wollen, selbst wenn dabei alle Rechte gewahrt werden könnten.

Nun sind es aber gerade diese letzte Art gerichtlicher Verkäufe, bei denen ein „Meistbieten" im Interesse der Erben, Minderjährigen oder Angehörigen am dringendsten geboten erscheint. Der Ausschuß der Grundeigenthums-Börse, an dessen Spitze E. G. Pauling steht, wird versuchen, in der nächsten Sitzung der Staatslegislatur in diesem Punkte Wandel zu schaffen, und es mag gelingen, da die Mehrzahl der Richter im County sich dafür erklärt hat.

* * *

In einem anderen Punkte stehen die Richter selbst der erstrebten Reform im Wege. Es handelt sich hier um die sog. „gesetzliche Beschreibung" des zu verkaufenden Grundeigenthums. Bekanntlich kennt das Gesetz weder Straße, noch Hausnummer in städtischem oder Benennung nach Namen in ländlichem Besitz. Hier muß die Lokation nach Lot, Block und Subdivision in der Stadt, und Town, Range und Meridian in den Landbezirken beschrieben werden. So kennt das Gesetz das „Abendpost"-Gebäude-Grundstück nicht als die Südost-Ecke von Fifth Ave. und Monroe Str., sondern als „North 40 Feet of Sub-Lots 1 and 2 and all of 3 of Lot 1, Block 95, School Section Addition to Chicago."

Da kann es sich denn ereignen, wie dies vor nicht langer Zeit der Fall war, daß um die Edwards Farm von 204 Acres an der St. Paul-Bahn in Northfield Township zu beschreiben, dreißig Zeilen Agate-Typen, ohne Absatz, nothwendig waren, um dem ev. Käufer weiter nichts zu sagen, als daß irgendwo in Cook County im Staat Illinois ein Stück Land, wie groß, war ebenfalls nicht zu ersehen, verkauft werden solle.

Es mag ja nun ganz gut begründet sein, daß diese entsetzlichen „gesetzlichen Beschreibungen", die in vielen Fällen selbst Sachverständigen Kopfzerbrechen machen, nicht fortgelassen werden können, ohne dem Gesetze Zwang anzuthun, aber es wäre denn doch leicht angänglich, diesen technischen Ausdrücken in einer oder zwei Zeilen die sog. populäre Beschreibung hinzuzufügen. Auf alle Fälle aber sollten etwaige Baulichkeiten bezeichnet sein und der Betrag der fälligen Belastung hinzugefügt werden, wie dies z. B. in New York geschieht, wo die gerichtlichen Verkäufe in der Real Estate Exchange wirkliche Auktionen sind, zu denen sich Hunderte von Bietern tagtäglich einstellen.

* * *

Der Wochenausweis über registrirte Verkäufe ist wie folgt:

Letzte Woche	571	$2,651,526
Vorhergehende Woche	604	3,200,200
1903	558	3,169,024
1902	401	1,718,080
1901	440	2,222,525
1900	401	2,524,709
1899	425	1,838,136

Otto Young kaufte von Dr. John A. McGill die Liegenschaft 2—4 Hubbard Place, 48 bei 80 Fuß mit vierstöckigem Gebäude, für $140,000, gegenüber einem Steuerwerth von nur $65,200. Der hohe Kaufpreis wird dadurch erklärt, daß das Grundstück nothwendig war, um Herrn Young den Besitz der ganzen Michigan Boul-Front zwischen Hubbard und Peck Court zu sichern.

Das als People's Institute bekannte Gebäude mit Theater, Versammlungshallen und Stores an der Kreuzung von Leavitt und W. Van Buren Str., ist von Frau Millie Willard auf 20 Jahre zu $21,000 per Jahr gepachtet worden.

Die Moser Paper Co. pachtete das Grundstück 286—290 Fifth Ave., 60 bei 100 Fuß, auf 99 Jahre zu $4,320 per Jahr und wird dort ein Lagerhaus errichten, welches $75,000 kosten soll. Der Pachtpreis ist nach der Rate von $1800 per Frontfuß und $18 per Quadratfuß.

Die Liegenschaft 317—327 Fifth Ave., 100 bei 92 Fuß, wurde von der Paper Mills Co. auf 99 Jahre zu $6,250 per Jahr gepachtet, was auf einen Grundwerth von $1,562 per Frontfuß und $16.61 per Quadratfuß deutet. Das hier zu errichtende achtstöckige, feuerfeste Lagerhaus soll $150,000 kosten.

Die Chicago Terminal Transfer Co. kaufte von vier Besitzern 56 Acres an ihrer Bahn, zwischen 95. und 103. Str. für $72,320, oder nach der Rate von $1,300 per Acre. Der Komplex soll als Rangirbahnhof für die Pere Marquette-Bahn verwendet werden.

Als Theilzahlung für das von ihm für $145,000 gekaufte Wadeford Apartmenthaus, mit 125 bei 200 Fuß, 15—25 Elaine Place, überschrieb Michael Cudahy eine Farm von 306 Acres südlich von Blue Island für $45,000, und eine Baustelle von 200 bei 306 Fuß an Vincennes Ave., südlich von 47. Str., für $40,000.

M. L. Goodrich verkaufte einen Komplex von 20 Acres an der Nordwest-Ecke von Chicago und N. 50. Ave., an Bischof McLaren von der Episkopal-Kirche für $60,000.

Die Bundesregierung kaufte 150 bei 125 Fuß Land an der Kreuzung von Sherman Ave. und Church Str., in Evanston, für $17,5000, als Grundstück für das neue Postgebäude, für welches $50,000 bewilligt worden sind.

Zu dem bereits in der „Abendpost" erwähnten Unternehmen, an 71—75 Monroe Str., auf 81 bei 192, dem Schulfond gehörend, ein Theater- und Officegebäude aufzuführen, sind noch folgende Daten nachzutragen: Das ganze Unternehmen repräsentirt eine Kapitalanlage von nahezu $1,000,000. Für die Uebertragung der beiden Grundpachtverträge, die in 2001 ablaufen, bezahlt Frau Lehmann $150,000. Das achtzehnstöckige Officegebäude, 80 bei 62 Fuß, soll $500,000 kosten, und das Theater, auf dahinter belegenen 81 bei 130 Fuß, $250,000. Die $27,000 jährlich betragende Grundpacht repräsentirt einen Grundwerth von $675,000. Das Theater ist an Charles E. Kohl für 25 Jahre zu $50,000 verpachtet worden.

F. H. Rawson, Präsident der Union Trust Co., verkaufte sein prachtvolles Wohnhaus mit 223 bei 297 Fuß Land an der Nordost-Ecke von Ellis Ave. und 50. Str. an Livingston T. Dickinson für $100,000. Von dem Kaufgeld verblieben $60,000 für drei Jahre zu 4 Prozent als Hypothek.

Andere bedeutende Verkäufe von Wohnungen besseren Grades waren: Dreistöckiges Haus von 14 Zimmern und 205 bei 150 Fuß an der Südwest-Ecke von Sheridan Road und Rosemont Ave., $73,000; dreistöckiges Haus mit 14 Zimmern und 125 bei 150 Fuß, 2821 Sheridan Road, $35,000; Haus mit 15 Zimmern und 50 bei 200 Fuß, 1030 Forest Ave., Evanston, $22,000; zweistöckiges Haus mit 120 bei 300 Fuß, 1620 Ridge Avenue, Evanston, $30,000.

Das große vierstöckige Apartmenthaus auf dem 234 bei 234 Fuß messenden Grundstück an der Südwest-Ecke von Woodlawn und Lake Ave., wurde von Thomas G. Otis an Edward D. Stoddard, einen Kalifornier Kapitalisten, für $175,000 verkauft, einschließlich einer Belastung von $60,000.

Valentine H. Surghnor überschrieb an die Illinois Trust & Savings Bank die Liegenschaft an der Südost-Ecke von Morgan und Randolph Str., 189 bei 126 Fuß mit vier dreistöckigen Store- und Officegebäuden, für $109,048.

Andere Flatverkäufe der Woche waren: Vierstöckiges Haus mit 50 bei 125 Fuß an der Südost-Ecke von Jefferson Ave. und 54. Place, $55,000; dreistöckiges Haus mit 47½ bei 193 Fuß an Wabash Ave., nördlich von 30. Str., $45,000; leere Baustelle von 120 bei 209 Fuß an 51. Str., westlich von Drexel Boul., $27,000; dreistöckiges Haus mit 48 bei 200 Fuß an Humboldt Boul., südlich von Logan Square, $27,000; zweistöckiges Store- und Flatgebäude mit 75 bei 135 Fuß an der Südwest-Ecke von 91. Str. und Erie Ave., $26,000; dreistöckiges Haus mit 25 bei 100 Fuß, 178 Huron Str., $24,000; dreistöckiges Store- und Flatgebäude mit 50 bei 125 Fuß an Milwaukee Ave., nordwestlich von Haddon Ave., $20,000; dreistöckiges Haus mit 50 bei 150 Fuß an Grand Boul., südlich von 40. Str., $40,000.

* * *

Der Wochenausweis über registrirte Pfandbriefe ist wie folgt:

Letzte Woche	463	$1,108,447
Vorhergehende Woche	481	1,172,353
1903	478	1,752,673
1902	354	968,072
1901	236	1,158,070
1900	260	927,719
1899	241	815,935

Die Royal Trust Co. übernahm eine Bauhypothek von $44,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 98 bei 160 Fuß an der Nordost-Ecke von Michigan Boul. und 50. Str., wo ein $75,000 kostendes Apartmenthaus im Bau begriffen ist.

Die Independent Brewing Association machte ein Darlehen von $25,000 für zehn Jahre zu 5 Prozent, auf den Grundpachtvertrag auf 39 bei 100 Fuß an der Nordwest-Ecke von Clinton und Adams Strs. und das auf dem Grundstück befindliche vierstöckige Store- und Flatgebäude. Der Vertrag läuft bis zum Jahre 2002, zu durchschnittlich $1,572 per Jahr.

Die First Trust & Savings Bank übernahm eine Bondausgabe der Indestructible Post Co., $250,000, zahlbar am 2. Mai 1914, zu 6 Prozent, auf die neue Anlage der Gesellschaft in Chicago Heights, wo ein Landkomplex von der Inland Steel Co. auf 25 Jahre für $15,000 gepachtet wurde.

Die Illinois Trust & Savings Bank übernahm eine Hypothek von $50,000, weder Zeit noch Zinsfuß im Dokument vermerkt, auf die Liegenschaft 292—294 State Str., 40 bei 100 Fuß mit sechsstöckigem Geschäftsgebäude, die einen Steuerwerth von $247,200 hat. Die Anleihe wurde im vorigen Jahre von dem jetzt verstorbenen Charles Councelman gemacht, ist aber erst jetzt registrirt worden.

Die Federal Trust & Savings Bank übernahm eine Bondausgabe von $150,000 der Paper Mills Co. auf den Grundpachtvertrag auf 100 bei 74 Fuß, 319—327 Fifth Ave., und dort zu errichtendes achtstöckiges Gebäude. Die Bonds sind in 31 Jahren zahlbar und tragen 5 Prozent Zinsen.

Andere Hypotheken der Woche waren: $12,000, zahlbar am 20. Mai 1909, zu 6 Proz., auf 50 bei 72 Fuß an der Nordost-Ecke von Leavitt und Van Buren Str., mit Store- und Flatgebäude; $18,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 100 bei 130 Fuß an Drexel Ave., südlich von 58. Str., mit Apartment-

(Fortsetzung auf der 5. Seite.)

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Gattin

Alwina Mehring geb. Brockmann

am Freitag, den 27. Mai, plötzlich gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 27. Mai, Nachmittags 2.30, von der Presbyterianer Kirche, Ecke Waller und Frink Str., Austin, Ill., und von da per Kutschen nach Concordia. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

F. H. Mehring, Gatte.
Mrs. W. Wilcox, Tochter, nebst Geschwistern.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn und Bruder

Edward J. Bernard

am 23. Mai in Flag Staff, Arizona, im Alter von 31 Jahren gestorben ist. Die Beerdigung findet statt vom Trauerhause, 457 S. Winchester Ave., am Sonntag, den 29. Mai, um 1 Uhr Nachm., nach der Hl. Dreifaltigkeits-Kirche und von da nach dem St. Bonifazius Gottesacker. Es bitten um stille Theilnahme die trauernden Hinterbliebenen:

Peter und Margaretha Bernard, Eltern.
Johann P. Bernard und Mary L. Windhauser, Geschwister. fafon

Gestorben: Am 28. Mai, **Jacob Adams**, 61 Jahre, 11 Monate und 29 Tage alt, geliebter Gatte der verstorbenen Katharine Adams geb. Halfen, und Vater von Jacob B. Isabella, Katharine, Joseph, Barbara, Albert, William, Mayme und Charles. Beerdigung am Dienstag, den 1. Juni 1904, um 9 Uhr Morgens, nach der Mount Carmel Kirche und von dort nach dem St. Bonifazius Friedhof.

Danksagung.

Für die vielen Beweise aufrichtiger Theilnahme beim Tode, sowie bei der Beerdigung unserer innig geliebten Gattin und Mutter

Margareth Wilhelm

sowie für die überaus reichen Blumenspenden sprechen wir allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten unseren herzlichsten Dank aus. Insbesondere den Beamten und Mitgliedern der Unity Loge Nr. 18 K. & L. of A., sowie dem Gambrinus Frauen-Verein und den Angestellten der Seipp Brew. Co. Die trauernden Hinterbliebenen:

Julius Wilhelm, Gatte.
Marie und Friedrich, Kinder.

Eden Friedhof.

Evangelischer Gottesacker.

An Irving Park Boulevard, nahe Kolze Station. 3½ Meilen westlich von Dunning.

Ausgesuchte Lotten für 4 Leichen $28. Für 6 Leichen $35. Einzelne Gräber $7, $5 und $3.00.

Eisenbahn-Verbindung für Besucher u. Leichenbegängnisse, Wisconsin Central R. R. Depot an Michigan Ave. und 12. Str. Züge 8.35 Morgens und 1.30 Nachmittags.

Bus-Verbindung von Dunning, Sonntags 9 und 11 Uhr Morgens und 1.30 Nachmittags. Wochentage 10 Uhr Morgens und 1.30 Nachmittags. Rundfahrt 10 Cents.

W. H. Giesecke & Bros.,
2393 Milwaukee Ave. Tel. West 1438.
15mai,son,di,fr,1m

PIK-NIK

— des —

Kranken-Unterstützungs-Verein

— der —

C. Seipp's Brauerei

findet statt am Sonntag, 5. Juni 1904, im schönen schattigen Calumet Grove, Blue Island, Ill. Fahrgelegenheiten sind mit der Illinois Central und C., R. I. & P. Rys. nach Blue Island. Cottage Grove Ave. Straßenbahn nach 71. Str.; Wentworth Ave. Straßenbahn nach 79. Str.; Halsted Str. Straßenbahn nach 81. Str.; Südseite Hochbahn nach 63. Str. und So. Park Ave. Dann mit elektrischen Cars nach Blue Island Ave. zum Grove. Eintritt zum Grove 25c die Person. Alle Freunde von Nah und Fern sind eingeladen. 29mai,5jn

Exkursion und Piknik

— des —

Aurora Turnvereins

nach dem Santa Fee Park,

am Sonntag, 5. Juni 1904. Spezialzüge verlassen den Dearborn Str. Bahnhof um 9 Uhr und 10 Uhr Vorm. und 1 Uhr 30 Min. Nachm. Rückfahrt um 7, 8 und 8 Uhr 30 Min. Abends. Die Züge halten an Halsted Str. an. Rundfahrt nur 50c, Kinder 25c. Spiele für Alt und Jung. Preiskegeln.

VERLOOSUNG,

verbunden mit Tanzkränzchen,

veranstaltet vom

Gegenseitigen Unterst.-Verein „Humboldt"

am Sonntag, den 29. Mai 1904, in August Wendels großer Halle, 1504—06 Milwaukee Ave. Anfang 3 Uhr Nachmittags. Zu zahlreichem Besuche ladet ein:

fafon Das Komite.

Großes Frühjahrs-Konzert,

veranstaltet vom

Ambrosius-Männerchor

in Hörbers Halle, 710—714 Blue Island Ave., am Sonntag Abend, den 29. Mai 1904. Zur Aufführung gelangt die komische Operette: „Der gestohlene Nachtwächter". Anfang punkt 8 Uhr. Eintritt 25c die Person. mai22,29

Großes Pic-Nic und Sommernachts-Fest

veranstaltet vom Deutschen Freundschafts-Bund, am Sonntag, den 12. Juni 1904, in Beckers Grove, La Grange. Man nehme Metropolitan Hochbahn und die Car an 52. Ave. bis zum Grove, oder 12. Str. Car und 52. Ave., nach La Grange. Preiskegeln und Wettspiele für Jung und Alt. Tickets 25c. Anfang 11 Uhr Vorm. mai29,jn12

HAWTHORNE RENNEN

Frühjahrs-Rennen, 21. Mai bis 3. Juni.

Rennen beginnen um 2.30 Nachm. Eintritt $1.00

Illinois Central-Züge verlassen Randolph Str. um 9:20 Vorm., 12:30, 12:47, 1:10, 1:30 und 1:50 Nachm., halten an an Van Buren, Park Row und Halsted; Rückfahrt zur Stadt nach dem fünften und sechsten Rennen.

C. B. & Q. Züge verlassen das Union Depot um 1:10, 1:33 und 2:20 Nachm., halten an 16. Str., Blue Island und Western Ave.

Metropolitan Hochbahn-Expreßzüge verlassen Pacific Ave. um 1:11, 1:21 und 1:31 Nachm., halten an allen Loop-Stationen, Franklin, Halsted und Marshfield.

Spezielle elektrische Cars verlassen State und Van Buren um 12:30, 1:00, 1:10, 1:20 und 1:30 Nachm., halten an Canal, Halsted, Ashland u. Ogden Ave.

Metropolitan- und Lake Str.-Hochbahn und alle Westseite-Vorstadt-Cars verbinden mit der 48. Ave. elektrischen Linie. 20mi—3jun

HOWARDS

Ecke Lincoln und Belmont Ave. Tel. Lake View 946.

Beginnend Sonntag, 29. Mai. Matinee:

"LIGHTS OF GOTHAM".

Spezialitäten in den Zwischenakten.—10c Matinees Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Samstag.

7 These Numbers on Street Cars 21

INDICATE

THE NUMBER OF PEOPLE IN THE CAR ON THE WAY TO

O. A. LEWIS & CO.

Quick Sellers of Real Estate

1105-1109 MILWAUKEE AVE.

TO BUY ONE OF THEIR MANY BARGAINS IN CHICAGO PROPERTY

29mai,1m,tX

Hillinger's Garden Theatre,

Belmont und Sheffield Ave.

...Jetzt offen...

Großartige Bühnen-Aufführungen.

Hochfeines Vaudeville. Eintritt 15c.

Jeden Abend und Sonntag Matinee.

23mai*X

Erde.

Wittbolds Compost No. 1.

Fruchtbarer und lockerer Boden für Rasenflächen, ein natürlicher Dünger. Preis 50c per 1½ Bushel Sack, abgeliefert.

Wittbolds Compost No. 2.

Speziell hergerichtet für Topfpflanzen, Fenster-Blumen und für den Garten. Preis 50c per Bushel Sack, abgeliefert.

Erde oder Rasen in großen Quantitäten. Laßt Euch unsere Preisliste kommen.

Palmen-Verkauf.

Wir haben noch etliche chinesische Fächer-Palmen, der reguläre Preis derselben beträgt $2; wir räumen sie zu 75c das Stück.

Dies ist ein echter Bargain. Kauft eine von Eurem Blumenladen oder in Siegel, Cooper & Co.'s Grocery Department.

Oder in irgend einem unserer Läden.

THE GEO. WITTBOLD CO.

Hauptladen und Gewächshäuser,
1657 Buckingham Pl.
Zweig-Laden, 512 N. Clark Str.
88 State Str.
801 Dempster Str., Evanston, Ill.

Telephone Lake View 557 od. 558

Für Frühjahr-Hochzeiten konsultirt unser Dekorations- oder unser Retail-Department für frische Blumen. 13mai—7jun,frsondi

Plattdeutsche Großgilde.

Eine der besten Kranken-Unterstützungs-Gesellschaften der Ver. Staaten.

Wenige Kranken-Unterstützungs-Gesellschaften dieses Landes bieten ihren Mitgliedern derartige Vortheile, wie die Plattdeutschen Gilden. Fünf und ein halbes Jahr hindurch bezahlt die Großgilde Krankenunterstützung, und dem Wahlspruch getreu:

„Wi helpen uns in Noth und Dod",

ist in einem Sterbefalle bestimmt auf $500 zu rechnen. Der Stand der 82 Gilden ist aber auch, wie uns das Agitations-Komite, die Herren John Neumann, John Rickhoff und Berthold Boenicke, mittheilt, ein außerordentlich günstiger. Die Mitgliederzahl betrug am 1. April dieses Jahres 6875. Die Gilde Chicago Nr. 1 zählt jetzt 365 Mitglieder, Eekentwieg Nr. 2 290, Lake View Nr. 3 369, Unkel Bräsig 222, Hansa 214, Eekenblatt 146, De Eekboom 138, Junkermann 148 u. s. w. Das Gesammtvermögen der Gilden betrug am 1. Mai 1904 $46,964.52.

Hieraus ist jedenfalls zu ersehen, daß die Gilden finanziell gut gestellt sind und der Beitritt zu denselben Jedem zu empfehlen ist. Die Beiträge sind sehr gering. doson

Pfeiffer & Diller's

importirte

Essenz für Kaffee

nach der Direktion gebraucht, erhöht das Aroma und gibt dem Kaffee eine goldgelbe Farbe.

Original-Dose 10c.

Probe-Döschen und Zirkulare frei zu haben in den meisten Grocery- und Delikatessen-Geschäften. Zu haben bei

Henry Schoellkopf, 232 E. Randolph Str.
M. M. Bowman, 2176 Archer Ave.
Jacob Briel, 4945 S. Ashland Ave.
Meyer Bros. Departm. Store, 40.Ave. u. 12.Str.
Klein Bros., Canalport Ave. und Halsted Str.

3mai,didojon,*

LELEWER'S $2.00 HATS

Weltberühmt für neueste Mode und guten Werth.

Panama- und Filzhüte gereinigt und auf's Neue geformt.

104 Washington Strasse,
152 Madison Strasse.

Freikarten sehr billig

Von allen Städten in Europa nach irgend einem Punkt in den Vereinigten Staaten u. Kanada. Auskunft ertheilt frei die bewährte deutsche General-Schiffsagentur.

A. C. SHAW,
228 E. Clark Str., Chicago, Ill.

14feb,somifa,1j

Nur für Damen.

Dr. R. G. Raymonds monatlicher Regulator hat hunderte besorgte Frauen glücklich gemacht. Keine Schmerzen, keine Gefahr, keine Abhaltung von der Arbeit. Linderung in drei bis fünf Tagen. Hat nie Mißerfolg gehabt. Preis $2.00. Dame zur Bedienung. Zu haben nur in der Office oder per Post von der Dr. R. G. Raymond Remedy Co., 84 E. Adams Str., Zimmer 22, zweiter Floor. Gegenüber der Fair. Stunden von 9—7. Sonntags 2—4. 20mz,1jX

THE PHOENIX,

eine Gesellschaft für Sparer.

4 Prozent Zinsen bezahlt. Voller Gewinn-Antheil nach fünf Jahren. Seid Euer eigener Bankier. Es bezahlt sich. 13ap,X,1j

245 Sedgwick Str.

Verlangt:

Für das Deutsche Altenheim, Chicago, eine gebildete, tüchtige Hausfrau, mittleren Alters, die mit alten Leuten umzugehen versteht. Gesuche sind schriftlich einzureichen an das Altenheim-Komite, 1007 Fort Dearborn Building, Chicago.

mai29,31,jn3,7

$2.50 Exkursion nach Dubuque, Iowa. Donnerstag, den 16. und Freitag, den 17. Juni.—Näheres u. Tickets bei E. W. Galle, 121 Lincoln Ave.; L. Reebe, 663 Sedgwick Str.; Fr. H. Bobene, 205 EvanstonAve., P. Schneider, 191 Center Str.; G. Casper, 8677 Vincennes Ave.; O. W. Reebe, 3302 WesternAve.

mai15,22,29,jn5

EMIL H. SCHINTZ

Geld zu verkaufen.

120 Randolph Str.

zu 5 bis 6 Prozent Zinsen zu verleihen. Gute erste Hypotheken zu verkaufen. Tel.: Central 2304. 1jX

$1,600 erste Mortgage zu verkaufen, 6 Prozent.

A. C. TISDELLE, Banker

Umgezogen nach dem Bank-Floor, 94 LaSalle Str.

Wunderbare Kombinations-Offerte

vom Fabrikanten

Neues östliches Piano und Piano-Spieler, reg. Preis $445
20 Rollen Musik zum Betrieb des Spielers 20
Zusammen $465

Spezielle Offerte, vollständig $275

Ergiebt für Euch ein Ersparniß von $190

Abgeliefert in Eurem Hause oder Geschäftsplatz. Leichte Bedingungen, wenn gewünscht.

W. W. Kimball Co.,

(Etablirt 1857)

Südwest-Ecke Wabash Ave. und Jackson Boulevard.

N. B. — Zur Bequemlichkeit von Leuten, die während des Tages beschäftigt sind, haben wir in 824 Milwaukee Ave. einen Zweigladen eröffnet, wo man dieselben Bargains findet. Offen Abends bis 10 Uhr.

Lokalbericht.

Für Musikfreunde.

Ein Klavier-Feuerzauber. — Achter Musik-Abend des Chicago-Lehrer-Chors. — Benefiz für die Wittwe Heinrich Merkers unter Mitwirkung bedeutender Solisten und der besten deutschen Gesangvereine der Stadt. — Prüfungs-Konzert der „American Violin School". — Ein scheidender Tenorist. — Musikalische Genüsse für amerikanische Europafahrer. — Neu-Aufführungen und allerlei Interessantes aus der alten Welt.

So ist's recht, lieber verbrannt als verschenkt! Die in Philadelphia zur gemeinsamen Sitzung zusammen gewesenen Mitglieder der Nationalvereinigung der Pianohändler und diejenigen der Pianofabrikanten hatten es nämlich so beschlossen. Was sie beschlossen haben? Klaviere zu verbrennen. Sage und schreibe: eintausend Klaviere. Ladenhüter, deren Bauart keinen Käufer mehr fand. Ungeschickte, die vergessen hatten mit der Mode gleichen Schritt zu halten. Klimperkasten mit flachen Brüsten und dünnen Beinen. Asthmatiker von engathmiger Leibesbeschaffenheit. Armselige Thiere, deren einst weiße, fleischenden Zähne gelb geworden sind, wie die eines alten Gauls. Die ein Jammergeheul ausstießen, wenn man ihnen auf die Schnauze hieb und die quietschten, sobald man ihnen auf den Schwanz trat. Diese Alle sind zum Feuertod verurtheilt worden und fanden angesichts des weiten Ozeans, an der Küste von Atlantic City ihr Ende. Der „Feuerzauber" der einst von ihren Tasten erklang, wühlte in ihren stählernen Eingeweiden. In Flammen und Rauch sind die unzähligen nicht gespielten ganzen und halben Noten aufgegangen und in grausigem Tönegewirr haben sie noch einmal das „Gebet der Jungfrau" und die „Klosterglocken" zum Himmel geschrien. Das Feuerwehr-Departement von Philadelphia hat dafür gesorgt, daß das Auto-da-fe regelrecht vor sich ging und die Polizei paßte auf, daß ja keines der zum Scheiterhaufen geführten Instrumente etwa im letzten Augenblick Reißaus nahm, um sich später an einem schlaflosen Junggesellen durch sein Erinnerungsgewinsel zu rächen. Und warum das furchtbare Brandopfer gebracht worden ist? Weil nach Ansicht der Pianogeschäfte die elenden Marterwerkzeuge auf die Preise drückten und den neuen Fabrikaten den Werth raubten, den ihnen die Klavierfabrikanten aufzudrücken beliebten. Ueberproduktion im Pianohandel! Man sollte es kaum für möglich halten, wenn man von der Eskimohöhle im hohen Norden bis zum Kaffernkraal im Feuerland überall das Gestöhn und Geseufze der mißhandelten Klaviere vernimmt. Wäre das Piano ein wirkliches Genußmittel, so würde wohl die Regierung ein Verbot eingelegt und den Instrumenten das Leben gerettet haben. So aber reichte sie noch die helfende Hand zum Aufbau des Scheiterhaufens. Ob sie dabei wirklich an den Paragraphen von der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und der Gefährdung der Sicherheit durch rücksichtlose Ruhestörung gedacht haben mag? Ob sie aus Mitleid mit hunderttausenden von Ohren oder als Fürsorgerin des Klavierthierschutzvereins, die Instrumente lieber sterben, als sie langsam zu Tod gequält sehen wollte? Wer kann es wissen? Eines nur ist sicher: Manch' ein armes musikhungriges Geschöpfchen, das mit feuchten Augen von dem Vernichtungsakte las, würde für's Leben gern eines dieser auf die Todenliste gesetzten Klaviere geschenkt genommen haben. Sein einzigster und sehnsüchtigster Wunsch wäre damit in Erfüllung gegangen, der sich sonst vielleicht niemals verwirklichen läßt. Warum haben die vereinigten Pianozler nicht das Angebot erlassen: Ihr, die Ihr gerne ein Klavier haben möchtet, kommt und holt es Euch ab; wir schenken's Euch!"? Warum nicht? Nun einfach aus Geschäftssinn. Es könnte doch einmal ein armer Teufel soviel zusammengehungert haben, um eine Anzahlung auf ein Instrument auf Abzahlung zu machen. Die Gelegenheit durfte nicht auf leichtsinnige Weise verscherzt werden. Und deshalb: Lieber verbrannt als weggeschenkt!

* * *

Der achte Musikabend des Chicagoer Lehrerchors, der am Mittwoch Abend vor gepackt vollem Hause in der Musik-Halle an Michigan Avenue stattfand und am Donnerstag wiederholt wurde, bot leider nicht die musikalischen Genüsse, die man von einem gewissermaßen akademischen Singverein zu erwarten berechtigt wäre. Das Stimmmaterial des Männerchors ist denn doch gar zu unausgeglichen, zu schwach in den Bässen, dünn im Tenor und ziemlich spröde in den Mittellagen. Es muß für den Leiter, Herrn Henry von Oppen, ein schweres Stück Arbeit sein, mit dem guten Willen der Herren allein etwas Brauchbares zu schaffen, und er kann es wirklich wohl auch nur mit Hilfe des großen Fleißes und der gewissenhaftesten Folgsamkeit seiner Lehrer-Sänger. Gerade durch das Sichtbare der aufopferndsten Einstudirung bekommen die Chöre den Eindruck des Pedantischen, Farblosen und von Schwung, wie in Otto W. Richters „Vorwärts Marsch!" von Kraft und Majestät, wie in Podbertsky's „Kaiser Rothbart", oder von poetischem Duft wie in Hans Wagner's thaufrischem „Elsula" ist dann nichts mehr zu spüren. Es gebricht dem Chor sowohl an Fülle und Rundung, wie es an Schmiegsamkeit und Zartheit fehlt. An technischer, auf künstlerischer Basis beruhenden Ausbildung hat der gewissenhafte Dirigent es nicht fehlen lassen, aber Jugendfrische und Elastizität gehören in den Chor, dessen Nachtheile durch die von dem Dirigenten häufig genommenen allzu langsamen Tempi, noch um so deutlicher hervortraten. Besser präsentirte sich der Gemischte Chor mit dem hellen Sopran und dem etwas zugedeckten Alt, und es wurde an Musik herausgeholt, was in den Liedern drinsteckte. Das Bleigewicht der Schwere schien sich — am ersten Abend wenigstens — auch an die Solisten gehängt zu haben, die mit Ausnahme der Violinsoli des Herrn Earl M. Drake, an den Tempi schleppten. Die „Wiener Soiree" von Liszt und der „Marsch Grotesque" von Sinding z. B. wurden unter den Fingern des Pianisten Herrn Howard Wells zu ziemlich charakterarmen, müden Tonstücken und der Toreador-Sang des Baritonisten, Herrn F. Miller, wandelte sich zu einer zahmen „Muthigkeit", in den Kampf zu ziehen, um. Auch sollte der mit einer sympathischen Stimme ausgestattete Sänger den Vokalen und Umlauten größere Aufmerksamkeit schenken. Eine Aussprache wie „Ouf in denKompf" bringt Dumpfheit und gaumigen Beigeschmack in seinen Bariton. Die anwesenden Freunde und Familienmitglieder des Lehrerchors ließen es übrigens nicht an herzlichem Beifall bei allen Darbietungen fehlen, der namentlich in stürmischer und wohlverdienter Weise dem vollendeten Violinspiel des Herrn Drake zutheil wurde, das durch die Wahl der Stücke, Technik und Empfindung blendete.

* * *

Nächsten Mittwoch Abend findet in Kimball Hall, 243 Wabash Ave., das fünfte, sogenannte Abgangsprüfungs-Konzert von Schülern der Direktor Joseph Vilim'schen Violinschule (American Violin School) statt. Es sind dem vorliegenden Programm nach zu urtheilen, nicht gerade die nach der technischen Seite hin leichtesten Konzertstücke, welche sich die mit Diplomen bedachten Violinisten beiderlei Geschlechts für den Abend ausgesucht haben. Paganini steht stark im Vordergrund und Moszkowski, Spohr, Karbulka u. A. m. folgen. Das Programm umfaßt zehn Nummern, darunter ein neues Violin-Quartett von Bond, Variationen auf der G-Saite und das Konzert in D mit Kadenzen. Frl. Laura Clappier, Frl. Lois Harding, Frl. Edna EarleTrum, die Herren Harry J. Lurie, Wm. Lloyd, Joseph Hruby, Greff Clark, Sidney B. James sowie Richard und Mark Vilim, sind die Mitwirkenden.

* * *

Musikliebende amerikanische Europafahrer werden diesen Sommer, wollen sie in Konzert und Opernaufführungen schwelgen, nicht zu kurz kommen. Von den Festen des Allgemeinen deutschen Musikvereins in Frankfurt a. M. haben wir berichtet. Dazu kommen die Bayreuther Festspiele, welche am 22. Juli beginnen und am 20. August enden. „Der Ring des Nibelungen" gelangt nur zwei Male zur Aufführung, nämlich an den Tagen des 25., 26., 27., 28. Juli und 14., 15., 16., 17. August. „Der fliegende Holländer" kommt in diesem Sommer überhaupt nicht an die Reihe; dafür aber wird „Tannhäuser" fünf Mal gegeben, und zwar sind diese Vorstellungen nur denjenigen zugänglich, die gleichzeitig Billets für die vorangehende oder folgende „Parsifal"-Aufführung erwerben. „Parsifal" allein zu hören werden nur Diejenigen im Stande sein, die Billets für die Aufführungen am 7. und 8. August erlangen.

Von der Kgl. Bairischen Hoftheater-Intendanz wurde uns der Prospekt über die Münchener Festspiele zugesandt, die am 12. August beginnen und am 11. September enden. Sie finden im Prinzregenten-Theater statt und zwar 20 Vorstellungen im Ganzen. Drei Male gelangt der „Ring des Nibelungen", je zwei Male „Tristan und Isolde" und „Die Meistersinger" und vier Male „Der fliegende Holländer zur Aufführung. Die „Holländer"-Aufführung ist als Quasi-Novität der Festspiele zu betrachten, denn es handelt sich um eine Neueinstudirung, die Felix Mottl vorbereiten und leiten wird. Nach dem Bayreuther Vorbilde soll der „Holländer" in einem Akt, respektive ohne Unterbrechungen gegeben werden. Folgende Künstler und Künstlerinnen sind zur Mitwirkung gewonnen: Die Damen: Hermine Bosetti, Else Breuer, Viktoria Blank (München), Sofie David (Köln), Olive Fremstad (London), Mathilde Fränkel-Claus (Hamburg), Hedwig Geiger, Gisela Gehrer (München), Emilie Herzog (Berlin), Charlotte Huhn, Irma Koboth, Bertha Morena, Gabriele Müller (München), Minnie Nast (Dresden), Fritzi Scheff (London), Milka Ternina (NewYork), Ella Tobek (München). Die Herren: Karl Burrian (Dresden), Alfred Bauberger, Paul Bender, Friedrich Brodersen, Fritz Feinhals, Anton Fuchs, Josef Geis (München), HermannGura (Schwerin), Sebastian Hofmüller, Viktor Klöpfer, Heinrich Knote (München), Edgar Oberstötter (Wiesbaden), Julius Putlitz (Rostock), Michael Reiter (München), Albert Reiß (London), R. van Rooy (NewYork), Georg Sieglitz, Dr. Raoul Walter (München), Desider Zador (Prag). Als Dirigenten werden die Herren General-Musikdirektor Felix Mottl, Hofkapellmeister Franz Fischer (München), Professor Arthur Nikisch (Leipzig), Hofkapellmeister Felix Weingartner (Berlin), Hofkapellmeister Hugo Röhr und Hofkapellmeister Hugo Reichenberger fungiren. Diesen Wagner-Aufführungen im Prinzregenten-Theater gehen zehn Mozart-Aufführungen im Residenztheater voran, und zwar an den Tagen vom 1. bis 11. August. Je zweimal sollen „Figaros Hochzeit", „Die Entführung aus dem Serail", „Cosi fan tutte", „Don Giovanni" und „Die Zauberflöte" gegeben werden.

* * *

Das Konzert, dessen Reinertrag der hinterlassenen Familie des verstorbenen Herrn Heinrich Merker zufließen soll, wird am 9. Juni, Abends 8 Uhr 15 Minuten in der Musikhalle, 203 Michigan Ave. stattfinden und unter Mitwirkung guter Solisten und einiger der besten unserer hiesigen deutschen Gesangvereine folgendes Programm zur Durchführung bringen:

1 Heute scheid' ich, und Herzeleid, Volkslieder .... Isenmann
Teutonia Männerchor.
Gustav Ehrhorn : : : : : Dirigent.
2 Piano: Feuerzauber .... Wagner-Brassin
Polonaise A Flat major .... Chopin
Karl Reckzeh.
(Chicago Musical College.)
3 Sopran: Nymphe und Faun .... Bemberg
Jessie Waters Northrop.
(Chicago Musical College.)
4 Violine: Balladen und Polonaise .... Vieuxtemps
Mary Law.
(Chicago Musical College.)
5 Hochamt im Walde .... R. Becker
Beduin Love Song .... Foote
Germania Klub.
William Boeppler : : : : : Dirigent.
6 Piano: Etude D-Flat Major .... Liszt
Fledermaus-Paraphrase .. Strauß-Schütt
Karl Reckzeh.
(Chicago Musical College.)
7 Vokal: „Wie Melodien zieht es mir" ......
Johannes Brahms
Allerseelen .... Richard Strauß
Cäcilie .... Richard Strauß
Chris. Anderson.
(Chicago Musical College.)
8 Violine: Legende .... Wieniowski
Mazurka .... Sauret
Mary Law.
(Chicago Musical College.)
9 Reiters Morgenlied, Volkslied— Für Männerchor bearbeitet von ...... J. B. Zerlett
Orpheus Männerchor.
Gustav Ehrhorn : : : : : : Dirigent.
Edith Bowyer : : : : Begleitung.

Der Eintrittspreis beträgt 50 Cents die Person; Sitze werden nicht reservirt. Es mag noch bemerkt werden, daß Karten bei den Herren Gustav Ehrhorn, H. von Schiller, Wm. N. Hildebrand, G. von Massow, Franz Amberg, E. Niederegger, R. O. Kandler, Fritz Nebel und John Koelling, 100 Randolph Str. zu haben sind. Letzterer nimmt auch Beträge für den Wittwenfond entgegen. Die Musik-Hall hat ihren Saal frei zur Verfügung gestellt und Herr Dr. F. Ziegfeld, der Präsident des Chicago Musical College, hat die Erlaubniß zum Auftreten seiner Solisten gegeben.

* * *

Der bekannte hiesige Tenorist, Herr George Hamlin wird am Freitag, den 10. Juni, Abends 8 Uhr, in der Musikhalle einen Abschieds-Liederabend geben, da der Sänger sich auf Anrathen von Frau Schumann-Heink, die ihn gehört, für mehrere Jahre nach Europa zu Studienzwecken begeben wird. Die populären Sonntag-Nachmittags-Konzerte des Herrn Hamlin werden also nächstes Jahr ausfallen, und wer denselben noch einmal hören will, der finde sich zu dem Liederabend ein, der ein besonders gutes Programm aufweisen wird.

* * *

Der Ausschuß zur Vorbereitung des Berliner Sängerwettstreites hat ein Ausschreiben zur Erlangung zweier Preischöre, und zwar eines Kunstgesanges und eines Volksliedes, erlassen, das über 400 Bewerbungen gefunden hat. Das aus den Herren Musikdirektor Professor Cebrian, Musikdirektor Professor Gebhardt, Musikdirektor Handwerg, Professor Felix Schmidt, Musikdirektor Richard Schmidt, Professor Hermann Schröder, Musikdirektor Edwin Schultz bestehende Preisrichterkollegium hat mit den beiden ersten Preisen von je 200 Mark das Kunstlied „St. Michel, salva nos", Komponist Musikdirektor M. Koch in Stuttgart, und das Volkslied „Steht ein Häuschen am Walde", Komponist Edmund Parlow, Frankfurt a. M., und mit den beiden zweiten Preisen von je 100 Mark das Kunstlied „Das Mädchen von Inistore", Komponist Paul Umlauft, Leipzig und das Volkslied „Einen Brief soll ich schreiben", Komponist Professor Schwalm, Königsberg, prämirt. Der Wettstreit findet nächsten Sonntag statt.

* * *

Das Beethovenhaus in Bonn ist in jüngster Zeit um einige Schätze bereichert worden, wie sie nur sehr selten angeboten werden. Dem opferwilligen Entgegenkommen einiger Mitglieder nämlich gelang die Erwerbung dreier vollständiger Beethoven-Handschriften aus österreichischem Privatbesitz, nämlich das der Lieder an die entfernte Geliebte, dann das dritte der Rammofsky'schen Streichquartette, Werk 59, endlich die Klaviersonate in D-dur Werk 28. Letztere besonders zeigt viele frühere Fassungen als die gemeiniglich bekannte Form, ja ganze Seiten sind nachträglich für den Druck vom Meister geändert worden. Als Kuriosität weist das letzte Blatt eine höchst originelle Scherzkomposition für Soli und Chor auf, eine Verhöhnung des Quartettgenossen des Meisters Schuppanzigh, mit dem derben Text: Schuppanzigh ist ein Lump, ein Esel u. s. f. — Durch diesen Besitz rückt die Handschriftensammlung im Beethovenhause unter die ersten und wichtigsten auf.

* * *

Wie aus Philadelphia berichtet wird, hat dort ein Damen-Komite das Schicksal des Philadelphia Orchesters in die Hand genommen und hofft durch geeignete Propaganda und energisches Wirken, schließlich dazu zu gelangen, das jährliche Defizit wenn nicht gänzlich aus der Welt zu schaffen, so doch so zu verringern, daß das Orchester sich selbst erhält. Thatsächlich ist das Defizit in den drei Jahren des Bestehens des Orchesters von $72,000 auf $58,000 heruntergegangen und zwar trotz der um $5000 gestiegenen Ausgabe. In der Stadt der Bruderliebe will man die Musik in die weitesten Kreise tragen und damit so volksthümlich machen, daß der Besuch bald alle Kosten decken soll.

* * *

Im Königlichen Opernhause in Berlin wurde am 10. Mai Humperdincks „Hänsel und Gretel" zum 200. Male gegeben; zur Feier des Tages hatte man sowohl den musikalischen Theil wie auch alles Dekorative gründlich aufgefrischt, so daß sich das anmuthige Märchenspiel wieder in würdiger Form präsentirte. Seine erquickende Wirkung übte es aus wie immer; man klatschte den Darstellern und Herrn Kapellmeister v. Strauß am Schlusse lebhaft Beifall und feierte namentlich auch den im Hause anwesenden Komponisten in herzlicher Weise.

* * *

Das schweizerische Tonkünstlerfest wird in diesem Jahre am 25. und 26. Juni in Bern stattfinden und aus drei Theilen — einem sinfonischen, einem Kammermusik- und einem Chorkonzert — bestehen. Mit geringen Ausnahmen werden sich nur Schweizer Künstler und Chöre daran betheiligen. Es wirken u. a. mit Professor Henri Marteau mit seinem Quartett, Frau Nina Faliero-Dalcroze und deren Gatte, der Komponist Jacques Dalcroze.

Heilt schwache Nieren.

Eine wunderbare neue Entdeckung, die alle Anzeichen von Nieren und Blasen-Leiden schnell beseitigt.

Das Mittel wird kostenfrei an Alle verschickt, die darum schreiben.

Kranke Nieren vergrößert

Kranke Nieren zusammengezogen

Jedermann, der mit Nieren- oder Blasenleiden behaftet ist, wird ersucht, an Dr. J. A. Lomas, Dept. 102, South Bend, Ind., um sein neues Heilmittel zu schreiben, das kostenfrei verschickt wird.

Wenn Ihr Schmerzen im Rücken, in den Seiten oder Gliedern habt, wenn letztere oder Euer Magen anschwellen, wenn's Euch unter den Augen zuckt, der Athem kurz wird, wenn Ihr an Herzklopfen, Kopfweh u. Unverdaulichkeit leidet, wenn Euch Alles verschwommen vorkommt und Euch der Urin allzuoft drängt — alles dies sind Symptome, die von Nieren- oder Blasenleiden zeugen.

Dr. Lomas' neue Entdeckung beseitigt alle Symptome der Krankheit und stärkt die Lebensorgane so, daß sie wieder gut arbeiten.

Schreibt dem Doktor heute um sein neues Heilmittel und beschreibt ihm Euren Fall. Wenn Ihr noch an einer anderen Krankheit leidet, so vergeßt nicht, dem Doktor davon Mittheilung zu machen und er wird Euch eine freie Behandlung zukommen lassen, um Euch zu beweisen, daß er Euch heilen kann.

Ein Westpreußisches Musikfest wurde an den Pfingsttagen zu Graudenz abgehalten. Es gelangten an größeren Werken Haydns „Jahreszeiten" und Beethovens 9. Sinfonie zur Aufführung. Die Solopartien sangen Berliner Künstler: Jeanette Grumbacher-de-Jong (Sopran), Therese Behr (Alt), Ludw. Heß (Tenor) und A. van Eweyk (Baß). Herr van Eweyk wirkt bekanntlich beim Milwaukeer 21. Bundessängerfest mit.

* * *

Der italienische Tenorist Enrico Caruso, der mit seiner Gesellschaft im Dresdener Hofopernhause in einer „Rigoletto"-Vorstellung gastirte, hat durch seine phänomenale Stimme und seinen schönen Gesangsvortrag das Dresdener Publikum zu enthusiastischen Kundgebungen hingerissen, die sich nach jeder Nummer in kaum dagewesener Weise steigerten.

* * *

Im Hoftheater zu Koburg fand „Die Bergmannsbraut", eine romantische Oper in einem Vorspiel und drei Aufzügen, deren Dichtung und Musik von Friedrich Schuchardt herrührt, einen starken Beifall. Der junge Komponist ist Subdiakonus in Gotha und zeigt, wie berichtet wird, in seinem Werke eine sehr schöne Begabung.

* * *

„Das Glück", ein einaktiges Tonmärchen von Rudolf v. Prochazka, erlebte seine Erstaufführung im Opernhause zu Dresden. Das eigenartige und an lyrischen Schönheiten reiche Werk hatte einen großen Erfolg. Aufführung und Inszenirung unter der Leitung von Hofkapellmeister Hagen und Regisseur Moris waren prächtig.

* * *

In der Lutherkirche in Berlin führte sich ein junger amerikanischer Organist, Edwin Arthur Kraft sehr vortheilhaft ein. Berliner Kritiker preisen seine Technik und Begabung, von der sie Großes erwarten.

* * *

Allerlei über Dramatisches.

Mit Jenny Groß ist eine der liebenswürdigsten Berliner Bühnenkünstlerinnen aus dem Leben geschieden.

Der Telegraph hatte die eigenthümliche Kunde gebracht, daß der Berliner Bühnen-Klub sich geweigert habe, der Dahingeschiedenen einen Kranz zu stiften, weil „sie einen unmoralischen Lebenswandel" geführt habe. Freilich eine Heilige war die lustige Wienerin, der Berlin die zweite Heimath wurde, nicht. Aber das Vorgehen des Bühnen-Klub nimmt sich doch sonderbar aus, in Anbetracht des Umstandes, daß ihm wohl bekannt sein muß, wie das Privat- und Liebesleben der meisten der großen Künstlerinnen beschaffen war und ist. Das bringt der Beruf so mit sich, und diejenigen, welche auf den „unmoralischen Lebenswandel" einer Schauspielerin herabsehen, sind häufig in allererster Linie der Anstoß zum Fall einer jungen Kunst-Novize, welche ohne willige Direktoren und große Toiletten keine Karriere machen kann. Nun, ihre Karriere ist Jenny Groß nicht allzu schwer geworden. Geboren in dem ungarischen Städtchen Szantho um 1860 herum — ihr genaues Geburtsdatum hat sie nie der Oeffentlichkeit anvertraut —, führte sie Theaterlust und Theatertalent schon in frühem Alter auf die Bühne. Adolf Sonnenthal wurde zum Befürworter des jungen Talents, das zudem eine reizvolle Gestalt sein eigen nannte, und im Juli 1878 debutirte Jenny Groß als Elfriede in Benedic' „Aschenbrödel" im Wiener Karl-Theater mit ausgezeichnetem Erfolg. Und nur wenige Jahre vergingen, da warben gleichzeitig das Wiener Burgtheater und das Berliner königliche Schauspielhaus um die junge schöne Künstlerin. Berlin trug den Sieg davon, und im Winter 1885 erschien Jenny Groß in Töpfer'schen Lustspielen zuerst in der Stadt, die ihr dann ihre zweite Heimath werden sollte. Nachdem sie im Schauspielhaus vier Jahre lang das Fach der „Sentimentalen" und „Salondamen" vertreten hatte, engagirte Oskar Blumenthal Jenny Groß an das Lessing-Theater, dem sie auch unter dem Wechsel der Direktion bis zum vorigen Frühjahr treu blieb. Hier errang sie ihre größten Triumphe und wurde schnell zu einem der bevorzugtesten Bühnenlieblinge der Berliner. Und dasselbe glückliche Los gewann sie sich nun überall, wo sie als Gast auf einer Bühne erschien, im Norden und Süden von Deutschland, in Oesterreich und in Rußland.

Und wie sie auf der Bühne sieghaft war, so war Jenny Groß es auch in ihrem privaten Leben. Eine liebenswürdige, gutmüthige, heitere Gesellschafterin, erwarb sie sich einen großen Kreis von Freunden, den sie oftmals in ihrem behaglichen, mit allerlei aparten künstlerischen Kleinigkeiten geschmückten Heim, das sie mit ihrer älteren Schwester theilte, zu Gaste sah. Hier entfaltete sie auch im Hausgewand alle ihre wienerische Heiterkeit und Plauderlust, hier erzählte sie mit bescheidener Zufriedenheit von ihren Lebensschicksalen und ihren Bühnen-Triumphen, von ihrer Bekanntschaft mit Johann Orth, dem verschollenen Erzherzog, und König Milan von Serbien, hier bewährte sie sich als treue Freundin und gute Kollegin.

* * *

Einen sehr niedlichen Scherz haben sich in Wien gelegentlich der Aufführung von Wilbrandts „Timandra" einige Darsteller mit ihrem berühmten Kollegen Adolf Sonnenthal erlaubt, der den gefeierten Mimen gerade bei der tragischsten Szene seines Auftritts in die größte Heiterkeit versetzte. Das Wiener Fremdenblatt schreibt darüber: Sonnenthal hatte in der Tragödie den Philosophen Sokrates darzustellen, der im letzten Akt den Giftbecher zu leeren hat. Er empfängt das Gefäß, das den Schierlingstrank enthält, darf ihn aber aus szenischen Rücksichten nicht gleich an die Lippen setzen, denn es spinnt sich noch eine Liebesszene zwischen Timandra und Plato ab. Dieser Szene darf der Weise nicht zuhören und mußte nun mit dem Becher in der Hand dastehen, bis sein Stichwort fällt. Der Dichter kam nun auf den Gedanken, daß Sokrates, wie es auch historisch sei, im Gefängnisse, kurz vor seinem Tode über Pergamentrollen gesessen und auf Wachstafeln einiges niedergeschrieben habe. Bei der Generalprobe wurde nun dem sterbenden Sokrates zum ersten Male Rolle und Tafel überreicht. Sonnenthal setzte die weiseste Miene auf, um seine letzten Gedanken dem Manuskript anzuvertrauen. Er entfaltet das Papier, und muß lachen! Denn er las folgende Worte: „Eine alte Athenienserin bittet den berühmten Sokrates vor seinem Tode noch um ein letztes Autogramm!" Und gleich darunter war von unbekannter Hand die geschäftsmäßige Aufforderung angefügt: „Herrn Sokrates, Professor der Philosophie an der ambulanten Universität in Athen: Wir verpflichten uns, alle Ihre Kinder in unserem Hause zu versorgen, wenn Sie nach dem ersten Schluck des von uns gelieferten Getränkes ausrufen: „Den besten Schierling auf dem ganzen Peloponnes bekommt man bei der Firma Koinos kai Komp., Atheniensische Gerichtslieferanten". Seit dieser Generalprobe getraut sich Sokrates gelegentlich der „Timandra"-Aufführungen nicht mehr die ihm gereichten Pergamente zu lesen, denn er fürchtet, er könnte durch einen neuen Spaß überrascht werden.

Der Grundeigenthumsmarkt.

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

haus; $14,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent, auf 50 bei 150 Fuß an Pemberton Str., südlich von Wilson Ave., mit Apartmenthaus; $13,000 für drei Jahre zu 5 Prozent, auf 24 bei 150 Fuß an Grand Boul., südlich von 49. Str., mit Wohnhaus; $20,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf die Liegenschaft 45—55 Evanston Ave., mit einer Reihe von einstöckigen Stores und zweistöckigem Lagerhaus; $13,000 für 5 Jahre zu 5½ Prozent, auf 50 bei 94 Fuß an Windsor Ave., westlich von Hazel Str., mit Flatgebäude; $15,000 für fünf Jahre zu 5½ Prozent, auf 172 bei 150 Fuß an der Nordwest-Ecke von Kenilworth Ave. und Elizabeth Str., Oak Park, mit Wohnhaus.

* * *

Zahl und Kosten der Neubauten, für welche im Laufe der Woche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	67	$570,650
Südwestseite	36	220,900
Nordseite	40	342,300
Nordwestseite	42	124,750
Zusammen	185	$1,258,600
Vorhergehende Woche	135	623,600
1903	116	422,850
1902	103	1,156,950
1901	122	722,250
1900	86	312,200
1899	98	725,025

Seitens des Sekretärs der lokalen Royal Arcanum-Logen wird bekannt gemacht, daß mehrere Kapitalisten sich ernstlich mit der Idee tragen, im Geschäftstheil der Stadt einen großartigen Neubau aufzuführen, welcher etwa $500,000 kosten und hauptsächlich Logenzwecken gewidmet sein soll. Ein Grundstück an der Adams Str., gegenüber der „Fair", ist für diesen Zweck in Aussicht genommen.

Dem Presbyterianischen Altenheim wurde kürzlich ein Wohnhaus mit großer Baustelle an Oakwood Ave., nahe Vincennes, zum Geschenk gemacht. Die Verwaltung bemüht sich jetzt, $30,000 für die Errichtung eines Gebäudes zusammenzubringen.

Ein bekannter Bauspekulant beabsichtigt, an der Kreuzung der 49. Ave. und Fulton Str. eine Gruppe von 30 zweistöckigen Brickwohnungen von je 22 bei 40 Fuß aufzuführen, die zusammen $105,000 kosten werden.

Das Projekt eines riesigen Gebäudes mit 45 Flats auf dem Crilly-Grundstück an La Salle Ave., nahe der Einmündung in N. Clark Str., aufzuführen, scheint jetzt der Ausführung nahe zu sein. Die Grundfläche mißt 192 bei 240 Fuß, und die Kosten sind auf $150,000 veranschlagt.

Andere Flatbauten, für welche im Laufe der Woche Kontrakte vergeben wurden, sind: Dreistöckiges Haus, 75 bei 163 Fuß, mit 18 Flats, Indiana Ave., nahe 31. Str., $60,000; dreistöckiges Haus, 90 bei 125 Fuß, mit 21 Flats, Nordost-Ecke Forrestville Ave. und 44. Str., $60,000; dreistöckiges Haus mit sechs Flats, Bowen und Ellis Ave., $30,000; dreistöckiges Haus, 50 bei 80 Fuß, Kimbark Ave., und 64. Str., $25,000; dreistöckiges Haus mit sechs Flats, Madison Str., in Sheridan Park, $25,000; dreistöckiges Haus, 50 bei 100 Fuß, Michigan Ave. und 58. Str., $25,000; dreistöckiges Store und Flat, 58 bei 50 Fuß, Südwest-Ecke 47. Str. und Champlain Ave., $23,000; dreistöckiges Haus, 50 bei 80 Fuß, 6439—41 Kimbark Avenue, $20,000.

An der Kreuzung der Cottage Grove Ave. und 33. Str. soll ein vierstöckiges Hotel, 120 bei 73 Fuß, gebaut werden, dessen Kosten auf $75,000 veranschlagt sind.

Bezirks-Schauturnen.

Eine Parade der Theilnehmer wird ihm vorausgehen.

Heute Nachmittag 2 Uhr findet im Douglas Park das große öffentliche Frühjahrs-Schauturnen der Vereine des Chicago-Turnbezirks statt. Die sämmtlichen Knaben-, Mädchen-, Damen-, Aktiven- und Bärenklassen werden sich an dem Turnen betheiligen, für welches das technische Komite des Turnbezirks schon vor einer Woche die Uebungen an die Turnlehrer ausgesandt hatte. Es wird jedenfalls von Interesse für Jedermann sein, sämmtliche Klassen aller Turnvereine zu einer einzigen Massenübung antreten zu sehen. Dem Turnen geht eine Parade voraus, und zwar ist der Sammelpunkt für alle Turnvereine der Union-Park, Ashland Ave. und Washington Boulevard. Von dort aus erfolgt punkt 1 Uhr 30 Min. der Abmarsch nach dem Douglas-Park. Die Turnvereine bringen ihre Fahnen mit, selbstverständlich nehmen sämmtliche Trommler-, Pfeifer- und Hornisten-Korps an der Parade theil.

* **Werdet kräftig und gesund. Trinkt Atlas Brg. Co. Peptomaltene, Kombination von Malz-Extrakt, Hopfen und Pepsin, ein angenehmes Getränk. — Phone Canal 967.** 29my,mison*

Rienzi-Konzerte.

Eine größere Anziehung, als sie der Rienzi-Pavillon und Garten jetzt ausübt, ist kaum mehr einer Steigerung fähig. Die Besucher müssen thatsächlich auf das Freiwerden von Plätzen warten. Das kommt durch die ausgezeichnete Küche und den guten Keller sowohl, als durch die Weisen des vortrefflichen M. Ballmann'schen Orchesters, welches täglich Abends ein, und des Sonntags drei Konzerte gibt: ein Frühschoppen-Konzert von halb Zwölf bis halb Eins; ein Nachmittags-Konzert von halb Vier und ein Abend-Konzert von 8 Uhr ab. Das Programm ist durchweg interessant und unterhaltend und nur bessere Komponisten kommen zum Gehör. Heute Nachmittag u. A. Gounod, Adam, Liszt und des Abends volksthümliche wie Millöcker, Faust, Isemann, Lachner u. s. w.

Die englische Bühne.

Garrick.—Eine neue musikalische Burleske von Richard Carle ist stets eine willkommene Gabe für unsere Theaterliebhaber. Der Verfasser hat sich hier im vergangenen Sommer mit seinem famosen Singspiele aus dem texanischen Grenzerleben so viele Freunde gemacht, nicht zum wenigsten durch die gelungene Wiedergabe der Hauptrolle seines Stückes, die er selber spielte und sang, daß er mit Sicherheit darauf rechnen darf, daß ihn nicht nur Jene wieder werden sehen wollen, die das Vergnügen bereits gehabt haben, sondern auch alle Die, welchen dieselben von ihm erzählt haben. Der Titel des neuen Stückes lautet „The Maid and the Mummy". Es wird darin die Geschichte eines etwas überspannten Arztes dargestellt, der ein Lebenselixir von so wunderbarer Kraft erfunden zu haben glaubt, daß dasselbe sogar eine Mumie wieder zum Leben erwecken würde. Ein englischer Lord, der sich um die Tochter des Doktors bewirbt, schafft—gewissermaßen als Brautgabe—ein Mumiengehäuse herbei, in welchem, damit der Doktor doch eine Freude hat, der Hausknecht Stubbs des Kuriositätenhändlers Bolivar sich verkriechen muß. Der Unstern des Doktors will es nun, daß Stubbs durch einen Tollhäusler aus seinem Gehäuse vertrieben wird, und diesen Tollhäusler „erweckt" nun Dr. Dobbins mittels seines Elixirs. Daß er durch diesen Erfolg dazu gebracht wird, von einem zweiten Versuche mit dem Elixir Abstand zu nehmen, versteht sich am Rande. Die Musik für das Stück ist von einem vielversprechenden jungen amerikanischen Komponisten Namens Robert Hood Bowers geliefert worden.

Illinois.—Die prächtige Ausstattung der Extravaganza-Komödie „Mam'zelle Napoleon" und der Soubrettenruhm von Anna Held, welche in diesem Stücke die Hauptrolle inne hat, sorgen dafür, daß die Vorstellungen regelmäßig vor nahezu oder vollständig ausverkauftem Hause stattfinden.

Grand Opera House.—Die zweite Ausgabe des „Wizard of Oz", welche hier seit einer Woche dem Publikum vorgeführt wird, scheint ebensolche Zugkraft entwickeln zu wollen wie vor zwei Jahren die erste. Besonderen Beifall ernten für ihre prächtigen Komikerleistungen die Herren Montgomery und Stone.

Studebaker.—Morgen beginnt die neunte Woche der Vorstellungen von Lueders und Ades neuestem Operettenerfolge „Sho-Gun". Die Besucher sind des Lobes voll, und zwar nicht nur wegen der brillanten und technisch vollendeten Ausstattung des Stückes, sondern auch in Bezug auf die Musik und den textlichen Aufbau desselben.

Powers'.—Herr Lawrence d'Orsay, von dem es heißt, daß er in dem steifleinenen Earl of Pawtucket, den er hier agirt, thatsächlich nur sich selbst gibt, wie er leibt und lebt, fährt fort, das Publikum in dankenswerthester Weise zu unterhalten.

Cleveland.—Zu den Artisten, welche der rührige Direktor für die in dieser Woche stattfindenden Vorstellungen gewonnen hat, zählt auch ein Dreigestirn von Tyroler Sängern. Auch eine ehemalige Opernsängerin, die Signora Mantelli, steht auf dem reichhaltigen Programm, neben den Seiltänzerinnen Maud und Cordua, dem Possenreißer Milo Vage, der Familie Potter und zahlreichen anderen Spezialitäten-Künstlern und -Künstlerinnen von mehr oder weniger Ruf.

Bush Temple of Music.—Ein fideler Schwank: „The Man from Mexico", steht für diese Woche auf dem Spielplane dieses Hauses, und man darf annehmen, daß sich das Publikum bei der Aufführung desselben so gut unterhalten wird, wie es fast regelmäßig der Fall ist bei den sorgfältig einstudirten und gut gewählten Stücken, welche von der ständigen Gesellschaft dieses Theaters dargeboten werden.

Howards Theater.—Der rührige Direktor des stets gut besuchten Theaters hat für diese Woche das New Yorker Ausstattungs-Melodrama „Lights of Gotham" auf den Spielplan gesetzt und wird damit sicher wieder volle Häuser ziehen. Die Erstaufführung findet heute Abend statt. Das mit starken Mitteln arbeitende Drama ist glänzend ausgestattet und wird durch eine gute Gesellschaft in den einzelnen Rollen verkörpert. Zwischen den Akten treten, wie üblich, Spezialitätenkünstler auf, um das Publikum auch in den Pausen zu unterhalten. Der Musentempel befindet sich an Belmont und Lincoln Ave.

Eine Gedächtnißhalle.

Zu Ehren des verstorbenen Seminardirektors George H. Howland.

Komitemitglieder, welche für eine in der McKinley-Hochschule einzurichtende Gedächtnißhalle für den verstorbenen Seminardirektor George H. Howland Beiträge sammeln, berichteten in einer gestern abgehaltenen Sitzung, daß sie die Hälfte der dazu nöthigen Summe, etwa $2500, im Besitz haben. Eine große Anzahl früherer Zöglinge der Schule wohnte der Versammlung bei und sie erboten sich, Beiträge beizusteuern. Von Einzelnen wurde vorgeschlagen, den Namen der McKinley-Hochschule in „George Howland-Hochschule" abzuändern, was vielleicht vom Schulrath aufgegriffen werden wird. Joseph W. Errant, der Vizepräsident des Komites, führte in Abwesenheit des Präsidenten Charles L. Hutchinson den Vorsitz. Es wird nun nicht eher wieder eine Sitzung abgehalten werden, bis befriedigende Berichte darüber einlaufen, daß die einzelnen Mitglieder genug Gelder gesammelt haben, um den Plan auch wirklich ausführen zu können.

Leset die „Abendpost".

Vergnügungs-Wegweiser.

Grand Opera House. — „Wizard of Oz".
Illinois. — „Mamselle Napoleon".
Bush Temple of Music. — „Because she loved him so".
Howards. — „Master and Man".
Garrick. — Frau Fiske in wechselndem Repertoire.
Studebaker. — „The Sho-Gun".
Cleveland. — Baudeville.
Power's. — „The Earl of Pawtucket".
Kienzl. — Konzert jeden Abend und Sonntag auch Nachmittags.
Field Columbian Museum. — Samstags und Sonntags ist der Eintritt frei.
Chicago Art Institute. — Freie Besuchstage Mittwoch, Samstag und Sonntag.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Gleichklang (1593).

Von C. L. Scharien, Chicago.

Von manchem Menschen sag' ich wohl:
„Wie ist es der mit „t";
Auch wend' ich oft das Wörtchen an,
Wenn einen Bau ich seh'! —
Mit „d" sind's hier schon manche Sachen,
Die Straßenbahn auch will man's machen.

Silbenräthsel (1594).

(Dreisilbig)

Von Henry Langfeldt, Chicago.

Wohl mancher hat im Schreine
Die Erst', und strebt nach mehr,
Glück bringt es nur zum Scheine,
Doch oftmals Ruhm und Ehr'.
Im Frühjahr häufig bringen,
Die Letzten Noth und Leid,
Doch Saat und Gräser schwinden,
Bleibt's aus auf lange Zeit.
In seiner gelben Lockenpracht,
Das Ganze uns erfreut,
Die Lebenslust es neu entfacht,
Dem Aug' es lieblich deucht.

Worträthsel (1595).

Von Frau Anna Wilde, Chicago.

Mein Erstes — ein Hauptwort — nennet Dir
Was nicht entbehrlich im Norden hier.
Mein Zweites — ein Eigenschaftswörtchen klein —
Sagt, wie das Erst jederzeit sollte sein.
Das Letzte — zweisilbiges Verbum es ist —
Reimt sich mit „Sachen" zu jeder Frist.
Das Ganze ist nöthig, doch nicht beliebt,
Weil's Arbeit und Aerger dabei stets gibt;
Auch hindert's die Frau, die thun es muß,
Sich zu üben im Knacken der Räthselnuß.

Kreuzräthsel (1596).

Von G. Michael, Hammond, Ind.

1...	2...
3...	4...

Auf den 1—2 ist es herrlich,
Wo die Kühe da 3—4,
Wo der Senn'rin luft'ge 3—1
Tönen tief in's Thal zu mir.

Wo der Senner früh am Morgen
Seine 1—1 schärft und feilt
Und dann froh, ein Liedlein trällernd,
Nach den Niederungen eilt.

Denn das 3—2 und das Klagen
Kennt der frohe Bergsohn nicht!
Glücklich ist der Mensch zu 2—2,
Dem es dort an nichts gebricht.

Meine Blicke will ich 1—4
Immer nach den lichten Höhn!
Auf den Bergen wohnt die Freiheit!
Auf den Bergen ist es schön!

Rösselsprung (1597).

Eingesch. von Frau Louise Pinger, Chicago.

	die	wet	doch	blick	
die	ein	licht	schwar	ter	lich
durch	zen	bricht	nach	t'res	den
ken	nur	hei	to	end	o
	den	wol	den	Laß	

Bilderräthsel (1598).

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen eingelaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2 Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

(1.) Räthsel.

Eingesch. von „Mauerblümchen", Chicago.

In eine Ostsee-Insel wirf
Der Zeichen zwei hinein,
So wird des Armen bitt're Noth
Alsbald gelindert sein.

(2.) Füllräthsel.

Kommt, — 're — zen, euch —
Im — des — der — ne,
Und — und — aus — 'gem —
Den — ßen — trank: — ne!

Die Striche sind durch Silben zu ersetzen.

(3.) Rechnungs-Aufgabe.

Von Mathias Straka, Chicago.

Man nehme aus nachstehenden Blumennamen folgende Bruchtheile heraus:

Zwei Fünftel von der Aster,
Zwei Elftel vom Rittersporn,
Zwei Dreizehntel von der Passionsblume,
Zwei Siebentel von der Orchide,
Ein Viertel von der Ranunkel,
Ein Fünftel von der Pappelrose,
Ein Sechstel von der Reseda.

Man addire dies und das Ergebniß ist: Eine Himmelserscheinung.

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Worträthsel (1587).
Rauchfang.
Richtig gelöst von 91 Einsendern.

Zahlenräthsel (1588).
12343 — Adele.
Richtig gelöst von 97 Einsendern.

Buchstabenräthsel (1589).
Pfingsten.
Richtig gelöst von 85 Einsendern.

Kreuzräthsel (1590).
Pfingsten, Tragbahre, Balsaminen.
Richtig gelöst von 80 Einsendern.

Rösselsprung und Räthsel (1591).
Setzet dem Schwan vom Spatz das Schwänzlein an,
Nun, Nichten und Neffen, was habt Ihr dann?
(Antwort: „Schwanz.")
Richtig gelöst von 76 Einsendern.

Scherz-Buchstabenräthsel (1592)
Kaffeegesellschaft.; A—Affe B—Esel; C—Schaf.
Richtig gelöst von 84 Einsendern.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

1. Räthsel. — Ruhe, Ruhm.
2. Räthselhafte Eintragung. — O. Julius Cäsar aß lieber Austern und Neunaugen, als Kohl und Kuhkäse.
3. Liederanfangräthsel. — „Frühmorgens, wenn die Hähne krähn." „Das Meer erglänzte weit hinaus." „O lieb, so lang du lieben kannst!"

Richtige Lösungen

sandten ein:

Theo. C. Goebel (6 Preisaufgaben — 1 Nebenräthsel); Olga Fritz (6—2); Otto Ort (6—0); E. Stapelfeldt (6—0); Frau Else Haman (6—0); C. E. Winckler (6—1); E. Doederlein (6—1); Wm. Deubel (6—0); Frau Minnie Torge (6—0); Frau Helene Nehlsen (6—2); Frau L. Leopold (2—0); Frl. Ida Fahlbusch (3—0); F. Joggerst (5—1); F. H. Roeßler (6—3); Hy. Langfeldt (5—0); Frau Bertha Knuepfer (6—0); T. Mieling (5—1); Frau R. Ziegenhagen (6—0); Frau Martha Reichenbaum (5—0); Frau Therese Frankl (5—0); Frau Rötzheim (6—0); J. L. Eichacker, Homestead, Ja. (6—0); Frau Hedwig Dammeyer (6—0); Hans Wagner (6—0); M. Kofski (5—0).

Mathias Straka (6—1); Frau Anna Wilde (4—0); Berthold Ihrcke (6—1); Frau M. Wiese (6—0); Louis Mueller (4—0); Frau Bertha Janz (6—0); H. Kornrumpf (5—1); Frau Minna Mundt, Clinton, Ja. (5—1); Frl. Fried. Stiasny (6—1); Johann Rill (1—0); Frl. Martha Rogge (6—2); G. Michael, Hammond, Ind. (5—2); Frau E. Scheffler (6—0); P. S. Raarup, (6—2); „Mauerblümchen" (6—0); Fritz Kirchherr (6—1); Frau Mina Ertl (5—1); Rudolf Schweitzer (6—2); John Trostorff, Milwaukee, Wis. (6—1); Frau Emma Kredler (3—0); Frl. Caecilia Wilkin (6—1); J. Naber (5—1); Hummel, Oak Park, Jll. (6—1); H. Zimmermann (6—2); Frau Schulz (4—1).

Frl. Alma Brehme (6—2); M. Baustian, Davenport, Ja. (4—0); Auguste Schwemer (6—1); Henry Peters (6—2); Frau Helene Brockmyer (6—0); C. L. Scharien (6—1); Frau Karoline Schmidhofer (6—0); Frau Käthe Weigand (6—1); Josef Sporrer (2—0); A. Moevl (6—0); Frau F. L., Davenport, Ja. (6—1); Frau F. Zielke (6—2); Frau Louise Pinger (6—1); Geo. Geerdts, Maywood, Jll. (6—1); Franz Gaede (3—2); Helene Groß (5—1); Frau E. Lomberg (6—1); Henry Meyer (6—0); R. Winckler (6—1); Th. O. (6—0); Frau F. Schweig, Milwaukee, Wis. (4—0); Frau H. Fröhlich (6—1); Leo. Lettocha (6—1); Frau Lydia Sedlmayer, Danville, Jll. (5—1); E. W. Fandrey, Toledo, O., (3—1).

J. Splittgerber, Toledo, O. (3—1); Frau John J. Wiesen (5—1); Ernst Schmidt jr. (6—1); Frau Agnes Fellinger (5—1); Olga Dingeler (5—1); Frau Jennie Klatcher (4—1); Wm. Wundram, Davenport, Ja. (5—1); F. A. Frintner (6—1); Frau Laura Meier (5—0); Frau A. Meiners (6—1); Frau L. Müller (6—0); Frau E. Keller, Milwaukee, Wis. (6—0); G. Bieleck (4—1); Frl. Marie Raecke (5—0); Frau Agnes Groß (5—1); M. Kettering (6—2); E. A. Wagner (6—1); Frau Pauline Gebauer, New York (4—0); Wm. Weinan (6—0); Frau Marie Melsheimer (2—0); Adelina Friedlieb (5—0); O. Kühn (6—1); Louis H. Niemeyer (6—0); Gerh. Carstens (6—0).

Prämien gewannen:

Worträthsel (1587). — Loose 1—97. Olga Dingeler, 5038 Washington Ave., Chicago; Loos Nr. 79.

Zahlenräthsel (1588). — Loose 1—97. Hans Wagner, 555 N. Halsted Str., Chicago; Loos Nr. 24.

Buchstabenräthsel (1589). — Loose 1—85. Theo. C. Goebel, 557 Wells Str., Chicago; Loos Nr. 1.

Kreuzräthsel (1590). — Loose 1—80; Frau F. Schweig, 579 22. Str., Milwaukee, Wis.; Loos Nr. 62.

Rösselsprung (1591). — Loose 1—76. Wm. Weinau, 756 14. Place, Chicago; Loos Nr. 73.

Buchstabenräthsel (1592). — Loose 1—84. Frau Minna Mundt, Clinton, Ja.; Loos Nr. 29.

Räthsel-Briefkasten.

C. L. Scharien; P. S. Raarup; Frau Anna Wilde; Ferd. Joggerst; Henry Langfeldt. — Neue Aufgaben erhalten. — Dank.

Vom Büchertisch.

Wanderleben.

„Nach langjähriger Abwesenheit und reich an Erfahrungen und interessanten Erlebnissen wieder nach der lieben Heimath zurückgekehrt, pflegte ich meinen wenigen Freunden, die mir noch aus früherer Zeit geblieben sind, in den Abendstunden, wenn wir in meinem Gartenhause bei einem Glase Rebensaft um den runden steinernen Tisch saßen, meine Lebensschicksale in den Vereinigten Staaten zu erzählen, und oft gab mir dann wohl der eine oder andere meiner Zuhörer den Rath, meine Erlebnisse niederzuschreiben und sie zum Nutzen und Frommen der deutschen Jugend zu veröffentlichen.

„„Sie würden damit wirklich ein gutes Werk thun und manchen leichtsinnigen Jüngling vor Dummheiten bewahren," meinte ein alter pensionirter Oberst, „und ein jeder junge Leutnant und Fähnrich sollte Ihr Büchlein mit dem Marschallstabe im Tornister tragen und es heilig halten, wie die Kriegsartikel, welche die jungen Dächse leider nicht vor tollen Streichen behüten."

„So saßen wir denn wieder einmal in meinem Garten. Es war am Sedanstage, und ich hatte, wie in den letzten Jahren, seit ich wieder nach der Heimath zurückgekehrt war, meine Freunde um mich versammelt, um bei einer Ananas-Bowle alte Erinnerungen aufzufrischen.

„Es hatte sich auch ein Gast aus der Fremde eingefunden, ein Genosse in Freud und Leid von jenseits des atlantischen Ozeans, den, wie mich, das Schicksal und eigne Schuld aus dem Vaterlande getrieben hatten und der nun nach zwanzigjähriger Abwesenheit heimgekehrt war, sein altes Vaterland wiederzusehen, das er in der Fremde nicht vergessen hatte.

„Als dieser Freund mich dann auch bestürmte, meine Erlebnisse niederzuschreiben und sich erbot, für ihre Veröffentlichung in der Form einer Erzählung Sorge tragen zu wollen, da konnte ich der Versuchung nicht widerstehen. Bereits am folgenden Tage saß ich emsig schreibend auf der Veranda meines halb im Gebüsch versteckten Landhauses, das ich mir am schönen Rhein im kalifornischen Cottage-Styl hatte erbauen lassen, und worin ich mit meiner besseren Hälfte, die ich mir im Yankee-Lande gefreit, ein Leben beschaulicher Ruhe führe, die nur zuweilen durch Besuch von Freunden und Bekannten von diesseits und jenseits des Meeres angenehm unterbrochen wird."

So ist es entstanden, das stattliche Buch, welches unlängst im Verlage von Joh. Cottas Nachfolger Leipzig und Stuttgart erschien und den Titel trägt „Wanderleben aus den Ver. Staaten", von August Boecklin. Und wie seine Entstehungsgeschichte so wird von diesem „Vorwort" sein Inhalt kundgegeben: Eine Erzählung aus dem Leben in liebenswürdigem, behaglichem und dabei sehr fesselndem Plauderstyl. Es gehört nicht viel Scharfsinn dazu, aus diesem „Vorwort" herauszulesen, daß man von diesem Buche nichts für seine Seelenruhe oder sein Zartgefühl zu fürchten hat, hingegen mit ziemlicher Sicherheit erwarten darf, durch seine Lektüre in jenen behaglichen Gemüthszustand versetzt zu werden, der uns so sehr gesund ist und — leider — so wenig gut gedeihen will in unserer Zeit. Wenn Boecklin die Leute nur dazu kriegen kann, sein Vorwort zu lesen, so wird es seinem Buch an Käufern fehlen.

Für die Leser der „Abendpost" wäre freilich die Wiedergabe seines Vorworts kaum nöthig gewesen. Sie kennen ihren August Boecklin ja zur Genüge aus seinen Briefen aus der alten Heimath, wenn nicht gar von früher her aus persönlichem Verkehr. Für sie genügt's zu sagen: Boecklin plaudert in seinem Wanderleben ebenso unterhaltend launig und interessant wie in seinen Briefen oder am runden Tisch bei „Bowle", bei Wein oder Bier.

„Wanderleben" ist bei Koelling & Klappenbach, 100 Randolph Str., und anderen Buchhändlern zu haben. Preis 50 Cents.

Robert, kl. Sprachführer, spanisch. — Bequem in der Brieftasche lassen sich die kleinen Sprachführer von Otto Robert unterbringen, die im Verlage von Otto Maier in Ravensburg erscheinen. Und dennoch sind sie äußerst reichhaltig und dabei übersichtlich. Das spanische Bändchen (italienisch, französisch und englisch sind auch schon erschienen) bringt neben einem Abschnitt „Konversation", eine reiche Anzahl häufig vorkommender Ausdrücke so zusammengestellt, daß man ohne Mühe viel weitere Fragen und Antworten bilden kann, je nachdem man sie braucht. Dazu kommen zwei Nothwörterbücher und eine Anleitung zum spanischen Sprechen, knapp aber klar gehalten. Das über 100 Seiten umfassende Büchlein kostet im Buchhandel nur 30 Cents.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Alphonse Hammond, Mamie Ferguson, 26, 24.
Lilburn A. Fitus, Alice M. Owens, 23, 18.
Arthur Walfred Nelson, Carrie Sophie Sadenwater, 25, 19.
Harry Griffin, Emma Dickey, 23, 18.
James C. Davis, Honora Hunton, 32, 24.
Fred C. Newing, Rena Ellis, 27, 23.
Max Haack, Mary Webel, 28, 25.
Henry Kern, Pauline Huber, 42, 51.
John Martenson, Gertie Henderson, 25, 26.
James Mudra, Antonia Cekal, 24, 21.
Gustav R. Carlson, Clara A. Olson, 29, 27.
Royal A. Brown, Marie Jeanette Jones, 29, 29.
Wilbur F. Conrey, Madeline May Blakiston, 42, 42.
Henry T. Boerlin, Ida M. Manz, 41, 35.
James Bodak, Josephine Stevan, 27, 23.
John S. Small, Anna Staples, 31, 28.
Abraham Watterman, Annie Macrovitch, 22, 21.
Lewis Spute, Emma Warden, 53, 47.
Jedrizin Lelko, Agate Lesniak, 31, 22.
Edward Kreft, Anna Peters, 22, 18.
Henry L. Stow, Hazel A. Anderson, 21, 22.
Louis Levy, Anna Levinson, 49, 45.
Wm. McKenna, Della Wade, 25, 23.
Pasquale Scapuri, Rosina Conrno, 22, 17.
Hogan Nelson, Hattie Peterson, 26, 24.
Roger S. G. Boutell, Avis Burley, 22, 21.
Christian C. Truelsen, Signa Olsen, 34, 22.
Gerhardt W. Luebbe, Ernestine M. Kittel, 24, 27.
Gustaf Leonard Nelson, Nanna Wallin, 36, 32.
John C. Sauer, Harriet Leu, 38, 29.
August Lehman, Agnes Kosinska, 22, 29.
Charles Fred Wallrodt, Malita Zeißler, 24, 19.
Adam Lewandowski, Palagia Plucinska, 25, 20.
Charles Hoglin, Tina Stahl, 22, 19.
Joseph Benjamin, Jennie White, 23, 19.
Stephen A. Hemmi, Clara Conrad, 43, 23.
William J. Smith, Edith Tyrrell, 39, 35.
John Zeonik, Frances Lube, 29, 44.
George Braun, Katherine Hoehrstein, 28, 22.
Jakub Bivonka, Barbara Kobes, 26, 24.
Alexander Klein, Johanna Feldmann, 26, 21.
Alfred D. C. Müller, Anna Heuberger, 26, 23.
Alois Roßner, Theresa Frinks, 38, 38.
Anton Stubresky, Johanna Besele, 23, 23.
John C. Baumann, Bessie Donarski, 29, 26.
Abraham Brenner, Lena Goldstein, 23, 23.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Namen der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt Meldung zuging:

Horchner, Viola, 2 Mo., 114 Wood Straße.
Zillner, Mignon, 46 J.; 379 Ridgeway Avenue.
Becker, Herbert, 2 Mo.; Augustana-Hospital.
Gotter, Frank, 35 J.; 36 Cleaver Str.
Fischer, Frank, 64 J.; 345 111. Place.
Holland, J. W., 28 J.; Countygefängniß.
Rieglaffe, Mathilda, 66 J.; 1350 Melrose Str.
Koerpel, Edna, 21 J.; 114 Wood Str.
Kinzler, Fred, 20 J.; 6802 Elizabeth Straße.
Reyner, Florence, 22 J.; 8910 Green Str.
Heppe, Peter, 85 J.; 1330 Osgood Str.
Blott, Georg, 57 J.; 480 N. Clark Str.
Schaafel, Mary, 57 J.; 3711 Rhodes Ave.
Fellwock, Herman, 57 J.; 5534 Indiana Ave.
Israel, Edward, 56 J.; Oakland Hotel.
Boesenberg, John, 4 Mo.; 10.605 Wentworth Ave.
Hoffmann, Elizabeth, 33 J.; 182 Thomas Str.

Marktbericht.

Chicago, den 29. Mai 1904.

(Die Preise gelten nur für den Großhandel.)

Getreide und Heu.

(Baarpreise.)

Winterweizen, Nr. 2, roth, $1.05—$1.08; Nr. 3, roth, $1.02—$1.06; Nr. 2, hart, 93—98½c; Nr. 3, hart, 83—95c.

Sommerweizen, Nr. 1, 98c—$1.00; Nr. 2, 92—98c; Nr. 3, 85—97c.

Mais, Nr. 2, 47½—48½c; Nr. 2, weiß, 48—48½c; Nr. 2, gelb, 49—49½c; Nr. 3, 47c; Nr. 3, weiß, 47½—47¾c; Nr. 3, gelb, 48½—48¾c.

Hafer, Nr. 2, 39c; Nr. 2, weiß, 43—43½c; Nr. 3, 38c; Nr. 3, weiß, 41—42c; Nr. 4, weiß, 37—40c; Standard, 42—42½c.

Mehl, Winter-Patents, $4.70—$4.80 das Faß; „Straights", $4.50—$4.60; „Minnesota Hard Patents", $4.50—$4.60; besondere Marken $5.40.

Heu (Verkauf auf den Geleisen) — Bestes Timothy $14.00—$15.00; Nr. 1, $12.50—$13.00; Nr. 2 $10.50—$11.50; Nr. 3, $8.50—$10.50; bestes Prairie, $11.00—$11.50; ditto, Nr. 1, $9.50—$10.50; Nr. 2, $8.00—$8.50; Nr. 3, $7.00—$7.50; Nr. 4, $6.50—$7.50.

(Auf künftige Lieferung.)

Weizen, Mai, 96½c; Juli, alt, 87c; Juli, neu, 85½c; September, alt, 82½c; September, neu, 80¾ Cents.

Mais, Mai, 46½c; Juli, 47c; September, 46½—46¾ Cents.

Hafer, Mai, 41½c; Juli, 38½c; September, 30½c.

Provisionen.

Schmalz, Mai, $6.40; Juli, $6.47½; September, $6.67½.

Gepökeltes Schweinefleisch, Mai, $11.20; Juli, $11.30; September, $11.55.

Rippchen, Mai, $6.50; Juli, $6.57½; September, $6.72½—$6.75.

Schlachtvieh.

Rindvieh: Beste „Beeves", 200 bis 1400 Pfund, $5.55—$5.85 per 100 Pfd.; gute bis ausgesuchte schwere Stiere, $4.75—$5.50; gute bis ausgesuchte Stiere, zum Versandt, $4.75—$5.25; gute bis ausgesuchte Kühe, per 100 Pfund, $4.20—$4.80; gewöhnliche bis mittlere Kälber, $2.25—$4.50; Texas Bullen, per 100 Pfd., $2.50—$3.80

Schweine: Ausgesuchte bis beste (zum Versandt) $4.65—$4.77½ per 100 Pfund; gewöhnliche bis gute schwere Schlachthauswaare, $4.55—$4.67½; leichte, gemischte Waare, $4.45—$4.60; leichte ausgesuchte, $4.55—$4.65.

Schafe: Beste, schwere Schafe, per 100 Pfund, $5.25—$5.75; gute bis ausgesuchte Jährlinge, $4.90—5.75; „Native Lambs", gute bis ausgesuchte $5.75—$6.65; „Spring Lambs", $5.00 bis $8.00.

Es wurden während der Woche hierhergebracht: 55,515 Rinder, 8146 Kälber, 143,666 Schweine und 61,788 Schafe. Von hier verschickt wurden: 21,007 Rinder, 74 Kälber, 31,171 Schweine und 6753 Schafe.

(Marktpreise an der S. Water Str.)

Molkerei-Produkte.

Butter—	
„Creamery", extra, per Pfund....	0.17½
Nr. 1, per Pfund..............	0.15
Nr. 2, per Pfund..............	0.13 —0.14
„Cooleys", per Pfund..........	0.17
Nr. 1, per Pfund..............	0.15
„Ladles", per Pfund...........	0.14
Backwaare, frische............	0.11 —0.12
Käse—	
Rahmkäse, „Twins", per Pfund...	0.8½—0.09
„Daisies", per Pfund..........	0.09 —0.09½
„Young American", per Pfund....	0.09 —0.09½
Schweizer, neu, per Pfund......	0.13
Limburger, neu, per Pfund......	0.12
Brick, per Pfund..............	0.09½
Eier—	
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust, per Dutzend (Kisten zurückgesandt)	0.14½—0.15½
Frische Waare, ohne Abzug von Verlust, per Dutzend (Kisten eingeschlossen)	0.15

Geflügel, Kalbfleisch, Fische.

Geflügel (lebend)—	
Hühner, das Pfund............	0.11 —0.11½
do., „Springs", das Dutzend....	3.00 —6.00
Truthühner, das Pfund.........	0.11
Enten, das Pfund..............	0.12 —0.12½
Gänse, das Dutzend............	5.00 —7.00
Geflügel (Kühlspeicher)—	
Hühner, das Pfund............	0.10½—0.11
Enten, das Pfund..............	0.12 —0.12½
Gänse, das Pfund..............	0.08 —0.09
Truthühner, das Pfund.........	0.13
Kälber (geschlachtet)—	
50—60 Pfd. Gewicht, das Pfund...	0.03 —0.04
65—75 Pfd. Gewicht, das Pfund...	0.05 —0.05½
80—100 Pfd. Gewicht, das Pfund..	0.06 —0.07
Fische—	
Weißfisch, Nr. 1, per Pfund.....	0.11
Schwarzer Barsch, per Pfund.....	0.15
Weißer Barsch, per Pfund........	0.08
Pickerel, per Pfund............	0.09
Hechte, per Pfund..............	0.09
Karpfen, per Pfund.............	0.04
Perch (zugerichtet), per Pfund..	0.04
Lachs, per Pfund...............	0.11
Schellfisch, per Pfund.........	0.06
Halibut, per Pfund.............	0.07
Flundern, per Pfund............	0.06
Aale, per Pfund................	0.11
Häring, per Pfund..............	0.04½
Makrelen, per Stück............	0.20
Trout, per Pfund...............	0.10
Maderel, per Pfund.............	0.15
Lobster (gekocht), per Pfund....	0.20

Frische Früchte, Gemüse.

Aepfel, Baldwins, Faß...........	2.50 —3.00
do., Greenings, Faß............	1.50 —3.00
Zitronen Kalifornia, per Kiste...	1.25 —2.15
Orangen, Kalifornia Navels, per Kiste	2.00 —2.50
Bananen, „Jumbo", Bündel........	1.50 —2.00
Erdbeeren, Illinois, 24 Quarts...	1.25 —1.75
Kopfsalat, per Bushel...........	0.15 —0.45
Rothe Rüben, Louisiana, per Faß..	2.50 —3.00
Kraut, Louisiana, per Kiste......	2.25 —2.50
Blattsalat, hiesiger, per Kiste..	0.15 —0.25
Grüne Zwiebeln, hiesige, per Kiste	0.50 —0.90
Trockene Zwiebeln, 70 Pfund......	1.35 —1.40
Rüben, per Kiste................	0.25 —0.40
Mohrrüben, Louisiana, per Faß....	3.50 —4.00
Tomaten, Florida, 6 Körbe........	1.00 —1.50
Rettige, hiesige, per Dutzend Bündel	0.40 —0.50
Gurken, hiesige, per Dutzend.....	0.20 —0.50
Spinat, Baltimore, per Kiste.....	0.50 —0.60
Spargeln, per Kiste..............	0.40 —0.60
Schotenerbsen, Mississippi, per Bushel	0.50 —0.90
Bohnen—	
Grüne Schnittbohnen, Florida, per ⅓-Bushel	0.50 —1.00
Wachsbohnen, per ⅓ Bushel.......	0.75 —0.85
Trockene „Beans", auserlesen, per Bushel	1.78
Geringe Sorte....................	1.25 —1.50
Rothe Nierenbohnen...............	2.65 —2.75
Kartoffeln, per Bushel, in Carladungen—	
Burbanks, beste, per Bushel......	1.08 —1.10
Geringere Sorte, per Bushel......	0.95 —1.05
Rurals, per Bushel...............	1.08 —1.10
Neue, New Orleans, per Faß.......	3.00 —4.00
Süßkartoffeln, hiesige, per Faß...	1.00 —1.25

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Erfahrener guter Porter für Saloon, muß Lunch schneiden können. 84 Ost Madison Str.

Verlangt: Junger Mann als Porter im Saloon, muß am Tisch aufwarten können. 5492 Lake Ave. somodi

Verlangt: Ein Vormann an Brot. 1748 35. Str.

Verlangt: Grocery-Clerk. 757 Augusta Str. saso

Verlangt: Tüchtige Painters; stetige Arbeit. 656 Racine Ave. saso

Verlangt: Ein durchaus tüchtiger Schneider bei gutem Lohn; beständige Arbeit für einen guten Mann. Adr.: Box 766, Woodstock, Jll. saso

Verlangt: Junger Mann als Porter. Ecke Rush Str. und Chicago Ave. saso

Verlangt: Janitor in Kirche. Freie Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Gehalt. Kinderloses Ehepaar bevorzugt. Nachzufragen im Kirchengebäude, 507 S. Marshfield Ave., Sonntag von 9 bis 12 Uhr Vormittags. saso

Verlangt: Ein Junge, der ein feines Geschäft erlernen will. Guter Lohn. Charles Teuffer, 2300 W. Erie Str., Ecke 46. Avenue. sasomo

Verlangt: Ein Blumengärtner. 61. und Throop Str. sofon

Verlangt: Butcher, muß guter Shoptender sein und Empfehlungen aufzuweisen haben. 155 Wells Str. sason

Verlangt: Reinlicher Mann für Hotelarbeit. 12 S. Water Str., John Haderlein. sason

Verlangt: Ein Solicitor, um Farmen im mittleren Wisconsin zu verkaufen. Nachzufragen bei der Wisconsin Farm & Timber Land Co., 308 Ost North Ave., Chicago, Jll. saso

Verlangt: Paper Rulers. $19.50 die Woche. — Nachzufragen Dienstag Morgen bei W. G. Lloyd Co., 308 Dearborn Str. sasomo

Verlangt: Forwarders und Finishers. $18 die Woche. Nachzufragen Dienstag Morgen bei W. G. Lloyd Co., 308 Dearborn Str. sasomo

Verlangt: Junge Männer von 16—18 Jahren; stetige Arbeit. Nachzufragen 211 Superior Str. saso

Verlangt: Ein guter Porter bei gutem Lohn. L. Schaefer, Irving Park Blvd. und Elston Ave. frsaso

Verlangt: Ein erfahrener Compounder wird in einem Wholesale Liquor-Geschäfte in Milwaukee verlangt. Gute Stelle für den richtigen Mann. Man adressire mit Referenzen: C. R. Gasper Book Co., East Water Str., Milwaukee, Wis. dofrsjo

Verlangt: Möbelschreiner, Holzarbeiter Maschinen-Hands und junge Leute für gewöhnliche Fabrikarbeit in Landstädtchen; guter Lohn, stetige Arbeit, kein Trubel. Fahrt geliefert. Sofort vorzusprechen bei Enright & Co., 21 W. Lake Str. oben. mai23,1wX

Verlangt: Ein guter Butcher. 122 E. Fullerton Ave. frsason

Verlangt: Ein junger deutscher Mann, der im Butcher-Shop mithelfen kann. Henry Paulsen, 2209 N. Whipple Str. frsaso

Stellungen suchen: Männer.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Junger starker Brotbäcker sucht Stelle an Brot und Rolls für zweite oder dritte Hand. Michael Duller, 26 West 23. Place. somo

Gesucht: Junger Brot- und Cakes-Bäcker, noch nicht lange im Lande, sucht Stellung. 915 Nord Robey Straße. somo

Gesucht: Bartender, feinste Empfehlungen, sucht Stellung. K., 649 Nord Lincoln Str.

Verheiratheter Mann sucht stetige Beschäftigung. Reinhold Collatz, 437 N. Ashland Ave. s

Stellungen suchen: Frauen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Deutsches Mädchen, im Nähen erfahren, wünscht Stellung zwecks weiterer Ausbildung bei feiner Näherin. Adr.: D. 229 Abendpost. saso

Gesucht: Aeltere noch rüstige Frau sucht Stelle. 796 W. Huron Straße. frsason

Verlangt: Frauen und Mädchen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Läden und Fabriken.

Verlangt: 2 junge Mädchen, nicht unter 20 Jahren. Lohn $20 aufwärts. Kranz's Candystore, 80 State Str.

Verlangt: Mädchen um das Kleidermachen gründlich zu erlernen. 851 West 13. Straße, Ecke Paulina Str. saso

Verlangt: Maschinen- und Hand-Mädchen an Röcke; ferner Lehrmädchen. 953 Leavitt Str., nahe Milwaukee Ave. saso

Verlangt: Lehrmädchen für Haararbeit. Bezahlung während der Lehrzeit. Stetige Beschäftigung. William R. Strehl, 34 Monroe Str., vierter Floor. frsason

Hausarbeit.

Verlangt: Gutes zuverlässiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit. $6 per Woche. 3296 Beacon Str., Sheridan Park.

Verlangt: Ein Mädchen, welches kochen und allgemeine Hausarbeit versteht, in kleiner Familie. Treues Mädchen kann gutes und dauerndes Heim finden. 4951 Washington Park Place, nahe Grand Boulevard. somo

Verlangt: Sogleich eine Frau zum waschen und Bügeln für Mittwochs. 1404 Rokeby Str., nahe Grace, 1. Flat. somo

Verlangt: Erster Klasse erfahrenes, zuverlässiges deutsches Mädchen für allgemeine Hausarbeit in Familie von Dreien. Bringt Empfehlungen. — 1929 Deming Place.

Verlangt: Deutsche Köchin sofort. 3710 Grand Boulevard.

Verlangt: Tüchtiges Mädchen für Kochen und allgemeine Hausarbeit. Guter Lohn. 3426 Prairie Avenue. somodi

Verlangt: Ein tüchtiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit bei einer Familie von zwei Erwachsenen Kutscher besorgt die Arbeit außerhalb des Hauses. 1932 Oakdale Avenue.

Verlangt: Ein tüchtiges Kindermädchen. Gute Empfehlungen. Adr.: B. 623 Abendpost.

Verlangt: Eine Waschfrau für Montag und Dienstag; beständiger Platz. 181 Howe Str., nahe Garfield Ave. saso

Verlangt: Parlormaid, muß am Tisch aufwarten und englisch sprechen können. 67 Lake View Ave., Ecke Arlington Place. frsason

Verlangt: Kleines Mädchen für leichte Hausarbeit; muß zuhause schlafen. 757 Pine Grove, nahe Halsted und Grace. saso

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit; kleine Familie; 3. Flat. 1527 Windsor Avenue, Sheridan Park. saso

Verlangt: Deutsches Mädchen für Küche und Hausarbeit. $4 und Board. 85 Indiana Str., Ecke Orleans Str. sason

Verlangt: Ein reinliches Mädchen für allgemeine Hausarbeit. 429 Oak Str., nahe am See. midofrsaso

Verlangt: 100 Mädchen für Hausarbeit; Köchin, Restaurant, Geschäftsplätze und Sommer-Resorts hiesige und eingewanderte; hoher Lohn. Frau Sovski, 3121 Wentworth Ave. 22malmtX

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. — 232, Wentworth Ave. frson

Möbel, Hausgeräthe 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Straus & Schram.
136 und 138 W. Madison Str., gegenüber Union.
Seht nach der Uhr über der Thür.
Das größte Hausausstattungs-Geschäft.
Kredit für Jedermann.
$25 werth — $2.50 Anzahlung, $2 per Monat.
$50 werth — $5 Anzahlung, $4 per Monat.
$100 werth — $10 Anzahlung, $6 per Monat.
Größere Beträge — Leichte Bedingungen, je nach Wunsch. Bargains in Möbeln, Oefen u. Teppichen. Kommt und überzeugt Euch selbst. 13fbX*

Zu verkaufen: Familie, die die Stadt verläßt, verkauft sehr billig die ganze Hausausstattung eines elegant möblirten Hauses in der Stadt—Waaren noch nicht 90 Tage in Gebrauch— ebenfalls unser hübsches Cabinet Grand Piano. Einzeln oder insgesammt verkauft. Zu erfragen am Tage oder des Abends in 3528 Forest Ave. 26mai,1wX

Zu verkaufen: 4 Betten, Dresser, Rugs, oder Doppel-Flat nebst Lease. 893 N. Clark Straße. somodi

Billig zu verkaufen: 4 möblirte Zimmer in einem 7-Zimmer Flat, gut eingerichtet für Roomers, leicht zu vermiethen. Adr.: O. 561 Abendpost. somodi

Kaufs- und Verkaufs-Angebote.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen:: Zu 45 Prozent des Kostenpreises. 22 Gewächshäuser, 60,000 Fuß Glas, 25—1250 Fuß, kosteten uns $14 der Fuß, werden einzeln oder im Ganzen verkauft zu $3 bis $3.50 der laufende Fuß (nicht weniger als 100 Fuß). Habt Ihr leeres Land? Nichts bezahlt sich besser als Gemüse- oder Blumengärtnerei, unser Land hier ist zu theuer dafür, wir gehen aus dem Engros Palmengeschäft und verkaufen jetzt Palmen, Gummibäume und Farren zu weniger als dem halben Preis. Peddler können jetzt bis $50 den Tag verdienen. Die ganzen Gewächshäuser, 4 Jahre alt, wie neu, kosteten uns $20,000. Zu haben für $3000. Ein Drittel Cash, der Rest auf lange Zeit. Das Abreißen und Wiederaufbauen kostet kontraktlich ganz vollständig $3000. Die Miethe für diesen Platz würde $150 pro Monat leicht bringen; am 15. Juni findet hier, wenn nicht vorher verkauft, eine große Auktion statt, um die Häuser und 75,000 Palmen zu verkaufen. Bis dahin verkaufen wir alles zu weniger als dem halben Preis. Albert Fuchs, Florist, (etablirt 1884), 2045—59 N. Halsted Str., Chicago, Jll.

Sennor Bros., 98—100 S. Halsted Str., Ecke Monroe Str., Tel. Monroe 2077. Store-Einrichtungen jeder Art für Grocerystores, Butcher-Shops, Zigarren-Stores, Confectionery, Restaurant, Lunchrooms, Kleider- und Hutgeschäfte etc.—Eisschränke, Schaukästen, Ladentische, Shelvings, Waagen, Spiegel, Wandschränke, Tische, Stühle, Pulte etc. etc. Auch auf Abschlagszahlungen. Sprecht vor in unserer Hauptniederlage, 98—100 S. Halsted Str., Ecke von Monroe Straße. 11mz,X*

Charles Bender, 129—131 Wells Str.
Phone: North 1442, nahe dem Nordwestern Depot. Laden-Einrichtungen jeder Art, neue und gebrauchte, zu den billigsten Preisen, sowie Iceboxes, Shelves, Counters, Scales, Showcases etc. etc., billiger als irgend ein anderes Haus in Chicago; auch Fixtures auf Bestellung gemacht. Sprecht vor und inspizirt unseren großen Waaren-Vorrath. — Charles Bender, 129—131 Wells Str. 18apX*

—Gutmann Store Fixture Co.—
149—153 Ost Chicago Ave. Telephon North 1521.
Wir haben nicht das größte Waarenlager, aber wir bedienen unsere Kunden schnell und reell. Unsere Auswahl in neuen und gebrauchten Sachen bestehen aus den folgenden: Grocery-, Butcher-, Millinery-, Dry Goods- u. s. w. Einrichtungen. Neue Einrichtungen an Hand und zu Order. 14ap,tX,3mo

Zu verkaufen: Schuhmacher-Werkzeug. 3310 S. Irving Ave. 25milmX

Zu verkaufen: Beste „Home" Strickmaschine mit Ribbing Attachment, $15, strickt 8000 Maschen per Minute. Putscher, 700 W. 20. Str., oder Hoff. 6410 Ellis Ave. 24mi,1wX

Pferde, Wagen, Hunde, Vögel 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu verkaufen: Alle Sorten neue, sowie gebrauchte Wagen, Buggies, Kutschen, Geschirre u. s. w. zu Auktions-Preisen. Kommt und besichtigt, ehe Ihr anderwärts kauft. Thiel & Ehrhardt, 395 Wabash Avenue. 30ap,1mX

Pianos, musikalische Instrumente.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

$125 Mahagoni Upright, 3 Monate alt, perfektes Werk und voller klangreicher Ton, muß bis Mittwoch verkauft sein; irgend annehmbares Angebot zurückgewiesen. Flat A, 580 La Salle nahe North Ave.

Dachdecker 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Wir thun Euch die beste Arbeit zu den niedrigsten Preisen. Schickt Postkarte an die Anglo-American Roofing Co., 792 W. Chicago Ave. 5mai,dosodi,1m

Gravel-Roofing, Shingle-Roofing, überzogen mit präparirter Roofing. Henry E. Brouth, 967 N. California Ave.—Telephone West 786. 18miX 1m

Persönliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Alexanders Geheimpolizei-Agentur, 171 Washington Straße, Zimmer 206, untersucht Diebstähle, Schwindeleien, unglückliche Familienverhältnisse usw. Einzige deutsche Agentur. Rath frei. Sonntags bis 12 Uhr. Telephon: Main 1806. 9dj,X*

Gefunden und Verloren.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Gefunden an Mohawk Str., zwischen Center Str. und Garfield Ave., ein Geldtäschchen mit etwas Kleingeld. 334 Center Str., 2. Flat.

Geschäftsgelegenheiten.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

—— Wholesale - Bäckerei ——
mit modernem feinem Gebäude. Jährlicher Reingewinn $8000 und mehr; muß krankheitshalber sofort verkauft werden. Dieses Geschäft bietet einem Mann mit Kapital eine seltene Gelegenheit in kurzer Zeit ein Vermögen zu erwerben. Leichte Bedingungen. Erfahrung nicht nöthig. Offerten unter B. 691 Abendpost.

Zu verkaufen: Zahnarzt-Geschäft für $2000 Baar, etablirt 10 Jahre, auf der Nordwestseite. 3 Stühle (Praxis $7000). Vorzügliche Lage; deutsche Nachbarschaft. Adr.: H. 26 Skandinaven, 183 Peoria Str. somo

Zu verkaufen: Billig, krankheitshalber, Candy-, Bäckerei, Tabak- und Zigarrenladen. 843 Melrose Straße.

Zu verkaufen zu mäßigem Preise: Zigarren-, Tabak-, Kurzwaaren- und Zeitschriften-Geschäft, 16 Jahre derselbe Eigenthümer, werthvolle Lease. — Sonntags offen. 233 — 31. Str., nahe Indiana Avenue.

Zu verkaufen: $800 kauft schöne Grocery und Market mit Pferd und Wagen, werth das Doppelte. Adr. O. T. 118 Abendpost.

Zu verkaufen: Grocery und Saloon: 757 Augusta Straße. saso

Zigarren, Candies, Laundry, alter Platz, zu verkaufen oder zu vertauschen für Grundeigenthum, muß preiswerth sein. Adr.: H. 436 Abendpost. fso

Zu verkaufen: Alter Saloon, gute Transfer-Ecke mit großer Wohnung, geeignet für Boarding- oder Roominghaus, lange Lease, billige Miethe, ist wegen Familienverhältnissen billig zu verkaufen. Agenten kein Gehör. Briefe zu richten unter H. 442 Abendpost. dosaso

Saloon zu verkaufen in bester Nachbarschaft an North Avenue. Adr.: B. 622 Abendpost. frsaso

Zu verkaufen: Store-Bäckerei, billig, guter Ofen. Weissel, 223 Western Ave., Blue Island, Jll. 24mi,1wX

Zu verkaufen: Grocery und Market, gutes Geschäft, deutsche Kundschaft, guter Platz für wenig Kapital. Billige Miethe. Adr.: D. 215 Abendpost. mifrso

Geschäftstheilhaber.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Gesucht: Ein Partner mit 200 Dollars Baargeld, um einen gutgehenden Carpentershop zu übernehmen; gute Gelegenheit für den richtigen Mann.— Adr.: B. 692 Abendpost. somo

Verlangt: Partner mit $400—$500; großer Profit. Adr.: D. 258 Abendpost. saso

Zu vermiethen.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu vermiethen: Ein alt etablirter Meat Market im Mittelpunkt des Arbeiter-Distrikts, wünsche mich vom Geschäft zurückzuziehen wegen anderer Geschäfte. Adr.: M. Buncher, 600 4. Avenue, Rock Island, Jll.

Zu vermiethen: 4 helle Zimmer, Bad, Gas und Range, $11.50. 2 Blocks nördlich von Milwaukee und Western Avenue Hochbahnstation. 149 Lubeck Straße. frsaso

Zu vermiethen: 2 Zimmer im Hinterhaus. Schlüssel im dritten Stock im Vorderhaus. 837 Melrose Str.

Zu vermiethen: Guter Saloon mit großem Bierverkauf. Anzufragen: 297 Cornell Str. 1mi,tX,1m

Zimmer und Board.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Verlangt: Anständiger Boarder. 268 Clybourn Ave., 2. Flat.

Zu vermiethen: Schön möblirte Zimmer mit gutem Board, billig. Alle Bequemlichkeiten, Hochbahn- und Straßenbahn-Verbindung. 384 Oakwood Boulevard, nahe Grand Boulevard. —di

Zu vermiethen: Großes möblirtes Frontzimmer, ebenfalls kleines Zimmer. 139 Locust Str. saso

Zu vermiethen: 2 gut möblirte Front-Zimmer, Gas, Bad etc. 720 North Park Ave., nur einen Block vom Lincoln Park.

Zu miethen und Board gesucht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Zu miethen gesucht: Suche möblirtes Zimmer in Privatfamilie. Preisangabe. W. Wimhoefer, 168 Dearborn Avenue.

Patentanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Patente!—Schützt Eure Ideen; kein Patent, keine Gebühren; Konsultation frei; etablirt 1864. Sprechstunden: 8:30 bis 4:30. Spezielle Sprechstunden für Konsultation arrangirt. Milo B. Stevens & Co., 163 Randolph Str., erster Floor. Telephon: Franklin 481. Haupt-Office, Washington, D. C. 20janX*

Patentirt Eure Erfindungen! Patente besorgt. Erfindungen entwickelt. Zeichnungen angefertigt. Offen Abends bis 6 und Sonntag Morgens. Mäßige Preise. Prompt. Blomstran & Co., deutsche Patent-Anwälte und Ingenieure, 809 Chicago Opera House Bldg. 20mai,tX,*

Deutsches Patent-Bureau Sues & Co. Auch Rechtsanwälte. Freier Rath und Auskunft. 184 Dearborn Str., Chicago, Zimmer 19, 20. Oestliche Office, 1003 F Str., Washington, D. C. 19ap,1jX

Bevor Sie eine Applikation für Patente einreichen überzeugen Sie sich auch über den Werth derselben. Freien Rath und Auskunft ertheilt Klotz & Co., Patent-Anwälte und Mech. Ingenieure, 103 Randolph Str. Zimmer 1301. 3ap,somomifr*

Patente erlangt und Geschäftsmarken registrirt in allen Ländern. Konsultation frei. Buch über Patente (in englischer Sprache) frei. Sprechstunden täglich 9—5.30, Montag Abend 6:30—8. R. W. Lotz, ältestes deutsches Patentbureau im Westen, Zimmer 45, 161 Randolph Str. 14ok,X*,1j

Geld auf Möbel 2c.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Geld zu verleihen
an
Ehrliche Arbeitsleute.
auf Eure Möbel, Pianos, Pferde, Wagen oder irgendwelche Sicherheit oder Werth, zu den allerniedrigsten Raten. Wir leihen Euch das Geld nur der Zinsen wegen, nicht um Eure Sachen zu erhalten. Darum lassen wir die Waaren in Eurem Besitz.
Darlehen von $20 bis $200 unsere Spezialität.
Es werden keine Erkundigungen eingezogen bei Euren Nachbarn. Ihr könnt das Darlehen in Euch passenden Abzahlungen bezahlen, oder auf einmal zusammen zu beliebiger Zeit und aufhören, Zinsen zu bezahlen.
Wenn Ihr eine Anleihe zu machen wünscht und ehrlich und reell bedient sein wollt, sprecht vor bei A. French, 3jaX*
95 Dearborn Straße, Zimmer 45.

—— Gebrauchen Sie Geld? ——
Dann geht zu denen, die so groß annonziren, und vergleicht deren Raten mit den meinigen. Annonziren kostet Geld und dieses kann ich Euch ersparen. Wenn Ihr Eure Schulden bezahlen wollt, so bin ich bereit, Euch das Geld zu leihen.
Darlehen auf Möbel und Pianos an gute Leute:
$20 nur $1.25; $50 nur $2.00; $80 nur $2.75
$30 nur $1.50; $60 nur $2.25; $90 nur $3.00
$40 nur $1.75; $70 nur $2.50; $100 nur $3.25
Keine anderen Kosten. Lange etablirtes verantwortliches Geschäft. Alles privat.
Otto C. Boelcker, 70 La Salle Str., Zimmer 34 11mi,X*

Aerztliches.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Hühneraugen, Warzen, eingewachsene Nägel etc. kurirt gründlich. Dr. Uhl, 4363 Süd Halsted Str. mai23,momisolm

Kneipp-Kur-Anstalt. — Chronische Kranke, besonders Haut-, Harn-, Nieren-, Geschlechts-, Lungen-, Hals-, Herz-, Magen-, Leber-, Darm-, Blut-, Nerven- und Frauenleiden werden rasch kurirt, ohne Medizinen und ohne Operationen. Dr. Rothschild, Direktor, 2011 Wabash Ave., Chicago. Guter Rath und Untersuchung frei. 3mai,son,*

Dampfer-Linien.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Michigan Steamship Company.— „Die South Haven-Linie". Erste Fahrt Samstag, den 14. Mai, 11:30 Uhr Abends; hiernach täglich 9:30 Vorm. (ausgenommen Sonntags). Extra-Fahrt Samstag, 11:30 Abends. Neue Passagier- u. Fracht-Docks an Wells Str.-Brücke, Nordwest-Ecke South Water Str. und Fifth Ave. Tel. Main 4711. 12mai,tX*

Heirathsgesuche.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cents das Wort aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heirathsgesuch: Nettes, anständiges Mädchen (28) in allen häuslichen Arbeiten erfahren, mit $1200 Vermögen, wünscht sich mit ehrbarem, strebsamem Manne, gleichviel welchen Standes zu verheirathen. Wittwer mit Kindern nicht ausgeschlossen. Gehe auch auf's Land. Adr.: H. 402 Abendpost.

Unterricht.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

In Europa gebildete Pianistin empfiehlt sich als gewissenhafte Lehrerin für Anfänger und Vorgeschrittene. Studio 156 Fremont Str. 10mai,dibofon,1mt

Unterricht ertheilt in allen Musik-Instrumenten. Solo Studio und Residenz. 20 Lessons, $5, von Expert-Lehrer. Adr.: O. 551 Abendpost.

Grundeigenthum und Häuser.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Farmländereien.

Michigan Bargains:— Lake Front Farm, halbe Meile Front am Lake Michigan, eine der feinsten Farmen im Staate, muß erst gesehen werden, um die Schönheit schätzen zu lernen. 96 Acres, 75 bebaut, die besten Gebäulichkeiten, feines Wasser, 1500 Pfirsich-, 400 Pflaumenbäume, alle tragen. Erster Klasse Lehmboden. $4000, leichte Abzahlungen. 80 Acres, 70 bebaut, Lehmboden, 18 Acres Aepfelbäume, 8 Acres Pfirsichbäume. Feine Gebäulichkeiten, 2½ Meilen vom Town. Dies ist ein „Snap" zu $2000; leichte Abzahlungen.— 75 Acres, 35 bebaut, feine Gebäulichkeiten, Blackmith-Shop, 400 Pfirsichbäume, feiner Grund, Eisenbahnstation am Platze. $1800 kaufen sie. W. D. Springer, Whitehall, Michigan.

20 Acker Frucht, Gemüse und Hühner Land, 90 Pfirsichbäume, 95 Apfelbäume, 605 kleinere Frucht, sowie 37 Hühner, alles für $250; $20 baar und $10 den Monat Abzahlung, keine Zinsen; schickt Anzahlung und wenn verkauft, wird das Geld per Post zurückgesandt. Sprecht vor oder schreibt Zimmer 404, 115 Dearborn Str., Chicago. sasomodimi

Zu verkaufen: Bargain— 100 Acker für $1200— 60 Acker unter Pflug, 40 Acker Waldung, Haus, Stallung— oder 50 Acker für $600. Vorzusprechen bei J. Gorgen, 214 Ost 24. Straße. 29mai,1wX

Wollen Sie Ihr Haus gegen eine Wisconsin oder Michigan Farm mit sämmtlichem Inventar und Ernte vertauschen? 119 La Salle Str., Zimmer 32. mai23,X*

Zu verkaufen: Sehr schön gelegene Wisconsin-Farm. Muß verkaufen. Macht Angebot. Frank P. Cleveland & Company, 185 Dearborn Str. 19mai,1mX

Land zu verkaufen. Hartholzland und zum Theil eingerichtete Farmen in dem berühmten Zentral- und nördlichen Wisconsin. Wegen näherer Auskunft schreibt an H. M. Koehler, Medford, Wis. Lokalagent für Wisconsin Central R'y Ländereien. 11mi,1mX

Regierungsland für irgend eine Person, für Wittwen, geschiedene oder verlassene Frauen. Alle können sich eine Heimstätte sichern. 60 Cts. der Acker. Billige Fahrt. Geo. H. Rehf, Immigration Agent, 90 Washington Straße. 12mai—5ju,tX

Zu verkaufen: 160 Acker Heimstättenland für $3, in Oklahoma und Oregon. Feine Farmen. Kein Winter. Wales & Co., Zimmer 523, 108 La Salle Straße.

Zu verkaufen: Gute Farmen von $10 per Acker aufwärts, auf leichte Abzahlung. Richard A. Koch & Co., 95 Washington Str. 28agX*

Wollen Sie Ihr Haus gegen eine Wiskonsin oder Michigan Farm mit sämmtlichem Inventar und Ernte vertauschen? 119 LaSalle Str., Zimmer 32. 3dj, dosasondi*

Zu verkaufen: 20,000 Acker Farmland, abgetheilt, leichte Abzahlungen, sehr fruchtbares Land. Texas, Oklahoma, Thaman Co., Zimmer 5, 95 Washington Str. 4ma,misajo,1m

Nordseite.

Zu verkaufen: 2-stöck. Framehaus an 103 Rees Str., Lot 30 bei 100, $1500. — 2½-stöck. Framehaus an Belmont, nahe Southport Ave., $3000. — 2-stöck. 2 sechs Zimmer Haus an Melrose Str., nahe Lincoln Ave., $3000. — 2-stöck. Brickhaus an Clifton Ave., $5000. — 2-stöck. Brickhaus an Hirsch Str., $3000. — 2-stöck. Brickhaus an Dayton Str., $4000. — 1½-stöckige Brick Cottage, Lot 50 bei 125, an Clybourn Ave., nahe Lewis Str., $2800. — 2-stöck. Haus an Pearl Court, nahe Garfield Ave., $1250. Geld zu verleihen zu 5 Proz. August Torpe, 147 East North Ave. saso

Zu kaufen gesucht: Häuser und Lotten an der Nordseite und Lake View. Käufer immer an Hand für gute und billige Häuser. August Torpe, 147 East North Ave. sason

Zu verkaufen: Ein 4 Vierzimmer-Flathaus, östlich von Halsted, nahe Wrightwood Ave.; Straße asphaltirt; Alley-Ecke; verzinst $6600 zu 6 Proz. neben allen Unkosten. Nur $4600. Näheres bei Schaeder, 1638 Wrightwood. sason

Zu verkaufen: Zweistöckiges Gebäude, 2 Wohnungen von 4 Zimmern, Bad und Gas, in bester Ordnung, großer Hof, Bäume. George Sigmund, 170 N. Paulina Str. saso

Zu verkaufen: Zwei zweistöck. Brickhäuser, 4- und 6-Zimmer Flats, $3500 und $4500. Näheres beim Eigenthümer, 125 Fremont Str.

Zu verkaufen: Schönes möblirtes 18 Zimmer Eckhaus, $50 Miethe. Roomers zahlen $155 monatlich. Walking Distace. Briefe 117 Wells Str., Apotheke.

Zu verkaufen oder zu vertauschen: Cottage und leere Lotten. 229 Cuyler Ave.

Zu verkaufen: 7-Zimmer Cottage auf 37½ Fuß Lot, billig. 791 Perry Str., nahe Cornelia.

Nordwestseite.

Zu verkaufen: Bargain — Untersucht — 176 W. Belmont Ave., 2 Flats, 4 und 5 Zimmer, großer Speicher, Basement, in erster Klasse Reparatur, offenes Plumbing, Georgia Pine Trimming, Lot 50 bei 125 bis zur Alley. Yard schön geebnet, Sträucher, gut beschattet. Hübsche Residenz. Belmont Ave. elektrische Straßenbahn vor der Thür, 1½ Blocks von Elston und California Ave. Straßenbahnlinien. Bequem nach Avondale-Station der Chicago & Northwestern-Eisenbahn, grenzt an die deutsch-lutherische Concordia-Kirche. Jos. P. Wathier, (Mortgagor), 178 W. Madison Str. Telephon: Monroe 461.

Zu verkaufen: Dreistöckiges Geschäftshaus, 1026 Armitage Avenue, $4500, Miethe über $50 monatlich. Nachzufragen: Jos. K. Arnold, Art Wall Paper Mills, 21. Str. und Western Ave.

Zu verkaufen: Dreistöckiges Haus mit Basement, 401 Ridgeway Ave., nahe Chicago Avenue.

Zu verkaufen: Gut gelegene, neue Brick-Cottage, billig, auf leichte Abzahlungen. Nachzufragen im Möbel-Geschäft, 815—819 W. North Ave. 20mai,frsasonmofrion

Südwestseite.

Indem ich entschlossen bin, mich gänzlich vom Geschäft zurückzuziehen, werde ich meine

Lots in meiner Subdivision zwischen Garfield Boulevard und 59. Straße

in den Monaten Mai, Juni und Juli

zu den folgenden billigen Preisen verkaufen, damit sie ausverkauft werden, wenn dieselben nicht vorher verkauft sind:

Lotten mit Front an Ashland Ave............	$950
Lotten mit Front an Justine Str., östl. Front..	400
Lotten mit Front an Justine Str., westl. Fr.	375
Lotten mit Front an Laflin Str., östl. Front..	400
Lotten m. Fr. an 59. Str., extra tief, südl. Fr.	700

Man wende sich an Meyer Ballin, 168 Ost Randolph Str., oder Office auf dem Grund, nahe Boulevard. saso

Zu verkaufen: Eigenthum 665 W. 14. Place, östlich von Ashland Ave., Preis $7700, werth $10,000. Bedingungen nach Belieben. Nachzufragen beim Eigenthümer am Platze. 1mi,frsason 1m

Zu verkaufen: Billig—5-Zimmer Backstein-Cottage 5116 Spaulding Ave. Zu erfragen beim Eigenthümer J. Benz, 312 Fifth Ave. 26mai,1wX

Verschiedenes.

Habt Ihr schuldenfreie Lotten? Wir bauen Euch Häuser darauf, ganz wie Ihr sie wollt, mit unserem Gelde. Keine Kosten, keine Kommission. — Richard A. Koch & Co., 95 Washington Str. 16sepX*

Wenn Ihr Euer Haus schnell verkaufen oder vertauschen wollt, kommt zu uns. Richard A. Koch & Co., 95 Washington Straße. Größtes deutsches Grundeigenthums-Geschäft. 3ap,X*

Ich kaufe und verkaufe Grundeigenthum aller Art; ich kaufe nur Bargains; ich verkaufe Bargains täglich. Sprecht vor oder schreibt an mich, ehe Ihr kauft oder verkauft, und spart Geld. H. McCormick, 5626 Halsted Str. 19mi—20jn,dofrsaso

Zu kaufen gesucht: Grundeigenthum; muß billig sein. Adr.: B. 855 Abendpost. 4mi,*X

Finanzielles.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Eine allgemein bekannte und finanziell zuverlässige Trust Co. legt Geld an für Leute, wo die Profite jährlich vielleicht über 1000 Prozente für Lebensdauer betragen werden — nebst unverbrüchlicher Garantie wird Euch das Geld in zwei Jahren mit 6 Prozenten zurückerstattet. Adr.: B. 628 Abendpost.

Zu verleihen: Privatgeld billig, 1. und 2. Hypothek, keine Kommission. Adr.: A. P., 341, Abendpost. sason

Geld zu verleihen an Damen und Herren mit fester Anstellung. Privat. Keine Hypothek. Niedrige Raten. Leichte Abzahlungen. Zimmer 815, 77 Jackson Blvd., nahe State. Offen bis Abends 7 Uhr. 20mi,X*

E. G. Pauling, 132 La Salle Straße. — Erste Hypotheken zu verkaufen. Geld zu verleihen zum niedrigsten Zinsfuß. 6mai,tX,1j

Sichere erste Hypotheken, in irgend einer Höhe, auf bebautes Chicago Grundeigenthum zu verkaufen. Richard A. Koch & Co., 95 Washington Str. 10jlX*

Rechtsanwälte.

(Anzeigen unter dieser Rubrik 2 Cents das Wort.)

Huttmann, Butters & Carr, deutsche Advokaten. — Allgemeine Rechtspraxis. Eintragung von Hinterlassenschaften zu den niedrigsten Raten. Untersuchung von Besitztiteln und Foreclosures eine Spezialität. Konsultation frei.—Zimmer 910—912, 172 Washington Straße.—Telephone Main 3187. 15mj,ddsason,3mo

Beutler & Clark, deutsche, Advokaten, praktiziren in allen Gerichten. 1625—1627 Unity Block, 79 Dearborn Str. 7mai,sasomi,1m

Arbeiter-Schutz-Gesellschaft. — Wegen Bankerott-Verfahren, Schadenersatz-Fällen, Hilfe und Rath in Rechtssachen sprecht vor Zimmer 509, 171 Washington Str., Tel. Main 230. 3noX*

Naturkunde und Technik.

Wie der Regen entsteht.

Die Naturerscheinungen sind überall interessant und lehrreich, und manche derselben, die wir kaum beachten, weil sie uns als etwas Alltägliches erscheinen, bieten der wissenschaftlichen Erklärung die größten Schwierigkeiten dar. Zu diesen Naturerscheinungen gehört u. a. auch der Regen; ja, bis vor ein paar Jahrzehnten hatten die Naturforscher nicht einmal eine Ahnung davon, wie der Regen eigentlich entsteht. Daß die Luft beständig Wasserdampf enthält, und zwar als unsichtbares Gas, weiß im allgemeinen jeder Gebildete, allein wie es kommt, daß dieser Dampf sich von Zeit zu Zeit zu Wassertropfen verdichtet und als Regen aus der Luft fällt, ist eine Frage, deren Beantwortung höchst schwierig war. Wir wollen versuchen, verständlich zu machen, was die neuere Wissenschaft in dieser Beziehung ermittelt hat.

Wie bemerkt, enthält die Luft stets Wasserdampf, und zwar stammt dieser der Hauptsache nach von der Verdunstung an der Oberfläche des Meeres. Daher ist er in den Küstengebieten am reichlichsten vorhanden, doch fehlt er selbst in der trocknen heißen Luft der Wüsten keineswegs. Je wärmer die Luft ist, umsomehr Wasserdampf kann sie als unsichtbares Gas aufnehmen, bis sie damit gesättigt wird. Wenn letzteres erreicht ist, so geht aller etwa noch hinzukommende Wasserdampf sofort in den flüssigen Zustand zurück. Dies ist eine wichtige und in der Wissenschaft längst bekannte Thatsache, aus der folgt, daß, wenn dampfreiche Luft sich bis zu einem gewissen Grade abkühlt, ein Theil ihres Wasserdampfes wieder flüssig werden muß. Tritt das ein, so sagt man: die Luft ist bis auf den Thaupunkt abgekühlt. Alles was Abkühlung der Luft verursacht, gehört also zu den Ursachen der Kondensation des Wasserdampfes und der Regenbildung. Von solchen Ursachen beachtete man früher nur zwei: nämlich die Berührung der wärmern Luft mit kalten Körpern und die Vermischung feuchter Luftmassen von verschiedenen Temperaturen miteinander. Beide führen in der That zur Kondensation des atmosphärischen Wasserdampfes, die erste vor allem zur Thaubildung; allein ergiebige Regenfälle können sie, wie rechnerisch nachgewiesen worden ist, nicht hervorrufen. Erst in den letzten Jahrzehnten hat man erkannt, daß die Hauptursache der Regenbildung in einem gänzlich andern Vorgang zu suchen ist, nämlich in der Abkühlung, welche emporsteigende Luftmassen eben durch dieses Aufsteigen erleiden. Diese Abkühlung ist weit beträchtlicher als solche, die durch Vermischung warmer und kälterer Luftmassen oder durch Berührung mit kalten Körpern herbeigeführt werden könnte und infolgedessen ist auch die Kondensation des in dieser abgekühlten Luft vorhandenen Wasserdampfes die möglich größte. Prof. Hann hat durch Rechnung gezeigt, daß wenn Luft, die bei 25 Grad Celsius mit Wasserdampf gesättigt ist vom Meeresniveau bis zu 1000 Meter Höhe aufsteigt, aus dieser ganzen Luftmasse bei gleichmäßigem Luftzufluß von unten infolge ihrer Erkaltung eine Wassermenge von 4,7 Kilogramm pro Kubikmeter herausfallen muß. Das ergibt während einer Stunde eine Regenhöhe von 47 Millimeter, die einem sehr starken Platzregen entspricht. In Wirklichkeit kommen aber noch viel mächtigere aufsteigende Bewegungen gesättigt-feuchter Luftmassen vor, so daß selbst die größten Regenmengen auf diesem Wege erklärt werden können. Sonach muß als einer der wichtigsten Sätze der heutigen Meteorologie ausgesprochen werden: Die aufsteigende Bewegung der Luft ist die Hauptquelle der Regenbildung und der übrigen Niederschläge, die in der Atmosphäre stattfinden. Das Aufsteigen von Luftmassen zu größern Höhen findet aber vielfach statt, theils langsam in Gestalt kleiner Säulen wärmerer Luft, die vom Boden aufsteigen, theils in rascherm und heftigerm Maße in den Sturmwirbeln und Depressionen, dann aber auch da, wo Luftströme auf Gebirge treffen und durch den Druck der nachströmenden Massen gezwungen werden, längs der Gebirgsabhänge nach oben auszuweichen. Unter den beiden letztern Umständen kommen die gewaltigsten Niederschläge zustande und vor allem sind ungeheure und anhaltende Regenfälle die charakteristischen Begleiter der tropischen Wirbelstürme.

Von größter Wichtigkeit in Bezug auf die Häufigkeit und Ergiebigkeit der Niederschläge ist der Verlauf der Gebirgserhebungen. Ueberall wo Gebirgszüge mehr oder weniger quer zur Richtung der vorherrschenden feuchten Luftströmungen liegen und solche also zum Emporsteigen zwingen, ist diese Seite (die sogenannte Luv-Seite) naß und selbst in einer gewissen Entfernung nimmt der Regenfall bereits zu. In solchen Gebirgen gibt es meist in höchst ausgesprochener Weise einen nassen und ihm gegenüber liegend einen trockenen Abhang; denn die Luftmassen verlieren beim Uebersteigen des Gebirgskamms den größten Theil ihres Wasserdampfes und kommen auf der andern Seite nicht nur weniger feucht an, sondern erwärmen sich auch beim Herabsteigen wieder, wodurch sie relativ trockener werden. Der nämliche Wind also, der in solchen Fällen jenseits des Gebirgskamms Trübung und Regen bringt, verursacht diesseits Trockenheit und heitern Himmel. Ein lehrreiches Beispiel in dieser Beziehung bietet der in den Alpen unter dem Namen Föhn bekannte Wind. Als warmer, trockener, vom Alpenkamm herabkommender südlicher Wind tobt er in den Alpenthälern zwischen Genf und Salzburg, und bringt gleichzeitig die Luft auf der Südseite der Alpen zum Emporsteigen, so daß nun dort gewaltige Regenfälle entstehen und die Alpenpässe bisweilen unter Schnee begraben werden. Welchen ungeheuren Einfluß auf die Regenverhältnisse großer Ländergebiete die Lage und Richtung der Gebirgserhebungen ausüben, davon liefern Australien und Südamerika belehrende Beispiele. In Australien stellen sich die Gebirge nahe der Ostküste den vom Ozean fluthenden Luftströmungen entgegen und zwingen sie zum Emporsteigen. Infolgedessen ist der schmale Ostsaum des Landes regenreich und fruchtbar, während das Innere von trockenen, heißen Winden getroffen, zur pflanzenleeren Wüste wurde. Umgekehrt in Südamerika. Dort erheben sich die Felsenwände der Kordilleren nahe der Westküste, während über die unermeßlichen Flächen bis zum Atlantischen Ozean die dampfbeladene ozeanische Luft streicht. Allmählich emporsteigend, tränkt sie den Boden mit ihrem Wasserschatze und ruft, begünstigt von der tropischen Sonnenwärme, in Brasilien den üppigsten Pflanzenwuchs der Erde hervor. Ein großartiges Beispiel der Regenbildung infolge des Emporsteigens feuchter Luftmassen liefert der Südwest-Monsun an der Westküste Südindiens. Angelockt von der zu Beginn des Sommers über Hochasien eintretenden Luftverdünnung, strömt die feuchte Atmosphäre vom Ozean her nach der indischen Halbinsel und ist dort gezwungen an dem westlichen Ghatsgebirge emporzusteigen und ihren Wasserdampf in ungeheuren Regengüssen niederzuschlagen.

Ein Jubiläum der elektrischen Eisenbahn.

In den letzten Tagen konnte die elektrische Eisenbahn das 25jährige Jubiläum ihres Auftretens in der Oeffentlichkeit feiern. Gab doch die Berliner Gewerbeausstellung vom Jahre 1879 Werner Siemens Veranlassung, mit einer kleinen elektrischen Schmalspurbahn vor das Publikum zu treten. Für einen Nickel konnten die Ausstellungsbesucher sich damals das Vergnügen einer kurzen elektrischen Bahnfahrt leisten, und nur wenige haben die Gelegenheit versäumt.

Scheinbar war das, was Werner Siemens that, außerordentlich einfach. Längst wußte man ja, daß ein Elektromotor, sobald man ihm Strom zuführt, sich dreht und mechanische Arbeit leistet. Was einfacher also, als solch einen Motor auf einen Wagen zu setzen und dem Wagen durch eine Leitung oder Schiene den benöthigten Strom zuzuführen. In der Theorie so einfach und in der Praxis doch so unendlich schwer. Die 25 Jahre elektrischen Verkehrs bilden eine ununterbrochene Reihe schwerer Arbeiten und Kämpfe, welche nicht immer gegen technische Schwierigkeiten, sondern nur zu häufig auch gegen menschliches Vorurtheil gerichtet waren. Es schreibt darüber ein deutscher Techniker:

„Als Werner Siemens seine Arbeiten begann, stand nur der eine wirthschaftliche Grundsatz fest, daß Pferdefleisch das theuerste von allen Betriebsmitteln ist, sobald es sich um die Leistung von Zugarbeit handelt. Diese Thatsache hat die Techniker über mancherlei Kummer und Herzeleid hinwegtrösten müssen, denn öfter als einmal schien es, als wenn die Elektrizität doch noch theurer wäre als alles Vorhergehende.

„Es zeigte sich in der Praxis, daß es für das elektrisch betriebene Fahrzeug gar keinen schwierigeren und schlimmeren Verkehr geben kann als denjenigen in den dicht besetzten Straßen einer Großstadt. Das fortwährende Anhalten und Wiederanfahren, die fortwährenden Geschwindigkeitsveränderungen während der Fahrt selbst strapaziren die Einrichtung sehr viel mehr als jede dauernde Fahrt und verlangen Einrichtungen für die Bedienung und Schaltung, welche sich nur als das Produkt einer langjährigen Praxis entwickeln konnten.

„Während also bereits seit dem Jahre 1881 eine elektrische Grubenbahn im schweren Zechengetriebe unter Tage zur Zufriedenheit arbeitete, kam die elektrische Bahn über Tage nur in Vororten mit ganz schwachem Verkehr, beispielsweise in Lichterfelde bei Berlin, zur Ausführung, welcher Ort sich rühmen kann, die erste elektrische Straßenbahn der Welt besessen zu haben. Dagegen gelang es dem neuen Verkehrsmittel nicht, in belebteren Orten, wie zum Beispiel in Charlottenburg, im Laufe der achtziger Jahre festen Fuß zu fassen, und erst dem Geschick der Amerikaner blieb eine werthvolle Förderung des Problems vorbehalten. Sie führten die ursprünglich deutsche Erfindung der elektrischen Straßenbahn in den neunziger Jahren wieder in einer in allen Einzelheiten derart durchgebildeten Form in Europa ein, daß sie sich nun unbedenklich in den Strudel des lebhaften Großstadt-Verkehrs stürzen konnte.

„Eine Frage von besonderer Wichtigkeit war hierbei die Schaffung einer guten Bremse, und diese Frage jedenfalls war noch nicht gelöst, als die Amerikaner vor zehn Jahren in Deutschland begannen. Man war sich darüber klar, daß ein Bremsen von Hand, wie bei den alten Pferdebahnwagen, wenig Aussicht auf Erfolg habe, aber man wollte zunächst auch das Bremsen elektrisch besorgen. Es wurden viele elektrische Bremsen konstruirt, welche ziemlich ausnahmslos unter elektromagnetischem Druck Eisen auf Eisen schleifen lassen. Diese Bremsen waren gut, aber noch nicht vollkommen. Die Bremswirkung hing dabei von der Geschwindigkeit des Wagens ab, und es war kaum möglich, auch einen langsam laufenden Wagen auf den Zoll genau fest hinzustellen. So entschloß man sich denn, die Druckluft als Bundesgenossen zu wählen. Ungern zuerst, denn nur mit Widerstreben duldete der Elektriker neben der Elektrizität eine andere Betriebskraft in seinem Bezirk. Indeß hatte die Druckluft sich bereits im Vollbahnbetriebe als zuverlässiges Bremsmittel bewährt, und so kam man dann auch im Straßenbahnbetriebe, in welchem heute Druckluftbremsen überwiegen, gut mit ihr vorwärts.

„Es galt auch hier das alte Wort, daß sich erst in der Beschränkung der Meister zeige, und Beschränkungen mußte der Elektriker in den jüngst verflossenen 25 Jahren ebenso sehr lernen wie Resignation.

„Während man noch an der Arbeit war, passende Stromzuführung für die Bahnen zu konstruiren, wurde der Elektrizitätsspeicher, der Akkumulator, in eine technisch erträgliche Form gebracht, und alsbald hoffte man, der lästigen Stromzuführung ledig zu sein. Die Bahntechniker wähnten sich von der Strippe frei und träumten sogar von Akkumulatorvollbahnen. Der neue Speicher sollte in den achtziger Jahren so ungefähr jedes Problem des menschlichen Wirthschaftslebens zu einem glücklichen Ende bringen. In Frankreich versuchten Renard und Krebs, mit seiner Hilfe das lenkbare Luftschiff zu erfinden. In England versuchte man bemerkenswertherweise schon damals, Zweiräder mit Akkumulatoren zu treiben, und in Deutschland verkehrten auf der Charlottenburger Pferdebahn mehrfach Akkumulatorwagen. Heute geht jeder dieser Betriebe dem Akkumulator in weitem Bogen aus dem Wege. Luftschiffe und Zweiräder arbeiten mit Benzinmotoren, während die elektrische Bahn reuevoll an den übermüthig verlassenen Leitungsdraht zurückgekehrt ist."

Jokai-Anekdoten.

Ueber den jüngst verstorbenen ungarischen Romandichter Maurus Jokai wissen die ungarischen Blätter eine Menge Anekdoten zu erzählen. Auf einem zu Ehren Jokais gehaltenen Festessen erhob sich einmal ein Redner, um das Wohl Jokais auszubringen: „Maurus Jokai" — so begann er — „ist der König der ungarischen Dichter. Sein Haupt trägt keine Krone, sondern..." „Eine Perücke", rief Jokai, der sehr früh kahl wurde, lachend dazwischen. — Einst sprach man in einer Gesellschaft davon, daß der reiche Graf Zichy der Stadt Pest eine werthvolle Statue geschenkt habe. „Was will das heißen" — sagte einer der Anwesenden — „das ist ja für Zichy gerade so viel, als wenn ich der Stadt eine Sieben-Kreuzer-Zigarre schenken würde." „Schön, schön" — antwortete Jokai nachdenklich — „aber hast du der Stadt schon eine Sieben-Kreuzer-Zigarre geschenkt?" — In einem seiner Romane schildert Jokai einen Schloßherrn, der keine Kinder hat, und deshalb nach Palästina pilgert, um dort um Kindersegen zu bitten. Als der Roman erscheinen sollte, ließ er durch einen Zeichner eine Titelvignette anfertigen, die den Abschied des Schloßherrn darstellen sollte. Der Zeichner hatte aber seine Aufgabe nicht gut begriffen und zeichnete die Abschiedsszene so, daß sich ein halbes Dutzend Kinder an den Rock der Schloßfrau anklammerten. Der Verleger wollte dem Zeichner nun sein Honorar nicht auszahlen. Jokai aber fand, um dem Armen nicht um sein Verdienst zu bringen, einen Ausweg, indem er in den Roman folgende Zeilen einfügte: „Die Schloßfrau aber hatte die Kinder so gern, daß sie die Sprößlinge ihrer ganzen Dienerschaft um sich zu versammeln pflegte, sie auf den Armen trug und von früh bis abends mit ihnen spielte." — Ueber seine Werke pflegte Jokai zu sagen, er sei auf sie nicht stolz, aber darauf bilde er sich etwas ein, daß einmal der Dichter Toldy ihm sagte, er habe unter seinen (Jokais) Büchern kein einziges gefunden, das er nicht gern seiner Tochter in die Hand gegeben hätte. Der schärfste Gegner Jokais war der Kritiker Gyulay, der den Romanen des Dichters oft alles Gute absprach. Als nun anläßlich der jüngsten Volkszählung Jokai auch die Frage zu beantworten hatte, ob er schreiben könne, schrieb er in den Volkszählungsbogen als Antwort: „Ich glaube: ja, Gyulay sagt: nein."

— Viele, die so gerne von der guten alten Zeit sprechen, meinen damit ihre Jugendzeit.

Taubheit besiegt!

Liberale Offerte, ein freies Buch für Alle, die taub sind und ihr Gehör wiedererlangen möchten.

Taube Leute überall sollten die wunderbare neue Kur für Taubheit, die soeben von dem leitenden Ohren-Spezialisten des Landes entdeckt wurde, kennen lernen. Damit ein Jeder erfährt, wie Taubheit kurirt werden kann, hat der Erfinder dieser erfolgreichen neuen Methode ein sehr interessantes und nützliches Buch geschrieben, welches er absolut kostenfrei an Alle verschickt, die an Taubheit leiden. Es erklärt in der deutlichsten Weise die Ursachen von Taubheit und zeigt den Weg zu einer sicheren und nachhaltigen Heilung. Genaue Zeichnungen von den besten Künstlern über das Ohr und des komplizirten Baues illustriren das Buch.

Taubheit-Spezialist Sproule, Autor dieses vorzüglichen Werkes, hat seit Jahren gründliche Nachforschungen über die Ursachen von Taubheit und Ohrensausen gemacht und seine neue Heilung für Taubheit ist der Lohn seiner Studien. Er will, daß jetzt ein Jeder, der an Taubheit leidet, erfährt, wie die Wissenschaft endlich dieses grausame Leiden heilt.

Bleibt nicht länger taub. Schreibt heute wegen dem Buch und erfahrt, wie Euer Gehör schnell und nachhaltig wiederhergestellt werden kann. Das Glück wieder zu hören, erwartet Euch, wenn Ihr den guten Rath befolgt, der in diesem Buch gegeben ist. Schreibt Euren Namen und Adresse deutlich auf die punktirten Linien und schneidet den Buch-Koupon aus und schickt es sogleich an

Taubheits-Spezialist Sproule, 2 bis 7 Doane St., Boston.

Schreibt in Deutsch oder Englisch.

Freier Buch Coupon — Taubheit - Spezialist Sproule, bitte schicken Sie mir Ihr neues freies Buch über Heilung von Taubheit.

Name..........

Adresse..........

....

Lokalbericht.

Das Fest der Alten.

Die verschiedenen Ausschüsse sind schon ernannt worden.

Das Haupt-Komite für das am Montag, den 1. August, im Schützenpark stattfindende „Old Settlers' Picnic" erwählte in seiner ersten Sitzung die folgenden Beamten: Vorsitzender, Emil Hoechster; Schatzmeister, Gustav H. Schlotthauer; Sekretär, Fred. B. Schuchardt; Kassirer, Christ. Carr, und Louis W. Neebe.

Die nächste Sitzung des Haupt-Komites findet statt am Montag, den 6. Juni, und es wird ein Bericht von jedem der folgenden Ausschüsse erwartet:

Programm — Max Stern, S. Y. Goodman, Julius Gruenewald Carl Durand, Asmus J. Carr, Henry F. Spangenberg.

Presse — Max Stern, Justus P. C. Loehr, L. O. Kohtz, L. O. Greiner, Robert F. Woelffer, Jos. Pfeil.

Wirthschaft — Ad. Georg, Louis Wilzinski, Adam J. Preß, Emil Griefen, Gus. F. Schmechel, Raymund Dreyer, Edmund Fiedler, Paul Kraemer, Asmus J. Carr, Henry F. Spangenberg, Robert F. Woelffer, Herman Weil, W. Hammermiller, Gustav A. Berkes.

Empfang — William A. Hettich, Carl Durand, Henry Suder, Lorenz Mattern, Charles F. Weber.

Vergnügung und Tanzplatz für die Jungen — Charles Eichin, Frank J. Emrich, Charles Kabell, Henry Carr, Emil Groener, Otto Laabs, Geo. A. Schmidt, jun., Chas. Stierlen, Jos. Pfeil.

Dekoration — Henry F. Spangenberg, Hans Ulrich, Paul Kraemer, Louis Kurz.

Musik — Fritz Goetz, Frank J. Emrich, Gust. H. Schlotthauer.

Medaillen — Robert F. Woelffer, Raymund Dreyer, Max Stern.

Registrirung — Julius Zimmermann, Justus P. C. Loehr, Hans Kuhn, Chas. Giesenschlag, F. L. Schuchardt, Louis Suhr, E. W. Kalb, Raymund Dreyer, Aug. Fleck, O. F. H. Hohn.

Tanzplatz der Alten — Jul. Gruenewald, Fritz Goetz, Martin Loescher, Ad. Georg, Justus P. C. Loehr.

Ist das Wetter am 1. August ungünstig, so findet das Piknik am 8. August statt.

Um sein Schicksal besorgt.

Louis Schoen, 20 Jahre alt, der erst vor mehreren Monaten aus Deutschland hier anlangte und nicht ein Wort Englisch spricht, wird vermißt. Sein Onkel Konrad Schoen, Nr. 681 Lincoln Avenue, bei dem er Aufnahme gefunden hatte, ersuchte gestern Abend die Polizei, Nachforschungen nach seinem Verbleib anzustellen. Seinen Angaben gemäß verließ sein Neffe am Mittwoch in Gesellschaft eines jungen Mannes, den er (der Onkel) nicht kannte, die Wohnung in der ausgesprochenen Absicht, in der Anlage der American Glove Manufacturing Co. um Beschäftigung nachzusuchen. Nachforschungen hätten ergeben, daß er in jener Anlage nicht vorsprach.

„Ich weiß nicht, was ich denken soll," sagte Herr Schoen. „Mein Neffe versprach mir, in wenigen Stunden wieder daheim zu sein, hat aber nicht wieder von sich hören lassen. Es wäre nicht unmöglich, daß er von seinem Begleiter fortgelockt wurde, auch kann er verunglückt oder aber einem Verbrechen zum Opfer gefallen sein. Ich hoffe indeß, ihn wohl und munter wiederzusehen."

Der Vermißte ist 5 Fuß 10 Zoll groß und blond. Er trug einen schwarzen Anzug und ein weißes Hemd mit Kragen.

Macht „Alte Männer" wieder jung

Freies Rezept, welches Männer jeden Alters die Jugendkraft wiedergibt, ist jetzt von dem Entdecker kostenfrei zu haben. Heilt Nervenschwäche, prostatische Leiden, Absonderungen etc. und stellt die normale Nervenkraft nahezu augenblicklich wieder her.

Volle Anweisungen für die Hauskur.

Jetzt, da sie ein neues Mittel entdeckt haben, welches Heilungen 50 Prozent schneller erzielt, als früher, und thatsächlich die gewünschte Wirkung

über Nacht ausübt, will die Dr. Knapp Medical Co. von Detroit, Mich., die größten Autoritäten in der Heilung von vitalen Schwächen, daß jeder schwache Mann an sie wegen dem freien Rezept schreibt, welches diese wunderbare Wirkung ausübt, mit vollen Anweisungen, wie Ihr Euch selbst privatim im Hause kuriren könnt. Kein Mann ist so alt, daß ihn dieses Rezept nicht wieder mit der Kraft eines Jünglings auszustatten vermag, und Männer in mittleren Jahren, welche glauben, daß ihre besten Tage vorüber sind, erwartet eine glückliche Ueberraschung. Es ist in der That ein Segen für jeden Mann, welcher nicht so ist, wie früher, und ob Ihr in den 20ern oder in den 60ern seit, die Wirkung ist ebenso zufriedenstellend und schnell.

Nach dem, was Andere sagen, zu urtheilen, kann ein Mann einen Wechsel in weniger als 24 Stunden und eine nachhaltige Heilung in kurzer Zeit erwarten. Es heilt Nervenschwäche, vorzeitige Absonderungen, unentwickelte Organe, Krampfaderbruch, Wasserbeschwerden Mangel an Kraft, Erschöpfung u. s. w. und die Heilungen sind nachhaltig. Es wirkt direkt auf die Muskel-Gewebe, Schleimhäute, Nerven und Drüsen und die Wirkung ist in der That wohlthuend.

Wenn Ihr ein Rezept, welches so gute Resultate zeitigt, brauchen könnt, schickt heute Euren Namen und Adresse an die Dr. Knapp Medical Co., 715 Hull-Gebäude, Detroit, Mich., und es wird Euch umgehend per Post zugeschickt mit Anweisungen für eine private Hausbehandlung und ein ausführliches Büchlein über Eure Krankheit, alles in unmarkirtem Packet.

Zögert nicht.

Dunkel wie zuvor.

Der Inquest im McCarthy-Falle gestern begonnen.

Frau Plenz stellt sich.

Sie wurde, nachdem sie ihre Aussagen vor dem Koroner gemacht, in Zeugenhaft genommen.—Bislang hat die Untersuchung kein Licht in den Fall gebracht.

Nachdem eine Anzahl Zeugen vernommen worden, wurde gestern die Fortsetzung des Inquests über den Tod der 20jährigen, vor einer Woche im Mary Thompson-Hospital verstorbenen Margaret McCarthy auf Dienstag verschoben. Während der Verhandlung stellte sich die seit einer Woche vergeblich von der Polizei gesuchte Hebamme Frau Gertrude Plenz, Nr. 3155 Halsted Str., den Koronersgeschworenen. Sie wurde zeugeneidlich vernommen und dann von der Polizei in Gewahrsam genommen.

In Verbindung mit dem Tode des Mädchens wurde bekanntlich Benjamin Tredick, Nr. 16 Ogden Ave., ein städtischer Kessel-Inspektor, verhaftet, aber gegen $10,000 Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt.

Als erster Zeuge wurde Charles Perrigo, Nr. 2973 State Str., der Sohn des Leichenbestatters A. B. Perrigo, vernommen.

Er sagte aus, daß er am Dienstag vor einer Woche telephonisch aufgefordert wurde, eine Kranke in einer Ambulanz nach einem Hospitale zu befördern.

Im Hause Nr. 3155 Halsted Str. habe er Tredick angetroffen, der ihn bezahlte. Dann habe er die bewußtlose Patientin nach dem Mary Thompson-Hospital befördert. Benjamin Tredick erklärte auf dem Zeugenstande, daß er am 1. September 1903 das Mädchen in einer an Adams Str. und Ogden Ave. gelegenen Apotheke kennen lernte. Nach mehreren Zusammenkünften habe er mehrmals mit ihr im Geschäftsviertel gespeist. Am Freitag sei er in ihrer Gesellschaft gewesen.

„Am Dienstag," fuhr er fort, „spielte ich Billard in einer Halle an W. Madison Str., nahe Hermitage Ave., als ich mittels Fernsprechers in Kenntniß gesetzt wurde, daß Frl. McCarthy im Hause Nr. 3155 Halsted Str. in bedenklichem Zustande darniederliege. Ich eilte dahin, ohne nachzudenken, wie es kam, daß sie sich in dem Hause befand. Ich fand sie bewußtlos vor, bestellte eine Ambulanz und ließ sie nach dem Hospital schaffen, wo sie starb. Ich sah sie am Freitag zuvor. Wie sie nach dem Hause an Halsted Str. kam, weiß ich nicht."

Hilfsstaatsanwalt Moritz Rosenthal, der die Interessen der Verwandten des Mädchens wahrnahm, unterzog den Zeugen einem Kreuzverhör. Er setzte ihn durch seine Fragen wiederholt in Verwirrung.

Frau Plenz wurde vereidigt und sagte aus, daß sie eine Hebamme sei. Das Mädchen habe sie aus freien Stücken aufgesucht und sei vier Tage in ihrem Hause geblieben. Die Patientin habe sich geweigert, ihren Namen zu verrathen. Sie habe nur 25 Cents bei sich gehabt.

Befragt, wie es kam, daß sie das ihr unbekannte Mädchen, welches nur 25 Cents bei sich hatte, in ihrem Hause aufnahm, antwortete Zeugin: „Weil sie den Eindruck einer vollendeten Dame machte. Sie erzählte mir, daß sämmtliche Freunde, bis auf einen, sie verlassen hätten und daß ihr Bruder ein Polizist sei."

„Woran litt das Mädchen?" wurde Zeugin gefragt.

„Das weiß ich nicht," lautete die Antwort.

Den Aussagen der Zeugin gemäß verschlimmerte sich der Zustand der Patientin, und sie habe Tredick, dessen Namen ihr das Mädchen genannt hatte, telephonisch in Kenntniß gesetzt.

Sie behauptete auch, Tredick nie zuvor gesehen zu haben. Später stellte es sich angeblich heraus, daß sie ihm $10 geliehen hatte. Die Polizei bemüht sich nun, zu ergründen, wer die verbrecherische Operation vornahm, der das Mädchen erlag; wie es kam, daß die Hebamme das mittellose Mädchen bei sich aufnahm, und endlich, was sie veranlaßte, Tredick $10 zu leihen.

Das Geheimniß, welches den Tod des achtzehnjährigen Wm. Fitzpatrick im Schwimmbade des Vereinsgebäudes der Christlichen Jünglinge umgibt, ist auch durch die gestern von Leichenbeschauer Traeger veranstaltete Untersuchung nicht gelüftet worden. Die Angaben, welche der Turnlehrer des Vereins, Geo. Ehlers, vor Herrn Traeger zu Protokoll gab, scheinen das Geheimniß noch zu vergrößern. Herrn Ehlers Aussagen waren wie folgt: „Zur Zeit, als Fitzpatrick in das Schwimmbecken sprang, waren etwa acht Personen in demselben. Ich glaube nicht, daß er mit dem Kopf auf den Boden stieß und bewußtlos wurde. Wenn er von Krämpfen befallen worden wäre, so würde er jedenfalls wieder aufgetaucht und vom Bademeister bemerkt worden sein. Ich glaube, daß nur durch eine Postmortem-Untersuchung das Geheimniß gelöst werden kann. Der junge Fitzpatrick war ein Athlet. Sein Herz wurde untersucht, ehe er ins Bad sprang und als in gutem Zustande befunden. Das Wasserbecken ist an der tiefsten Stelle acht Fuß tief, und Jemand, der vom Sprungbrett springt, wie Fitzpatrick es that, und dann senkrecht untertaucht, mag wohl auf den Boden stoßen. In den letzten acht Jahren haben sich sechs oder sieben Unfälle beim Baden zugetragen, aber bis gestern kein tödtlicher."

Herr Ehlers theilte ferner mit, daß ein tüchtiger Schwimmer, ein Vereinsmitglied, am Freitag Morgen im ganzen Becken unter der Wasseroberfläche herumgeschwommen sei, die Leiche aber nicht bemerkte. Dies that erst Percy Garrod, ein anderes Vereinsmitglied. Garrod hielt die weiße Gestalt erst für einen Sandsack, wie sie beim Tauchen benützt werden, und tauchte, sobald er seinen Irrthum bemerkte, schreckensbleich auf. Der von ihm verständigte Bademeister Jos. A. White holte die Leiche dann heraus. Die Leichenschau-Geschworenen haben zwar auf Unfall erkannt. Damit ist die Sache aber nicht erledigt. An der Stirn des Todten war eine Anschwellung, die von Aerzten aber als möglicherweise durch das Wasser verursacht erklärt wird.

Den Thatsachen entsprechend.

Der Inquest in Sachen des aus dem Kanal gefischten Unbekannten.

Die Koronersjury, welche den Inquest über den Tod des aus dem Abwasserkanal in La Grange gefischten Mannes abhielt, dessen Personalien bisher nicht festgestellt werden konnten, gab den Wahrspruch ab, daß der Verstorbene ertrank, unterließ es aber, sich darüber zu äußern, ob Selbstmord, Unfall oder ein Verbrechen vorliegt.

Marschall Herzog von La Grange sagte aus, er sei von Personen, die eine Bootfahrt unternommen hatten, benachrichtigt worden, daß eine Leiche im Kanal treibe. Er habe sich nach der bezeichneten Stelle begeben und die Leiche herausgefischt. Sie habe sich anscheinend etwa 3 bis 4 Wochen im Wasser befunden und keine Spuren von äußerer Gewalt aufgewiesen.

C. C. Johnson, nach dessen Bestattungsgeschäft die Leiche geschafft worden war, gab an, daß an ihr keine Spuren äußerer Gewalt zu bemerken waren. Sie sei stark verwest gewesen und habe sich etwa vier Wochen im Wasser befunden. Der Marschall und der Koroner bemühten sich vergeblich, Personen zu ermitteln, die im Stande wären, die Leiche zu identifiziren.

Agitations-Versammlung.

Eine solche fand im Interesse der Kinder-Ward des Memorial-Hospitals statt.

Um Pläne zur Ausdehnung ihres Wirkens zu entwerfen, hielten gestern Nachmittag die Kinder-Klubs, welche organisirt wurden, um Beiträge für eine Kinder-Abtheilung im Iroquois-Memorial-Hospital zu sammeln, in der Willard-Halle eine Versammlung ab.

Frau Maud M. Jackson, der von dem Präsidenten R. T. Crane die Leitung der Kinder-Klubs übertragen wurde, berichtete, daß zwölf Klubs gegründet worden seien. Pläne zur Gründung weiterer Klubs in allen Stadttheilen wurden besprochen. Um Gelder aufzubringen, werden später Vergnügungen veranstaltet werden. Frl. Jane Addams vom Hull House und Frau Hermann Falkenstein hielten Ansprachen und Frl. Catherine Goggin vom Chicago Lehrer-Verband sandte einen Brief, in dem sie den Bestrebungen der Klubs ihren Beifall zollte.

Vom Mordwahn befallen.

Chas. George schleicht mit einem Fleischermesser an seines Schwagers Bett.

Der bei seinem Schwager Joseph Cadien, 6541 State Str., wohnende Fuhrmann Chas. George ist gestern von der Polizei nach dem Beobachtungshospital gebracht worden. Mittwoch Nacht erwachte nämlich Cadien und sah George, mit einem Fleischermesser in der Hand, neben dem Bett stehen. Cadien sprang auf, und es gelang ihm nach heftigem Kampfe, den anscheinend plötzlich irrsinnig gewordenen Mann zu entwaffnen. Er mußte dann erst einen Haftbefehl erwirken, und ganze drei Tage später schritt die Polizei ein. In der Zwischenzeit lebten die Hausgenossen des Unglücklichen in größter Angst.

Harmlose Freude.

Zwischen Angestellten der Dunninger Anstalten und einem Klub aus Lakeside fand gestern Nachmittag zu Dunning zum Gaudium der 900 Irren ein Schlagballspiel statt, welches nach der fünften „Inning" von den Besuchern aus Lakeside mit 3 gegen 1 gewonnen wurde. Die Zuschauer waren ganz glücklich ob dieser Abwechselung, bei der sie zumeist für die Lakesider Partei ergriffen. Als aber einer der Dunninger Spieler, Convey, einen Ball äußerst geschickt auffing, rief einer der Zuschauer begeistert aus: „Gut! großartig, darauf müssen wir ein Faß Bier leeren."

Am Mittwoch Nachmittag wird sich auf dem gleichen Spielplatz der Klub des St. Vincent-College mit dem Dunninger messen.

7 These Numbers on Street Cars 21
INDICATE
THE NUMBER OF PEOPLE IN THE CAR ON THE WAY TO
O. A. LEWIS & CO.
Quick Sellers of Real Estate
1105-1109 MILWAUKEE AVE.
TO BUY ONE OF THEIR MANY BARGAINS IN CHICAGO PROPERTY

Kapital . . . $4,000,000
Ueberschuß . . . $1,250,000

CENTRAL TRUST COMPANY OF ILLINOIS

Südwest-Ecke Dearborn und Monroe Str.

Spar-Einlagen ziehen Zinsen zur Rate von 3 Prozent, die halbjährlich gutgeschrieben werden.

Ein Dollar eröffnet ein Sparkonto.

Spar-Departement offen bis 4 Uhr Nachm. Samstags.

11mai,mison*

CHICAGO TITLE & TRUST COMPANY
100 Washington Str.

Eignet die einzigen vollständigen Register von den Landtitel-Eintragungen in Cook County. Ist die einzige Gesellschaft, welche vollständige Abstrakte von Grundeigenthums-Titeln liefern kann, die alle Ansprüche gegen Titel aufweisen. Garantirt Titel von Grundeigenthum zu Gunsten von Eigenthümern oder Hypotheken-Inhabern, und unter besonderen Umständen untersucht sie Besitztitel irgendwo in den Ver. Staaten.

Ist vom Staat Illinois und allen Gerichtshöfen ermächtigt als Administrator, Ausführer, Vormund, Verwalter, Trustee, Einnehmer und Massenverwalter zu fungiren und ein allgemeines Trust-Geschäft zu besorgen.

E. G. Keith, Präsident; A. R. Marriott, Vizepräsident; Wm. C. Niblack, Vizepräsident und Trustbeamter; H. B. Riley, Sekretär; Wm. R. Folsom, Schatzmeister.

100 Washington Str., Chicago.

Eure Spar-Einlagen erwünscht

Kapital $2,000,000. **FEDERAL** Ueberschuß $700,000.
TRUST & SAVINGS
Kapital $2,000,000 **BANK** Ueberschuß $700,000.

N.-O.-Ecke La Salle und Adams Str.
(Bank-Floor).

Notiz!
Dr. Pusheck,
der bekannteste deutsche Arzt in Amerika, hat seine Office nach
192 Washington Str.,
nahe Fifth Ave., verlegt, wo er von Kranken leichter erreicht werden kann.
Behandelt alle akuten und chronischen Krankheiten.

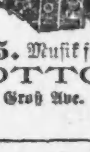
Sprechstunden von 8 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Abends, Dienstags bis 9 Uhr Abends, um Solchen zu dienen, die tagsüber nicht abkommen können. Sonntags geschlossen.
Aller ärztlicher Rath frei persönlich in der Office oder auch per Brief. Was Deine Krankheit auch sei — hole Dir Rath.
Pushkuro sowie auch Cold-Push und Dr Pusheck's Hauskuren sind alle hier zu haben.

mai21,25,28,29

Telephone North 1325 — Etablirt 1884
GEO. A. KYLE,
Schindeldächer-Kontraktor
Astfreies California Rothholz und Washington Roth-Zeder. Die einzigen Schindeln erster Klasse. Gutters, Tuck Pointing. Dächer reparirt und Voranschläge geliefert. apl1,6m2
80 HUDSON AVENUE.

Concertina

$15. Musik für Concertina. Preisliste frei.
OTTO GEORGI,
1663 Groß Ave. — 437 Milwaukee Ave.
21feb,fon,1j



Größtes deutsches **Musikgeschäft** an der Westseite.
Allerlei Musik-Instrumente. — Konzertinas eine Spezialität. —
R. Wunderlich,
261 Blue Island Ave.
Tel. Loomis 321.
1mai,fon3mo

Näheres über
Meyer Ballins Lotten
siehe Bauplätze-Anzeigen. — fafo

Bleibt nicht fett.

Meine neue Entfettungs-Nahrung reduzirt das Gewicht auf's Normale ohne Diäthalten, Bewegung, Anstrengung oder ohne irgend welchen Zwang Eurerseits und ist absolut sicher.

Probe-Packet frei an Alle verschickt, die schreiben, per Post, portofrei, in einem einfachen Umschlag—Schreibt heute.

Die obige Illustration zeigt die bemerkenswerthe Wirkung dieser wunderbaren Entfettungs-Nahrung. Was sie an anderen bewirkt hat, bewirkt sie auch an Euch.

Fettsucht ist eine Krankheit. Sie wird hervorgerufen durch unvollständige Assimilirung der Speise. Ernährung, die in Muskeln, Sehnen, Knochen, Gehirn und Nerven übergehen sollte, geht nicht dorthin, sondern staut sich fest in Form von überflüssigem Fett, welches die menschliche Maschine hemmt und die vitalen Organe des Körpers bedrückt und Gesundheit und Leben gefährdet.

Meine neue Entfettungs-Nahrung, zu den Mahlzeiten genommen, assimilirt die Speisen vollständig und schickt die Nährkraft hin, wo sie sein muß. Ihr könnt essen, so viel Ihr wollt. Sie schafft Muskeln, Knochen, Sehnen, Nerven und Gehirn-Gewebe aus dem übermäßigen Fett und macht Euer Gewicht schnell normal. Es verringert den dicken Unterkörper und lindert den bedrückten Zustand und setzt das Herz in den Stand, frei zu schlagen; die Lungen dehnen sich natürlich aus und die Nieren und Leber verrichten ihre Funktionen in natürlicher Weise.

Kein Diäthalten, keine Bewegung oder Anstrengung ist nöthig. Meine natürliche, wissenschaftliche Entfettungsnahrung bewirkt Alles. Ihr befindet Euch hundertmal besser gleich am ersten Tage, wo Ihr dieses wunderbare Hausmittel versucht.

Herr Arthur K. Wallace von Abingdon, welcher dieses Mittel versuchte, sagte: „Ihre Methode und die Wirkung, um das Gewicht zu verringern, ist eine derartige, daß ich sie allen dicken Leuten aufrichtig empfehlen kann. Ich wog 302 Pfund, konnte keine Treppe steigen, ohne wie eine Lokomotive zu keuchen, war elend von Morgens bis Abends und konnte jeden Augenblick todt hinfallen. Ich gebrauchte Ihre Methode sieben Tage lang gewissenhaft, und war wie vom Schlage gerührt, als ich fand, daß ich wieder natürlich athmen konnte; in vierzehn Tagen wog ich nur noch 287, in dreißig Tagen nur noch 269, in acht Wochen war ich bis auf 212 Pfund herunter, welches Gewicht mein Arzt, Dr. Jones, als normal erklärte. Ich bin sechs Fuß zwei Zoll hoch und stark gebaut, und dann beinahe hundert Pfund abzunehmen, ist wunderbar. Dr. Jones sagt, Sie seien ein Genius. Ich sage, Sie sind das Wunder des Zeitalters, und ich empfehle Ihre Behandlung aufs Wärmste als die beste, die je erfunden wurde. Es freut mich, an Sie zu schreiben, und ich werde versuchen, Ihnen ebenso große Dienste zu leisten, wie Sie mir geleistet haben."

Schickt Euren Namen und Adresse — kein Geld — heute an Prof. F. J. Kellogg, 352 Kellogg-Gebäude, Battle Creek, Mich., und Ihr erhaltet das Probe-Packet in einfachem Umschlag kostenfrei umgehend per Post zugesandt.

ROTHSCHILD AND COMPANY

STATE & VAN BUREN STREETS

Dieser Laden bleibt am Montag, Gräberschmückungs-Tag, geschlossen.

Wichtige Spezial-Verkäufe und dieselben wunderbaren Bargains, welche diesen Laden Montags auszeichnen, werden am Dienstag geboten und

Doppelte „S. & H." Grüne Trading Stamps

den ganzen Tag.

Laßt Euch durch nichts abhalten, im ganzen Laden werden die niedrigsten Preise für die gangbarsten Waaren herrschen. Eure Ersparnisse werden riesig sein und außerdem erhaltet Ihr doppelte Trading Stamps, die Euch nichts kosten.

Das Prisma.

Eine Geschichte von Kindern von A. von Auerswald.

Der mit Koffern und Körben bepackte Wagen war vorgefahren, und die Dienerschaft stand vor der Thür, um der abreisenden Herrschaft die letzten Handreichungen zu leisten. Der Hausherr drängte zur Eile, dadurch fiel der Abschied von dem Kind etwas karger aus, als die Mutter gewollt hatte.

Dem Kind war die frühe Winterstunde ungewohnt. Es war, trotzdem es kein Mäntelchen anhatte, mit zur Thür hinausgeschlüpft und sah erstaunt in den kalten, dämmerigen Morgen. In den schneebelasteten Bäumen hing noch das Zwielicht. Die Vögel schliefen, nur hier und da raschelte schon eine Krähe, und der Schnee stob von dem Ast, auf dem sie sich regte. Jene graue, traurige Stimmung erfüllte die Luft, die mit einer Abreise am frühen Wintermorgen untrennbar verbunden scheint. Das Kind empfand sie zum erstenmal, sie legte sich drückend auf die kleine Brust, und die dunkeln Augen schauten ganz düster und traumverloren unter den kurzen Ponyhaaren hervor.

Auch die Mutter empfand sie. Das liebliche Gesicht neigte sich noch einmal gegen das Fenster, die Augen suchten das winzige Menschlein, das von den Erwachsenen fast verdeckt wurde und still vor sich hin träumte.

„Fräulein," rief sie der Bonne zu, „sorgen Sie, daß das Kind sich nicht zu sehr bangt! In drei Tagen kommt mein Mann zurück. Denken Sie sich etwas Nettes aus, es bis dahin zu zerstreuen."

Die Bonne nickte.

„Lassen Sie mich nur machen, gnädige Frau."

Dann rief der Hausherr: „Kutscher, fahren!" Der schwerfällige Wagen rollte langsam in die dämmerige Schneehelle hinein, und man hörte das leise Klingen der Glöckchen am Riemenzeug.

Die Leute blieben noch vor der Thür und schauten dem Wagen nach. Sie waren von jenem frohen Behagen erfüllt, das sich in der Abwesenheit der Herrschaft, auch wenn sie eine gute ist, sogleich ausbreitet. Eine Reihe von Tagen mit weniger Aufsicht, an den langen Winternachmittagen ungestörter Klatsch an dem weißgescheuerten Tisch in der gemüthlichen Küche mit reichlichem Kaffee, das waren so verlockende Aussichten, die sie im voraus genossen.

„Nun sollten Sie mir helfen, das Kleid zu nähen, Fräulein Minchen," sagte die Wirthschafterin zur Bonne. „Nicht wahr, Sie kommen nachher."

„Gewiß, gewiß," versprach die eifrig, und sie begannen gleich von den Futterstoffen und dem Besatz zu sprechen.

Auch die Mädchen tuschelten und flüsterten miteinander, nur das Kind stand unbeachtet. Keiner fragte, was es bei der ungewohnten Trennung empfand. Es war ja immer so still, daß man es gut ein Weilchen vergessen konnte.

So stand es also in der stillen Winterluft draußen und sah mit erstaunten Augen, wie es langsam lichter wurde, wie über der Scheune, wo die hohen Ulmen und der verschneite Holunder standen, eine leichte Helle die Wolken theilte, ein kalter, röthlicher Schein daran aufwachte und plötzlich die rothe blinde Sonnenscheibe, kraftlos, strahlend daran emporglitt und einen matten Schimmer auf den Schnee warf. Aber sie verschwand gleich wieder, Wolken schoben sich davor, und nach wenigen Minuten fing es an zu schneien. Da fiel der Bonne ihr Schützling ein.

„Komm, Kind," sagte sie. Denn „Kind" hieß es allgemein mit solcher Selbstverständlichkeit, als gäbe es nur eins auf der Welt.

Das sah auf wie aus tiefen Gedanken.

„Nun, traurig, Kleines?" fragte die Bonne. „Sei nur ruhig, ich schicke die Anna nachher zu Pastors, dann kann die kleine Hede kommen und Dir den ganzen Tag Gesellschaft leisten. Denn heraus wirst Du heute nicht können. Sieh nur, wie die Flocken fallen! Frau Holle, Frau Holle, die schüttelt ihre Betten!"

Das Kind folgte gern und stieg mit seinen kleinen runden Beinchen die Treppe empor in sein eigenes Reich, wo seine heimlichen Schätze lagen. Die waren meist recht problematischer Natur; eine alte Muschel, eine bunte Glasperle, ein runder Stein, das waren Dinge, deren Werth für sie unermeßlich war. Puppen dagegen, Hampelmänner, kleine niedliche Kochherde und vollständige Stubeneinrichtungen standen unbeachtet in einer Ecke für die fremden Besucher.

Heute hatte das Kind es eilig, zu seinen Sachen zu kommen, und sah auch nicht betrübt aus, als die Bonne schon nach wenigen Minuten einen Huscher in die Wirthschaftsstube hinüber machte. Seit gestern hatte es etwas Köstliches in seinem Besitz, ein Prisma, das es der Mutter abgebettelt hatte in seiner kurzen Weise, die nichts Einschmeichelndes besaß, aber die Mutter verstand sie, und die Mutter gab nach, wo kein anderer den heimlichen, heißen Wunsch geahnt hätte.

Draußen fielen die Flocken, nichts regte sich in dem stillen Hof, nur in den Dachrinnen drängten sich die Spatzen, plusterten sich auf und schrieen. Der dichte, weiße Schleier, in dem unsichtbare Hände webten und webten, hing licht, aber fast undurchdringlich vor dem Fenster. Das Kind brauchte die Welt draußen nicht. Es hatte ein Zaubermittel in der Hand, wirksam wie Aladins Lampe, sich in ein buntes, blühendes Märchenreich zu versetzen. Das war sein Prisma.

Wenn es das an die Augen hielt, wurden alle Gegenstände im Zimmer von leuchtenden Regenbogenfarben umspannt, veränderten sich seltsam und schienen wie aus einem Feenmärchen. Kein noch so farbloses Ding war da, das nicht im schönsten Roth und Grün geglänzt hätte. Nahm das Kind aber das Prisma mit beiden Händen, hielt es vor die Augen, senkte den Kopf und schritt langsam im Zimmer auf und ab, so war es bei jedem Schritte, als träte es in einen farbigen Abgrund. Die Dielen bogen sich vor ihm, und es war, als ob es versänke.

Und mehr als solch ein Spielzeug brauchte das Kind nicht, um glücklich zu sein. Das war wie ein leiser Rausch, ein köstliches Sichherausschmeicheln aus der Wirklichkeit. Dabei konnte man träumen, da erlebte man Dinge, als ob man im Dunkeln auf Mamas Schoß säße und zuhörte, wie sie leise Mädchen erzählte.

Plötzlich erklangen Schritte und das Kind senkte sein geschliffenes Glas, mit dem es unabläßig auf und ab gegangen war, von den Augen und lauschte. Ja, das waren die Schritte der Bonne, und daneben die unruhigen hüpfenden waren die von der kleinen Hede. Das Kind sah nicht ganz höflich und entgegenkommend aus, als sein kleiner Gast eintrat. Es hielt den blonden, glatten Kopf gesenkt und sandte aus seinen braunen Augen einen ziemlich unfreundlichen Blick auf den lieblichen, gelenkigen Störenfried.

Die Bonne war der Ansicht, Kinder könnten sich meist zuerst nicht leiden, überließe man sie aber nur sich selbst, so freundeten sie sich schnell an.

„Na, Kind," sagte sie deshalb mit der fröhlichen Sorglosigkeit, die ihr eigen war, „da freust Du Dich wohl recht, daß die kleine Hede so nett und lieb ist, daß sie Dich besucht. Nun sei recht freundlich zu ihr und zeige ihr all' Deine Spielsachen und auch Dein hübsches, neues Bilderbuch. Ich komme bald wieder und sehe nach Euch."

Damit nickte sie lachend und ging wieder hinaus. Die beiden kleinen Mädchen standen sich gegenüber. Hede mit den hellgelben Locken und den vergnügten, blauen Augen war anfangs etwas bedrückt durch die Scheuheit und Stummheit des Kindes. Dann schüttelte sie aber ihr Haar und ging entschlossen auf sie zu.

„Wohnst Du hier allein?" fragte sie altklug.

Das Kind nickte und sah seinen Gast noch immer stumm an.

„Hast Du auch Spielzeug?"

Das Kind nickte stumm.

„Womit spielst Du?" fragte das höfliche kleine Mädchen weiter, in dem Bemühen, eine ergiebige Unterhaltung anzuknüpfen.

In dem Kind steckte eine großartige Wahrheitsliebe. Es öffnete das zusammengeballte Händchen und zeigte sein Prisma. Hede machte runde, verwunderte Augen.

„Damit?" fragte sie gedehnt.

Sie wußte nur, daß man mit Puppen spielt und allenfalls mit bunten Papierfiguren.

„Wie kannst Du damit spielen?" fragte sie neugierig und etwas verächtlich und kam ganz nahe an das Kind heran.

„Das macht man so," erklärte dies, hob das Glas an die Augen, schaute hindurch und war gleich wieder gefangen von der festlichen Stimmung, in die das Zimmer getaucht schien.

„Und dann geht man damit," setzte es erklärend hinzu und fing wieder an, langsam damit vorwärtszuschreiten, in der vagen Hoffnung, Hede würde die ganze Zeit über nebenhertraben und nicht verlangen, das Ding selbst in die Hand zu nehmen. Aber Hede fühlte sich durchaus als berechtigter Gast.

„Gib mal her," sagte sie ruhig.

Das Kind sah sie einen Augenblick an, dann reichte es schweigend sein Spielzeug hin. Hede hielt es vor die Augen.

„Nein, wie spaßig!" rief sie. „Sieh nur, ach, da ist Alles gelb und roth und grün. Du, das ist nett. Ach, und wenn man so geht, das ist komisch. Da wird einem fast schwindlig bei, gelt? Nein, laß, ich will es machen."

Das Kind hatte verlangend seine Hand nach dem Glas ausgestreckt; als Hede ihm wehrte, schwieg es und ging neben dem kleinen Plappermäulchen einher. Es hatte doch ein Gefühl, es dürfe seinem Gast nicht wehren und habe dafür zu sorgen, daß dieser sich amüsire. Aber es begriff nicht, warum Hede nicht mit den Puppen spielen wollte oder mit dem neuen, bunt angestrichenen Kinderwagen oder der dicken, freundlichen Wollente, warum sie gerade das einzige Stück behielt, an dem es selber Freude hatte.

„Hede wird das Glas nicht lange mögen," dachte das Kind, „und dann nehme ich es und verwahre es so, daß Keiner es findet. Es ist doch meins."

Und die trotzigen braunen Augen verdunkelte sich, und der kleine Mund preßte sich schmal zusammen.

Aber Hede amüsirt sich mit dem Glas. Sie empfand vielleicht instinktiv, daß das Kind solch' großen, ernsten Werth darauf legte, das machte es ihr selber interessanter. Unabläßig ging sie mit ihren hüpfenden, federnden Schritten in dem Zimmer auf und ab und erzählte, was sie sah und was ihr auffiel.

„Jetzt seh' ich den Tisch, der ist ganz krumm. Du, und Deine Puppe, ach, die hat grüne Augen. O o!" Und sie kicherte.

Das Kind verstand dies Alles gar nicht. Ihm waren alle Gegenstände förmlich verändert erschienen, es hatte ganz vergessen, daß das ein wirklicher Tisch war und die alte, bekannte Puppe. Alles waren fremde Dinge aus einer anderen Welt gewesen. Wie im Bann ging es neben Hede her, als müsse es seinen Schatz hüten, allmählich mit immer weniger Hoffnung, so lange Hede da war, es in seinen Besitz zurückzuerlangen, und schließlich mit einem tiefen, schweren Groll in der kleinen Brust, der keinen Ausweg fand und nur aus den verdüsterten Augen schaute.

Endlich, endlich nach so unbeschreiblich langer Zeit kam die Bonne zurück.

„Nun, Kleine.," fragte sie weiter, „habt Ihr hübsch gespielt? Das ist recht. Ja, denke nur, wie schade: da ist schon des Pastors Mädchen gekommen, die kleine Hede abzuholen. Aber nach dem Essen, wenn du geschlafen hast, kommt sie wieder, und ihr könnt weiterspielen. So, nun sag' mal auch hübsch adieu!"

Hede hatte das Prisma achtlos hingeworfen, als sie hörte, daß sie abgeholt würde. Sie tanzte vergnügt von einem Beinchen auf's andere und wollte wie ein kleiner Kobold zur Thür hinauswischen, aber die Bonne hielt sie fest. Sie und das Kind sagten sich erst artig „adieu", und dann stob der kleine Wirbelwind die Treppe hinunter.

„Nun, ist die Hede nicht nett?" fragte die Bonne, ganz eingenommen von dem lebhaften Blondkopf.

Das Kind hatte sein Prisma in die Hand genommen und sagte jetzt ganz ruhig, aber sehr entschieden: „Nein."

„Pfui, sei nicht ungezogen," schalt die Bonne. „Warte, jetzt hol' ich Dir Dein Süppchen."

Als sie aus dem Zimmer war, lief das Kind mit festen und entschiedenen Schritten auf das Fenster zu, kletterte auf einen Stuhl, der daneben stand, und bemühte sich, mit den kleinen, runden Fäusten den Schließer aufzudrehen. Als es ihm gelang, kam ein Wirbel tanzender Flocken hinein und die stille, kalte Schneeluft. Das Kind bog sich weit in das Schneegestöber hinaus. Unter dem Fenster lief eine breite Dachrinne entlang, darunter war der Anbau mit der Küche, ein spitzes, verschneites Ziegeldach.

Das Kind hob sein festes Aermchen und warf mit nachdrücklichem Schwung das Prisma weit in die Dachrinne hinaus, wo es lautlos im weichen Schnee versank. Da seufzte es tief auf in einer wahren Erleichterung, dann drückte es fest und aus ganzer Kraft das Fenster wieder zu, kletterte vom Stuhl herunter und sah mit befriedigtem Gesichtchen, wie die Flocken tanzten und fielen und tanzten und fielen und das kleine Stückchen Glas in der Dachrinne vollends bedeckten.

Dann aß es artig sein Mittagbrot und ließ sich zu Bett bringen.

Am Nachmittag kam die kleine Hede nicht wieder. Bei Pastors war Besuch gekommen, ein Amtsbruder aus dem nächsten Dorfe mit Frau und Kind, da mußte sie natürlich zu Hause bleiben. Das Kind sah sehr nachdenklich aus, als die Bonne ihm das erzählte, aber nicht traurig. Einen Augenblick kam ihm wohl der flüchtige Gedanke, es hätte nun den ganzen Tag ungestört mit seinem Prisma spielen können, aber das hatte jetzt keinen Reiz mehr.

So kletterte es denn auf sein Stühlchen, das am Fenster stand, und spielte dort auf dem Brett bis zum Abend in sich versunken und befriedigt mit ein paar armen Stäbchen und Stöckchen, die ihm wunder was bedeuteten, während sich an den Scheiben der Schnee immer höher zog. Und Abends, als die Bonne es zu Bett brachte, sprach es sein kleines Abendgebet und schlief dann bald und traumlos ein, und sein kleines, rundes Köpfchen lag mit trotzigem und doch friedlichem Ausdruck auf den weichen Kissen. —

Darüber waren viele Jahre hingegangen, Jahre, in denen die Bäume Ringe ansetzten, junge Menschen aufblühten und Kinder zu Charakteren wurden. Wieder war ein grauer Wintertag gekommen, wieder fiel der Schnee licht, schwer, leise, und unter den Bäumen des alten Parkes, deren Aeste sich unter ihrer Schneelast bogen, ging ein junges Menschenpaar. In der lautlosen Winterstille waren ihre Stimmen der einzige Klang. Die seine war tief, wie von unterdrückter Erregung, die ihrige ruhig, klar und hell.

„Warum sollte ich Dir böse sein," sagte sie. „Nein, gewiß nicht. Ich habe gar kein Recht dazu."

„Du bist immer aufrichtig gewesen, Lore," sagte er darauf. "Sei es auch heute. Gewiß hast Du ein Recht dazu. Ich habe Dein Vertrauen mißbraucht, Deinen Glauben an mich getäuscht."

Sie schwieg eine kurze Weile.

„Wenn das weh gethan hat, so ist es überwunden," erwiderte sie dann.

„Ja?" fragte er mit einer heimlichen Hoffnung im Ton. „Wenn das wahr ist, warum bist Du dann so kalt und so ablehnend, warum erlaubst Du mir nicht, Dir zu zeigen, wie tief ich jetzt bereue, was geschehen ist? Siehst Du denn gar nicht, daß ich nur das Eine wünsche, daß es wieder so werden könnte, wie es war?"

„Das kann es nie," sagte das junge Mädchen schnell und fast erschrocken.

„Warum nicht?" fragte er leidenschaftlich. „War mein Unrecht wirklich so unüberwindlich groß? Ist es so unverzeihlich, daß Du mir nie vergeben kannst? Glaube mir, ich war damals nicht ich selbst, ich war blind und benommen, es war eine Art Rausch. Ich war aber schon ernüchtert, ehe Hede sich verlobte, schon damals sah ich plötzlich, wo mein wahres Glück liegt. Warst Du mir denn nicht gut, Lore? Kannst Du den Weg nicht wieder zu mir finden?"

Seine Blicke baten heiß und forschten in ihrem Gesicht, zwei dunkle ernste Augen hoben sich zu den seinen.

„Es hilft nichts, daß wir darüber sprechen," sagte sie leise. „Das kann zu nichts mehr führen, wirklich nicht."

Ihm fuhr eine Blutwelle in die Stirn.

„Ja, dann," sagte er mit gepreßter Stimme, „bin ich Dir nie etwas gewesen, oder Dein Gefühl ist kalt, sehr kalt."

Das junge Mädchen schwieg. Ihre Gedanken gingen zurück in die Zeit der leidenschaftlichen Liebe, der überschwenglichen Hoffnung, des seligen, immer neuen Staunens über so viel Glück, gingen zurück in die Zeit der furchtbaren Enttäuschung, der langen, verzweifelten Kämpfe und kamen bis zu den Stunden gelassener und stiller Freude am Leben.

„Das kann nicht Dein letztes Wort sein," sprach die Stimme neben ihr. „Bekämpfe Deinen Stolz, ich bitte Dich. Bedenke, was auf dem Spiele steht, das ganze, lange Glück unseres Lebens."

„Du irrst Dich," sagte sie nun sanft, aber fest, und blieb stehen. „Das alles hat mit meinem Glück nichts mehr zu thun. Wie soll ich es Dir denn klar machen? Deine Liebe gilt mir nichts mehr; ich habe aufgehört, Dich zu lieben."

Er starrte sie an.

„Ist das wahr?" fragte er leise. — „Ist es möglich, daß gekränkte Eitelkeit die Liebe tödtet? Oder was ist es dann, um Gott, was ist es dann?"

In ihren Augen stieg jenes freundliche, herzliche Mitleid auf, das wir für Leiden empfinden, die der Zufall vor unsere Augen führt.

„Verzeih' mir, wenn ich Dir weh thun mußte," bat sie sanft.

Als er diesem Blick begegnete, begriff er, was ihm unbegreiflich schien, daß sie wirklich nichts mehr für ihn fühlte.

„Ich sehe," sagte er, daß ich Dir niemals viel gewesen bin. Verzeih' diesen Irrthum. Der Gedanke, Dir weh zu thun, verließ mich selbst damals nicht, als ich mich um Hede bewarb. Ich hätte ihn mir sparen können. Lebe wohl."

Sie sah ihn in seiner Bitterkeit gehen, aber bald verwehte der Schnee seine Gestalt.

„Kleine Hede," dachte sie, „als Du ihn Dir zum Spielzeug nahmst und er es sich schnell gefallen ließ, da brach etwas in mir, dem kann ich nicht mehr Leben geben. Kleine, blonde Hede, es wäre besser gewesen, Du hättest es nicht gethan, denn Du sahst, daß ich ihn liebte."

Aber ihre Gedanken wurden bald still, und die dunklen Augen, in denen ein trotziges, gesundes Leben lebte, begannen zu träumen, bunte Dichterträume, die farbige Gestalt gewannen und die sie beglückwünschten und trugen.

Denn das „Kind" hatte auch seine Phantasie behalten, und in dem gleichmäßig fallenden, weißen Schnee sah es Dinge einer anderen Welt, schöner, nothwendiger, freier, als die wirkliche sie bot.

CUTICURA SEIFE

Die größte Haut-Seife der Welt.

Die angenehmste Toiletten-Seife der Welt.

Verkauf größer als die Produktion der Welt an anderen Seifen.

Ueberall verkauft, wohin die Civilisation gedrungen ist.

Millionen der besten Leute der Welt gebrauchen Cuticura Seife in Verbindung mit Cuticura Salbe, dem wunderbaren Haut-Heilmittel zur Konservirung, Reinigung und Verschönerung der Haut, zur Reinigung der Kopfhaut von Schuppen, Borken und Schinn und zur Hemmung des Haarausfalles, zur Erweichung, Weißmachung und Verschönerung rother, rauher und wunder Hände, gegen Wundwerden von Säuglingen, Jucken und Flechten, gegen störende Entzündungen oder zu starken übelriechenden Schweiß, gegen Geschwüre und für viele hygienische, antiseptische Zwecke, die sich den Frauen, speziell den Müttern von selbst empfehlen, sowie für alle Zwecke der Toilette, des Bades und der Kinderstube.

Cuticura Seife verbindet delikate erweichende Eigenschaften, die von Cuticura, dem wunderbaren Haut-Heilmittel herrühren, mit den reinsten aller zum Reinigen dienenden Ingredienzien und dem erfrischendsten Geruche der Blumen. Keine andere medizinische Seife, die jemals zusammengestellt wurde, kann mit ihr zur Konservirung, Reinigung und Verschönerung der Haut, Kopfhaut, des Haares und der Hände verglichen werden. Keine andere, fremde oder einheimische Toilettenseife, wie theuer sie auch sein mag, kann mit ihr für alle Zwecke der Toilette, des Bades und der Kinderstube verglichen werden. So kombinirt sie in einer Seife, zu einem gewissen Preise, die wirksamste Haut- und Gesichtshaut-Seife und die reinste und angenehmste Toilette-, Bad- und Kinderstuben-Seife.

Verkauft in der ganzen Welt. Cuticura Resolvent, 50c. (in Form von Pillen, die mit Chokolade überzogen sind, 25c. der Fläschchen von 60); Ointment, 50c.; Seife, 25c. Depots: London, 27 Charterhouse Sq.; Paris, 5 Rue de la Paix; Boston, 137 Columbus Ave. Potter Drug & Chem. Corp., alleinige Eigenth.

☞ Bestellt "How to Cure Every Humour."

Rosentanz.

Szene aus dem Gesellschaftsleben von A. von Wartenberg.

Der weite Saal faßt kaum die Fülle der festlich geschmückten Zuschauer, die mit dem liebenswürdigen Lächeln wohlerzogener Gesellschaftsmenschen den Vorgängen auf der Bühne folgen, auf der sich heute des wohlthätigen Zweckes halber Mitglieder der ersten Kreise der Residenzstadt als Sänger und Schauspieler produziren.

Man hat die Komtesse Halden, die Königin der Ballsäle, als etwas steife Liebhaberin im harmlosen Moser'schen Schwanke, den man schon so und so oft und von berufenen Künstlern spielen sah, bewundern dürfen, hat das Kouplet, das die hübsche Baronin Gersten mit wenig Stimme und viel Mimik zum besten gab, bereitwilligst beklatscht und „da capo" verlangt und füllt nun die lange Pause mit Plaudern aus. Da rauscht der Vorhang zum letztenmal empor, und ein „Ah" der Bewunderung entringt sich den Lippen der Zuschauer.

Die Bühne scheint eine einzige duftende Rosenhecke zu sein, und dann lösen sich von den Blüthen schlanke Mädchengestalten in wehenden, rosigen Gewändern. Sie suchen, sie haschen sich, sie schlingen den lieblichen Reigen, zarte Schleiergewebe und blühendes Rosengerank schwingend, und entfliehen dann mit allen Zeichen von Furcht und Schrecken.

Mit angstverzerrten Zügen stürzt die Rosenkönigin daher, verfolgt vom liebeglühenden Faun, der sie greifen und küssen will. Keinen Ausweg findend, irrt sie umher, überall versperren, aus dem Boden wachsend, Dornenhecken ihr den Pfad. Nah und näher rückt ihr der von Liebe Entbrannte. Jetzt greift er nach ihr, jetzt faßt er ihr Gewand, jetzt hält er sie in den Armen, in denen sie mit qualvollem Aechzen zusammenbricht.

„Wunderbar," flüstern die Zuschauer.

„Faß dich!" wispert des Mannes Stimme an des Mädchens Ohr, indem er sie emporreißend zwingt, ihrer Rolle getreu zu bleiben.

„Ich kann nicht." Wie ein Hauch, nur ihm verständlich, fallen die Worte von ihren Lippen.

„Du mußt!"

Er hält sie in den Armen, seine Lippen nähern sich den ihren, ein Schauder durchrinnt ihren Leib.

„Lache! Lächle!" raunt er ihr zu — die Rosenkönigin muß, von der Allmacht der Liebe bezwungen, sich dem Faun ergeben — und gehorsam theilen sich die Lippen, denen nur noch die Schminke Farbe verleiht, daß die weißen Lippen daraus hervorblitzen. Aber die dunklen Augen können den Ausdruck des Grauens nicht verlieren, mit dem sie dem stahlharten Blick des Mannes begegnen.

Sie kann, sie will ihm nicht gehören. Alles in ihr lehnt sich dagegen auf, in ihm den Mann zu erkennen, dem sie als sein Eheweib folgen soll, wie er es in den kurzen Sekunden des Alleinseins hinter der Szene mit aller Entschiedenheit von ihr gefordert hat.

Ihr „Nie! Niemals!" ihm entgegenschleudernd, war sie ihm entflohen, zumal zum Glück der Regisseur ihr das Zeichen zum Beginn des Tanzes gab. Wirklichkeit schien ihr das Spiel der Verfolgung, echt war ihre Angst, die Qual, sich in des Verabscheuten Armen zu fühlen.

Die Rosenkönigin ist dem Faun entschlüpft und gaukelt neckend um ihn herum, der täppisch nach ihr greift.

„Du sollst, du mußt die Meine werden!" bringt das zornige Flüstern wieder an ihr Ohr; und „Nie! Niemals!" ist die zwischen den Zähnen kaum hörbar hervorgestoßene Antwort.

Jetzt hat der Faun die Fee am flatternden Gewand erhascht.

„So lache doch!" raunt er, da des Mädchens Züge sich entstellen.

Sie lacht, sie biegt den schmiegsamen Körper hin und her und strebt, sich ihm spielend mit Gewandtheit und List zu entziehen.

Sein Griff ist eisern.

Da wieder das erregte Flüstern.

„Ich halte dich. Dein Vater ist ein Lump, ein ehrloser Wicht!"

Sie zuckt empor.

„Still doch, noch weiß es nur er und ich. Hör zu... Sagst du nicht ja, ehe der Tanz zu Ende ist, dann soll es heute noch alle Welt wissen!"

Ihre Bewegungen werden matt. Der Glanz ihrer Augen erlischt. Doch sie rafft sich auf. Sie will nicht glauben, was sie da gehört. Ihr Blick irrt hinab zu dem Vater, der in der ersten Reihe der Zuschauer sitzt, und dessen Gesicht neben dem bleichen, verhärmten Antlitz der Mutter deutlich erkennbar ist. Der Blick hat genügt, ihr die Gewißheit zu geben, daß sie des Mannes Schicksal in Händen hat, der dort mit dem gespannten Ausdruck des gewohnheitsmäßigen Spielers, der Va banque gespielt hat, jede Bewegung der Tanzenden verfolgt und in ihren Mienen lesen zu wollen scheint.

„Nein, nein und tausendmal nein!" wallt es zornig in ihr auf. Warum soll sie das Opfer sein für die Schuld eines anderen!

„Nun?" fordert ihr Peiniger die Antwort.

Für die Schuld ihres Vaters — drängen sich die quälenden Gedanken hinter der weißen Mädchenstirn, für die Ehre ihres Hauses, für die Ehre ihres Namens, den kein Tadel treffen darf.

„Entscheide dich," klingt das harte Drängen in den Verzweiflungskampf ihres Herzens mit dem Gebot, das Pflicht und Ehrgefühl ihr unerbittlich zuruft, hinein.

Die Ehre über alles, ist der Wahlspruch ihres Hauses.

Soll sie zur Pflichtvergessenen, zur Ehrlosen werden?...

Der Tanz naht seinem Ende. Lächelnd umkreist die Fee den Faun in immer enger und engeren Kreisen, und jetzt, während die Geigen aufjubeln, wirft sie sich, wie von Liebesseligkeit erfaßt, in die sich ihr entgegenbreitenden Arme. Er reißt sie ungestüm an sich.

Die Rosenelfen eilen herbei und umtanzen das Paar.

Ein letztes forderndes „Sprich!"

„Ehrlos sein ist schlimmer als der Tod!" ruft es in ihr, und „Ja" hauchen die bebenden Lippen, auf die sich die seinen in langem Kusse pressen, während sie einen Moment wie leblos, mit geschlossenen Augen in seinen Armen hängt.

Und dann hebt im Saale ein Jubeln und Glückwünschen an. Eine Verlobung auf der Bühne, wie entzückend, wie poetisch! Der Vater ist der erste, der vor ihr steht und mit jovialem Scherzwort gratulirt. Er verstummt unter dem anklagenden Blick der Tochter. Die Rosenfee aber, die glückliche Braut, die sich im Rosentanz den Bräutigam erkoren hat und ihm in selbstvergessener Liebe an's Herz gesunken ist, sie lächelt, grüßt und winkt nach allen Seiten, nickt der bleichen Mutter ermunternd zu und scheint es nicht zu sehen, wie von fern zwei dunkle Männeraugen mit stumm verzweifelnder Frage die ihren suchen.

Dem Wahlspruch ihres Hauses getreu spielt sie ihre Rolle untadelig, wie sie diese fortan ihr Leben lang spielen wird.

Schulkuriosa.

Eine merkwürdige Beschwerde ist über den Unterricht der Schifferkinder bei der städtischen Schuldeputation in Spandau vorgebracht worden. In den dortigen Gemeindeschulen ist die „Deutsche Sprachschule", bearbeitet von Dr. W. Jütting, im Gebrauch. In Heft 3 Seite 51 steht nun unter „Aehnlich klingende Worte" in der zweiten Reihe „Schiefer, Schiffer". Unglücklicherweise folgt hinter Schiffer das Wort „stehlen", sodaß man die Worte „Schiffer, stehlen" eng aneinander gereiht erblickt. — Dieses Zusammentreffen hat die Vereinigung zur kirchlichen Fürsorge für die Flußschiffer Berlins zur Einreichung einer Eingabe an die Schuldeputation veranlaßt, worin ausgeführt wird, daß die Schifferkinder, die während der Dauer des Winterquartals die Gemeindeschulen besuchten, daran Anstoß genommen hätten. „Es wird bekannt sein," so heißt es in der Eingabe, „daß dadurch eine empfindliche Seite bei der schiffahrttreibenden Bevölkerung berührt wird. Es ist ein manchmal geäußerter, aber von den Schiffern stets einmüthig zurückgewiesener Vorwurf, daß sie unehrlich seien. Daher ist jene an sich völlig harmlose Zusammenstellung der beiden Worte eine Quelle von Klagen seitens der Schifffer gewesen." Die Eingabe schließt mit der Bitte, bei einer Neuauflage jenes Sprachlehrbuches die beiden Worte trennen zu lassen. Das hat sich wohl der Sprachschulverfasser auch nicht träumen lassen.

— Na also! — Gendarm: „Musiziren und Sammeln ist hier verboten." —Leiermann: „Nanu, dort beim Militär wird doch zum Sammeln geblasen!"

— Modern. — Sie: „Mein Herr, wenn Sie mir eine Liebeserklärung machen wollen, müssen Sie wissen, daß ich solche jetzt nur per Phonograph entgegennehme, Sie bekommen dann umgehend Antwort ebenso."

— Recht verheißungsvoll. — „Also, an meinem Benefizabend erhalte ich nicht einmal die Einnahme? Ja, was versprechen Sie mir dann?" — „Sie können sich von dem, was auf die Bühne geworfen wird, das Beste heraussuchen!"

Seite 9 bis 16.

Sonntagpost

Seite 9 bis 16.

Chicago, Sonntag, den 29. Mai 1904.

(Für die „Sonntagpost".)

Ut miene Stromtied.

Von Albert Weiße.

II. Theil.

Copyright by Albert Weisse 1904.

Meine kleine „Rahel am Brunnen" hatte nicht übertrieben, als sie erzählte, daß es in ihrem Hause viele „Rats" gäbe.

Das erfuhr ich in der folgenden Nacht, denn trotz der von ihr unbeabsichtigten Warnung hatte ich das dunkle Loch in der „Garret" von ihrer Mama gemiethet; kam es mir doch vor allen Dingen darauf an, für die kommenden vierzehn Nächte in einem reinlichen Bette zu schlafen! Dafür schien mir trotz der erbärmlichen Beschaffenheit meiner Lagerstelle und der in Aussicht gestellten Rattenplage die Reinlichkeit zu garantiren, die an der Person der Vermietherin und an der ganzen Physiognomie ihres, wenn auch äußerst ärmlichen, so doch blitzblanken Haushaltes zum Ausdruck kam.

Ich hatte der Frau daher den Dollar als zweiwöchentlichen Miethszins eingehändigt und war, obgleich es noch früh am Nachmittag war, nach meinem Logis hinaufgeklettert, um meine Sorgen zu verschlafen und neue Kräfte zu sammeln. Derer bedurfte ich, denn es stand mir eine Herkules-Arbeit bevor; nämlich, mit dem einen Nickel, der mir geblieben, den Kampf um eine vierzehntägige Existenz aufzunehmen.

Außerdem war ich sehr müde. — In den vorhergehenden beiden Nächten hatte ich wenig geschlafen — in dem Stadthotel in Decatur hatte mich der Einbrecher, und in dem Eisenbahnzuge der Berichterstatter der englischen Zeitung wach gehalten. Die Augen fielen mir daher zu und ich schlief sofort ein. Ich bin ein großer Träumer. In dieser Nacht träumte ich jedoch absolut gar nichts. — Wenn man sehr ermüdet ist, träumt man überhaupt nicht.— Dann ist der Schlaf wirklich der Bruder des Todes, der Körper und Geist lähmt. — Erst wenn er seine bleierne Hand ein wenig zurückzieht, wenn die Uebermüdung weicht, wagt der stärkere Geist in dem noch schlafenden Körper sich zu regen, aber noch kann er seine Schwingen zu klarem Denken nicht entfalten, in wunderlichen Träumen nimmt er einen schwachen Anflug, die Lähmung zu brechen. —

Dessen bedurfte es in dieser Nacht nicht. Der Uebergang vom tiefen Schlafe zum klaren Bewußtsein war sehr plötzlich erfolgt. Eine kleine Ratte war mir gerade in's Gesicht gesprungen. Wahrscheinlich war sie auf der Flucht begriffen und hatte sich, von ihren stärkeren Bedrängern hart verfolgt, zu diesem für mich so unangenehmen Sprung entschlossen, denn um meine Lagerstätte tobte ein heißer erbitterter Kampf. Ich schlug den Flüchtling mit der Hand von meinem Gesichte — das herzzerreißende Gequike eines Rattensoprans ließ mich vermuthen, daß die Ratte ihren Feinden in den Rachen gefallen war. — In Voraussicht der jetzt wirklich eingetretenen Ereignisse hatte mir die Rahel vor dem Schlafengehen eine Lampe in mein „Boudoir" (hier von B u d e abzuleiten) gebracht, und als ich mit Rücksicht auf die Feuergefährlichkeit, die eine brennende Lampe auf einem wackligen Nachttischchen in sich birgt, diese Vergünstigung mit Dank ablehnen wollte, hatte die Kleine gemeint: „Du wirst die Lampe schon noch „juhsen"; das Licht „ſkährt" die Räts, und sie rennen weg." — Vorsichtig fischte ich nach meiner Weste, in der neben dem Nickel einige Streichhölzchen steckten — noch vorsichtiger zündete ich die Lampe an; am allervorsichtigsten war ich, als ich mit der Lampe unter mein Bett leuchtete, um nach meinen Schuhen zu sehen. Ich fürchtete nämlich, daß die Ratten in ihren Raubgelüsten sich daran vergriffen hätten. —Zum Glück sah ich, daß sie besser waren, als die Meinung, die ich über sie hatte — meine Schuhe standen noch unversehrt auf ihrem Platze. Um aber auf alle Fälle sicher zu gehen, beschloß ich, die Schuhe an denselben beiden Nägeln, an denen meine Kleider hingen, aufzuhängen. Ich that es mit dem einen, aber als ich dieselbe Prozedur mit dem andern vornehmen wollte und ihn schon bis zu meiner Brusthöhe gehoben hatte, sprang eine große Ratte heraus; ich besaß, trotz meines heftigen Erschreckens aber Geistesgegenwart genug, um den Schuh aus der linken und nicht auch die Lampe aus der rechten Hand auf die Erde fallen zu lassen. —Durch den von mir verursachten Lärm beunruhigt, mußten die Ratten entweder den Schauplatz ihrer Feindseligkeiten anders wohin verlegt oder Frieden geschlossen haben — tiefe Ruhe herrschte, wo noch vor wenigen Augenblicken der Kampf getost!

Ich ließ die Lampe brennen, besserte die Stabilität des Nachttisches und legte mich wieder schlafen. — Als ich am nächsten Morgen gestärkt erwachte, sah ich die Weisheit meines kleinen Schutzengels ein: das Licht hatte die „Räts gefkährt", und wenn ich statt des einen, zwei Nickel gehabt hätte, so hätte Rahel den zweiten bekommen. So aber verschloß der Selbsterhaltungstrieb der Dankbarkeit den Weg; ich ging nach dem nächsten Restaurant und trank eine Tasse Kaffee; die beiden Stückchen Zucker, die ich zur Versüßung des Mokka bekommen hatte, steckte ich aber doch heimlich ein — zu welchem Zwecke ich es that, werden meine lieben Leserinnen errathen. —

Den Verbrecher zieht eine unerklärliche Macht nach dem Thatorte seines Verbrechens zurück. Ich hatte zwar kein solches begangen, sondern nur in berechtigter Selbstvertheidigung gehandelt, als ich den „kalten August" — (eigentlich hieß er „August mit der kalten Hand"; der „kalte August" war nur eine, von ihm selbst vorgenommene Synkope) —niederschlug, aber ohne es zu wollen, zu wünschen oder zu beabsichtigen, führte mich mein Weg nach derselben Ecke an der Clark Str., an der das Rekontre stattgefunden.—Die S. Clark Str., südlich der Van Buren Str., war schon damals der Tummelplatz aller katilinarischen Existenzen und problematischen Naturen. — Was hatte ich dort zu suchen? Mein neuer Anzug hätte mich aus solcher niedrigen Atmosphäre verbannen sollen; es war daher wohl die Leere der Taschen in diesem neuen Anzug, die mich nach dem Proletarier-Viertel trieb. — Darüber aber dachte ich nicht nach, sondern betrachtete mit großem Interesse die karmosinrothen Schinken und die okerfarbigen Würste auf den Schildern der Lunchhäuser. — Dieses Interesse war nicht sowohl ein künstlerisches, als vielmehr ein sehr materielles; war es doch von dem Wunsche erzeugt, da tüchtig hineinbeißen zu können, denn die Tasse Kaffee und die beiden kleinen Semmeln, für die ich meinen letzten Nickel geopfert hatte, konnten allerhöchstens als eine Dekoration der Magenwände gelten, ich hatte aber reellen Hunger. . . Vor einem absonderlich schön gemalten Schweinskopf blieb ich stehen. —

Nicht lange. — Ich ging in das Lokal, dem dieser Schweinskopf als Herold diente, hinein und fragte den Eigenthümer — nach Arbeit. Das war nicht meine Absicht gewesen, als ich die Schwelle überschritt.—Ich hatte ihn pur und simpel um eine Mahlzeit anbetteln wollen — hätte es auch unzweifelhaft gethan, wenn ich in meinen alten Lumpen gesteckt hätte . . . aber so . . . nein . . . es ging nicht . . . das Herz fiel mir in die neuen Hosen. — Der Gefragte schüttelte den Kopf; er hatte keine Arbeit für mich . . .

Ich warf noch einen langen, sehnsüchtigen Blick nach dem Büffet, auf dem ein Schweinskopf — aber kein gemalter, sondern ein noch viel verführerischer, ein gekochter Schweinskopf, stand — dann wandte ich mich seufzend um und ging zur Thür.

Ein Gast, ein ganz merkwürdig gestriegeltes und gebügeltes, possirliches Kerlchen, mußte meiner Unterredung mit dem Wirthe zugehört haben.

„Sie wollen Arbeit?" rief er mir von seinem Tische aus zu. Das Männchen sah mir gar nicht danach aus, als ob er einen Arbeiter gebrauchen konnte. Ich hielt ihn für einen Tanzmeister oder einen fahrenden Künstler in irgend einem Spezialfache der Varietätenbühne, einen Hypnotiseur, Hundedresseur, Affentheater-Direktor oder etwas Aehnliches. —

„Haben S i e etwa Arbeit für mich?" fragte ich daher in nicht besonders höflichem Tone und das „Sie" stark betonend.

„Jawohl", erwiderte er, „setzen Sie Sie sich hierher; ich werde, während ich mein Frühstück esse, expliziren, was Sie thun sollen!"

„Damit ist mir herzlich schlecht gedient!" erwiderte ich in einer Art Galgenhumor, „von Ihren Explizirungen werde ich nicht satt!"

Er schob mir einen Stuhl zu.

Ich nahm die Einladung an und bestellte bei dem Kellner ein Frühstück.

„Ich habe nämlich kein Geld!" glaubte ich dabei zur Klärung der Situation konstatiren zu müssen, und zwar so laut, daß nicht nur der Kellner, sondern auch der an der Kasse stehende Wirth meine Worte hören mußten. Ich hielt dieses für eine, zur Sicherung eines geordneten Rückzuges nöthige Vorsicht. —

„Sehr gut! Sehr gut!" rief das Kerlchen. „Wenn Sie kein Geld haben, werden Sie nicht so schnell von der Arbeit weglaufen — Kellner, bringen Sie das Frühstück!"

Der Kellner entfernte sich.

„Natürlich bezahle ich das Frühstück für Sie nur unter der Voraussetzung, daß Sie für mich arbeiten werden! — Es ist ein Vorschuß auf Ihre „Gage"! belehrte er mich und machte dabei ein ungeheuer pfiffiges Gesicht.

„Hm — Gage?" dachte ich, „daß klingt aus solchem Munde verdächtig! Was will der Gnom von Dir? — Am Ende soll ich den Famulus in seinem Hunde- und Affentheater abgeben, oder er will mich gar als Hypnotisirungs-Objekt gebrauchen? Irgend etwas Unangenehmes muß es doch sein, da er vom schnellen Weglaufen spricht!"

Ich antwortete nichts, sondern sah mich mit Schmerzen nach dem Kellner um, ob er das Frühstück nicht bald brächte.

„Also, Sie verstehen mich?" wiederholte er; „ich zahle Ihr Frühstück nur als Vorschuß für die Arbeit."

„Meinetwegen!" dachte ich, „wenn Du nur zahlst, w o f ü r Du es thust, soll mir vorläufig ganz gleichgiltig sein." Damit machte ich mich eifrig daran, das, vom Kellner mittlerweile gebrachte Beefsteak meinem inneren Menschen einzuverleiben.

„Wir machen von 1 bis 10 Uhr Musik!" fuhr er fort. Ich nickte. Mit vollen Backen verbietet es der gute Ton, zu sprechen; außerdem wollte ich erst meine Mahlzeit beenden, ehe ich ihn darüber aufklärte, daß er gerade so gut seinen unmusikalischsten Affen, wie mich zum Musikmachen brauchen hönnte.

Erst als ich Gabel und Messer weggelegt hatte, sagte ich mit großer Seelenruhe: „Ich glaube, Sie haben sich an die falsche Adresse gewandt — ich bin nämlich total, absolut und unverbesserlich unmusikalisch." . . .

Ich erwartete nicht anderres, als daß er, als Wohlthäter wider Willen, ein sehr wenig geistreiches Gesicht machen werde. Das war aber durchaus nicht der Fall.

„Sehr gut! Sehr gut! Ausgezeichnet!" rief er vergnügt, „wenn Sie nicht musikalisch sind, werden Sie nicht so schnell von der Arbeit weglaufen!" . . .

Der Kerl war offenbar übergeschnappt. Er wollte mich zum Musikmachen heuern und fand es ganz ausgezeichnet, daß ich unmusikalisch war!! Er ließ mir aber keine Zeit, über seine merkwürdige Auffassung von der Musik nachzudenken, sondern sprang auf, bezahlte unsere Zeche und forderte mich auf, mit ihm zu kommen.

„Es ist ziemlich schwere Arbeit, aber Sie sind ja ein kräftiger, junger Mann und werden sie schon aushalten können", meinte er, als wir auf die Straße traten.

„Ich bin ganz Ihrer Ansicht, daß die Musik eine schwere Arbeit ist," stimmte ich ihm bei, „die fünf ersten Jahre meiner Jugend habe ich darauf verwendet, Klavierspielen zu lernen.... und wenn ich heute das schöne Lied: „Ist ein Jud' in's Wasser gefallen" spiele, bleibe ich regelmäßig stecken, noch ehe ich den Juden „plumpsen" höre . . . Säcke schleppen ist ein Kinderspiel gegen Musikmachen . . ."

„Oh!" meinte mein Zwerg. „Wenn Sie für mich Musik machen, können Sie nicht stecken bleiben . . ."

Damit waren wir an unser Ziel gelangt.

„The Worlds Greatest Wonders!" „Exhibition of Science, Art, Nature!" „The Only Living Skeleton!" „Man or Ape?" Solche und ähnliche Plakate, Schilder — haarsträubende Abbildungen unmöglicher Naturmerkwürdigkeiten, bedeckten die ganze Front des Lokales, das er aufschloß. Ich wußte jetzt, daß mein Führer der Direktor oder „Manager" eines Dime-Museums war. — Wir traten ein. Vollständige Dunkelheit herrschte. „Kommen Sie!" drängte er. —Mir war bange zu Muth und ich zögerte, in die Dunkelheit des Saales hineinzugehen, daran waren die scheußlichen Bilder an den Fenstern Schuld. Er steckte eine Gasflamme an. „Dort ist der Platz für das Orchester", sagte er, auf die Tribüne, die in der Ecke des Saales errichtet war, weisend. — Wir gingen hinauf, er suchte unter den herliegenden Instrumenten; dann überreichte er mir eine Posaune. „Blasen Sie!" kommandirte er kurz.

„Ich kann nicht!"

„Blasen Sie, sage ich!" Dieses in ärgerlichem Tone.

Zu jeder andern Zeit und an jedem anderen Orte hätte ich mich diesem lächerlichen Befehle widersetzt. — Hier aber, in dieser unheimlichen Umgebung gemalter und feuerspeiender Drachen und anderer Ungeheuer, war mir so bänglich um's Herz, daß ich nicht den Muth dazu fand, und ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich, der an Körperkraft zehn solchen Liliputanern überlegen war, mich in diesem Augenblicke vor dem kleinen Kerl ordentlich fürchtete.

Ich setzte daher die Posaune an den Mund und blies hinein; ich erwartete, einen fürchterlichen Mißton zu hören. Nichts dergleichen. — Ich blies stärker und immer noch stärker — aber weder ein Mißton noch überhaupt ein Ton kam aus dem gewaltigen Musikinstrumente heraus! —

„Bravo! Bravo!" schrie mein Instruktor, „Sie machen Ihre Sache sehr gut!"

„Der Kerl ist total verrückt!" dachte ich. „Herr Gott! wenn ich doch erst hier lebendig aus der Bude heraus wäre!"

„So müssen Sie es während des ganzen Konzertes — die Kapelle spielt abwechselnd mit dem Orchestrion—machen!" fuhr der Verrückte fort. — „Je fester Sie blasen, desto besser ist es!"

„Ich krieg' doch aber keinen Ton heraus!" rief ich in Verzweiflung.

„Keinen Ton? Wozu brauchen Sie denn einen Ton herauszukriegen? Begreifen Sie denn nicht, daß Sie bei diesem Sextett als „stummer" Sechster fungiren — Sie sind doch blos der „Dummie" zur Kompletirung der Kapelle!"

„Ich verstehe nicht!" wagte ich schüchtern einzuwenden . . .

„Sie brauchen überhaupt nichts zu verstehen. Alles, was Sie zu thun haben, ist hier zu sitzen und in das Ding da hier einzututen, wenn die anderen in ihre Instrumente blasen. Nicht vorher und nicht nachher, immer hübsch à tempo. Verstanden?"

„Jawohl!"

„Schön, dann stellen Sie sich hier um 12 Uhr ein. Um 1 Uhr beginnt das Konzert! Ich muß Ihnen vorher erst noch eine Uniform anpassen . . . . na ja, das wird sich ja wohl machen, wir haben eine ziemlich starke Generalsuniform an Hand . . . und eine kurze Probe wird auch wohl nöthig sein, damit Ihnen der Kapellmeister Instruktionen über das An- und Absetzen des Instruments, das Notenumschlagen u. s. w. ertheilt . . . also sind Sie pünktlich!"

„Und meine Gage?"

„Beträgt 50 Cents! Sie wird Ihnen bei zufriedenstellender Leistung nach Schluß jedes Konzertes an der Kasse ausgezahlt werden. —Heute natürlich erhalten Sie nur 25 Cents, da Sie bereits einen Vorschuß von 25 Cents auf Ihre Gage gezogen haben!"

Jetzt konnte ich gehen, und ich beeilte mich, hinauszukommen. Mir war da gar nicht wohl drin gewesen. — — —

* * *

Angethan mit der Uniform eines französischen Generals aus den Zeiten des großen Napoleon, saß ich schon lange vor Anfang des Konzertes auf der Musiktribüne.

Meine „Kollegen von der Musik" machten nach und nach ihr Erscheinen, die „Freaks" kletterten auf die Erhöhungen, auf denen die von der Natur begangenen Fehler besser in's Auge traten, der „Lekturer", der die „Vorlesungen" über die „Wunder der Natur" zu halten hatte, stellte den Besen, mit dem er das Lokal gereinigt hatte, in die Ecke und zog das Kleid der Höflichkeit, den Frack an, und das Orchester intonirte: „Hail to the chief". Das kleine Männchen, das thatsächlich der Direktor „vom Ganzen" war, war zu uns auf's Podium heraufgekommen und schrie — bei dem Spektakel vom Orchestrion war dieses unbedingt erforderlich — dem Kapellmeister die Frage in's Ohr: „Haben die den neuen „Dummie" auch gehörig instruirt?"

„Unsinn!" brüllte dieser zurück. — „Der Kerl bleibt so wenig, wie alle Uebrigen! Wozu sich da mit ihm erst abquälen?"

„Passen Sie dann wenigstens auf, daß er keine zu großen Dummheiten macht!" heulte der Direktor und begab sich auf seinen Posten in der „Kasse" am Eingang, um in eigener Person die Dimes des geehrten Publikums in Empfang zu nehmen.

Als das Orchestrion seine Jubelhymne ausgesungen hatte, begannen w i r. Ich sage ausdrücklich nicht das Orchester oder die Musikanten, sondern w i r. Ich will die Thatsache betonen, daß ich mich als ausführendes Mitglied und zwar sehr angestrengt bei dieser ersten Nummer des Programms betheiligte. — Ich blies mit wahrer Todesverachtung in mein taubstummes Instrument; wußte ich doch, daß von dem ersten Eindruck, den man auf seinen neuen Arbeitgeber macht, sehr viel abhängt und daß meines Kapellmeisters Augen auf mir ruhten. —

Schon in der Pause nach der ersten Nummer merkte ich, daß mein Bestreben, das Wohlwollen meines Vorgesetzten zu erregen, nicht ganz erfolglos gewesen sei, denn er sagte zu dem neben ihm sitzenden Trompetenbläser: „August, er macht sich." — „Ja, er macht sich!" gab August zurück. „Aber was hilft es? Er bleibt nicht!" —

Ich konnte mir nicht erklären, warum der Direktor, der Kapellmeister und jetzt auch mein „Kollege von der Trompete" die Befürchtung hegten, daß ich der Kunst bald wieder Valet sagen werde. Es war, wenn auch eine halsanstrengende, doch keineswegs halsbrechende Arbeit, in diese unfruchtbare Posaune hineinzublasen. —

Die Bezahlung war allerdings keine glänzende, aber immerhin eine anständige, denn da ich absolut keinen Ton hervorbrachte, waren doch meine Leistungen ebenfalls gleich Null — außerdem genügte der halbe Dollar, den ich hier mit der musiklosen Musikmacherei verdiente, um mich während meiner Wartezeit über Wasser zu halten. —

Als w i r nach einer der nächsten Nummern wieder eine Pause machten, winkte mir der Direktor von der Kasse aus, zu ihm zu kommen. —

„Mischen Sie sich unter das Publikum während der Pausen!" befahl er mir. „Sie machen einen guten Eindruck in der Generalsuniform— der „Dummie" bekommt immer die beste Uniform — und es mag immerhin einige Kaffern geben, die Sie wirklich für einen General halten!"—

Der Auftrag war mir sehr ange-
die Freaks zu betrachten; außerdem ge-
nehm, denn ich hatte jetzt Gelegenheit,
währte er mir den Vortheil, bessere Luft zu athmen, als in dem Dunstkreise, der meine unzweifelhaft stark trinkenden fünf „Kollegen von der Musik" umlagerte.

Die „bärtige Dame" hatte meine Neugierde schon vorher gereizt — aber ich hatte sie nicht befriedigen können, denn als Posaunenbläser mußte ich auf die Noten schauen, die ich nicht blies — jetzt aber ging ich dicht an ihr Podium und staunte das Wunder der Natur gebührend an.—

„Halloh, General!" grüßte sie mich lachend. — „Wie geht's?"—

„Danke, so ziemlich!"—

Sie sah sich um. Der Lekturer „las" in einer entfernten Ecke, in der sich die „Frau ohne Unterleib" auf dem Schwebebalken produzirte, und die ganze Zuschauerschaft war ihm dorthin gefolgt. —

„Potz Blitz, General!" flüsterte sie. „Du bist aber ein schmucker Kerl!"

Ich gab ihr als Kompliment zurück, sie sei ein schmuckes Frauenzimmer.— „Haarig schmuckes Frauenzimmer!" kalauerte ich.

„Mach Dich doch nicht lächerlich, Dummie! — Uebrigens paßt Dir die Uniform viel besser, als mir — mir war sie viel zu groß — wie ein Mehlsack hing sie mir um den Leib!"

„Was? Was? Du . . . S i e . . . Du hast die Generals-Uniform getragen?" rief ich erstaunt.

„Schrei doch nicht so! — Gewiß! Zuerst war ich ja auch als Dummie geheuert," flüsterte sie. Nach zwei Tagen warf ich dem Direktor die Posaune vor die Füße . . . . ich bin gewiß ein fester Kerl, aber das Geschäft soll der T . . . . . l holen . . . . . na, und dann hat er mich wegen meines großen Bartes als „bärtige Frau" engagirt . . . . einen Dollar pro Tag! . . . ."

„Dann bist Du gar keine Frau?"—

„I Gott bewahre! Ich habe mich doch erst in der letzten Woche mit der „Frau ohne Unterleib" verheirathet . . . . . sie kriegt sechs Schilling pro Tag . . . . . leichte Arbeit, weißt Du . . . . steht blos hinter der Kulisse und läßt sich den Oberleib auf das Trapez spiegeln . . . . ein alter Trick!" . . . .

In diesem Augenblicke verstummte das Orchestrion, und ich stürmte auf die Tribüne.—

Der Frosch als Erzieher.

Humoreske von A. Supper.

„Hör', Max", sagte meine Frau, „Hellmuth wünscht sich so sehr etwas Lebendiges, und ich meine, in erzieherischer Hinsicht . . ." „Der Junge soll sich Fliegen fangen," fiel ich meiner Gattin in's Wort. Freudig blickte meine Frau auf: „Also Du willst ihm richtig einen Laubfrosch kaufen?"

Für die Mutter, die die Intentionen ihres Sohnes kennt, ist es eine Kleinigkeit, von gefangenen Fliegen auf den Laubfrosch zu kommen. Gerührt und bewundernd willigte ich ein.

Unter meinem Vorrath an Grundsätzen ist einer der ersten der: Was Du thust, das thue bald! Ich ging demzufolge gleich am nächsten Tage zum Spengler und erstand ein Froschhaus oder eigentlich einen Froschpalast.

Ich gab also die zwei Gulden mit Wonne aus.

Jetzt noch der Frosch! Wo bekomme ich den her?

Vor der Stephanskirche wandte ich mich an einen Jungen, der eben höchst kunstvoll geometrische Figuren auf's trockene, weiße Pflaster spuckte. „Junge, wo kaufe ich einen Laubfrosch?"

„G'wiß in der Hofapothek'n!" rief der spuckende Archimedes. Die feine Ironie in des Buben Antwort gab mir zu denken. Wie einer Erleuchtung kam es über mich, daß Laubfrösche beim Vogelhändler zu haben seien.

Ich hatte Glück. Von der ersten Sendung südungarischer Laubfrösche war ausgerechnet noch ein Exemplar vorhanden.

Ich bedeutete den Mann, daß es nicht unbedingt ein südungarischer sein müsse; aber er sagte, er führe keine anderen, da diese die temperamentvollsten seien.

Ich enthüllte also meine Froschvilla, ließ den Südungar hineinspringen, bezahlte zehn Kreuzer und ging. Zehn Kreuzer der Frosch—zwei Gulden das Haus. Beim Homo Sapiens sitzt auch mancher in einer Hunderttausendvilla, der keine zwanzig Heller werth ist.

Schweigend packte ich aus. Hellmuth biß sich die Fingernägel zu Schanden vor Erwartung.

Als die letzte Hülle gefallen war, blieb es kurze Zeit still.

„Aber Papaaa . . ." sagte dann endlich der Sohn.

„Aber Max! . . . ." unendlich vorwurfsvoll die Mutter.

„Nanu?" stammelte ich verwirrt.

„So ein kleines Froscherl!" — „So ein theures Häuserl"; hieß es.

Ich beschwichtigte zuerst den Sohn und dann die Mama.

Der Laubfrosch bekam seinen Platz am Mittelfenster des Wohnzimmers. Dort hatte er täglich fünf bis zwanzig Minuten Sonne und die Aussicht auf einen Kastanienbaum und einen grünangestrichenen Gaskandelaber.

Ein eigenartiger Sport trat jetzt bei uns ins Leben: Die Familie fing Fliegen, oder, um genauer zu sein, jagte Fliegen. Es ging dem Winter zu, das edle Wild war sehr rar und der vorhandene Bestand bald so kopfscheu und gewitzigt, daß die raffinirtesten Jagdmethoden nöthig wurden, um zum Ziele zu kommen.

Hellmuths Morgengruß war jetzt: „Mutterl, hast eine?" Sein Nachtgebet: „Papa, fang eine!"

Meine Frau, der sonst die Arbeit über dem Kopf zusammenschlug, lag viertelstundenlang mit erhobener Hand im Anschlag. Selbst Klara, die Beherrscherin der Küche, konnte sich dem Jagdeifer nicht entziehen.

An einem schönen Abend traf ich meine Gattin in heißen Thränen. Hellmuth über seinen Schulbüchern. Wenn der Schlingel lernte, hatte es nie etwas Gutes zu bedeuten.

„Was gibt's denn, Kinder?" fragte ich banger Ahnung voll. Stärker schluchzte die Gattin, intensiver lernte der Bub. Dann kam es heraus, daß Hellmuth beim Fliegenfangen den Deckel der kostbaren Punschbowle zerschlagen hatte.

„Aber Junge", sagte ich gedankenlos, „wie hast Du denn das nur gemacht?" Im nächsten Augenblicke bereute ich die hirnverbrannte Frage: aber es war zu spät. Wie der Blitz stand mein Bub vor der deckellosen Bowle, hob die hohlgebogene Hand, zielte, schlug den grüngläsernen Topf von seinem Piedestal, daß er klirrte, und sagte: „So, Papa."

Meine Frau schrie auf, ich schrie auf, Klara schrie auf, der Bub schrie auf; aber das nützte jetzt nichts mehr. Nicht einmal hauen konnte ich den Missethäter. Hatte ich ihn doch förmlich aufgefordert, mir den einfachen Vorgang, den ich mir bei einigem Nachdenken sehr wohl hätte vergegenwärtigen können, ad oculos zu demonstriren.

Es ist genugsam bekannt, wie leicht der nackte, brutale Kampf ums tägliche Brot demoralisirend wirkt. Nicht anders ist es mit dem Kampf um die täglichen Mücken. Das moralische Niveau unserer Familie sank unter dem Einfluß des fliegenbedürftigen Südungarn: Hatte der Bub nachsitzen müssen, so hieß es: „Ich hab' unterwegs Fliegen g'fangt." Kehrte Klara nicht vom Bäckerladen zurück, so hieß es: „Ich hab' Flieg'n g'fangt." Zeigte die Tafelbutter Fingerspuren, so hatte Klara „Flieg'n drauf g'fangt".

Meine Frau, sonst — so viel mir bekannt — die Wahrhaftigkeit selbst, redete mir vor, die nördlich gelegene sonnenlose Wohnung schade ihrer Gesundheit, und dabei dachte sie doch nur an den größeren Fliegenreichthum einer sonnigen Gegend. Ich hatte vor zwei Jahren, ehe wir in unsere jetzige Wohnung zogen, den Mangel an Sonne warnend betont:; es war mir aber bedeutet worden, daß kupferrothen Plüschmöbeln der Schatten zuträglicher sei.

Daß der Laubfrosch um zehn Kreuzer nun plötzlich das Uebergewicht über eine Plüschgarnitur um vierhundert Gulden haben sollte, das ging mir gegen mein Gefühl für Recht und Billigkeit, und ich spielte den Rücksichtslosen gegenüber den Rheumatismen meiner beleidigten Gattin.

Einmal, an einem Samstag, als die ganze Wohnung bis auf die letzte Treppenstufe hinaus gescheuert und gefegt war, brachte Sohn Hellmuth sieben Freunde mit, die den Laubfrosch sehen wollten. Ich hatte zuvor keine Ahnung gehabt, daß mein Junge so beliebt und mit Freunden gesegnet sei.

Meine Frau machte ein sauersüßes Gesicht und verabreichte jedem der Buben ein Stück Chokolade mit der heiligen Betheuerung, so wie heute sehe unser Frosch immer, immer, immer aus. Ich mußte über mein Agneserl lächeln, die mit Chokoladebrocken anzog, wo des Laubfrosches reizloses Hinbrüten abgestoßen hätte. Ich an ihrer Stelle hätte, um meinen Zweck zu erreichen, den Südungar auf seiner Leiter für sich selbst sprechen lassen und nur nachdrücklich betont, daß die Chokolade ein- für allemal zu Ende sei.

Klara war in diesem Punkt die Weiterblickende. Sie bedeutete den abziehenden Buben: „Unsern kennts jetzt — — eur Vater soll Euch auch ein' kaufen."

Den Tag vor der großen „Spätherbstwäsche" meiner Frau fand ich Hellmuth vor dem Froschhäuschen, wie er bemüht war, mittelst einer Stricknadel das vielgerühmte und nie bekundete Temperament unseres grünen Hausgenossen aufzustacheln in des Wortes wörtlicher Bedeutung.

Der gemüthvolle Bub wünschte seiner sorgenbedrängten Mutter zulieb die Witterungsaussichten zu verbessern. Schon manches Orakel ist ja bestochen worden, wenn auch nicht just mit einer Stricknadel.

Immer seltener wurden jetzt die Fliegen. Das leise Summen unter der Lampenglocke, das mich früher oft bis zur Wuth gereizt hatte, es klang jetzt wie Sphärenmusik an die Ohren der Familie. Mit aufstrahlenden Blicken sahen wir einander an, lautlos wurden die Stühle vom lichtbeschienenen Tisch zurückgeschoben, unendliche Mordgier in Haltung und Mienen, spähten und lauschten wir, bis das unselige Insekt lichtbetäubt oder gar flammenbeschädigt herniedertaumelte auf die Tischplatte und dort schwirrend und zappelnd Kreise beschrieb. Dich hätten wir! Kam aber solch' ein Unglücksgeschöpf in seiner lüsternen Verblendung schon am heißen Glühstrumpf statt erst im kühlen Froschmaul zu Tode, so war das für uns alle die tiefschmerzlichste Enttäuschung, die uns den ganzen Abend verderben konnte. Denn mit Fliegenleichen, und wenn es die fettesten wären, durfte man unserem Südungarn nicht kommen.

Die Noth stieg aufs höchste. Hellmuth war der letzte seiner Klasse geworden, was aufs innigste mit seinem infolge des Fliegenelends gedrückten Gemüthszustand zusammenhing.

Mir wurde allmählich klar, daß man zu Nothstandsmaßregeln greifen müsse.

Unfern unserer Wohnung, an dem Wege, den ich täglich ein paarmal zu gehen habe, liegt ein Backsteinbau, dessen rothe Flanke das bischen Mittagssonne der Novembertage zu streifen pflegt, wenn ich um ein halb ein Uhr vorübergehe.

Diese sonnenwarme Mauer schien eine Winterstation, ein San Remo für allerlei Insektenvolk zu sein.

Aktenmappe und Stock in der Linken, den Hut unternehmend im Nacken, stand ich Mittags vor der rothen Wand und hielt die Rechte gezückt.

Wohl fühlte ich bisweilen die Blicke der Wanderer in seltsam mitleidiger Art auf mir ruhen; aber das Bewußtsein meines guten Zweckes stählte mich, und eine wohlgenährte Spinne oder krabbelnde Fliege in meiner krampfhaft geschlossenen Hand ließ mich of glückselig lächeln auf dem ganzen Heimweg.

„Gnä' Herr, was thun S' denn da?" fragte in edler Wißbegierde der Schutzmann vom Revier.

Der Mann legte mir auf ganz eigene Manier die behandschuhe Rechte auf den Arm und sagte sanft und weich wie eine Mutter: „Lassen S'S, Herr Doktor, gehen S' lieber heim!"

Eigentlich wollte ich eine barsche Antwort geben; aber der Mann stand mit Klara in zarten Beziehungen, und Klara ist ein Juwel. So kam ein Kompromiß zustande; er schaute mich lauernd, ich ihn wüthend an, dann schieden wir.

Am anderen Tag fragte meine Frau bei Tische: „Lieber Maximilian, fehlt Dir was?"

„Mir nicht; aber die Knödel sind nicht gar", gab ich zurück.

„Waas, die Knödel?" rief da Klara vom Büffet her, „jetzt glaub' ich's, was der Schwarz sagt, und was ich der gnä' Frau g'sagt hab'."

Ich schaute beunruhigt nach meiner Gattin, denn Schwarz war der Gestrenge, der mir gestern das Spinnenfangen verboten hatte.

Meine Frau lachte gezwungen auf: „Schwarz hat Klara gefragt, ob Du ganz wohl seiest. Manche Herren haben sich schon überarbeitet, und bei Dir komme es ihm auch so vor."

Ich fing keine Spinnen mehr. Der Import schlief ein. — Vor Weihnachten kam Hellmuth direkt aus der Naturgeschichtsstunde heim und verkündete: „Mutterl, im Winter brauchen die Frösch' keine Fliegen, da machen sie einen Winterschlaf im Schlamm."

Der ganzen Familie fiel ein gemeinsamer Stein vom Herzen. Schlamm herbei! hieß jetzt die Losung.

Man spricht wohl viel vom Schlamm der Großstadt, aber das ist nicht die Sorte, die Laubfrösche zum Winterschlaf brauchen.

Hellmuth aber trieb, weiß Gott wo, endlich den richtigen auf. Das Froschhaus ward bis zur halben Höhe damit gefüllt. Jetzt bedauerte ich zum erstenmal, daß ich kein billigeres genommen hatte. Der Südungar saß apathisch mitten auf der Leiter. Der Schlamm, für dessen vorzügliche Qualität alle Anzeichen sprachen, ließ ihn kalt.

Da deckte Hellmuth in aufwallendem Gefühl eine Schippe voll des kostbaren Materials auf das Fröschlein.

Zum ersten und einzigen Mal brach da das südliche Blut unseres Hausgenossen durch: krabbelnd und zappelnd und wühlend arbeitete er sich empor, machte einen gewaltigen Satz vom Fenstersims auf Mamas seidene Nähtischdecke, von da auf den sammtnen Arbeitskorb, dann hinab auf das weiße Angorafell und hinüber auf den hellgrundigen Teppich unter dem Tische. Wir standen noch entsetzensstarr, als Klara, die immer Geistesgegenwärtige und Besonnene, das entflohene Ungeheuer mit der Kohlenschaufel erst betäuben und dann einfangen wollte. Die Betäubung fiel reichlich kräftig aus — der Südungar brauchte keine irdischen Fliegen mehr.

Hellmuth verwünschte die ganze Naturgeschichte, die die tiefere Ursache der schlammbespritzten Tragödie war. Des Laubfrosches Leben wie sein jäher Tod hatten nicht vermocht, in unserem Buben die Liebe zu den Wissenschaften zu entzünden.

Klara und ihr Freund hatten nie wieder Ursache, mich für überarbeitet zu halten, und wenn erstere gewohnheitsmäßig dann und wann behauptete, „Fliag'n g'fangt" zu haben, so fühlte sich meine Gattin nicht mehr wie einst zu nachsichtigem Schweigen verpflichtet.

Auch ein Plagiat!

Mark Twain kann der Lust, sich einen Scherz zu erlauben, nie und bei keiner Gelegenheit widerstehen. So ließ er erst kürzlich an Bischof Doane, dem Pfarrherrn einer Episkopalkirche in Hartford, dessen Predigten er gelegentlich besuchte, seinen bissigen Spott aus: „Mr. Doane", sagte er eines Sonntags am Ende des Gottesdienstes zu dem Bischof, „habe mich an Ihrer Predigt heute früh sehr erfreut. Ich begrüßte sie wie einen alten Freund; wissen Sie, ich habe nämlich ein Buch zu Hause, das jedes Wort enthält." „Das ist nicht der Fall", sagte Mr. Doane. „Doch, ich habe es", erwiderte der Humorist. „Schön, schicken Sie mir das Buch. Ich würde es gern sehen." „Ich werde es schicken", antwortete Mark Twain. Am nächsten Morgen schickte er dem Pfarrherrn — ein ausführliches Wörterbuch!

— Galant.—Baronesse (die schon den dritten Hasen gefehlt, unmuthig): „Herr Förster . . . . !"—„Hm, gnädiges Fräulein sind wohl gewöhnt, daß Ihnen alles sofort zu Füßen liegt?"

— Durch die Blume. — „Denken Sie, Baron, mein Bankier theilt mir heute mit, daß meine Ausgaben in keinem Verhältniß zu den Einnahmen stehen." — „Dann würde ich Ihnen entschieden rathen, Ihre Verhältnisse zu ändern."

Trix.

Roman von
Eufemia v. Adlersfeld-Ballestrem.

(19. Fortsetzung.)

„Das hat mit seinem Ruhme der Herr Professor gethan“, sang sie auf seine erstaunte und erfreute Frage. „Du, der war großartig! Nachdem die Abtei ihn in ihren Mauern hatte, kam er zu mir, denkst Du? I bewahre, erst dinirte er, und damit hatte er recht, denn sein knurrender Magen war ihm näher wie mein schmerzender Rücken, weil der Magen ihm gehört und er meinen Rücken doch nicht fühlen kann. Na, und wie hat er dinirt! Ein und eine halbe Stunde, Dessert inbegriffen. Er sah aus wie eine gesättigte Boa Constrictor als er mich beehrte. Der Rehrücken à la Jardinière muß aber sein Interesse an anderen Rücken entschieden abgeschwächt haben, denn er widmete dem meinigen keine zwei Minuten. Dann fühlte er mir den Puls eine halbe Minute, besah meine Zunge und fragte, warum ich aus dem Fenster gefallen wäre. Da mußte ich lachen und er lachte auch — einer, der zugehört hat, muß uns für ein paar Idioten gehalten haben, natürlich einer, der uns nicht kennt. Nachdem er gelacht, gähnten der Herr Professor, wobei er sagte, ich möchte nur ruhig aufstehen, das heißt ich hab's so verstanden, denn wenn ein gähnender Mensch redet, geschieht's meist auf Kosten der Verständlichkeit, auch bei einem Professor. Dann schrammte er ab, weil er doch im Rentamt sein Honorar in Empfang nehmen und quittiren mußte, ehe er abfuhr. Eine Stunde fünfzig Minuten hat er in der Abtei zugebracht und mir davon genau vier und eine halbe Minute gewidmet — ich glaube, den Tag muß ich mir roth im Kalender anstreichen.“

Truchseß mußte wider Willen lachen.

„Trix, bei Dir möcht' ich auch nicht Professor sein,“ meinte er, „vor Deinem kritischen Blick schwindet Gelehrtengröße dahin, wie wenn's nichts wäre. Die Hauptsache ist, daß Du wieder auf bist, der Rest wird sich schon finden, hat der Professor dem Pater gesagt.“

Trix erzählte ihm dann von ihrer Unterredung mit Frau v. Graßmann, und Truchseß konnte ihr nur zugeben, daß sie weniger nicht hätte thun können, von ihrem Standpunkte aus, aber vielleicht hätte sich ein Arrangement treffen lassen von anderer Seite — er wolle sich die Sache überlegen und dann einen Vorschlag machen. Denn Truchseß hatte den Verdacht, daß eventuell auch die idealen Seiten von Frau v. Graßmanns Appell an Trix mit Geld zur gegenseitigen Zufriedenheit ausgegleichbar wären und daß sie einen dahin gehenden Ausgleich erwarte. Der Umstand, daß Max Graßmann seine Abreise erster Klasse bewerkstelligt, machte ihm diesen Verdacht zur Gewißheit, wenn er ja auch keine Ahnung hatte, bis zu welchem Grade dieser liebe Sohn seine schwache Mutter von allen Baarmitteln entblößt hatte.

„Ich werde mir überlegen, was Du ihr bieten kannst und wie,“ sagte er. „Denn dies Zusammensein muß ihr wie Dir höchst peinlich sein. Ich biete mich auch um Deinetwillen zum Vermittler an, denn den Justizrath können wir in seiner Karlsbader Kur jetzt nicht stören und der Pater ist zu unpraktisch dazu, ganz abgesehen davon, daß Tante Sophie zehnmal gerissener ist als er. In dieser Beziehung will ich mich auch nicht unterfangen, ihr das Wasser zu reichen, aber ich weiß, wen ich vor mir habe.“

„Wann kommst Du wieder, Hans?“ fragte Trix.

„Ich glaube nicht, daß ich morgen abkommen kann,“ erwiderte er. „Der Maler, der die Kroschwitzer Plafonds nach Phrosos neuester Idee dekoriren soll, kommt an, und da Phroso mit ihrer Mutter zu dieser hochwichtigen Konferenz herüberkommen will, so muß ich doch zur Stelle sein. Phroso findet die weißen Plafonds so häßlich, weißt Du, aber leider ist ihr das etwas spät aufgefallen —“

„Und wenn sie gemalt sein werden, dann wird sie sie weiß haben wollen,“ rief Trix, die Hände zusammenschlagend.

„Kann sein,“ gab er mit einem leisen Seufzer zu. „Phroso hat eben einen so hoch entwickelten künstlerischen Geschmack, leider aber keine Idee von dem Werthe des Geldes — diese Einzelheiten des Daseins sind ihr ganz fremd. Noch ist's nicht an mir, ihr den nöthigen Unterricht zu geben, und so thue ich offenen Auges mehr, als ich vor mir und schließlich auch vor ihr verantworten kann, denn ich weiß doch nicht, ob es recht ist, sie in dem Glauben zu erhalten und zu bestärken, als ob meine Geldquellen immer so bereit sind, zu fließen. Du siehst, kleine Trix, daß ein Jeder in dieser schönen Welt einen Schuh hat, der ihn drückt, und daß es keine leere Redensart ist, wenn der Dichter sagt, daß kein Sterblicher ungestraft unter Palmen wandelt. Und wenn der Mensch in seiner Blindheit die Hand ausstreckt nach der Flamme, weil sie so schön leuchtet, dann darf er sich nicht wundern, wenn er sich dabei verbrennt.“

„Ist das ein Gleichniß, Hans?“ fragte Trix mit großen Augen.

„Unnützes Gewäsch ist's, Trix, und Du mußt es vergessen,“ erwiderte er, so tief Athem holend, daß es wie ein Seufzer klang.

Aber Trix vergaß es nicht, sondern dachte ernsthaft darüber nach, als sie wieder allein war, und die Lust, die schöne Phroso so lange zu schütteln, bis ihr die Wahrheit dämmerte, überkam sie mächtig.

„Sie wird ihn ruiniren,“ dachte sie beunruhigt. Mitten in der Nacht, in der heut' der Schlaf gar nicht seinen sonst so bevorzugten Liebling aufsuchen wollte, richtete sich Trix plötzlich im Bette auf.

„Jetzt weiß ich, wer mein Erbe ist,“ sagte sie ganz laut, indem sie Licht machte. „Gefragt wird er nicht erst denn wer viel fragt, bekommt viele Antworten. Ich bin ja auch nicht gefragt worden!“

Damit fuhr sie schon in ihre Pantoffeln und ging mühsam, weil ihr alle Glieder weh thaten, das Licht in der Hand, an ihren Schreibtisch. Dort setzte sie sich nieder, nahm einen Bogen Papier und schrieb mit ihrer großen, aber unausgeschriebenen Handschrift ohne weiteres Nachdenken darauf:

„Ich, Beatrix, Freiin von Dornberg, hinterlasse nach meinem Tode alle meine Besitzungen, wie sie stehen und liegen, meinem lieben Vetter, dem Freiherrn Hans Truchseß von Waldburg auf Kroschwitz als ein Zeichen meiner Liebe, Freundschaft und Verehrung.

Man soll mich aber nicht in der Gruft beisetzen auf dem Freiwalder Friedhof, wo Onkel Zell ruht, sondern im Walde am Kroschwitzer Grenzgraben, wo ich Hans zum erstenmal gesehen.

Abtei Frauensee, im Juli 189..“

Nachdem sie diese wenigen Zeilen geschrieben, löschte sie die feuchte Schrift sorglich ab, faltete den Bogen, steckte ihn in einen Umschlag, verklebte und versiegelte denselben mit ihrem Privatpetschaft und schrieb darauf: „Mein Testament.“

Nachdem sie das große Kuvert in ihrem Schreibtisch verschlossen, ging sie in ihr Bett zurück und hüllte sich fröstelnd in ihre Decke.

„Hätt' ich's anders fassen sollen?“ fragte sie sich. „Warum anders? Es ist nöthig, daß er's versteht, warum ich's that, denn dann wird er's gern nehmen. Todte können sprechen, was sie gefühlt, sie brauchen sich nicht mehr zu schämen.

„Dein Leben geht vorbei,
Das sei Dein Trost! Dann bist Du wieder frei,
Und grenzenlos darfst Du dann wieder lieben!“

Und damit schlief Trix ein, ruhig und sanft, wie es kein Schlafmittel des berühmten Herrn Professors zuwege gebracht hätte, weil sie plötzlich gefunden, wonach sie gesucht.

Es schien, als ob eine ganze Zeit vergehen wollte, ehe Trix wieder „allheil“ wurde. Zwar ihre Bewegungsfähigkeit fand sich, wie es der Herr Professor versprochen, schnell genug wieder, aber sie fühlte sich nach wenig Schritten immer gleich müde und auch das Fahren griff sie an, so daß sie weder daran, noch am Gehen Freude hatte und zumeist auf dem Söller vor ihrem Zimmer saß und auf den See hinausblickte, ein Buch im Schooß, in dem sie aber meist nicht las. Zuweilen griff sie zur Geige, doch die Musik machte sie traurig, denn es wollte immer nur die selbsterdachte Melodie zu dem Liede vom „stillen Wissen ihrer tiefsten Noth“ von den Saiten klingen, und was sie auch sonst versuchte, die Harmonien wandelten sich immer und immer wieder in die eine um, die in ihrer Seele erklang. Die Einsamkeit wäre, da Frau v. Graßmann sich absolut fern hielt, unerträglich für ein so junges Wesen geworden, wenn nicht der Pater ihr so viel von seiner Zeit gewidmet hätte, als er für angebracht hielt, ohne sie zu langweilen, welche Gefahr durch den Altersunterschied schon nahe lag. Aber der alte Herr hatte Trix wirklich von Herzen lieb gewonnen und betrachtete seine Besuche bei ihr nicht vom Standpunkte der Christen- und Priesterpflicht allein. Und darum, weil ihn ganz rein menschlich-väterliche Gefühle zu ihr drängten, darum auch kam er immer mit irgend etwas, was sie interessirte oder ihr Interesse erweckte, und sein altes Herz schwoll in Freude, als er sah, daß er imstande war, sie für sein Steckenpferd, die romanische Kunst, zu begeistern. Eine echte, ursprüngliche Begeisterung — sei es, für was es sei — wirkt immer in gewissem Grade, je nach der individuellen Veranlagung, ansteckend und hinreißend, und auch in Trix machte des Paters Begeisterung Saiten erklingen, von deren Existenz sie selbst bisher keine Ahnung gehabt, weil sie eben unberührt geblieben waren. Sie griff selbst zum Stift, um die Linien nachzuzeichnen, für die der Pater sie interessiren wollte, und dilettantenhaft, ja kindisch, wie diese Versuche ausfielen, so verriethen sie doch einen ausgesprochenen Formensinn, daß der Pater ihr allen Ernstes rieth, Unterricht im Zeichnen zu nehmen.

Dann kam auch täglich irgend ein Besuch, um nach ihr zu fragen und sie zu unterhalten, jemand aus Weißenrode, jemand aus Freienwald und fast täglich Hans Truchseß, wenn dieser auch nur für wenige Minuten vorsprach. Phroso Rablonowska brachte ihr weiße, süß duftende Lilien, die in hohen, schlanken, venezianischen Vasen im Florentiner Zimmer Aufstellung fanden, die Gräfin brachte Bücher, der Graf das Neueste an Broschüren über Bakteriologie; der alte Richter kam Domino mit Trix zu spielen, seine Frau brachte ihr Leckerbissen, als ob die Abtei eine ausgehungerte Festung wäre, und die drei Volontäre erschienen „in corpore“ — ja der junge Syrop schob seine Rancune dabei so weit in den Hintergrund, daß er sich erbot, Trix in die Geheimnisse des unterhaltsamen Kartenspiels „Schafskopf“ einzuweihen, was von Trix gern mit der Bemerkung angenommen wurde, daß sie sich's zur besonderen Ehre schätze, von einem Meister-Schafskopf — pardon, Schafskopf-Meister, unterrichtet zu werden. An diesem Nachmittage, an welchem Trix auf ihrem Söller, mit dem Pater als „Chevalier d'honneur“ dabei, mit den drei Richterschen „Lulatschen“ Schafskopf spielte, was ihr ein ganz hervorragendes Vergnügen machte, da war sie wieder die alte, übermüthige Trix von ehedem, als sie noch ihr Müthchen an den Stiftsdamen kühlte, und so lebhaft und laut ging es bei dem aufregenden Spiel zu, daß der Pater sich vor Lachen die Thränen aus den Augen wischte, während Frau v. Graßmann später beim Abendbrot die Bemerkung nicht unterdrücken konnte, daß die Würde der Herrin von Frauensee doch wohl durch solche Kindereien leiden dürfte. Aber Trix hatte sich königlich amüsirt und ihr Leid vergessen bei diesen „Kindereien“, die ihr näher lagen als die Langeweile einer Würde, die sie schon als Last empfunden, und so verfehlte es die etwas bissige Bemerkung, irgend einen Eindruck auf sie zu machen, um so mehr, als der Pater entschieden Trix' Partei nahm.

Frau v. Graßmanns Laune hatte Trix schon längst als „unter der Kanone“ charakterisirt, aber sie entschuldigte die bittere Stimmung mit den obwaltenden Umständen, denn Trix war großmüthig von Natur, wenn die eigene Lebhaftigkeit sie nicht fortriß. Zwar kam es ihr wohl in den Sinn, daß die „obwaltenden Umstände“ Frau v. Graßmann eigentlich hätten etwas liebenswürdiger machen können, aber sie tröstete sich damit, daß sie ihre nur noch „pro forma“ hier weilende Ehrendame kaum öfters als bei den Mahlzeiten sah, wobei sie dann mit unbewußter Philosophie die bitteren und scharfen Bemerkungen derselben als eine unangenehme, aber vorübergehende Würze mit ziemlichem Gleichmuth dem Menü zuschrieb.

An einem regnerischen Tage, kaum zwei Wochen nach Trixens „Unfall“ geschah es aber, daß sie beim Mittagstisch fand, daß Frau v. Graßmann ihrer bitteren Stimmung doch allzu sehr nachgab und dabei die Grenzen der allgemeinen Höflichkeit überschritt, indem sie fast jedes Wort und jede Bewegung von ihr tadelte und einer beißenden Kritik unterzog. Nun wurde es Trix doch zu viel und sie war schon daran aufzufahren, als sie sah daß Frau v. Graßmann nicht nur blaß, sondern direkt aschfahl aussah, und daß ihre Hände nervös zitterten.

„Sind Sie krank?“ fragte sie theilnehmend, statt heftig zu werden.

Der freundliche Ton der Frage bewirkte, daß Frau v. Graßmann sich zusammennahm.

„In der That,“ gab sie zu, „ich bin heut' unwohl — recht unwohl. Meine Nerven sind in einer Verfassung, daß ich wirklich nicht weiß, was ich thue und rede... es gibt Zustände, von denen es keine Redensart ist, zu sagen, daß man glaubt, verrückt werden zu müssen.“

„Sie sollten einen Arzt nehmen,“ schlug der Pater vor.

„Gegen das, was mir fehlt, helfen keine Pulver und keine Mixturen,“ entgegnete Frau v. Graßmann mit zuckendem Munde. „Mein Leiden sitzt im Gemüth.“

„Und kann da niemand helfen?“ fragte der Pater freundlich.

Frau v. Graßmann schüttelte mit dem Kopfe, aber sie warf dabei einen Blick auf Trix, welcher dieser eine helle Röthe ins Gesicht jagte, weil der Gedanke: „Sie will wieder die Sache ihres Sohnes verfechten!“ in ihr aufstieg und ihr eine geradezu heillose Angst einflößte. Natürlich nicht jetzt bei Tische, aber Trix war überzeugt, daß dies nur das Vorpostengefecht war, und daß die Attacke später nachfolgen sollte. Wenn sie ja nun auch entschlossen war, dabei auf ganzer Linie Siegerin zu bleiben, so war die Sache ihr doch in einem Maße widerwärtig, daß, sie nur mit Schaudern daran denken konnte, und sie beschloß, dem Interview um jeden Preis aus dem Wege zu gehen und außerdem Hans Truchseß' Vermittlung zu erbitten, um Frau v. Graßmann zu einer beschleunigteren Abreise zu bewegen. Leider aber hatte Trix ein Gesicht, auf dem ein Seelenkundiger die Essenz ihrer Gedanken wie in einem offenen Buche lesen konnte, und so entging auch Frau v. Graßmann nicht, was in Trix vorging, und der Ausdruck der blauen Augen, die den ihrigen mit offenem Blick begegneten, verrieth ihr, daß sie nach dieser Richtung nichts zu erwarten hatte, falls sie in der That einen neuen Feldzug vorhatte. Das machte sie lächeln, denn es bewies ihr auch, daß Trix sie mit dem beschränktesten Urtheil der Jugend für weniger klug hielt, als sie hoffen durfte, von ihr gehalten zu werden, und sie las in diesem Blick auch die unverhohlene Aversion, die all ihrer Pläne und Intriguen wirksamster Konterpart gewesen und noch war. Ihre Hand glitt leise in ihre Kleidertasche, in welcher ein heut' angelangter Brief sich befand — ein Brief, der ihr den Morgen schon so zur Hölle gemacht, daß sie wirklich kaum mehr Herrin ihrer selbst war und ihr fiebernd arbeitendes und sich zermarterndes Hirn thatsächlich nicht mehr verantwortlich zu machen war für das, was ihre Zunge redete. Trixens theilnehmende Frage und der Blick, den sie von ihr auffing, gaben ihr einen Theil ihrer Selbstbeherrschung zurück und diese zeigte ihr, wie unklug sie in der That gewesen, Trix zu brüskiren, statt ihre Theilnahme auszunutzen und da sie nicht die Natur war, eine Chance unbeachtet zu lassen, so sagte sie, als man vom Tische aufstand:

„Seien Sie großmüthig, Fräulein von Dornberg, wenn ich heut' unangenehm und ich weiß nicht was alles war! Die Bürde, die ich zu tragen habe, mag, wenn's möglich ist, einiges entschuldigen.“

Trix murmelte etwas Unverständliches und entfloh weiteren Erörterungen mit einer Eile, über die sie sich selbst ärgerte.

„Sie wird denken, daß ich Angst vor ihr habe,“ sagte sie sich in vollständig richtiger Erkenntniß der gegenseitigen Gefühle. „Ich wollte, Hans käme heute herüber, damit er mir hilft, diese Frau loszuwerden. Ich kann ihr doch kein Geld bieten, damit sie geht!“

Denn Trix ahnte in ihrer Jugend und Harmlosigkeit nicht, daß man dies bei gewissen Leuten unter allen Umständen kann und darf.

Trix ging nach dem Essen in ihr Zimmer, um sich dort niederzulegen denn sie hatte jetzt öfter am Tage das Bedürfniß nach Ruhe, und während sie ausgestreckt auf dem Sofa lag horchte sie immerzu, ob Frau v. Graßmann nicht käme. Schließlich wurde sie ganz nervös davon und ging hinaus auf den Söller, wo sie im Regen hin und her lief, bis die frische Luft ihr die Nerven wieder etwas beruhigt hatte und sie müde war. Dann ging sie hinein und kramte herum in den Möbeln des Florentiner Zimmers, und als bald darauf der Pater mit einem Paket Bücher unter dem Arm bei ihr erschien, da begrüßte sie ihn mit einem Enthusiasmus, wie ihn kaum die Trix von ehedem lebhafter hätte äußern können.

„Wissen Sie auch,“ schloß sie ihren lauten Hymnus auf den alten Herrn „daß Sie mir überhaupt vor undenklichen Zeiten versprochen haben, das berühmte oder besser gesagt berüchtigte Halsband aus Onkels Nachlaß zu besichtigen? Ich stieß eben wieder auf den Kasten, in dem es liegt —“

„Ich habe es nicht vergessen,“ erwiderte der Pater, „aber da Sie nicht mehr davon sprachen, so wollte ich nicht davon anfangen, denn die Sache schien Sie damals aufzuregen.“

„Ja, damals!“ meinte Trix träumerisch, „damals dachte ich — ach, was hab' ich alles gedacht! Ich muß mich damals wirklich verhört haben oder ich habe geträumt — ich weiß gar nicht mehr, wie es war und ist doch nicht so lange her — oder bin ich so alt geworden?“

„Sie haben Erfahrungen gemacht das ist's,“ erwiderte der Pater mild „Erfahrungen altern und reifen, besonders die trüben. Und in der Jugend erschüttern sie viel mehr, weil man nicht meint, daß all das möglich ist.“

Trix seufzte leise und ging an den Schrank, den Kasten aus Olivenholz mit dem Halsband zu holen. Ehe sie's aber dem Pater zeigte, gab sie ihm die dabei liegende Erklärung zu lesen.

„Sonderbar ist die Geschichte schon,“ sagte er dann, die Blätter wieder zusammenfaltend, „aber eine Erklärung muß sich finden lassen, wenn die Ursachen dieser Unglücksfälle nicht ganz natürlich waren. Und nun lassen Sie den Schmuck sehen — ah!! Welche herrlichen Steine! Welche künstlerische Fassung! Das ist freilich ein Stück das meines lieben Freundes Zell Sammelwuth reizen mußte.“

„Halt!“ schrie Trix auf, als der Pater das Halsband aus dem Kasten nehmen wollte. „Nicht ohne Handschuhe anzufassen, hat der Onkel geschrieben! Ich selbst hab's noch nicht berührt.“

„Das ist nur eine überflüssige Vorsichtsmaßregel,“ entgegnete der Pater lächelnd, indem er ruhig den Schmuck von seinem Bette weißer Watte herunternahm, um ihn auch von der Kehrseite zu betrachten. „Es werden viele schon dies Halsband in den Händen gehabt haben, ohne daß es ihnen geschadet hat. In diesem Manuskript steht nur zu lesen, daß die vom Tode betroffen wurden, die das Halsband anlegten. Sie mußten es dazu auch in die Hände nehmen und das thaten sie, ohne daß etwas geschah. Ist der Schmuck wirklich unheilbringend, also vergiftet, dann ist er so hergestellt, daß er nur beim Anlegen um den Hals wirkt. Folglich muß in diesem Falle ein Mechanismus vorhanden sein, der wiederum in logischer Folgerung nur mit dem Schloß zusammenhängen kann. Ob Freund Zell das geprüft hat? Wahrscheinlich, obwohl es immerhin möglich ist, daß er diese einfachste, weil nächstliegende Lösung übersehen hat. Das passirt oft den größten Weisen und Gelehrten, daß sie das nächstliegende, als zu unbedeutend, übersehen. Lassen Sie uns also das Schloß betrachten. Es ist ein ganz gewöhnliches Schnappschloß, wie es jedes Bauernmädchen an seiner Glasperlenkette hat, nur hier sehr präzis und fein gearbeitet. Die Schnappfeder mit dem schön gezierten Druckknopf bietet nichts Ungewöhnliches, meinen Sie? Oberflächlich besehen, nein, aber warum hat sie an ihrem unteren, in das Schloß eintretenden Ende drei eingeschnittene Zähne? Die Fläche pflegt meist glatt zu sein. Nehmen wir also an, diese Zähne greifen im Innern des Schlosses in Federn ein, welche dazu bestimmt sind, dem Verschlusse eine erhöhte Sicherheit zu geben, in Anbetracht der Kostbarkeit des Schmuckes ein löbliches und ebenso berechtigtes wie gebotenes Bestreben. Betrachten wir nun das eigentliche Schloß, in welches die gezähnte Schnappfeder eingeführt wird, wenn das Halsband angelegt ist und nun geschlossen werden soll. Ein sogenanntes Kastenschloß, das sich in der Zeichnung genau den steinenbesetzten Gliedern des Halsbandes anschließt. Der Spinell an der Vorderseite ist sehr schön, von wunderbar leuchtendem Rosa, gewiß, aber die Fassung interessirt mich augenblicklich mehr. Der Spalt, in den die gezähnte Feder eintritt, ist leider zu schmal, als daß man etwas von dem inneren Mechanismus sehen könnte — schade, denn der Zweck der Zähnchen bleibt dadurch verborgen. Die glatte Goldplatte auf der Rückseite des Schlosses ist aufgenietet, dreimal an jeder Seite — das spräche dafür, daß der Mechanismus kein ganz gewöhnlicher ist. Die Goldplatte hat drei übereinanderstehende winzige, kreisrunde Löcherchen, wie der Stich einer sehr feinen Nadel. Die Goldschmiede pflegen größere Goldflächen so zu perforiren, um der Luft Eintritt in den hohlen Raum und diesen dadurch größeren Widerstand zu geben, beziehungsweise mehr Elastizität. Mithin würden diese drei Löcherchen nichts Auffallendes bieten, nur möchten wir wissen, warum sie nicht genau in der Mitte der aufgenieteten Goldplatte liegen! Ob sie im Zusammenhange mit den Zähnen der Feder stehen? Lassen Sie einmal sehen. Wir drehen das Halsband um und schließen es, langsam und bedächtig, damit uns nichts entgeht. So, jetzt schnappt die Feder des Schlosses ein und durch jedes der Löcher fährt eine haarscharfe Nadelspitze heraus—“

Der Pater ließ das Halsband auf den Tisch fallen und sah Trix wie entgeistert an.

„Des Räthsels Lösung!“ flüsterte er.

„Ich verstehe nicht,“ sagte Trix fassungslos. „Was sollen diese Nadelspitzen? Sie müssen ja der weh thun, die das Halsband anlegt —“

„Sie können nur einen Zweck haben,“ fiel der Pater ein. „Nicht um zu verletzen ward dieser höllische Mechanismus konstruirt, sondern um zu tödten. Zunächst nur die eine Person — mochte man nach ihr das Werkzeug vernichten. Aber das that man nicht und so forderte der lockende Schmuck noch andere Opfer.“

„Die Nadeln sind — vergiftet?“ fragte Trix mit Grausen.

„So muß es sein,“ erwiderte der Pater. „Wahrscheinlich ist das Gift in dem Behälter eingeschlossen, der die Nadeln enthält, und diese werden durch die Zähne der Feder beim Schließen herausgedrückt. Das ist eigentlich enorm einfach konstruirt und doch hat Freund Zell es nicht herausgebracht! Aber, meine Tochter, dieses Halsband ist, so wie es hier liegt, ein gefährliches Ding zum Aufheben. Daß noch niemand den Schmuck in der Hand geschlossen und dabei die Finger unter dem Schloß gehalten, ist ein Zufall — schließlich wäre es auch schade, diese herrlichen Steine unter Schloß und Riegel zu halten — wie wär's, wenn wir der Schlange den Giftzahn auszögen, schon damit kein weiteres Unglück vorkommen kann? Wir brechen dazu das Schloß ab — das harmlos genug ist, denke ich, ohne die Schnappfeder. Dann nehmen wir den Stein aus der Fassung und vernichten diese, und dann können Sie sich mit den Steinen schmücken oder andere, ohne auch nur das Geringste fürchten zu müssen — “

„Als ob solche Steine nicht Unglück bringen müßten! Ich möchte sie um keinen Preis tragen!“ rief Trix schaudernd.

„Aberglaube, krasser Aberglaube!“ rief der Pater, sich ereifernd.

„Mag sein,“ entgegnete Trix, „aber ist es nicht natürlich, dieses Gefühl des Widerwillens, sich mit demselben Schmuck schmücken zu wollen, der am Halse unschuldig hingemordeter Opfer geschimmert? Mir würde dieses Halsband die Kehle zuschnüren — es fröstelt mich schon, es nur anzusehen. Ich glaube, selbst wenn man nicht weiß woher es stammt und was es erlebt, müßte man es fühlen. Natürlich: was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß! Aber das gilt sicher nicht von solchen Dingen. Phroso zum Beispiel kennt weder dieses Halsband, noch seine Geschichte, aber sie hat eine solche Leidenschaft für Edelsteine, daß ich überzeugt bin, sie würde die Geschichte dieser hier fühlen, selbst wenn ich sie andersfassen ließe, um sie ihr zu schenken.“

„Meinen Sie nicht, daß Sie der Komtesse damit eine unmögliche, weil übernatürliche Sensivität zutrauen?“ fragte der Pater kopfschüttelnd.

„Ich weiß nicht,“ erwiderte Trix nachdenklich. „Phroso und die Edelsteine haben einander mehr zu sagen, als man denken sollte. Vielleicht würde sie diese Steine tragen wollen. Ich werde sie fragen, denn ich habe ihr ein ähnliches Halsband als Hochzeitsgeschenk versprochen. Es wird Zeit, daß man's bestellt. Wann wollen Sie das Schloß abmachen? Und sind Sie sicher, daß hinter den anderen Steinen nicht auch solche Nadeln verborgen sind!“

„Die Goldplatten auf der Rückseite der anderen Steine sind nicht perforirt,“ erwiderte der Pater, „indes, man kann nie wissen — es wäre vielleicht gut, sämmtliche Steine herauszunehmen. Ist's Ihnen recht? Nun, da müßte ich mir meinen Handwerkskasten holen, beziehungsweise die nöthigen Instrumente daraus. Ich verstehe so ein bischen von der Goldschmiedekunst und vom Handwerk überhaupt, und das ist keine nutzlose Liebhaberei, denn „die Ax im Haus erspart den Zimmermann“, sagt Schiller schon. Erwarten Sie mich hier?“

„Gewiß,“ sagte Trix, und der Pater erhob sich, indem er das Halsband auf dem Tische — einem herrlichen Alt-Florentiner Exemplar in Pietra Dura Mosaik — lang auslegte. In diesem Augenblicke klopfte es an der Thür.

„Aha,“ sagte Trix laut und auf ihr „Herein“ trat, wie sie erwartet, Frau v. Graßmann in das Zimmer.

„Verzeihung, wenn ich störe,“ begann sie, noch an der Thür. „Man hat eben ein Bücherregal für die neue Bibliothek gebracht, und der Schreiner möchte wissen, wo es aufgestellt werden soll!“

„Ja, war denn kein Diener da, daß Sie selbst kommen, das zu melden?“ fragte Trix unbedacht. Im selben Augenblick aber fiel ihr ein, daß sie damit ja die Antwort provozirte: „Ich habe Sie sprechen wollen“ und hastig fügte sie hinzu: „Es ist natürlich sehr freundlich, daß Sie selbst kommen — vielen Dank! Da müssen wir natürlich gleich hinunter, Hochwürden, nicht wahr? Vielleicht kommt Frau von Graßmann auch mit — “

„Die Ankunft eines Bücherregals ist ja natürlich ein Ereigniß in der Abtei,“ erwiderte Frau v. Graßmann mit leiser Ironie, „aber ich bin persönlich nicht so sehr dabei interessirt. Bei Hochwürden ist das selbstverständlich etwas anders, und er darf sich von mir nicht zurückhalten lassen.“

„Nein, ich thue das auch nicht,“ versicherte Trix, sich in den Arm des alten Herrn hängend, „wir gehen zusammen!“

Frau v. Graßmann, die inzwischen näher getreten war, deutete auf das Halsband auf dem Tische.

„Was haben Sie da für einen herrlichen alten Schmuck?“ fragte sie. „Ein Erbstück, wenn ich fragen darf?“

„Ja — aus Onkel Zells Nachlaß,“ antwortete Trix ungeduldig.

„Was mein Schwager nicht alles hinterlassen hat — sogar Juwelen! Denn ich nehme an, daß die Steine echt sind,“ rief Frau v. Graßmann, den Schmuck prüfend betrachtend, und als der Pater auf ihren fragenden Blick nickte „echt und von großem Werth,“ da streckte sie mit einem konventionellen „ich darf doch?“ die Hand danach aus.

„Halt! Nicht anfassen!“ schrie Trix auf, und als Frau v. Graßmann sie befremdet und zugleich ein wenig pikirt ansah, setzte sie hinzu: „Es ist nicht Ihretwegen, sondern — ach, das ist eine lange Geschichte! Ich erzähle sie ein andermal! Jetzt gehen wir nach unten!“

Und damit zog sie den Pater mit sich zur Thür, und Frau v. Graßmann folgte mit kühler Verwunderung in den Zügen und mit einem vielsagenden Achselzucken.

Vor der Thür blieb der Pater stehen.

„Sie können das Halsband da drinnen nicht so offen liegen lassen,“ sagte er. „Es könnte inzwischen jemand in das Zimmer kommen.“

„Ja, es ist wahr,“ gab Trix zu. „Ich schließe die Zimmer ab, das wird am besten sein, bis wir nachher wieder zurückkommen — einen Augenblick!“ Und hineingehend schloß sie erst ihr Schlafzimmer und dann das Thurmzimmer von innen ab, das Florentiner Zimmer aber von außen und den Schlüssel steckte sie in die Tasche.

„So,“ sagte sie, „jetzt muß einer durchs Schlüsselloch, wenn er in meine Zimmer will!“

„Es fehlt nur noch ein Posten vor die Thür,“ meinte Frau v. Graßmann achselzuckend. „Ich glaube aber nicht, daß der Schmuck drinnen ein Laienauge reizen würde. Man muß doch wohl schon etwas Kenner sein, um seinen Werth richtig zu schätzen.“

„Den Werth der Arbeit, gewiß!“ erwiderte der Pater. „Aber die Steine blitzen und funkeln doch genügend, um das Auge anzuziehen, selbst ein Auge, das Spinelle und weiße Saphire noch nicht gesehen und sie vielleicht nur für gefärbtes Glas hält. „Und führe uns nicht in Versuchung“ beten wir täglich. Wir sollen aber auch andere nicht in Versuchung führen.“

Frau v. Graßmann zuckte wieder mit den Achseln und trennte sich unten in der Halle von dem Pater und Trix, die ganz stolz darüber war, auf so gute Manier dem drohenden Interview für diesmal entgangen zu sein. Denn daß Frau v. Graßmann nicht nur des Bücherregals wegen zu ihr gekommen war, deren Zimmer sie seit jenem Tage nach dem „Unfall“ am Alchimistenthurm nicht mehr betreten, darauf hätte sie wetten mögen. Die Aufstellung des Büchergestells, mit der man übrigens schon unter Friedrichs zuverlässiger Leitung begonnen hatte nahm keine lange Zeit in Anspruch, und der Pater hätte am liebsten gleich angefangen, die schon bereit liegenden Bücher einzuräumen, wenn nicht das Halsband oben bei Trix gelegen hätte. Doch das mußte erst erledigt und wieder in Sicherheit gebracht werden, das sah er ein, und zudem hätte es Trix um keinen Preis selbst angerührt. Indes er sein Handwerkszeug herbeiholte ritt Hans v. Truchseß in den Hof der Abtei, wo die auf den Pater wartende Trix ihn begrüßte, ehe er noch abgesessen war.

„Wie hübsch von Dir, sogar im Regen zu kommen!“ rief sie ihm entgegen.

„Waterproof,“ meinte er, auf seinen Regenmantel deutend, indem er absaß und sein Pferd dem herbeieilenden Stallknecht übergab. „Ich bringe Dir nämlich eine Einladung nach Weißenrode,“ setzte er hinzu, als sie in die Halle getreten waren.

„Mir?“ fragte Trix. „Wann soll ich kommen?“

„Ja, gleich heut', wenn Du willst und wenn es geht. Du sollst ein paar Tage oder ein paar Wochen dort bleiben.“

„Warum nicht gar!“ lachte Trix.

„Ja, sicher, ohne Spaß,“ erwiderte er. „Ich habe den Einladungsbrief der Gräfin an Dich bei mir. Der offiziöse Tenor ist, weil Du hier so allein bist, und am Ende Grillenjägerin wirst!“

„Und der offizielle?“ fragte Trix neckend.

„Wir wollen Dich von Tante Sophie trennen,“ erwiderte er mit gedämpfter Stimme. „Das heißt, ich will's, und Rablonowskis begreifen ganz, daß Du mit ihr nicht auskommst, wie man so sagt. Ich habe meiner Schwiegermutter gegenüber so viel von der wahren Ursache herausgegeben, als ich für nothwendig hielt. Du kommst doch, Trix, und bald?“

„Ach, Hans, das ist ja sehr verlockend, aber —“

„Da ist doch kein „aber“ nothwendig, wenn Du's für nothwendig hältst,“ fiel er ein. „Hat denn Tante Sophie gesagt, daß und wann sie geht?“

„Nicht ein Sterbenswort. Sie hat nur heut', als ihre schlechte Laune mir ein bischen zu viel wurde, gesagt, daß sie großen Kummer hätte. Sie will mir auch sicher mehr sagen, aber, Hans, sie hat eine solche Art, mit einem zu reden — ich fürchte mich davor wie —“

Sie vollendete nicht, aber er nickte verständnißvoll.

„Darum um so mehr,“ meinte er. „Laß einpacken und bestelle das Anspannen, was Du sonst brauchst, kann Dir nachgeschickt werden.“

Trix kämpfte einen kurzen aber schweren Kampf mit sich selbst.

„Es ist besser, ich bleibe hier,“ sagte sie dann leise.

„Besser? Warum besser?“ fragte er forschend.

Sie wurde der augenblicklichen Antwort durch das Erscheinen des Paters enthoben, der mit seinem Handwerkskasten durch den Hof kam.

„Wird unsere Arbeit aufgeschoben?“ fragte er, des Besuchers ansichtig werdend, mit einem leisen, ganz leisen Hintergedanken an seine Bücher.

„Behüte!“ erklärte Trix eifrig. „Im Gegentheil, Hans muß die wunderbare Geschichte hören und das wunderbare Objekt sehen! Hans, spanne Deine Erwartungen so hoch Du kannst — so etwas wie das, was Deiner wartet, hast Du noch nie gesehen und gehört.“

„All right,“ erwiderte Hans lächelnd. „Wir besprechen das andere auch besser oben bei Dir mit Hochwürden.“

Trix bestellte den Thee hinauf in ihr Zimmer und so stiegen sie die Treppe hinan.

„Der Herzog wollte ja morgen abreisen,“ bemerkte Trix unterwegs.

„Er hat noch etwas zugegeben an seinem Besuch,“ erwiderte Hans trocken.

„Noch zugegeben?“ wiederholte Trix. „Ja, lieber Himmel, wie lange will er denn bleiben? Er ist ja fast schon vier Wochen in Weißenrode!“

„Es muß ihm dort halt gefallen,“ meinte Hans Truchseß lachend. „Der arme Junge hat ein Familienleben nie gekannt, da behagt's ihm eben dort. Und mein Schwiegervater hat ein so williges Opfer an ihm für seine bakteriologischen Vorträge! Das wird er ganz ohne Kampf nicht fahren lassen.“

Trix warf einen scheuen Blick zu ihm hinauf, mit welcher Seelenruhe er sprach! Sie wußte es besser, was den Herzog in Weißenrode zurückhielt, und Phroso wußte es auch und duldete, daß er blieb!

„Nein, ich kann nicht nach Weißenrode gehen, ich kann das nicht mit ansehen,“ dachte sie, indem sie den Schlüssel zu dem Florentiner Zimmer aus der Tasche zog und ihn ins Schlüsselloch steckte, denn sie waren inzwischen am Ziel angelangt. „Was ist denn das?“ sagte sie laut. „Die Thür geht ja nicht auf — sie wird von innen zugehalten —“

„Ei bewahre, es ist ja niemand drinnen!“ meinte der Pater, mit der Hand gegen die Thür drückend, die sich nur etwa zwei Finger breit öffnen ließ.

„Wirklich, es geht nicht,“ fügte er perplex hinzu.

„Aber es kann niemand drinnen sein — ich habe ja selbst alle Ausgänge verschlossen,“ begann Trix, doch schon hatte sich Truchseß gegen die Thür gestemmt und sie halbwegs aufgestoßen.

„Es liegt etwas Schweres davor,“ meinte er, und schon war Trix durch den Spalt geschlüpft.

„Frau von Graßmann!“ schrie sie auf, und die noch außen stehenden Herren sahen sie entsetzt zurückweichen.

Im Nu war ihr Hans Truchseß gefolgt und dann der Pater, und nun sahen die Drei einen Moment fassungslos herab auf die Gestalt, die einen schrecklichen Ausdruck starren Entsetzens auf den aschfahlen Zügen, die blauen Lippen geöffnet, mit verglastem starrem Blick, auf dem Rücken am Boden lag — mit der Rechten ihren Hals umfassend, die Linke krampfhaft zusammengeballt.

Der Pater war der erste, der auf sie zutrat und neben ihr hinknieend, ihre Hand berührte.

„Sie ist todt!“ sagte er leise.

Hans Truchseß hatte unwillkürlich Trixens Hand erfaßt, als wollte er sie hinausführen von diesem Anblick des Entsetzens und des Todes, aber sie streckte die andere Hand aus nach der Richtung des Thurmzimmers, zu dem die Thür offen stand.

„Dort ist sie hereingekommen,“ sagte sie flüsternd. Und die anderen, mit der Richtung ihres Blickes als ihrer Hand folgend, sahen dort nicht nur die Thür des sogenannten Wandschrankes offen stehen, sondern sahen auch dessen Rückwand und durch deren leeren Raum in die Aebtissinnenloge der Kirche!

„Darum also wollte sie nicht, daß ich ein Möbel an die Stelle rücken ließ!“ rief Trix erregt. „Wie oft mag sie diesen Weg gegangen sein — ach! und darum mußte mein Hund sterben, weil er sie des Nachts sie verrathen hätte —“

„Kind, Kind, nicht so schnell! Wir haben dafür keine Beweise!“ sagte der Pater abwehrend.

„Beweise! Ist die offene geheime Thür dort kein Beweis?“ rief Trix, am ganzen Leibe zitternd. „Was schleicht sie hinter meinem Rücken in meine Zimmer hinein auf einem Wege, den nur sie kennt, wenn sie nicht etwas vorhat, was kein Mensch wissen soll? Und — das Halsband!“ unterbrach sie sich mit einem Aufschrei, „wo ist das Halsband?“

„Trix, rege Dich nicht so auf! Welches Halsband?“ fiel Truchseß beruhigend ein, aber Trix war außer sich.

„Sie ist gekommen, das Halsband zu stehlen, und wir haben ihr nicht gesagt, warum sie es nicht anrühren durfte!“ rief sie in schrecklichster Erregung. „Sind wir nun schuld an ihrem Tode?“ setzte sie entsetzt hinzu.

„Trix! Trix! Gott, sie redet irre!“ rief Truchseß erschüttert, indem er sie an sich zog. Der Pater aber löste leise die Hand der Todten von deren Halse und unter dem halb geschlossenen Kragen ihres Kleides blitzte in rosigem Glanze der Spinell am Schlosse des verhängnißvollen Halsbandes!

Nur mit Mühe war der Schmuck von dem für seine Weite zu vollen Halse seines letzten Opfers zu lösen, und als es geschehen, legte der Pater ihn zunächst zurück in den Kasten, dann aber trat er an Trix heran und zog ihr sanft die Hände vom Gesicht.

(Schluß folgt.)

— Aus der Instruktionsstunde. — „Was ist halb rechts, Hinderratzler?“ (Rekrut schweigt). Nun, halb rechts ist ganz dasselbe wie halb links, nur gerade das Gegentheil, Sie Kamel. Sie!“

Marga's Pythia.

Novellette von Paula Kaldewey.

„Mahlzeit, meine Herren!"

„Mahlzeit, Lehfeldt!" tönte es von allen Seiten, während der Eintretende — eine brünette, untersetzte Gestalt — Mütze und Säbel an den Haken hing und sich dann dem Platze näherte, der neben einem schlanken, blonden Oberlieutenant für ihn frei geblieben war.

„Na, alter Junge, wie gehts, wie stehts?"

Damit klopfte er dem Nachbar vertraulich auf die Schulter und sah forschend in dessen hübsches Gesicht, ehe er zum Suppenlöffel griff.

„Wie mirs geht," erwiderte der Angeredete. „Nun, nicht besser und nicht schlechter, als es einem preußischen Oberlieutenant gemeiniglich zu gehen pflegt!"

„Mit anderen Worten also: sehr gut."

„Das ist dieRegel, aber Du kennst ja die Ausnahme, die diese bestätigt, und das ist diesmal meine Wenigkeit."

„Natürlich, wenn der Mensch Liebeskummer hat, dann sieht er die Welt hinter einer schwarzgefärbten Brille an. Aber, nimm mirs nicht übel, alter Freund, an der ganzen Geschichte trägst Du allein dieSchuld. Frage das Mädel, und ich wette eine Bratkartoffel gegen tausend Thaler, daß sie Dir keinen Korb gibt."

„Und wenn sie es dennoch thäte? Du weiß, ich bin sonst sicherlich kein schüchterner Mensch, aber diesen kühnen Augen gegenüber fehlt mir der Muth. Und lieber noch länger das Zagen und Zweifeln, als ein ablehnender Bescheid, der meine schönsten Liebeshoffnungen für immer im Keime erstickt!"

„Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen," entgegnete Lehfeldt mit philosophischem Tone, indem er geschickt einen Fasanenflügel zerlegte. „Uebrigens, theurer Wilfried von Waldenburg, gestern bin ich mit Deiner Angebeteten über eine Stunde zusammengewesen, ohne daß sie von meiner Gegenwart die geringste Ahnung hatte."

„Wo," forschte der andere gespannt.

„In meinem elterlichenHause. Marga Lohberg war nämlich bei, meiner Schwester zu Besuch, und während ich im Nebenzimmer meine Zeitung las, erzählten sich die beiden das Blaue vom Himmel herunter. Schließlich, als Namen genannt wurden, machte ich mich geräuschlos aus dem Staube. Jedenfalls habe ich dabei aber eine außerordentlich interessante Entdeckung gemacht."

„So —! Und worin besteht diese?"

„Darin, daß die kleine Marga höllisch abergläubisch ist! Denke Dir, Wilfried, die beiden Mädels haben sich verabschiedet, morgen Nachmittag zu der bekannten Kartenlegerin in der Stockgasse zu gehen. Mein Schwesterlein lacht ja über diesen Unsinn, aber Deine Flamme glaubt steif und fest daran. Du hättest nur hören sollen, wie sie im Brustton der Ueberzeugung betheuerte: Was das Schicksal mir für ein Loos beschieden, das wird mir morgen klar, und es würde mir wie ein Frevel vorkommen, wollte ich mich nicht blindlings dem Spruche fügen, der mir bestimmt."

„Also so abergläubisch! Das hätte ich nicht gedacht!"

„Ich auch nicht! Uebrigens, da habe ich plötzlich einen großartigen Einfall, den Du Dir zu Nutze machen mußt und den ich Dir auf dem Wege zum Dienst auseinandersetzen werde. Wenn Du diesmal auf mich hörst, dann bist Du am Sonnabend bei Schluß des Kasinoballes der erklärte Bräutigam der reizenden Marga Lohberg. Und nun komm!"

* * *

Eilig schritten die beiden jungen Mädchen in den enganliegenden Tuchkostümen vorwärts, die Schleier über das Gesicht gezogen. Allein das hinderte nicht, daß ihnen manch verwunderter Blick folgte, denn gutgekleidete Menschen, vor allem Damen, waren in diesem Stadttheile, wo die Armuth ihr Heim aufgeschlagen, eine Seltenheit.

Vor einem kleinen niedrigen Häuschen mit windschiefen Fensterladen und einer in den Angeln verrosteten Thür machten sie endlich Halt und schickten, nachdem sie noch einmal nach derHausnummer gesehen, sich an, die knarrenden, abgetretenen Treppenstufen emporzusteigen.

„Käthe, mir ist so bange zu Muthe; wollen wir nicht lieber umkehren?" flüsterte die größere der beiden der Freundin zu. Doch diese schüttelte energisch mit dem Köpfchen:

„Du hast es so gewollt, Marga, und nun bleibt es dabei. An's Leben wird es ja wohl nicht gleich gehen!"

Seufzend fügte sich die Blondine dem Bescheid der ältern, die bereits an einer Klingel zog, über der auf einer Visitenkarte der Name „Schroeder" prangte.

Die Thür wurde geöffnet und ohne, daß man nach ihrem Begehr fragte, hinter den beiden Damen geschlossen. Gleich darauf sahen sie sich in einem Zimmer, das all' die Talmielegranz zeigte, wie man sie oftmals in diesen Behausungen findet. Eine weibliche Gestalt, anfangs der fünfziger Jahre, einen weißen Gazeschleier malerisch um das Haupt drapirt, winkte ihnen mit einer phantastischen Handbewegung, Platz zu nehmen und beugte sich dann über ein Spiel Karten, das ausgebreitet vor ihr lag.

Minutenlang verharrte sie in dieser Stellung. Hierauf lehnte sie sich in den Sessel zurück und schloß die Augen, als gelte es, das soeben Erschaute im Geiste an sich vorüberziehen zu lassen.

Endlich wendete sie sich an Marga, die regungslos dem wunderlichen Thun derFremden zugesehen hatte und sprach mit einer monotonen, wie einer höheren Eingebung gehorchenden Stimme:

„Schreite nicht weiter fort auf der Bahn, die Du bisher gegangen — es würde Dich später gereuen. Ein großer, blonder Offizier aus adeligem Hause liebt Dich, und doch wagt er sich Dir nicht zu erklären, der kühle Blick Deiner braunen Augen hält ihn davor zurück. Trotzdem sagt mir Dein Schicksal, daß auch Du ihm gut bist. Deshalb überwinde die Kälte ihm gegenüber, da sie ja nur eine scheinbare ist. In wenigen Tagen wird Dich ein großes Ballfest mit ihm zusammenführen; er wird Dich um den ersten Tanz bitten und Dich zum Supper geleiten. Schlage ihm seinen Wunsch nicht ab, denn sonst wendet er sich fort von Dir und begehrt eine andere und Du mußt mit zuckendem Herzen zusehen, wie er diese zum Traualtar führt.

* * *

Langschleppende Sammt- und Seidengewänder; blitzende Uniformen; schwarze, ordengeschmückte Fracks, und dazwischen jugendlich liebliche Mädchengestalten in hellen Toiletten, im Gürtel statt kostbarer Pretiosen duftende Blüthen — das ist die Physiognomie des Fromstädter Kasinoballes.

Am Eingange der Saalthüre neben dem Freunde steht Waldenburg, die Gäste zu empfangen und an ihre Plätze zu geleiten.

Plötzlich zuckt er leise zusammen, denn soeben tritt Marga in Begleitung ihrer Eltern ein und erwidert seine tiefe Verbeugung mit einem keineswegs kühlen Blick. Und ihn dünkt, sie hätte noch niemals so reizend ausgesehen, wie an diesem Abend. Lose, weiche Seide von zartgrünem Tone schmiegt sich um ihre schlanken Glieder und wird zusammengehalten von einem silberdurchwirkten Gürtel, über dem ein paar dunkelrothe Rosen schaukeln. Ob sie wohl aus dem Strauße sind, den er ihr heute Morgen geschickt?

Mit raschem Schritt eilt er auf die Geliebte zu, und nachdem er sich nach ihrem Ergehen erkundigt, fragt er mit einer Stimme, die vor Erregung leicht zittert:

„Würden gnädiges Fräulein mich unbescheiden finden, wenn ich um den ersten Walzer und den Tischtanz bäte?"

Und wirklich — ein schnelles Schütteln des hübschen Köpfchens sagt ihm genug und läßt sein Herz aufjubeln vor Seligkeit und Glück. Heute noch wird er sie erringen, wie der Freund ihm prophezeit, der Gute, Treue! Ach, daß die Stunde doch Flügel hätte!

Ein Wink seiner Hand — die Musik intonirt einen Lanen'schen Walzer, und gleich darauf fliegt er mit Marga dahin, immer von Neuem die Runde des weiten Saales durchmessend, wobei manch bewundernder Blick dem schönen Paare folgt. Müdigkeit scheinen sie beide nicht zu kennen, und als endlich das Orchester schweigt, da geleitet Waldenburg seine Partnerin nur zögernd zu ihrem Sessel.

„Auf Wiedersehen bei Tisch, mein gnädiges Fräulein!"

Der junge Offizier verabschiedet sich mit einem bedeutsamen Blick, um dann an der langen Tafel im Speisesaal zwei Plätze zu belegen, die ein möglichst ungestörtes Plaudern gestatten. —

Das ist ein Schwirren und Lachen, ein Anstoßen und Zutrinken, so daß es eine geraume Weile dauert, ehe man zu einem ruhigen Zwiegespräch kommt. Und doch — wie sehr verlangt esWilfried darnach, soll ja die nächste Stunde die bedeutsamste seines Lebens werden.

„Uebrigens, gnädiges Fräulein," begann er endlich, „muß ich Ihnen noch eine Neuigkeit mittheilen."

„Ich bin außerordentlich gespannt, Herr von Waldenburg!"

„Heute Morgen erhielt ich vom Regimentsbureau die Nachricht, daß ich vom nächsten Ersten ab für sechs Monate zur Turnanstalt nach Berlin kommandirt bin."

Forschend sah er in das liebreizende Antlitz seiner Nachbarin, um die Wirkung seiner Worte zu erproben; und er durfte mit dieser wohl zufrieden sein. Denn Margas Gesichtchen bedeckte sich plötzlich mit einer tiefen Blässe, und halb mechanisch rang es sich schließlich von ihren Lippen:

„Davon hat sie mir gar nichts gesagt!"

„Welche „sie", mein gnädiges Fräulein?"

„Oh — Niemand — ich redete eben wohl recht gedankenlos," versuchte das junge Mädchen verlegen abzuwehren. Allein Wilfried ließ sich nicht irre machen. Er rückte seinen Stuhl noch näher an den seiner Partnerin heran und fragte in halblautem Tone:

„Haben Sie denn kein Vertrauen zu mir, Ihrem treuesten und ergebensten Freunde, Fräulein Lohberg? Ich sehe deutlich, Sie verbergen mir etwas! Wer hat mit Ihnen von mir gesprochen, bitte, sagen Sie es mir!"

„Nun denn, wenn Sie es durchaus wissen wollen — eine Kartenlegerin!"

Das Köpfchen halb abgewendet, kam das Bekenntniß nur schwer aus ihrem Munde.

„Eine Kartenlegerin! Ei,ei, so abergläubisch! Das hätte ich gar nicht vermuthet!" Wie schalkhaft es bei diesen Worten in des Leutnants blauen Augen zuckte. „Was hat sie Ihnen denn alles von mir erzählt?"

„Bitte, fragen Sie mich nicht weiter! Ich kann und werde es Ihnen nie, niemals im Leben verrathen!"

„Dann will ich es Dir sagen, Marga!" Und ohne sich um den erstaunten Blick der Angeredeten ob des vertraulichen „Du" zu kümmern, fuhr Waldenburg erregt fort: „Ihre Karten haben Dir gekündet, daß ich Dich liebe, von ganzer Seele liebe, und ohne Dich nicht leben kann. Und hier, in dieser Stunde sollst Du mir antworten, ob Du die Meine werden willst vor Gott und den Menschen?!"

„Ja, Wilfried, ich will Dir gehören für alle Zeiten, denn ich liebe Dich ebenso treu und innig, wie Du mich, nur daß meine trotzige Natur mich immer wieder davon zurückhielt, es Dir wissen zu lassen. Aber nun, wo der Dienst Dich fortruft für lange Monate, da wäre ich, glaub' ich, gestorben, hättest Du mich nicht Deiner Liebe versichert — die Angst, Du begehrtest eine andere, hätte mich dann getödtet!"

„Ich begehrte dann eine andere! Aber Herzlieb, was sind das für thörichte Dinge?"

Waldenburg runzelte die Stirne.

„Nun ja, Frau Schröder sagte doch, falls ich Dich jetzt nicht erhöre, würdest Du um eine andere werben."

„Das soll das Weib mir büßen, da hat sie ja einfach ihre Befugnisse gröblich überschritten."

„Ihre Befugnisse? — Ich verstehe Dich nicht, Wilfried!"

Ein Zug von Verlegenheit huschte über des Mannes Antlitz, und während er seine Braut bittend anblickte, entgegnete er leise:

„Liebling, zürne mir nicht über das, was Du jetzt vernehmen wirst und vergiß nicht, daß es aus inniger Liebe geschah. Sieh', um Dich zu werben, ohne meiner Sacher sicher zu sein, fehlte mir der Muth, und als ein Zufall mich erfahren ließ, daß Du eine Kartenlegerin um Deine Zukunft befragen wolltest, da habe ich mich hinreißen lassen, dem Schicksal ein wenig ins Handwerk zu pfuschen. Ach, und Madame Pythia war so gern bereit, gegen ein Goldstück meinen Intentionen zu folgen!"

„Wahrlich, ich bewundere die Weisheit jener Sybille, kam es spöttisch von Margas Lippen. Vielleicht verfährt sie immer in dieser Art!"

„Wenn sie jedesmal einen solchen Segen stiftet, dann kann man's sich, denk' ich, schon gern gefallen lassen. Oder bist Du anderer Meinung, Herzlieb, wünschest Du, sie hätte uns besser nicht zusammengebracht?"

Traurig und ernst erschienen in diesem Augenblick Wilfrieds schöne Züge.

Sekundenlang schwieg Marga; noch einmal versuchte der alte Trotz die Oberhand zu gewinnen, plötzlich aber faßte sie nach des Geliebten Hand, drückte sie innig und flüsterte leise:

„Uns vermag nichts zu trennen — auch kein sybillischer Weisheitsspruch, der im letzten Grunde eigentlich keiner war!"

Glück dem Finder.

Eine Geschichte in Briefen von August Schuster.

Herrn F. W. Müller, Lotteriekollektor in Hamburg.

Da ich grundsätzlich nicht in derLotterie spiele, gebe ich Ihnen das mir zugesandte Los anbei wieder zurück mit der Bitte, mich in Zukunft mit derlei Sendungen verschonen zu wollen.

Achtungsvoll

Fritz Stolzhaupt, cand. med.

Herrn Fritz Stolzhaupt, cand. med., Würzburg.

Zu meinem Bedauern kann ich Ihrem Wunsche, das Ihnen übersandte Los zurückzunehmen, nicht entsprechen, da Sie es übersehen haben, den zur Rücksendung bestimmten Termin, der bereits mit dem gestrigen Tage abgelaufen war, einzuhalten. Ich erlaube mir deshalb, Ihnen das Los unter Nachnahme des Betrages wieder zuzusenden und verbleibe, Ihnen besten Erfolg wünschend

Hochachtungsvoll

F. W. Müller, Lotteriekollekteur.

Du, als mein lieber alter Leibbursch sollst es zuerst vernehmen, was außer mir und meiner Mutter und noch einer lieben alten Frau, die Du auch kennst, nur noch ein herziges, braunäugiges Mädel weiß, daß ich mich nämlich soeben mit besagtem Mädel verlobt habe. Du sollst Dir aber den Kopf nicht zerbrechen: Gustel Keller und keine andere, die einzige Tochter meiner Hausfrau, der verwittweten Frau Steuerrath Keller, ist seit gestern meineBraut. Und mehr brauche ich Dir auch nicht zu sagen, zum vielen Schreiben fehlt mir außerdem die Zeit, denn ich stecke mitten in meiner Examenarbeit, und gleich nach dem Examen wird geheirathet, daß Du's nur weißt! Also gib mir einen Bruderkuß und komme mir einen Ganzen oder lieber gleich zwei, den zweiten für die Gustel. Notabene, Vermögen hat sie so gut wie keins, und das ist es gerade, was mirSpaß macht. Wozu wäre denn sonst ich da, als um für sie zu arbeiten, daß sie ihre helle Freude an ihrem Bären — so nennt sie mich nämlich — haben soll. Sie ist mein ganzes Glück und ein anderes brauche ich nicht.

Mir fällt da nämlich eben ein, daß ich gerade vorhin die zudringliche Frau Fortuna eigenhändig zur Bude hinausgeworfen habe. Bekomme ich da dieser Tage von so einem zudringlichen Kollekteur ein Lotterielos zugesandt, das ich rechtzeitig zurückzusenden vergaß und nun behielt, um keine weiteren Scherereien zu haben. Diese Art von Glück ist aber nichts für den einzigen Sohn meiner Mutter, der etwas Besseres gefunden hat, darum habe ich den Wisch in einen Umschlag gesteckt und darauf geschrieben: „Glück dem Finder!" und dann ist er in den Papierkorb gewandert, wo er nun zusammen mit alten Schneiderrechnungen in die Papiermühle wandern und dort zu dem Staube werden soll, von dem er genommen ward, wenn nicht ein armer Teufel von Arbeiter ihn findet. Möge das Glück ihm hold sein, es ist doch etwas Armseliges gegen dasGlück Deines alten Freundes und Leibfuchses

Fritz Stolzhaupt.

Lieber Anton!

Besten Dank für Deine Glückwünsche! Du kannst nur gleich wieder zur Feder greifen und mir eine zweite Sendung derselben zugehen lassen. Denn erstens habe ich soeben das Staatsexamen bestens bestanden und zweitens habe ich heute die Stelle eines Anstaltsarztes an einem Sanatorium in herrlicher Lage am Züricher See angenommen — fünftausend Franken Anfangsgehalt, freie Wohnung usw. In vier Wochen ist Hochzeit, da ich die Stelle bereits auf ersten Oktober antreten muß. Wenn Du mein Glück voll machen willst, so fehle nicht bei dem Feste. Uebrigens wird eine Entschuldigung einfach nicht angenommen, deshalb rufe ich Dir nur zu: Auf Wiedersehen in der alten Bischofsstadt am Main! In Eile

Dein Fritz.

Lieber Anton!

Jetzt habe ich meinem Weibchen die ganze Schweiz und ein Stück Italien dazu gezeigt und sehne mich ordentlich nach Hause, das heißt an die Stätte meiner künftigen Thätigkeit. Wir sind jetzt in Mailand. Von hier geht's direkt nach Zürich.

Es grüßt Dich

Dein alter Leibfuchs.

Ich war gerade von der Post, wo ich meine letzte Karte an Dich aufgegeben hatte, ins Hotel zurückgekehrt, als mir der Portier einen Brief aus Zürich übergab, der alle meine Hoffnungen wie ein Kartenhaus über den Haufen wirft. Mit der Stellung ist es nichts, das Sanatorium ist inKonkurs gerathen, und ich kann jetzt mit den Spatzen fliegen! Mein armes Weibchen — was sie wohl dazu sagen wird? Es hilft nichts, sie muß es erfahren, daß sie sich umsonst gefreut hat auf das schöne Heim ,das wir auf unserer Reise bereits in Augenschein genommen hatten. Jetzt wird sie wohl oder übel ihrem Manne in ein kleines Landstädtchen folgen müssen, und besagter Mann muß noch gottfroh sein, wenn er dort genug Praxis findet, um ein bescheidenes Leben führen zu können!

Wie sagt doch der Dichter: „Was sind Hoffnungen, was sindEntwürfe?"

Behüt Dich Gott, es wär' zu schön gewesen, behüt Dich Gott, es hat nicht sollen sein!

Dein Fritz Stolzhaupt.

Lieber Anton!

Ich weiß immer noch nicht, träum' ich oder wach' ich! Schon zum drittenmale lasse ich mir von meiner Gustel versichern, daß es wahr ist, daß . . . . ich nämlich doch bei alledem noch mehr Glück als Verstand habe. „Das ist mir durchaus nichtsNeues," höre ich Dich in Deiner liebenswürdigen Weise beistimmen. Na, zugegeben, diesmal habe ich also wirklich mehr Glück als Verstand gehabt.

Also, laß Dir erzählen!

Wie ich mit zentnerschwerem Herzen meinem Weibchen gesagt hatte: „Gustel, mit der Stelle ist es nichts!" — da fing sie an zu lachen und meinte ganz vergnügt: „O, das schadet gar nicht, da suchen wir eben etwas anderes." Ich muß sagen, diese Antwort hatte ich nicht erwartet und konnte sie auch gar nicht begreifen, denn Du weißt doch, daß Gustel sonst nicht so leichtfertig in den Tag hineinredet. Dann fing sie wieder an zu lachen und lachte, und lachte um so toller, je weniger ich ihre Heiterkeit begreifen konnte. — „Zum Kuckuck," fragte ich da endlich ärgerlich, „was ist denn da nur zu lachen." Da setzte sich nun mein Weibchen inPositur und sagte: „Kennst Du vielleicht einen gewissen Jemand, der einst in sträflichem Uebermuth der Glücksgöttin die Thüre wies? Oder ist das vielleicht nicht Deine Handschrift?"

Und bei diesen Worten hielt mir Gustel den Briefumschlag unter die Augen, auf welchem ich geschrieben hatte: „Glück dem Finder!"

„Ach so," gab ich enttäuscht zur Antwort, „du hast das alberne Los gefunden und setzest darauf deine Hoffnung?"

„Na," meinte mein Weibchen darauf, „sie ist diesmal wenigstens nicht zu Schanden geworden, da sieh her!" Bei diesen Worten legte sie ihren rosigen kleinen Finger auf die fettgedruckte Ziffer einer Ziehungsliste, und die fettgedruckte Zahl stand auch auf dem von mir so schnöde verschmähten Lotterielos. Eine Summe von hundertfünfzigtausend Mark war über Nacht mein oder vielmehr meiner GustelEigenthum geworden!

Nun, ich muß es zu meiner Beschämung gestehen: ich fiel meinem Weibchen um den Hals und dankte ihr, daß sie diesmal gescheidter — oder wenigstens glücklicher gewesen war, als ich.

In diesem Augenblick klopfte der Zimmerkellner an die Thür, er hatte ein Telegramm für meine Frau. Sie öffnete es und gab es mir, aber sein Inhalt war mir nicht verständlich. Das Telegramm war aus Zürich, trug die Unterschrift eines dortigen Rechtsanwalts und lautete kurz: „Soeben zu limitirtem Preise abgeschlossen."

„Was soll nun das wieder heißen?" fragte ich mein Weibchen verwundert.

„Das soll heißen," antwortete sie mit glücklichem Lächeln, „daß du nun doch Arzt des Sanatoriums und außerdem noch der — Eigenthümer desselben geworden bist."

Nun male dir das Uebrige selbst aus. Ich wenigstens habe jetzt keine Geduld mehr, die Feder zu halten. Auf baldiges Wiedersehen jenseits der Alpen! Dein glücklicher Fritz."

Der Brandtaucher.

In Anbetracht der Hoffnungen, welche man im gegenwärtigen Kriege auf die Verwendung von Unterseebooten setzt, darf man wohl daran erinnern, daß Rußland schon vor 50 Jahren Unterseeboote herstellen ließ. Damals stand der früher viel genannte deutsche Erfinder Wilhelm Bauer als „submariner Ingenieur" in russischen Diensten und baute auf Veranlassung des Großfürsten-Admirals Konstantin ein Unterseeboot, das sich bei einigen Fahrten im allgemeinen bewährt haben soll.

Durch ähnliche Bestrebungen war Bauer schon früher in Deutschland bekannt geworden. Von Beruf Drechsler, trat er in bairischen Militärdienst ein und wurde wegen seiner technischen Begabung zur Artillerie versetzt. Im Jahre 1848 kam er im dänischen Krieg mit dem bairischen Armeekorps nach Schleswig-Holstein. Die Ueberlegenheit Dänemarks zur See brachte ihn auf den Gedanken, Unterseeboote zu bauen, die sich den feindlichen Schiffen unter Wasser unbemerkt nähern und an sie Sprengminen legen sollten. Mit unzulänglichen Mitteln, die ihm zumeist aus öffentlichen Sammlungen zuflossen, baute er auch einen „Brandtaucher" und schickte sich an, mit ihm Probefahrten anzustellen. Am 1. Februar 1851 sollte im Kieler Hafen ein Manöver ausgeführt werden; der Brandtaucher widerstand aber dem Wasserdruck nicht und blieb auf dem Grund liegen. Glücklicherweise konnte Bauer durch Oeffnen der Klappe die beiden Matrosen, die er als Besatzung mitgenommen hatte, und sich selbst retten.

Sechsunddreißig Jahre lang ruhte das Wrack des ersten deutschen Unterseebootes in einer Tiefe von 40 Fuß, bis man bei Baggerarbeiten im Kieler Hafen auf den alten Brandtaucher stieß und ihn am 5. Juli 1887 wieder an's Tageslicht brachte. Obwohl stark verrostet, mit Muscheln und allerlei Seegethier besiedelt, war er doch genügend erhalten, um die von Bauer geheim gehaltene Konstruktion in allen Einzeltheilen erkennen zu lassen. Das Schiff war ausEisenblech von 5 Millimeter Stärke hergestellt und hatte bei einer Länge von 7,9 Meter eine Breite von 2 und eine Höhe von 3 Meter. Hinten führte es eine sehr primitiv gearbeiteteSchraube, das breitere vordere Ende war mit „Oeils de Boeuf" zum Ausguck versehen. Daneben waren mit Gummi verschlossene Oeffnungen angebracht, durch die man von innen herausgreifen konnte, um so an dem feindlichen SchiffskörperSprengminen zu befestigen, die mittels einer elektrischen Batterie entzündet werden sollten. Ungemein einfach war auch der Betriebsmechanismus. In der Mitte des Brandtauchers befanden sich zwei Treträder, die durch zwei Mann in Bewegung gesetzt wurden. Ein schweres, auf einer Schraubenstange nach vorn und hinten verschiebbares Laufgewicht, sollte die horizontale Balanzirung des Fahrzeugs ermöglichen. War die oben angebrachte Einsteigluke geschlossen, so konnte man das Boot durch Einlassen von Wasser versenken, wollte man wieder emporsteigen, so mußte das Wasser durch Handpumpen wieder entfernt werden.

Mehr Glück hatte Bauer mit seinen „unterseeischen Kamelen". So nannte er Luftballons, die leer auf den Grund gebracht werden und dort an einem gesunkenen Schiff befestigt werden sollten. Wurden sie mittels einer Luftpumpe mit Luft gefüllt, so sollten sie das Schiff heben. Am 11. März 1861 war auf dem Bodensee, auf der Schweizer Seite, der bairische Postdampfer „Ludwig" durch den Dampfer „Zürich" in den Grund gebohrt worden. Bauer übernahm den Auftrag, das 120 Fuß lange Schiff aus einer Tiefe von 65 Fuß zu heben. Es fehlten ihm aber die Mittel, Luftballons herzustellen, und so mußte er sie durch große Fässer ersetzen, in die er mit gewöhnlichen Feuerspritzen unter Wasser Luft einpumpte. Verschiedene Male mißlangen die Versuche, bis am 21. Juli 1863 die Hebung geschah und der Dampfer nach Rorschach bugsirt wurde. Als man sich dem Ufer näherte, ließ einer der Taucher die Glocke des wieder erstandenen Schiffes ertönen, wobei, wie ein Augenzeuge berichtet, viele die Thränen nicht zurückhalten konnten.

Als der deutsch-dänische Krieg ausbrach, agitirte Bauer für Herstellung von „Küstenbrandern", worunter er größere mit Maschinenkraft bewegte Unterseeboote verstand. Für die Ausführung dieser Pläne bildete sich 1864 in Leipzig der „Wilhelm Bauer-Verein". König Ludwig II. bewilligte dem bairischen Erfinder eine Pension, und Bauer lebte fortan in München, wo er im Jahre 1875 starb. Es ist inzwischen anderen gelungen, mit Hilfe der gewaltigen Mittel der modernen Technik die Pläne, die er gehegt hatte, in Wirklichkeit umzusetzen.

Aus Deutsch-Südwestafrika.

Wie groß die Neigung unter den Ansiedlern ist, dem deutschen Schutzgebiet den Rücken zu kehren und unter englischer Flagge Schutz zu suchen, lehrt ein Brief, den ein Ansiedler in Keetmanshoop an das Gouvernement in Windhuk richtete. Dieser der „Kol. Zeitschrift" zur Verfügung gestellte Brief lautet:

„Dem Kaiserlichen Gouvernement theile ich ergebenst mit, daß ich sobald als möglich dieses Schutzgebiet zu verlassen gedenke, um mich über die Ostgrenze in das englische Gebiet zu begeben. Die Gründe, die mich zu meinem Bedauern hierzu veranlassen, sind folgende: Es herrscht in der hiesigen Kolonie nicht diejenige Sicherheit, welche zu einem gedeihlichen Fortkommen für den Ansiedler unbedingt erforderlich ist. Daß der kürzlich mit den Bondelzwarts abgeschlosseneFriede nicht von langer Dauer sein wird, ist hier allgemeines Tagesgespräch. Es wurde mir und auch mehreren Farmern, welche in der Nähe der Chamsberge wohnten, gestattet, einstweilen unseren Wohnsitz nach Keetmanshoop zu verlegen. Jedoch ist mir heute vom hiesigen stellvertretenden Herrn Bezirkshauptmann eröffnet worden, daß ich bis heute Abend mit meinen Rindern den Platz zu räumen habe. So bin ich also von dem einzigen allenfalls zur Noth sicheren Platze im Südbezirk vertrieben worden. Daß bei erneutem Ausbruch eines Namakrieges mein Leben und Eigenthum, welches letztere ich in jahrelanger harter Arbeit erworben habe, mehr gefährdet ist, als bei dem ersten Ausbruch des Krieges, sehe ich klar vor Augen. Wer soll mein Leben und Eigenthum beschützen? Die Regierung ist bei der gegenwärtigen Lage hierzu m. E. nicht imstande, wie dies ja auch durch die jüngsten Mordthaten im Norden erwiesen ist. Es kann selbstverständlich nicht verlangt werden, daß jedem Farmer zu seinem Schutze eine Abtheilung Soldaten zur Verfügung gestellt wird. Aber den Hottentotten mußte durch einen sie aufreibenden Krieg und nicht durch fortwährendeNachgiebigkeit und loyale Behandlung klar gemacht werden, daß ihre Rebellionen gegen die Regierung keinen Zweck und Sinn haben und strenge Ahndung auf dem Fuße folgt; erst wenn die Hottentotten zu dieser Erkenntniß gelangt sind, dann werden wir vor Aufständen sicher sein können.

„Durch ihre milde Handlung ermuthigte die Regierung aber wiederholt zum Aufstande. Daß Loyalität auf Seiten der Regierung mitspricht, dies zu erkennen, kann von denHottentotten nicht erwartet werden; sie legen vielmehr ein solches Verhalten als Muthlosigkeit aus, wie der Fall beweist, daß kürzlich ein Bondelzwart zu einem Farmer äußerte: „Es ist ein Glück für die Deutschen, daß sie uns um Frieden angebettelt haben, und daß ihnen dieser von unserem Kapitän gegeben worden ist; sonst wäre es ihnen noch sehr schlecht ergangen!" — Wo bleibt da deutsche Macht und Ansehen, in die wir unseren Stolz setzen. Solche Dinge hören die Vertreter der Regierung nicht! Unter diesen Verhältnissen weiter zu leben, kann niemand zugemuthet werden. Das Kaiserliche Gouvernement bitte ich daher ergebenst, mir unter Erwägung meiner vorstehend ausgeführten Begründung, die meine Ueberzeugung ist, die zollfreie Ausfuhr meiner 60 Rinder und 150 Stück Muttervieh zu gestatten und mir auf diese Weise die Sicherung meines und meiner Familie Lebens und Eigenthums zu erleichtern. Dieses wenigstens glaube ich verlangen zu können. Meine spätere Rückkehr in's Schutzgebiet würde ich erst dann in Erwägung ziehen können, wenn im vorstehenden Sinne Wandel geschaffen ist. Ich gestatte mir zu bemerken, daß meine vorstehend niedergeschriebene Ansicht mit der aller mir bekannten Ansiedler sich vollkommen deckt. Indem ich um möglichst beschleunigte Antwort auf mein Gesuch bitte, zeichne ich hochachtungsvoll

J. Wittmann,

Farmer, Naute bei Groendorn."

Aus dem Gesuch geht hervor — so bemerkt dazu die „Kol. Zeitschrift" — daß die bei der Debatte über die Entschädigungsfrage im Reichstage ausgesprochene Ansicht, die Ansiedler würden nicht nach dem englischen Gebiet auswandern, sich als irrig erwiesen hat. Der Verlust, den das Schutzgebiet bisher schon erlitten hat, wird sich bedeutend vergrößern.

Fremdenführerinnen in London.

In London besteht, wie von dort geschrieben wird, eine Einrichtung, die sich bewährt hat, daß sie allgemein bekannt zu werden verdient. Es ist dies die auch im Bädeker empfohlene „International Society of Lady Curiers". Sie besteht aus einer Anzahl Damen — Deutschen und Engländerinnen —, die es unternehmen, Fremden London zu zeigen, das sie in allen Einzelnheiten und mit all seinen Merkwürdigkeiten genau kennen. Deutsche, französische und englische Sprache steht den Fremden bei den Fühererinnen zu Gebote. In keiner Stadt der Welt ist eine derartige Einrichtung nöthiger als in London, da Engländer fast nie eine fremde Sprache verstehen, und Fremde, die nicht englisch verstehen, ohne Führung oft in Verlegenheit kommen. Die Damen sind vorzüglich unterrichtet und können wärmstens empfohlen werden. Unter ihrer Leitung kann man seine Zeit besser ausnutzen, und man sieht in kurzer Zeit mehr Sehenswerthes, als man ohne eine solche sachkundige Führung finden könnte. Der Preis von 10 Schilling für den Tag ist gewiß mäßig. Das Bureau der Fremdenführerinnen befindet sich in 4 haring Croß, und es ist zu empfehlen, dort die Führerin am Abend vorher zu bestellen.

— „Wer ist denn eigentlich der Gescheidteste von Eurer Klasse?" — „Der Müller-Xaverl, — der kann die Ohrwascheln bewegen."

Schwache Männer stark gemacht

DR. WEINTRAUB, Wiener Spezialarzt.

Neueste Behandlungs-Methode.

Varicocele und Beschwerden ohne Operation beseitigt, und Blut-Vergiftung, verlorene Manneskraft, geheime Leiden und alle ähnlichen Krankheiten der Männer privat, sicher und nachhaltig geheilt.

Es ist selten, daß irgend eine Art von geschlechtlicher Störung nicht das ganze System in geringerem oder größerem Maße stört, und um eine Heilung zu erzielen, müssen die verschiedenen Auswüchse der Krankheit sorgfältig, gründlich und wissenschaftlich behandelt werden.

Wenn ich einen Patienten behandle, behandle ich ihn mit der Absicht, ihn zu kuriren und es ist wegen der Dankbarkeit meiner Patienten, daß meine Praxis jeden Monat und jedes Jahr wächst.

Die Fähigkeiten eines Arztes erkennt man an den Heilungen, die er erzielt, nicht an der Anzahl der Krankheiten, die er behandelt.

Ich zerstreue meine Fähigkeit nicht auf das ganze Feld der Medizin, sondern beschränke sie nur auf diese Klasse von Krankheiten, welche ich viele Jahre studirt habe und gründlich bemeistere. Unternimm nicht mehr, als Du auszuführen vermagst, machte ich mir zur Regel in meiner Praxis.

Beschwerden, Varicocele oder verschrumpfte Theile,

hervorgerufen durch Ausschweifungen, Thorheiten oder unrichtige Behandlung, heile ich ohne Schmerzen, Schneiden oder Abhaltung vom Geschäft, und heile sie nachhaltig in der denkbar kürzesten Zeit.

Männer werden Männer

Viele Männer, wenn sie ein Alter erreicht haben, wo sie sich des Lebens freuen und im Geschäft wie im Familienleben brauchbar sein sollten, sind arme, elende Wracks. Diese möchte ich persönlich sprechen und ihnen zeigen, wie leicht und schnell sie ihre besten Kräfte wiedererlangen können, um wieder an den Freuden vollständiger Manneskraft theilzunehmen.

Blut-Vergiftung, Privatleiden

nicht nur zeitweilig unterdrückt, wie andere Aerzte es thun, sondern positiv und nachhaltig kurirt.

Absonderungen.

Diese zehren an der Energie des Mannes und untergraben und beschleunigen sicher den Verfall der Kraft und Energie des Mannes. Ich heile nachhaltig.

Meine Offices sind die größten und am besten eingerichteten im ganzen Westen in der Behandlung der obengenannten Krankheiten. Alle neuesten wissenschaftlichen Apparate, welche sich werthvoll erwiesen haben, sind in meiner Office zu finden, und ein Besuch und vertrauliche Konsultation ist erwünscht.

Konsultation frei.

Heilung in allen angenommenen Fällen garantirt.

Sprechstunden: Täglich von 9 Uhr Vorm. bis 8 Uhr Abends. Montag, Mittwoch und Freitag von 9 Uhr Vorm. bis 6 Uhr Abends. Sonntags und an Feiertagen von 10 bis 12 Uhr.

Dr. WEINTRAUB, Wiener Spezial-Arzt,
(NEW ERA MEDICAL INSTITUTE)
246-248 State Strasse.
3. Floor,
gegenüber von Rothschild & Co.'s Departement-Laden. saso*

PALE Perfecto The Perfect Beer.

Office, 171 N. Desplaines St., CHICAGO. Telephone, Monroe 74

Die wirkliche Bedeutung von echter Hefe beim Brauen von Bier

ist Hefe, welche von einer einzelnen Mutter Zelle entwickelt wurde, die unter dem stärksten Mikroskop aus zahllosen Billionen von Zellen und gefährlichen Bakterien, welche in der gewöhnlichen Hefe enthalten sind, ausgesucht wurde. Es erheischt viel Arbeit, große Sorgfalt und bedeutende Ausgaben, um diese kostbare Hefe stets rein zu halten, aber wir sind gezwungen, es zuthun, um die anerkannt gute Qualität unserer Biere zu erhalten. Ein Wacker & Birk Schild bedeutet, daß echte Hefe ohne irgend welche ansteckenden Bakterien beim Brauen benützt wurde. Das ist ein Grund, warum wir keine billigen Biere verkaufen. Merken Sie dieses, Ihres Magens wegen. Ulmer Malz-Bier verleiht den Schwachen Kraft.

75c per Dutzend, C. O. D. abgeliefert.

Finanzielles.

FOREMAN BROS. BANKING CO.

Südost-Ecke La Salle u. Madison Str.
CHICAGO.

Kapital $500,000
Ueberschuß $500,000
Unvertheilte Profite $100,000

Edwin G. Foreman, Präsident;
Oscar G. Foreman, Vize-Präsident;
George N. Neise, Kassirer;
Edward J. Bartelme, Hilfskassirer.

Allgemeines Bank-Geschäft.
Kontos mit Firmen und Privatpersonen erwünscht.
Geld auf Grundeigenthum zu verleihen. mifrson*

James G. Robertson. Francis A. Lackner, Jr.
Robertson & Lackner.
Geld zu verleihen auf Grundeigenthum.
Bau-Anleihen.
Erste Hypotheken zum Verkauf.
622 Reaper Block,
Nordost-Ecke Clark und Washington Str.
5mai,dosondi,1j

GREENEBAUM SONS,
BANKERS,
83 & 85 Dearborn Str. Tel. Central 557.
Verleihen Geld auf Grundeigenthum zu niedrigen Zinsen.
Verkaufen sichere erste Hypotheken, ebenso Wechsel und Kreditbriefe, giltig in allen Theilen der Welt, durch allerbeste ausländische Bankverbindungen. 8ag,didoson*

Zu verkaufen.
$22,000 5proz. Bonds, „City of Chicago"
18,000 Mark 3proz. preußische Konsols,
Beides Prima-Anlagen.
Zinsen und Hauptgeld durch Unterzeichneten garantirt. Abzugeben in $200, $500 und $1,000, und in 1,000 Mark Ausgaben.

4 Prozent Zinsen auf Spargelder . . . .
Erbschaftskollektionen
Vollmachten . . . .
Schiffskarten über alle Linien

K. W. KEMPF,
84 LA SALLE STR.
26mai—jn12,dosondi

Gegr. 1894. Früher 185 E. Clark Str.
J. S. Lowitz,
151 E. Van Buren Str.,
nahe Clark Str. und 5. Ave.;
gegenüber Rock Island u. Lake Shore Depots,
Schiffskarten,
mit Expreß- und Doppelschrauben-Dampfern nach Deutschland, Oesterreich, Schweiz, Luxemburg etc.
Vollmachten, Erbschaften, Vorschuß, wenn gewünscht, Kollektionen, Geldsendungen,
unter Garantie, prompt und reell.
Geöffnet bis 6 Uhr Abds. Sonntag 9 bis 12 Vorm. 6ag,dosonmodi*

H. Claussenius & Co.
gegründet 1864 durch
KONSUL H. CLAUSSENIUS,
Erbschaften, Vollmachten,
Wechsel, Postzahlungen, Militär- u. Pensionssachen, Notariats- und Rechtsbureau,
CHICAGO, ILLINOIS,
95 Dearborn Strasse.
Offen bis 6 Uhr Abends. Sonntag bis 12 Uhr.

Gaumenlose Platten
(Patentirte Double Suction.)
Diese Platten werden nur von uns hergestellt. [illegible]
Ein Satz Zähne . . . $5.00
22 K. Goldkronen . . . $5.00
[illegible] . . . 50c
[illegible] . . . 50c
BOSTON DENTAL PARLORS
146 State Str.

DR. J. H. GREER,
deutscher Arzt, 52 Dearborn Str.,
[illegible]
Office-Stunden: Täglich 10 bis 8 Uhr Abends. Sonntags 10 bis 12 Uhr Mittags.

Sind Sie Taub??
Schwerhörigkeit, Taubheit, und Ohrensausen in kurzer Zeit sicher und anhaltend geheilt. [illegible] Deutsches Heilinstitut für Augen- und Ohrenleiden, 2742 Geyer Ave., St. Louis, Mo.

WORLD'S MEDICAL INSTITUTE,
84 Adams Strasse, Zimmer 60,
gegenüber der Fair, Dexter Building.
[illegible]
Nur drei Dollars
[illegible]

(Für die „Sonntagpost".)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Spät eingelöstes Versprechen. — Grashüpfer-Logik. — Der kostspielige Prozeß, welchen der Staat Missouri und die Stadt St. Louis mit unserer Abwasserbehörde führen. — Die jährliche Zusammenkunft der Chicagoer Pioniere.

In einer schwachen Stunde und während er sich als Kandidat um ein hohes Amt bewarb, hatte er dem Frauenklub des Hull House das Versprechen gegeben, er würde gelegentlich einen Vortrag bei ihm halten, und zwar (was sonst bei ihm sehr gegen die Regel wäre) ohne dafür Bezahlung zu heischen. Darüber waren nun schon Jahre vergangen, weil aber der Frauenklub des Versprechens eingedenk blieb und in häufigen Mahnbriefen immer wieder daran erinnerte, so beschloß der große Mann bei seiner jüngsten Anwesenheit in Chicago, sich der alten Verbindlichkeit endlich zu erledigen. —

Die Mitglieder des Klubs, rechtzeitig von dem zu erwartenden Genuß benachrichtigt, fanden sich vollzählig ein, und Alles lauschte gespannt dem mit sonorem Rauschen dahinströmenden Wortfluß des gefeierten Gastes. Derselbe hatte sich kein bestimmtes Thema gewählt, wie er sagte, sondern sich gestattet, „ganz im Allgemeinen" über das Werden und Vergehen zu plaudern. Dabei kam er denn auch auf den Gottesglauben zu sprechen, wovon er ausführte, daß er wohlbegründet sei in den zweckmäßigen Anordnungen, nach welchen sich die Vorgänge im Weltall abspielen. Er ging darauf zu den Zweiflern über, vornehmlich zu der Sorte, deren sogenannte Argumente in dem Verlangen zu gipfeln pflegen, daß ihnen doch Jemand den Lenker des Weltalls zeigen möge. Sie glaubten nur das, was sie sähen. Der Redner gestand nun diesen Gegnern des von ihm vertretenen Standpunktes bereitwillig das Recht ihrer Ueberzeugung zu, — aber, sagte er, nachdem er sich durch einen Schluck Wasser gestärkt hatte, im Grunde genommen ist das ja doch nur die reine Grashüpfer-Logik. — —

„Was versteht man denn unter Grashüpfer-Logik?" wünschte ein neugieriges junges Frauchen zu wissen.

„Der Ausdruck ist auf einen Vorfall zurückzuführen, der sich auf einem Naturforscher-Kongreß abgespielt haben soll," erklärte der Redner. „Zu diesem Kongresse hatte sich auch ein Mann Zutritt zu verschaffen gewußt, welcher behauptete und nachzuweisen versprach, daß bei den Grashüpfern der Gehörssinn in den Beinen sitze. Als er sah, daß man sich mit seiner bloßen Behauptung nicht zufrieden gab, holte der Fremdling einen Grashüpfer hervor, den er, sorglich eingewickelt, in der Westentasche mit sich führte, und setzte das Thierchen behutsam auf den Tisch. Dann klopfte er behutsam von unten gegen die Tischplatte. Das Heupferd hupfte davon. „Nun?" fragte der Demonstrant; „ist das nicht deutlich genug. Das Geräusch ist durch die Beine des Springers vernommen und weiter befördert worden, deshalb die Flucht." — Die Mienen der Gelehrten waren noch ebenso ungläubig wie zuvor. „Ich bin auch willens, den Beweis negativ zu führen," sprach der eigenartige Wissenschaftler gelassen, brachte einen zweiten Grashüpfer zum Vorschein, riß demselben die Beine aus und legte den verstümmelten Rumpf auf den Tisch. Wieder klopfte er von unten gegen die Tischplatte, aber das Heupferd, seiner Sprungwerkzeuge beraubt, blieb liegen, wo es war. „Die Beine sind fort," triumphirte der Vortragende. „Das Thierchen hört nichts mehr, und deshalb flieht es auch nicht."

Das hört sich beinahe an, wie ein Freisilber-Argument, ließ sich da die Stimme eines ungehobelten Gastes vernehmen. Aber der Redner schenkte dieser Bemerkung vom Platze keine Aufmerksamkeit. Er hatte seine Pointe angebracht und fuhr nun in seinen Ausführungen fort. Der Redner hieß William Jennings Bryan.

* * *

Aus St. Louis wird berichtet, daß daselbst nunmehr der letzte Zeuge vernommen worden ist in dem Prozesse, welchen die Stadt St. Louis und der Staat Missouri gegen die hiesige Abwasserbehörde angestrengt haben, in der Hoffnung, es werde ihnen gelingen, diese an dem ferneren Betrieb des Abwasserkanals zu verhindern, welcher nach ihrer vorgeblichen Auffassung mit den Chicagoer Kloakenstoffen, die er dem Vater der Ströme zuführt, das St. Louiser Trinkwasser vergiftet und hierdurch das leibliche Wohlergehen der St. Louiser Bürgerschaft auf das Schlimmste gefährdet.

Nach dem beschränkten Laienverstande hätte unsere Abwasserbehörde sich in diesem Prozeßverfahren damit begnügen können, durch ein scharfes Kreuzverhör der von gegnerischer Seite vorgeführten Zeugen festzustellen, daß die Wasser des Illinois-Flusses, welche den Inhalt unseres Drainagegrabens dem Mississippi zuspülen, überhaupt nicht in jenen Theil des letztgenannten Flusses gelangen, aus welchem die St. Louiser ihre sonderbare Trinkbrühe beziehen. Zum Ueberflusse hätte man auch noch durch zwei, drei Bakteriologen begutachten lassen können, daß die Bazillen von der Art, welche die St. Louiser am meisten fürchten, in fließendem Wasser es keine Tagereise weit aushalten können, ohne ihr junges Leben auszuhauchen. — Die Anwälte haben es anders angefangen. Auf je vier von den St. Louisern vorgeführte Zeugen haben sie fünfzehn bis zwanzig in's Treffen geführt, ganz unbekümmert um die Kosten, welche das verursachte. Sie haben Monate lang auf fünf bis sechs Universitäten experimentiren und analysiren lassen, daß es eine Art hatte; haben auf je einen Schelm von der andern Seite nicht blos anderthalbe gesetzt, sondern immer gleich fünf oder sechs. So ist es gekommen, daß die Kosten des Prozesses sich bereits auf über eine halbe Million Dollars heraufgesummt haben. Auf die Abwasserbehörde, bezw. auf Chicago, entfallen davon etwa $400,000, auf St. Louis $80,000 und auf den Staat Missouri ungefähr $35,000.

Hiermit ist aber die Kostenrechnung noch nicht etwa vollständig. Bislang ist nur die „Beweisaufnahme" beendigt. Jetzt muß das Protokoll der Zeugenaussagen — dasselbe umfaßt beiläufig gegen Tausend Seiten Maschinenschrift — gedruckt und von dem Gerichtsreferenten zergliedert werden. Dann kommen die Verhandlungen vor dem Bundes-Obergericht, für welche beide Seiten sich natürlich die theuersten Advokaten zu sichern suchen werden, die man im Markte zu finden vermag, denn die theuersten sollen ja immer die besten sein. Auf eine Entscheidung des Prozesses darf man vor Ablauf von zwei bis drei Jahren kaum rechnen. Es hat damit auch gar keine Eile. Die St. Louiser haben, seitdem sie zur Einsicht gelangt sind, daß ihnen der Kanal nichts schadet, das Interesse an dem Prozesse fast gänzlich verloren, und für das „Rechtsdepartement" unserer Abwasserbehörde ist derselbe die reine Goldgrube.

* * *

Im Windsor-Clifton Hotel fand Mitte dieser Woche die jährliche Zusammenkunft des Vereins der Chicagoer Pioniere statt. In Abwesenheit des durch Krankheit am Kommen verhinderten Präsidenten Blodgett mußte Vizepräsident Fernando Jones den Vorsitz führen, sowohl bei Tisch wie bei dem darauf folgenden gemüthlichen Plausch. Herr Jones stellte nicht in Abrede, daß er dieser Verpflichtung mit Vergnügen nachkam. Liebt es dieser jetzt vierundachtzigjährige Herr doch gar sehr, mit seiner körperlichen Rüstigkeit und geistigen Frische ein wenig zu renommiren. Im Mai des Jahres 1835 ist er als ein froher Wanderknab in Chicago eingetroffen, das gerade inmitten der Kampagne für seine zweite Gemeindewahl stand. Und der alte Jones erinnert sich der Eindrücke, welche er damals empfangen hat, noch recht wohl. Von der ersten Stadtwahl, die zwei Jahre später stattfand, weiß er noch ganz genau zu berichten. William Ogden war damals der Führer des jungen Elementes, welches gegen die vom alten Kinzie geführten „ersten Ansiedler" ankämpfte und denselben auch richtig eine Niederlage beibrachte. Und Fernando Jones war nicht der einzige unter den Anwesenden, dessen Erinnerung so weit in die graue Vorzeit unserer Stadt zurückreichte. Beinahe ein Dutzend war zur Stelle von denen, die im Präsidentenwahlkampf des Jahres 1840 sich mit ihm heiser geschrieen hatten für „Tippecanoe and Tyler too". Der Held von Tippecanoe war ja denn auch mit Hurrah gewählt worden, und seine Gefolgsleute von damals sind noch heutigen Tages stolz darauf, wenngleich ihr Mann der errungenen Würde nicht lange froh bleiben sollte, sondern bald nach seiner Amtseinführung durch Freund Hein nach dem stillen Kämmerlein abgeholt wurde, in welchem es sich so ungestört ruht. Das sind nun dreiundsechzig Jahre her. Der Enkelsohn des Generals Henry Harrison, welcher achtundvierzig Jahre nach seinem Großvater zum Präsidenten der Republik erkoren wurde, hat schon vor mehreren Jahren sich ebenfalls zur „Mehrheit" geschlagen, und seine Kinder machen seiner zweiten Frau und seinem „Baby" die Nachlassenschaft streitig — hier aber sieht man immer noch Leute, welche den Ur-, bezw. Ur-urgroßvater der streitenden Parteien in seiner Glanzzeit gekannt haben! — Zum Verein der Pioniere als Mitglied Eingang zu finden, ist schwer. Es erfordert das, daß man schon vor dem Jahre 1850 ortsangesessener Chicagoer war. Und dabei werden die neueren Elemente, diejenigen also, welche erst etwa um die Zeit der Eröffnung des Illinois- und Michigan-Kanales ins Dorf gekommen sind, von den alten Herren sehr über die Achsel angesehen, als „Hergelaufene" sozusagen, die nichts mitzureden haben, wenn wirkliche Bürger sich von der guten alten Zeit unterhalten. Nur aus reiner Gutmüthigkeit dulden die Alten auch die Söhne und Töchter der Pioniere in ihren Reihen, doch wird diesen nur Sitz zugestanden, auf Stimme dürfen sie nicht Anspruch erheben. Hundertundfünfzig Personen nahmen an dem Gastmahl theil und bekundeten nicht nur durch ihre Anwesenheit, sondern auch durch den gesunden Appetit, den sie entwickelten, daß die stärkende und heilsame Wirkung des Chicagoer Klimas mit nichten ein ganz leerer Wahn ist. Als älteste Einwohnerin wurde bei dem diesmaligen Beisammensein Frau E. C. H. Keenan gefeiert, die bereits im Jahre 1832 hier zu Hause war. Von der Einwanderung des Jahrganges 1834 waren noch vier Vertreter vorhanden, nämlich Frau Mary L. Lowe, Samuel Vial, F. S. Howe und L. D. Taylor.

Daß sich das Häuflein dieser Gemeindeältesten mit jedem Jahre stärker lichtet, liegt in der Natur der Sache. Vize-Präsident Jones drückt die Befürchtung aus, daß Präsident Blodgett der nächste sein wird, der sich verabschiedet. Hoffen will Herr Jones das natürlich nicht, aber er hat sich im Laufe der Jahre dermaßen daran gewöhnt, seine Zeitgenossen zu überleben, daß er sich auch über das Abscheiden seines alten Freundes zu trösten wissen würde, besonders, falls man — in Anbetracht seiner mannigfachen Verdienste um den Verein — sich bewogen fühlen sollte, ihn mit der Amtsnachfolge zu betrauen.

—ss.

— Heuchelei. — Student (dem der Geldbriefträger in der Frühe Geld bis ans Bett bringt): „Nicht einmal beim Schlafen hat man Ruh!"

— Boshaft. — Herr: „Die Räthin sieht heute trotz ihres Alters recht gut aus." — Dame: „O ja! man würde ihr heute bloß fünf Jahre mehr geben als sie hat . . .!"

Unmögliche Verzollung.

Ein Geschichtchen aus dem Eisenbahnerleben von Arthur Achleitner.

Ein Stündchen vor Uebernahme des Nachtdienstes im Grenzbahnhofe ließ Offizial Mähdler ein Fäßchen tiroler Rothwein in das Bureau verbringen und auf einen der Amtstische stellen. Sodann richtete der Beamte die Formulare, als da vorgeschrieben sind: Frachtbrief, Zolldeklarationen, Zettel zur Zollstatistik usw. zurecht behufs späterer Ausfüllung. Zum Abendzug in's heimathliche Ausland fand sich im Revisionssaal der Zollinspektor behufs Ueberwachung des Dienstes ein, und mit diesem Beamten auch Offizial Mähdler, um anzufragen, welche amtliche Bedingungen zu erfüllen seien für den Export eines Fäßchen tiroler Weines, und zu welcher Stunde man im Zollamt am wenigsten mit dringlicher Arbeit überlastet sei.

Die kollegiale, liebenswürdige Auskunft lautete dahin, daß der Bahnbeamte zwar jederzeit auf Berücksichtigung rechnen dürfe, daß eine rasche Uebernahme und zollamtliche Abfertigung aber in den Morgenstunden am ehesten erfolgen könne.

Das paßt Herrn Mähdler insofern ausgezeichnet, als er morgen früh nach Beendigung seines Nachtdienstes sofort das Fäßchen Rothwein verzollen und in der Güterexpedition zur Aufgabe und Weiterbeförderung bringen kann. Zwei Tage später wird der Sohn die Zunge am süffigen Weine laben können.

Wer noch keinen Nachtdienst in einem Grenzbahnhof mitgemacht hat, kennt die Schrecken einer Amtsnacht nicht. Die erste Unannehmlichkeit ist der Restaurationsschluß nach der Abfahrt des Nachtschnellzuges um elf Uhr. Die Bahnhofwirthschaft wird unmittelnach Abfahrt dieses Zuges rücksichtslos gesperrt, alles Leben erstirbt im Bahnhofe, nur der Brunnen am Bahnsteig plätschert weiter, an seinem Naß kann sich der Beamte des Nachtdienstes laben, wenn der Gaumen trocken geworden sein sollte. Die zweite Unannehmlichkeit ist das Nachtdienstsofa, ein Amtsmöbel aus der Zeit, da die Drahtspiralen eben frisch erfunden und sehr massiv gebaut wurden. Alt war das Seegras als Füllung, brüchig der Lederüberzug, vielfach geflickt. Auf diesem „westöstlichen" Diwan zu liegen, ist ein Kunststück für sich, das Schlafen aber nur möglich, wenn der Beamte todtmüde oder im Besitze der Bettschwere ist. Zum Todmüdewerden fehlt es an Anlaß, es ist nicht viel zu thun in der ersten Hälfte der Dienstnacht; die durch Alkohol erzeugte Bettschwere aber ist amtlich verboten und gefährlich für die Dienstabwicklung. Um ein Uhr früh ist ein Güterzug abzufertigen, nachdem die Zollbehörde die Erlaubniß gegeben hat; ein lästiges Stück langweiliger Arbeit, zu welcher der diensthabende Stationsmeister Herrn Mähdler wecken muß.

Dann wieder eine Ruhepause von zwei Stunden, bis der Expreßzug kommt und nach dem Maschinenwechsel weitergeht. Um vier Uhr früh muß ein Eilgüterzug, um fünf Uhr der Schnellzug aus dem Süden abgefertigt werden; dann nach sechs Uhr ist der Personenzug aus der Heimath fällig und gegen acht Uhr der Nachtdienst für Offizial Mähdler wieder einmal beendet. Diesmal hatte Mähdler es sehr eilig, den Dienst seinem Jour-Nachfolger zu übergeben; arg übernächtig, über enorme Müdigkeit klagend, verließ der Offizial den Bahnhof und steuerte seiner Häuslichkeit zu, um einen langen Schlaf zu thun, den ehrlich verdienten Schlaf nach hartem Nachtdienst.

Im Betriebsbureau fand der Expeditor und Dienstablöser den säuerlichen Geruch auffällig, es duftete stark nach Wein, doch ward der Geruch erklärlich durch die Anwesenheit eines Weinfäßchens in der Kanzlei. Auf Geheiß des Expeditors mußte das Fäßchen vom Bureaudiener weggeschafft werden, und bei dieser Gelegenheit entdeckte man, daß das Fäßchen arg schwappelte, der Inhalt sehr reduzirt worden sein müßte. Einen Verdacht, das Weinmanko verursacht zu haben, wollten die Beamten nun nicht aufkommen lassen, der Expeditor konstatirte den Thatbefund in einem Protokoll, welches der Amtsdiener als Zeuge mit unterfertigte. Zugleich wurde eine Abschrift der Thatschrift an den Offizial Mähdler gesendet mit der Aufforderung, die Recherchen nach dem Weindieb gefälligst persönlich vornehmen zu wollen.

Kaum war das Schreiben an Mähdler abgesendet, kam der liebenswürdige Zollinspektor in das Betriebsbureau, um zu fragen, warum das Fäßchen Wein denn noch nicht abgefertigt worden sei. Ueber die Thatsache eines so bedeutenden Mankos am Faßinhalt wunderte sich gleich den Bahnbeamten auch der Zollinspektor, es erschien allen ein Diebstahl in einer Amtskanzlei als unerklärliche Frechheit. Wie ein Lauffeuer, oder so schnell wie die Kunde einer allgemeinen Beamtengehalts-Aufbesserung, verbreitete sich die Nachricht vom Diebstahl in allen Bureaus des Grenzbahnhofes, und somit erhielt auch der Polizeikommissär davon Kenntniß, der sogleich die Jagd nach dem Weindieb aufnahm und zunächst recherchirte, ob an diesem sonnigen Morgen irgend ein Bahnbediensteter einen Katzenjammer hatte. Im besonderen Maße war das aber nicht zu konstatiren; Leute mit absolvirtem Dienst waren, sofern sie sich noch nicht zum Schlafen niedergelegt hatten, allerdings übernächtig, doch nicht in jenem Stadium, welches ein starker Weinkonsum hätte unbedingt hervorrufen müssen.

Ein schwacher Verdacht bestand bei einem Rangirgehilfen, der zugestandenermaßen um Morgengrauen Alkohol zu sich genommen hatte, jedoch ließ sich hinterdrein beweisen, daß der Mann Kranewittschnapps, nicht Wein getrunken.

Je räthselhafter der Fall sich gestaltete, um so hitziger wurde der Polizeikommissär, welcher nun das Fäßchen von außen untersuchte, um Bohrlöcher zu finden. Nichts zu sehen. Die Korke im Spund, unten und oben, sind unversehrt, stecken normal, die Eisenreife sitzen ordnungsgemäß. Es bleibt unerklärlich, wie dem Fasse der Inhalt entnommen werden konnte. Daß dies aber geschehen ist, beweist das Schwappeln und Glucksen des Weinrestes im stark geleerten Fasse. Auch sind Rothweinspuren am Fußboden vorhanden, es hat somit eine Abfüllung im Betriebsbureau stattgefunden. Die Frechheit dieses Diebstahls schreit zum Himmel und fordert Rache.

Im Sinnen und Forschen kam dem Polizeikommissär wohl der Gedanke, ob nicht etwa Offizial Mähdler selbst sich, im Uebermaße des Nachtdienstdurstes, am eigenen Weinfaß vergriffen haben könnte; man weiß, daß Mähdler dem tiroler Röthel nicht eben feind ist. Aber im Dienst ist die Vertilgung eines so großen Weinquantums doch undenkbar.

Der Kommissär las den Aichvermerk am Fäßlein ab: zehn Liter Inhalt. Nunmehr muß konstatirt werden, wieviel Wein noch im Fässel ist. Unterstützt von dem Schenkkeller der Bahnrestauration füllte der Polizeibeamte das Fäßlein völlig ab, es waren noch knapp vier Liter Wein vorhanden. Also hat der Dieb rund sechs Liter Rothwein dem Faß entnommen und zweifellos in einem großen Gefäß weggeschleppt. Ein Austrinken von sechs Litern Wein ist undenkbar, müßte einen Rausch erzielt haben, der unbedingt von Bahnmenschen bemerkt worden sein müßte.

Ueber den räthselhaften Diebstahl kann somit nur Offizial Mähdler selbst Auskunft geben; der Offizial war im Nachtdienst, er muß, selbst wenn er zeitweise schlief, wenigstens ein Geräusch wahrgenommen haben. Den Beamten jetzt am Vormittag im redlich verdienten Schlaf nach hartem Nachtdienst zu stören, wäre eine Grausamkeit. Also beschloß der Polizeikommissär, Herrn Mähdler erst nach Tisch zu vernehmen.

Erquickt und forellenmunter erschien Mähdler am Nachmittag im Bureau, um den aus Vergeßlichkeit zurückgelassenen Spazierstock zu holen. Vom Jourbeamten erfuhr Mähdler die interessante Kunde vom räthselhaften Weindiebstahl, und eben wollte der Offizial den Mund zu einer Mittheilung seiner Meinung öffnen, da tauchte auch schon der pflichteifrige Polizeikommissär im Bureau auf und begann sogleich die Vernehmung, indem er es als unmöglich bezeichnete, daß der Dieb die fehlenden sechs Liter Wein an Ort und Stelle, also im Bureau ausgetrunken haben könne.

Offizial Mähdler gab nun selbst zu, daß das Quantum von sechs Litern etwas viel sei; bezüglich des Diebstahls aber erklärte er, gar nichts zu wissen und auch nichts wahrgenommen zu haben.

Infolge dieser bestimmten Erklärung dehnte der Polizeikommissär die Recherchen auf die Leute aus, welche dienstlich in der Nacht im Betriebsbureau zu thun hatten, also auf den Stationsmeister, einen Rangirer und einen Revisionsaufseher. Hierüber vernommen, protestirten diese Männer mit Entrüstung gegen die Zumuthung, einen Diebstahl an Wein verübt zu haben, und erklärten auf Diensteid, daß sie während ihrer kurzen Anwesenheit im Betriebsbureau nichts wahrgenommen hätten, lediglich einen starken Weingeruch.

Zum Offizial Mähdler gewendet, fragte der Polizeikommissär: „Haben Sie während des Nachtdienstes Wein getrunken?"

„Ja!"

„Wieviel?"

„Aber ich bitte!"

„Ich will nur beiläufig das Quantum wissen, um ermessen zu können, ob der von den anderen Beamten wahrgenommene Weingeruch auf Konto des Diebstahles oder auf das von Ihnen konsumirte Weinquantum zu setzen ist!"

„Hm! Etliche Viertel Rötel werden es schon gewesen sein!"

„Bitte, geben Sie approximativ die Zahl der Viertel an!"

„Das kann ich nicht, ich müßte erst den Zahlkellner der Restauration fragen, wieviel ich schuldig bin!"

„Ließen Sie den Bedarf für die Zeit des Nachtdienstes aus der Restauration holen?"

„Ja!"

„Von wem?"

„Der Kellner brachte mir den Wein bis —!"

„Bis?"

„Bis zum Restaurationsschluß!"

„Haben Sie dann bis zur Ablösung im Dienst Wasser getrunken?"

„Aber bitte: ich und Wasser trinken!"

„Was haben Sie dann getrunken?"

„Das gehört doch nicht zur Sache!"

„Sehr sogar! Der räthselhafte Diebstahl muß aufgeklärt werden! Ich muß auf Beantwortung meiner Fragen bestehen, ich bin dienstlich hier, beachten Sie das!"

„Gut, schicken Sie die Leute weg!"

„Warum?"

„Weil ich — nothgedrungen — Ihnen nur unter vier Augen die gewünschte Aufklärung geben kann!"

„Bon!" Der Kommissär trat mit dem Offizial in ein leeres Nebenzimmer und ersuchte um Aufklärung des räthselhaften Falles.

Zögernd gestand Mähdler nun, daß er, vom Durst geplagt, sein eigenes Faßel am oberen Spund angezapft und mittelst eines Schlauches den Wein herausgesogen habe.

„Sechs Liter!" stammelte überrascht der Kommissär.

„Wieviel es gewesen, weiß ich nicht! Der Durst war fürchterlich!"

„Alle Achtung! Und dann?"

„Habe ich in der Früh einen anderen Kork in's Spundloch gegeben und bin müde und schläfrig heimgegangen. Der Teufel hole die neugierigen Leute und die Zöllner."

Der Fall war aufgeklärt. Für den Spott brauchte der durstige Offizial nicht zu sorgen, denn die Geschichte konnte kein Geheimniß bleiben, weil der Weinschlauch im Papierkorb des Betriebsbureaus gefunden und sein Zweck richtig gedeutet wurde. Die Verzollung des Fäßleins tiroler ausgetrunkenen Weines war unmöglich.

RHEUMATISMUS

Wir bezahlen $100.00, wenn Krupp's **"SAL-LAC"** nicht heilt.

Die hartnäckigsten Fälle besonders erwünscht.

Eine der Tausenden Dankbaren.

MRS. A. COOK.

Frau A. Cook, 746 Greenleaf Ave., Chicago, sagt, sie litt seit Jahren an Rheumatismus, [illegible]

SAL-LAC wird von den ersten Apothekern verkauft.
Schickt Eure Adresse ein nach einer Frei-Probe—Gemacht von
KRUPP REMEDY CO., - - - CHICAGO, ILL.
sasomi—mai31

Ein Bruchband, das auch den größten Bruch gut und sicher schließt, ist unser Ideal Bruchband.

Diese Abbildung zeigt unser Ideal einseitig mit Radikal-Kur-Kissen, sowie Sicherheits-Kissen für gesunde Seite.
Beste, dauerhafteste, bequemste und sicherste Band das jemals fabrizirt wurde. [illegible]
Bandagen, Leibbinden, Gummiwaaren, Geradehalter, Krücken etc.
[illegible]
Offen täglich bis 9 Uhr Abends; Sonntags von 9—12.
HOTTINGER BANDAGEN-FABRIK,
Thurmuhr-Gebäude,
Milwaukee und Chicago Ave., 6ter Stock. Nehmt Elevator.

Das Unterhaus als Klub.

Ist das britische Unterhaus der beste Klub unter der Sonne oder der schlechteste? Ueber diese Streitfragen ereiferten sich jüngst die Mitglieder des Hauses der Gemeinen und kamen dabei zu Schlüssen, die schnurstracks der volksthümlichen Ansicht widersprechen, welche darin gipfelt, daß das Parlament der beste Klub unter der Sonne ist.

Der theuerste ist er jedenfalls, behauptete einer der Abgeordneten, als die zur Verwaltung des Parlamentsgebäudes benöthigten Kredite den Gegenstand der Erörterungen abgaben, und der am schlechtesten verwaltete obendrein; diese Behauptungen belegte der ehrenwerthe Herr mit Thatsachen, die den anderen Abgeordneten die Haare zu Berge trieben. Einer der Redner hatte Bakterien geschnüffelt und erging sich in jammervollen Betrachtungen über die Folgen des Einathmens solcher Kleinthiere, bis ein anderer Volksvertreter, der Medizin studirt hat, die ängstlichen Gemüther mit der Mittheilung beruhigte, daß es zwei Arten Bakterien gebe, harmlose und solche, die Krankheiten erregen. Mit der größten Feierlichkeit erklärte einer der Redner, daß die Luft im Unterhaus viel zu trocken sei — kein Wunder, daß viele der dort gehaltenen Reden ebenfalls diese Eigenschaft aufweisen. Dann kam das Rauchzimmer an die Reihe, das Anlaß zu mancherlei Aussetzungen gab, in erster Linie, weil es über der Küche und der Fußboden infolge davon zu warm ist. Allen Leuten kann man es nicht recht machen; denn im Verlauf der unterhaltenden Erörterungen wurde ein Kabinettsminister erwähnt, der sich einmal in die Küche begab — was hatte er dort zu suchen? — und die Luft so unerträglich heiß fand, daß er eigenhändig die Fensterscheiben zertrümmerte.

Ein Abgeordneter beklagte sich über den Straßenkoth, den die Ehrenwerthen und Rechtehrenwerthen an ihren Stiefeln und Schuhen in's Unterhaus mitbringen, und sehnte sich nach japanischen Mädchen, nach Geishas, die von dem Verwalter des Unterhauses angeworben werden sollten, um den Abgeordneten die Stiefel auszuziehen — sonst nichts — und Pantoffeln an die Füße zu stecken. Der Ehrenwerthe bringt selbst seine Pantoffel in's Unterhaus. Einem Abgeordneten saß der Schalk im Nacken. Mit Hinweisung auf die jüngsten Abstimmungen, in denen die Tories mit Mühe und Noth empfindlichen Niederlagen entgingen, verlangte er ein Eßzimmer, wo man mit Damen speisen könne; dann brauchten die konservativen Abgeordneten nicht anderswo Unterhaltung und Gesellschaft zu suchen. Auch das „Gitter" wurde erwähnt, hinter dem das schöne Geschlecht den Erörterungen zuhören darf. Der mit der Verwaltung des Parlamentsgebäudes betraute Minister wurde aufgefordert, in's Oberhaus zu gehen, wo seine Damen in der unmittelbaren Nähe von Bischöfen Sitze haben! Für die Mitglieder der Presse, die nach Ansicht eines Abgeordneten nur den Parlamentsmitgliedern an Wichtigkeit und Einfluß nachstehen (?), soll ein Aufzug gebaut werden, damit die Herren sich nicht mehr treppauf und treppab die Füße ablaufen müssen. Die den Stenographen zur Fertigstellung ihrer Berichte angewiesene Räumlichkeit, das schwarze Zimmer geheißen, wurde als ungenügend und die sanitären Bedingungen, unter denen die Zeitungsschreiber dort arbeiten als unbefriedigend bezeichnet. „Onkel Mark", wie man den mit der Leitung des Küchenausschusses betrauten Abgeordneten, den Obersten Lockwood freundschaftlich bezeichnet, lächelte und versprach Besserung, dasselbe that der Minister für öffentliche Bauten — und dabei wird es sein Bewenden haben.

— Schlappe Disziplin. — Dichter: „Ich habe keine Einfälle mehr, die Musen sind mir nicht mehr hold!" — Der Leutnant: „Da ließ ich sie halt alle Neune antreten und a paar Stunden nacherexerzieren; dann pariren's!"

— Ein Schwerenöther. — Wirthstöchterchen (ärgerlich zum Gast, der sich über den Wein beklagt): „Warum kommen Sie eigentlich immer wieder, wenn Ihnen der Wein zu sauer ist?" — „Weil Sie gerade das Gegentheil davon sind!"

Ehrliche Behandlung.

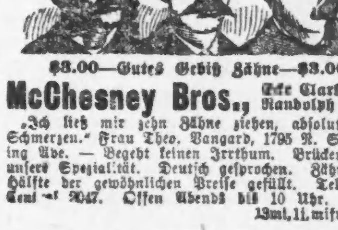
Die Spezialisten in der weltberühmten State Medical Dispensary kuriren alle Männerkrankheiten [illegible]

Die günstigsten Bedingungen.

[illegible]

Konsultation frei.
STATE MEDICAL DISPENSARY
S.-W.-Ecke State u. Van Buren Str., Chicago, Jll.
Eingang 66 E. Van Buren Str.

NOTIZ.
Chicagos erste Zahnärzte.
$8 Nur für diese Woche. [illegible] $6
Zieht Vortheil aus diesen herabgesetzten Preisen.



$3.00—Gutes Gebiß Zähne—$3.00
McChesney Bros., Clark und Randolph Str.
[illegible]

Wichtig für Männer.

Wenn Aerzte oder Arzneien Euch nicht helfen, [illegible]
Deutsche Apotheke, 441 Süd State Straße, Chicago, Jll.

Heilt Euch selbst French Specific heilt immer alle Krankheiten und unnatürliche Entleerungen der Harn-Organe beider Geschlechter. Volle Anweisung mit jeder Flasche. Preis $1.00. Verkauft von E. L. Stahl Drug Co. oder nach Empfang des Preises per Expreß versandt. Adresse: E. L. Stahl Drug Company, 153 Van Buren Str., Rialto Bldg., Ecke Sherman Str., Chicago.
10ma,didoson*

Von Albert Weitze.

Grieshuber: Ein undankbares Volk sind diese St. Louiser doch!

Lehmann: Wer sagt det?

Grieshuber: Kein Geringerer, als der Sekretär Hay. 777 Dollars haben sie ihm im Hotel für eine Woche Board abgenommen. — Das ist der Dank dafür, daß die Administration die vielen Millionen ihnen für die Ausstellung gepumpt hat!

Charlie: Ach was! Sie haben eben nicht gewußt, daß sich der arme Mann mit seinen 10,000 Dollars Gehalt und Nebeneinkünften kümmerlich durchhungern muß, sie haben geglaubt, daß der „Hay“—Geld wie Heu macht, weil die Sonne scheint.

Lehmann: Nach meine unvorjejriffene Meinung soll diese unverschämte Hotelbill bloß ein Beruhigungsmittel for die Herzbeklemmungen der Administration sind! Wenn der Hay mit diese schmerzliche Erinnerung an St. Louis nach Washington kommt, wird die Herren ein Stein von 'n Herzen fallen, denn sie werden sich sagen, wenn die St. Louiser das Schröppen von die Ausstellungsjäste so jut loshaben, wird es sie möglich sind, den bei 'n Onkel Säm hoffnungslos anjebundenen Bären doch noch jejen alle menschliche Berechnung loszubinden.

Quabbe: An dem „Weltkongresse der Presse“ hat sich Hay als ehemaliger Zeitungsmann lebhaft betheiligt.

Grieshuber: Dabei hat er den merkwürdigen Ausspruch gethan: Wenn die Weltpresse sich die gemeinschaftliche Aufgabe stellte, alle zukünftigen Kriege zu verhindern, so wäre sie wohl dazu im Stande.

Kulicke: Das ist ja purer Nonsens! Die Pähpers haben zertenlie großen Influenz mit die publik Opinien, aber das Warbissniß zu stoppen, sind sie ännihau noch lange nicht fitt for.

Lehmann: Du, Kulicke, unterschätze die Bedeutung der sechsten Vollmacht nich. 'N Mann, wie der Betriebsleiter der Assoziirten Presse, is doch der Nächste dazu und der schwört blau und jrün, det einzig und alleene die englischen Zeitungen mit ihre Hetzereien an den jejenwärtigen Krieg im Orijent schuld sind.

Quabbe: Das ist doch wohl nicht ganz richtig ...

Grieshuber: Natürlich ist das ganz richtig! Denn nicht bloß angezettelt hat die englische Presse den Krieg, sie hat auch viele der großen Siege der Japaner über die Russen in ihren Spalten ganz allein gewonnen ... in London sind mehr Kriegsschiffe auf Minen gelaufen, als die Russen je besessen haben.

Lehmann: Na, unsere Jingoblätter haben sich aber ooch nich' die jute Jelejenheit vor die Nase wegschnappen lassen, feste mit zu hetzen!

Quabbe: Und doch ist es von unverständigen Leuten unserem Präsidenten übel genommen, daß er seinen Einfluß aufgeboten hat, diese Hetzereien zu beschränken ....

Lehmann: Ja, lieber Quabbe, wer uff die Kanzel steht, der muß sich jefallen lassen, det die Bauern seine Predigt kritisiren. — Sehen Sie z. B. unseren Jouverneur Yates an — mein Jott, was is an dem Mann nich allens 'rumjekrittelt—Aemterschacher, Jünstlingswirthschaft, öffentliche Jeldverschwendung, Dienstvernachlässijung un alle anderen jroßen Schanden und Laster sind ihm nachjesagt worden—un nu' stellt et sich heraus, dat wir in die Yates'sche Administration eine jradezu ideale Verwaltung jehabt haben, det Yates der jrößte lebende und dode Jouverneur is, wo Illinois hervorjebracht hat und det Niemand würdig is, ihm die politischen Schuhriemen zu lösen.

Grieshuber: Sag mal, Lehmann, wer hat solches unsinnige Zeug behauptet?

Lehmann: Wer? Wer? Natürlich der, wo det am besten wissen muß — der Jouverneur Yates selber!

Alle: Au! Au! Au!

Grieshuber: Nächste Woche geht ja wieder die Katzbalgerei in Springfield los.

Charlie: Die Konvention sollte eigentlich im Interesse der Partei in einer anderen Stadt abgehalten werden ...

Grieshuber: Warum?

Charlie: Damit auch die Geschäftsleute einer anderen Stadt, wie die in Springfield, davon überzeugt werden, daß die republikanische Partei wirklich der Geschäftswelt die versprochene Prosperität bringt.

Lehmann: Damitse sich ooch äußerlich unterscheiden, wird auf die demokratische Konvention die eine Fraktion, die, wo mit 'n Johnny Powers jeht, in Bibis und schwarze Quadrillenschwenker, und die andre, die Anhänger Burkes, in Staubmäntel un' Strohhüte uff dieBildfläche erscheinen.

Quabbe: Der Wichtigkeit der Sache angemessener erscheint es mir, wenn die Delegaten ...

Lehmann (einfallend) in feierliches Schwarz gekleidet sind, meinen Sie? Nee, mein Lieber, det is janz schnuppe, ob so 'n Politikante weiß, jrau, oder jrün aussieht, die Hauptsache is und bleibt, det — sein Herze man schwarz is.

Grieshuber: Wegen dieser Konvention schwänzen die Stadtväter wieder ihre nächste Sitzung. — Na, das sind wir ja am Ende gewöhnt. — Schlimmer ist's, daß auch so viele Stadtmütter ihren Posten im Hause verlassen und sich in St. Louis bei der Konvention des allgemeinen Verbandes der Frauen-Klubs die Ohren mit allerlei dummem Zeug vollblasen lassen.

Quabbe: Wir leben nicht mehr im achtzehnten Jahrhundert. Die Zeiten sind vorbei, in denen der Wirkungskreis der Frau auf den Suppentopf und den Spinnrocken beschränkt war.

Grieshuber: Leider! Dieser „Weltkongreß der Frauen“ kann jedem Blinden die Augen öffnen. Die an der Spitze der Frauenemanzipation Marschirenden möchten am Liebsten die ganze gesellschaftliche Ordnung auf den Kopf stellen und den Mann auf die Stufe niederdrücken, auf der das Weib bei den alten Völkerschaften stand.

Lehmann: Ick habe die Berichte mit jroßes Interesse un jelejentliche Randbemerkungen zu meine Olle studirt, un' muß offen jestehen, det ick in meine Erwartungen jetäuscht bin ... statt jeniale, die janzen menschlichen Verhältnisse umkrempelnden Ideen uffs Trapez zu bringen, haben sie den jeflüjelten Kohl von Frauenrecht un' Frauenwürde, wo in jeder weibliche Versammlung breitjetreten wird, wiederjekaut ...

Quabbe: Erlauben Sie mal. Es sind Vorschläge gemacht, die ...

Lehmann: Ach. wat Vorschläge. Mit so 'ne Vorschläge könnense keinen Mann hinter'm Ofen vorlocken— un' mit so'ne Vorschläge könnense keen aus 'n Leim jehendes eheliches Verhältniß inrenken! —

Fast jede Ehe, meine wenijstens und wenn mir nich' allens täuscht, auch die deinigte, Jrieshuber, laberirt daran, det wir Männer in einem Punkte sterblich sind — dieser eine Punkt ist die Saat, woraus die viele Drachenzähne des ehelichen Unfriedens wachsen ... da, bei diesem Punkt hättense mit ihre Vorschläge ansetzen sollen, und da hättense ooch bei jede vernünftije Staatslejislatur Unterstützung jejen uns Männer jefunden.

Grieshuber: Geh' doch nicht herum wie die Katze um den heißen Brei, sondern schieß los mit deinem Unsinn — denn darauf läuft dein Gequake sicher wieder hinaus.

Lehmann: Die Sache is nämlich die von den abjerissenen un' nich' wieder anjenähten Hosenknopp, wo wie 'n rother Faden durch alle Ehedissonanzen durchklingt. Die altmodische Frau verjißt et — die emanzipanirte hält et unter ihre Frauenwürde, un' der Mann kann et nich', weil ihn die Wissenschaft dazu fehlt, un' der Krach is fertig. — Mit 'n Hosenknopp fängt die Trajedie an, mit Heulen und Zähneklappern weiblicherseits, Donnerwettern und Kneipenjehen männlicherseits wird sie fortjesetzt — und mit Ehescheidung, Alimenten und den wiederjekriegten Mädchennamen endet det Trauerspiel.

Kulicke: Da kann die Legislätscher doch nicht helfen?

Lehmann: Die janz alleene! Der Frauen-Konjreß hätte die Lejislatur zwei Jesetze vorschlajen sollen. Erschtens: Der Staat eröffnet in jede inkomponirte Ortschaft eine öffentliche Schule, wo das Annähen von abjerissenen Hosenknöppe wissenschaftlich gelehrt wird. — Zweitens: Mit nich' weniger, wie mit Fünf, und nich mehr, wie mit Fünfhundert Dollars wird jeder Squire, Pastor un so weiter bestraft, wo einen ehelichen Knoten schürzt, ohne det ihm der männliche Ehestandskandidat ein Abjangszeugniß von der abjerissenen Hosenknoppannähungsschule vorjezeigt hat.

Kulicke: Ich ßuh (sew) mir immer meine Bottens selbst an die Pänts an ....

Grieshuber: Der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe .... Jawohl. Das thue ich auch. Habt Ihr übrigens von der Entscheidung des Richters in Detroit gelesen, die so viel Staub aufgewirbelt hat?

Charlie: Du meinst denFall, in dem der Richter eine Mißhandlungsanklage zurückwies, weil er ausdrücklich das Recht eines Mannes, seine Frau zu züchtigen, anerkannte?

Quabbe: Dieser Richter muß seine juristischen Studien in den Zeiten des Mittelalters gemacht haben! —

Charlie: Und vor allen Dingen die Frauen nicht kennen!

Kulicke: Er ist zu ecksk juhsen,denn er ist ein Bätscheller, wie Sie, Quabbe!

Grieshuber: Welch ein Leichtsinn! Ein Junggeselle und sich im Schaltjahr den Haß der ganzen Frauenwelt auf den Hals zu ziehen — jede ledige Weibsperson wird es jetzt als Ehrensache ansehen, ihm den Handschuh hinzuwerfen und ihn aufzufordern, an ihr zu probiren, ob er als Ehemann auch fernerhin diese Rechtsanschauungen beibehalten und bethätigen kann.

Quabbe: Der Frauenkongreß hat eine Resolution angenommen, in dem die Praxis der Gerichte verdammt wird, auf leichtwiegende Gründe hin Ehescheidungen zu gewähren.

Grieshuber: Die Geistlichkeit rührt sich jetzt auch, um in dieser Sache Stellung zu nehmen.

Charlie: Die bei öffentlichen Fragen immer mit den großen Wasserstiefeln des sittlichen Bewußtseins vorangehenden Methodisten haben bereits beschlossen, keine Trauung eines Geschiedenen zu sanktioniren — es sei denn, daß die Scheidung aus dem einzigen, von der Bibel anerkannten, Grunde erfolgt ist.

Lehmann: Jloobst Du, det diese moralische Anwandlung lang anhalten wird? Jott bewahre! Det is bloß so die erste Hitze, un' die hohe Jeistlichkeit is viel zu klug, um die Henne zu schlachten, wo die joldenen Eier legt.— Von sein Jehalt kann so 'n Jeistlicher nich' fett werden — aber am Traualtar un' am Taufbecken bringt er sein Schäfchen in's Trockene — un' da jut die Hälfte seiner jläubigen Zuhörinnen alle Sonntag aus Wittwen un' jeschiedene Frauen besteht ....

Grieshuber: Du phantasirst wohl?

Lehmann: Nee, nee, nee — ick übertreibe nich' — während die Ehefrauen for ihren Mann det Mittagbrod kochen, jehen die anderen in die Kirche, um einen neuen Mann zu bitten—und wenn ihre Bitte endlich erhört is un' sie mit 'n 'injefangenen Ehestandskandidaten vor ihrem Pastor treten, jloobst Du, det der, janz abjesehen von's Traujeld, so jrausam sein wird, „No Possums“ zu sagen?

Kulicke: Da Ihr gerade von's Heirathen tahken thut, habt Ihr in die Päpers genotießt, daß sich der junge König vonSpähn nu' all vermärritschen will. —

Lehmann: Der junge Mann is schlechter ab, als der lumpigste Edelmann in Kastanien ....

Quabbe: Sie meinen Kastilien ....

Lehmann: Nee, Kastanien heißt et! Sagt nich' Schiller: „Wo im schattijen Kastanien lauscht der Eber an dem Strand?“ Aber janz abjesehen von Ihre unjeographische Erziehung, der lumpigste Edelmann kann sich von uns die Tochter des fettesten Schmalzkönigs holen, während der arme Alfons aus Staatsrücksichten in den mageren Apfel einer portugiesischen Königsschwägerin beißen muß.

Charlie: Die haute volée Washingtons sieht mit Spannung einem hochwichtigenEreigniß entgegen.Specks Schwägerin wird den französischen Marine-Attaché heirathen!

Lehmann: Det war 'n jroßartiger Jedanke von Wilhelm'n.

Grieshuber: Was hat der Kaiser Wilhelm damit zu thun?

Lehmann: Na, der steht doch hinter die janze Jeschichte!

Quabbe: Lächerlich!

Lehmann: So? Was Sie doch klug sind?—Die Sache is nämlich die: Die französische und deutsche Diplomatie haben sich 'n wenig verkratzt — und die beiden jungen Eheleute sollen nu den Frieden in die diplomatischen Familie wieder herstellen.

Quabbe: Machen Sie sich doch nicht lächerlich, wiederhole ich ....

Lehmann: So? Wat Sie doch klug

Charlie (zum Hausknecht): Bill, stell Du mal den Frieden an diesem diplomatischen Stammtisch wieder her und dreh's Gas ab.

Grieshuber: Never mind, Bill — Spring hinter die Bar und bring uns — die Karten.

Für die Küche.

Schweinskoteletten in Weinsauce. — Die Koteletten werden geklopft, gepfeffert, gesalzen und in wenig Butter auf beiden Seiten angebraten, dann gießt man das Fett ab, legt die Koteletten in eine Kasserolle dicht neben einander, gibt eine kleine, mit 2 bis 3 Nelken gespickte Zwiebel, eine Mohrrübe, 2 Glas Weißwein und zwei Glas Wasser dazu und dämpft die Koteletten eine halbe Stunde darin. Dann rührt man die Sauce durch einen Sieb, bindet sie mit ein wenig heller Mehleinbrenne und zieht sie mit 1 bis 2 Eidottern ab. Man kann aber, bei demselben Verfahren für die Sauce, die Koteletten auch in Ei oder geriebener Semmel umwenden und in siedendem Fett noch einmal ausbacken.

Rahm-Croquettes. — Uebriggebliebenes, gekochtes Hühner- oder Turkeyfleisch kann man zu diesen wohlschmeckenden kleinen Kuchen vortheilhaft verwenden. Man hackt die Fleischreste fein, bratet eine gehackte Zwiebel in 4 Eßlöffel Butter, füge 1 Eßlöffel Mehl hinzu, sodann das gehackteFleisch und etwas Brühe, würze mit Salz, Pfeffer und Muskatnuß nach Geschmack und rühre die Masse 3 Minuten. Dann kommen 2 wohlgeschlagene Eigelb hinzu und nachdem die Mischung erkaltet ist, formt man kleine Bälle davon, die man etwas platt drückt, erst in Brotkrumen, dann in geschlagenem Ei und darauf nochmals in Brotkrumen rollt und hierauf in heißem Fett hellgoldgelb backen läßt.

Lobsters. — In der jetzigen Jahreszeit sind Lobsters nicht allein von vorzüglicher Qualität, sondern auch verhältnißmäßig billig. Man sollte möglichst vermeiden, einen bereits gekochten Lobster zu kaufen. Lobsters von mäßigem Gewicht sind den ganz großen vorzuziehen, weil deren Fleisch mitunter zähe und ranzig ist, auch sind solche vorzuziehen, die Unebenheiten in der Schale, hauptsächlich an den Scheeren, aufweisen. Die ganz glattschaligen sollen nicht so schmackhaft sein. Ein Lobster von 2 Pfund sollte nicht länger wie eine halbe Stunde kochen. Dazu sind ungefähr 2 Quart Wasser nothwendig, und 1 Pint amerikanischer Claret, etwas Pfeffer, Salz, Lorbeerblatt, ¼ Zwiebel und 1 Theelöffel Paprika. Nachdem der Lobster gekocht, sollte man ihn im Wasser erkalten lassen und dann erst herausnehmen. „Hardshell Crabs“ werden auf ähnliche Weise behandelt. — Wünscht man den Lobster aus der Schale zu essen, mit Mayonnaise oder Sauce a la Tartare, dann braucht er nur in der Mitte aufgespalten zu werden, und der durch den Lobster laufende dunkle Streifen entfernt. — Man sollte das Fleisch der Scheeren und des Schwanzes stets von dem mehr süßlichen, dunklen Fleisch des Kopfes separiren, im Falle man mit besonderer Sorgfalt die Lobster-Gerichte herstellt. Für den gewöhnlichen Tisch ist es jedoch nicht nothwendig.

Lobster-Croquettes. — Diese gelten als feine Leckerbissen, aber sie müssen sorgfältig hergestellt werden, damit sie weder zu fettig noch trocken sind. 1 Pint Lobster wird zu Brei verrührt, dann läßt man 2 Eßlöffel sehr fein gehackte Zwiebel in 1 Eßlöffel Butter leicht hellgelb werden, fügt 1 Eßlöffel Mehl hinzu und dann eine Tasse Bouillon. Dieses verrührt man zu einer gleichmäßigen Sauce, fügt Salz, Pfeffer, etwas Paprika, 1 Theelöffel sehr fein gehackte Petersilie und 4 gehackte Champignons hinzu. Dann gibt man das Lobsterfleisch hinein, läßt 10 Minuten kochen, schiebt die Kasserolle zur Seite des Ofens und fügt ein gut geschlagenes ganzes Ei und 2 Eigelb hinzu. Nachdem das Ganze erkaltet ist, formt man daraus Bällchen oder Croquettes, dreht sie in Eigelb, dann in Brotkrumen und bäckt sie rasch hellgelb in sehr heißer Butter oder Fett. Dazu servirt man eine Sahnen- oder Bechamel-Sauce.

Dill-Kartoffeln. — Eine gewiegte Schalotte wird in etwas Butter leicht geschwitzt, dann fügt man einen gehäuften Eßlöffel Mehl hinzu und verrührt alles mit 1 Pint guter Fleischbrühe, einem Theelöffel Zitronensaft, etwas weißem Pfeffer und dem nöthigen Salz zu einer kräftigen Sauce, die unter Hinzufügung von zweiEßlöffeln gehacktem Dill erhitzt wird, ohne zu kochen. Diese Sauce gießt man über frisch abgekochte, abgezogene und in feine Scheiben geschnittene Kartoffeln, die behutsam damit vermengt werden. Wünscht man die Sauce noch schmackhafter, kann man derselben, bevor man die Kartoffeln hineingibt, noch einen Eßlöffel Sahne zusetzen.

Gefüllte Eier. — Man kocht 6 Eier 10 Minuten lang, entfernt die Schale, theilt die Eier der Länge nach in Hälften und nimmt das Eigelb heraus. Nun zerreibt man in einer kleinen Porzellanschüssel 6 Senfsardinen, rührt die 6 Eigelb dazu und würzt die Masse mit etwas Zitronensaft, Salz und Pfeffer. Dann füllt man die Eihälften mit dieser Mischung, und reicht das Gericht zu Salat oder Spinat.

Rhabarber-Omeletten. — Große Stengel werden gut abgerieben, wenn gewaschen, gut abgetrocknet, in ganz kurze Stückchen geschnitten. In einer Omeletten-Pfanne wird nun Butter recht heiß gemacht, die Rhabarberstückchen hineingestreut, daß der Boden der Pfanne damit ziemlich bedeckt ist. Sodann werden einige Schöpflöffel von einem guten, nicht zu dünnen Omeletteig über die Rhabarber gegossen, mit dem Schaufelchen auf den Seiten die Omelette öfter ein wenig aufgehoben, damit der noch flüssige Teig darunter laufen kann. Ist kein flüssiger Teig mehr obenauf, wird die Omelette entweder mittels eines Tellers gewendet oder auch umgeschwungen und zugedeckt, auf der anderen Seite ebenfalls schön gebacken. Beim Anrichten tüchtig mit Zucker und Zimmt bestreut. Es ist gut, wenn zum Teig für die Rhabarber-Omeletten etwas mehr Eier als zum gewöhnlichen Omeletteig genommen werden.

Ananas-Bavoroise. — Diese Art Creme wird hergestellt, indem man eine abgeschälte Ananas auf dem Reibeisen reibt, hierzu ½ Tasse Wasser und ½ Pfund Zucker mischt, diesen Brei einige Minuten kochen läßt, durch ein Sieb streicht, mit 1½ Unzen in warmem Wasser aufgelöster Gelatine gut verrührt und mit einem knappen Quart steifgeschlagenem süßem Rahm vermischt. Dann streicht man eine Form mit süßem Mandelöl aus, füllt die Creme hinein, stellt sie auf Eis und läßt sie erstarren, stürzt sie auf eine Schüssel und garnirt sie mit kleinen Biscuits oder Baisers.

Reis mit Bananen. — Man brüht ½ Pfd. Reis in heißem Wasser und kocht denselben dann in Milch, bis die Körner weich sind. Dann rührt man einen Eßlöffel Butter, die geriebene Schale einer halben Zitrone, 2 gut geschlagene Eigelb und 4 Eßlöffelvoll Zucker hinzu. Nun läßt man die Masse noch 10 Minuten kochen, bestreicht dann den Boden und die Seiten einer Porzellanschüssel mit etwas Butter, füllt eine zolldicke Lage von dem Reis hinein und breitet darüber eine Lage in Scheiben geschnittener Bananen, auf welche man etwas Zitronensaft träufelt und sie dann mit Zucker bestreut. Man füllt nun die Schüssel abwechselnd mit Reis und Bananen, die letzte Lage muß aus Reis bestehen. Dann schlägt man von 2 Eiweiß mit 2 Eßlöffeln Zucker und etwas Zitronensaft einen steifenSchnee, bedeckt den Pudding damit und läßt ihn im Backofen etwas gelb werden.

Entartete Löwen.

Erzählung von Georg Freiherr v. Ompteda.

Die Musik schmetterte einen grellen Marsch, die Lohe in der Manege roch herb und stark, mit affektirter Geschäftigkeit waren die blaubefrackten Stallmeister bemüht, die hohen Eisengitter des Löwenkastens aufzustellen.

In einer der Logen neben dem Ausgang, durch den die Zirkusleute auftraten, saßen zwei junge Männer. Der eine, mit bürstenartig verschnittenem Haar und Bartenden, welche jauchzten „Es ist erreicht“, war Offizier. Der andere, mit den müden Augen in dem hellen Gesicht, ein bekannter junger Schriftsteller, Verfasser seltsam phantastischer Romane, in denen Purpur, Gold, Blut und Zäsar sehr oft vorkamen ....

„So ein Zirkus hat doch immer etwas Aufreizendes, findest du nicht?“ sagte der Leutnant. „Mich macht schon der Geruch immer ganz rasend .... Und die Musik und das Peitschenknallen und die Pferde ... Es ist so gesund, sich an Thieren zu erfreuen, statt an den gräßlichen Premieren ... Und nun gar so etwas wie „Miß Edita mit ihren zwölf dressirten Löwen“ .... Da liegt Gefahr drin ... Ein Athemzug der Wüste .... Und Gefahr, siehst du, Gefahr ist das Beste vom Leben ...“

Der Schriftsteller lächelte blasirt und auch ein wenig geschmeichelt. Was der Leutnant da sagte, trug des Schriftstellers Gepräge. Aus seinen Büchern und seinen Gesprächen hatte es der andere ganz unvermerkt an sich genommen und hielt es nun für Eigenes.

„Herrgott,“ fuhr er fort, „du glaubst ja nicht, wie ich mich freue, den ganzen Friedensleutnantskrempel demnächst an den Nagel zu hängen ... Schutztruppe, Ostafrika — das ist mein Fall. Neue Völker und neue Feinde kennen lernen, mit dem Tode jeden Tag aufs Neue ums Leben würfeln — das allein heißt „leben“!“

Der Schriftsteller antwortete nicht, er hatte nicht mehr gehört, was der andere sprach.

„Das alles ekelt mich an,“ sagte er endlich leise. „Dahin haben wir's mit unserer herrlichen Kultur gebracht! So etwas nennt sich Zirkus! „Zirkus“ — wenn ich das Wort höre, steht Rom vor mir auf. Das purpurüberspannte Amphitheater, erfüllt von schönen, jauchzenden, brutalen Menschen.... In seiner prunkendenLoge Zäsar,blaß, gelangweilt, den Scharlachmantel um die Schultern, den goldenen Reif in den rosenduftenden Locken. Sein Lächeln ist Götterfreude — Götterwahnsinn sein Blick. Jetzt öffnen sich die Thore der unterirdischen Kerker, hungrige Bestien stürzen in die Arena, grünäugige Tiger ... goldmähnige Löwen ... sammetfleckige Panther — Jauchzend stellen sich ihnen die Gladiatoren entgegen, schöne, wilde, brutale Gesellen.“

Während sie noch von Gefahr, Purpur, Blut und Zäsar schwärmten, hatte die Löwennummer bereits begonnen. Miß Edita, schlank und blond, mit seltsam zwingenden und zugleich schreckensstarren, blauen Augen, führte ihre dressirten Löwen äußerst geschickt vor. Der Leutnant nahm sein Opernglas.

„Herrlich, herrlich! Du, zu denken, daß ich in ein paar Monaten mit solchen Beestern auf du und du verkehre und sie höchsteigenhändig niederknalle — —“.

„Ich hoffe, du findest besseres Material,“ entgegnete derSchriftsteller mit verächtlichem Schulterzucken. „Das sind doch nur elende Gefangenschaftsthiere ... klein, unschön, geduckt und verprügelt .... Sieh sie dir doch nur an!“

„Ja, wahrhaftig, du hast Recht!“

Der Schriftsteller lächelte ironisch.

„Was sind wir doch für jämmerliches Pack! Ist der Wüstenkönig auf der Welt, um uns Mätzchen vorzumachen, um von jedem Proleten begafft zu werden, der fünfzig Pfennige bezahlt?! Glaube mir, könnte Zäsar uns sehen, er lachte sich halbtodt .... Und hinterher ließe er uns allesammt kreuzigen ... Und bei Gott, er hätte Recht!“

Die Löwen machten sehr hübsche Kunststücke. Wie Miß Edita befahl, kauerten sie auf kleinen, hohen Schemeln, sprangen über Eisenstangen, legten sich gehorsam nieder, fraßen blutige Fleischfetzen, die sie ihnen mit einer Riesengabel hinwarf .. Schließlich sperrte sie jedem der Zwölf mit beiden Händen die Kinnladen auseinander und legte ihren Kopf ruhig in die dunkelrothen Rachen. —

* * *

Miß Edita und die zwölf Löwen machten volle Häuser. Es gab Leute, die an dieser Produktion so großes Vergnügen fanden, daß sie jeden Abend wieder hingingen. Auch die beiden Freunde kamen jedesmal; jedesmal schwärmten sie von Gefahr, Blut, Purpur und Zäsar ... Jedesmal beklagte es der Schriftsteller, daß die Löwen so klein seien, eigentlich nur große Katzen. Jedesmal konstatirte er, daß nur ein einziger von ihnen wild-königlich aussah.

Die Löwen hörten sehr wohl, was in der Loge über sie geredet wurde (das Gehör ist bei wilden Thieren ja hervorragend fein) und sie ärgerten sich, denn der Schriftsteller hatte ganz Recht, sie waren nur armselige degenerirte Löwen. Sie hätten sich auch über die Verächtlichkeit des Schriftstellers nicht geärgert, wenn nicht eben der eine Wild-Königliche gewesen wäre ... Das war ein stolzer Aristokrat, von uraltem Geschlecht, dessen Vorfahren schon unter Nero im Zirkus gekämpft hatten. Er rühmte sich sogar, daß einer seiner Ahnen höchst eigentätig einen Heiligen zerrissen habe. Nur durch einen traurigen Zufall (er war sehr kurzsichtig!) hatte ihn der Feind überfallen und in Gefangenschaft bringen können.

Die Gespräche der beiden Freunde waren es, die ihn mit Hoffnung erfüllten. Altaristokratisch, wie er war, wußte er, daß kein Ding sich ohne Entwicklung vollzieht, und wenn in einer Loge des Zirkus wieder von Blut und Zäsar geschwärmt wurde, so war das ein sicheres Zeichen, daß das Volk sich wieder auf Schönheit und Kraft besann. So dachte wenigstens der vornehme Löwe, der, wie die meisten seiner Kaste, immer wartete, daß der Pöbel endlich „zur Einsicht“ kommen sollte. Mehr als sonst sprach er in diesen Tagen von dem Ahnen, der eigentätig den Heiligen zerrissen.

„Er hängt mir schon zum Rachen heraus mit seinem Heiligen,“ sagte eine sehr gewöhnliche, kleine Löwin, die, wie die meisten ihres Geschlechts, sich nicht für eine Idee begeistern konnte.

„Ja, er zitirt ihn sehr oft,“ entgegnete ein nachdenklicher Löwenjüngling. „Aber ich verstehe ihn! Er will uns durch das Beispiel entzünden, denn der Tag der Erfüllung ist nahe!“

Wieder kam die Löwennummer. Die elf Degenerirten kauerten gehorsam auf ihren hohen, kleinen Schemeln und blinzelten mit ihren schläfrig-heimtückischen Augen Miß Edita an. Der alte Aristokrat mußte gerade über eine Eisenstange springen. Während Miß Edita ihn mit grellem befehlenden „Holla — Hussah“ anfeuerte, hörte er, wie der junge Schriftsteller zu seinem Freunde sagte:

„Wir alle müßten uns vor Zäsar schämen.“

Da erbebte dem Löwen das Herz im Leibe vor Scham, Zorn und heißester Sehnsucht.

Dann kam es über ihn wie Feuer und Blut. Nein, nein, er wollte sich nicht vor Zäsar schämen. Er wollte zeigen, daß er ein würdiger Nachkomme des Helden war, der den Heiligen zerrissen ...

Miß Editas „Hollah — Hussah“ kümmert ihn nicht mehr. Er fühlt nicht, daß sie mit einer großen, dicken Peitsche auf ihn losschlägt. Mit einem einzigen Satz ist er an den Gitterstäben, richtet sich auf und rüttelt sie unter fürchterlichem Brüllen. Als hätten sie nur auf dies Zeichen gewartet, gleiten die elf anderen heimlich blinzelnd von ihren Schemeln, eilen mit ihren lautlosen Schritten zu dem wilden Königlichen hin, brüllen und rütteln mit ihm an den Eisenwänden ihres Kerkers. Das schwanke Gebäude zittert unter der zwölffachen Kraft der mörderischen Pranken ..... es wird nicht lange Stand halten .... fallen!

Ein tausendstimmiger Entsetzensschrei tönt von allen Bänken in der Arena hin.

Flammen der Begeisterung sprangen von dem wilden Königlichen zu den elf Degenerirten hin und ließen sie für eine Viertelstunde zu Helden erglühen. Sie brüllten und rüttelten mit verzweifeltem Enthusiasmus, lauschten gierig dem immer dünner klingenden Entsetzensschrei — —

Das Publikum hatte in wilder Panik den Zuschauerraum verlassen; es fluthete und toste jetzt in den Gängen. Zirkusdiener kamen mit Eisenstangen und Feuerbränden gelaufen, versuchten die wüthenden Thiere zu schrecken — die Bändigerin zwischen den Käfigstäben herauszuziehen ...

Bislang hatte sich keiner der Löwen um Miß Edita gekümmert, sie hatten nur den Flammengedanken gehört, der von dem Wild-Königlichen auf sie gesprungen war. Jetzt aber merkten sie, daß kein jauchzender Kampfruf sie grüßte ... daß alle vor ihnen geflohen waren ... daß die Diener sie brennen und peitschen wollten, als wären sie gemeines Raubgesindel und nicht freiheitszitternde Löwen ...

Ein rasendes Verzweiflungsbrüllen stieg aus dem Rachen des Wild-Königlichen. Seine Augen glommen grün, gleich hellen Smaragden. Blitzschnell zog eine Vision an ihnen vorüber.

Der Zirkus ... Zäsar ... sein tapferer Ahnherr ... der blutende Heilige ...

Mit einem einzigen, grauenvollen Satz sprang er auf die Bändigerin zu. Grimmig-wollüstig gruben sich seine Tatzen in das Fleisch des weichen Mädchenleibes — —

„Ja, weißt du, wenn ich Pistolen gehabt hätte!“ sagte der Leutnant am anderen Tage, „dann wäre die Sache ganz anders gegangen. Aber ohne Kugel ist man solchen Bestien gegenüber wehrlos. Das weiß ich, in Afrika geh' ich nicht ohne Pistole aus!“ Der Schriftsteller goß sich ein Glas Wein ein. Seine Hände zitterten ein wenig und sein Gesicht sah grünlich aus. Er hatte diese Nacht sehr schlecht geschlafen — trotz Chloral.

Er hob das Glas gegen das Licht, so daß der dunkle Wein in feurigem Roth leuchtete. „Diese herrliche Farbe! Darum lieb' ich Burgunder vor allen Weinen! Er hat die Blutfarbe — man meint, Blut zu trinken. Und Blut, Blut, siehst du, das ist's, daran müssen wir uns wieder gewöhnen ... An den Blutrausch ... Wir sind alle so jämmerlich blutscheu geworden ..“

Er trank sein Glas in einem Zuge leer. Der Leutnant schnüffelte ein wenig in Zeitungen herum.

„O, das arme Mädel! Heut' Mittag im Krankenhaus ihren Verletzungen erlegen; da steht's!“

„Hm ... Seltsam! Ich hätte ihnen gar nicht so viel zugetraut ... Es waren doch nur ganz armselige, geduckte, verprügelte Gefangenschaftslöwen.“

Er schenkte sich ein neues Glas blutfarbenen Wein ein.

Dem Verdienste seine Busennadel.

Man schreibt aus Wiesbaden: Bisher war die Verleihung von Orden und verwandten Abzeichen ein Kronrecht. Es muß daher als bemerkenswerthe Neuerung, ja als Fortschritt auf einem scheinbar so abgebauten Gebiet hervorgehoben werden, daß, wie schon kurz mitgetheilt, der Magistrat unserer schönen und in Dekorationsfragen nicht ganz unbewanderten Stadt um die Schaffung einer Art Arbeiter-Verdienst-Ordens bemüht gewesen ist. Dem Ehrendiplom, das bisher städtischen Arbeitern nach 10jähriger Dienstzeit überreicht wurde, sollte nämlich jeweils noch durch eine Busennadel zum Selbstkostenpreis von 2,50 Mark mehr Glanz verliehen werden. Der Magistrat verlangte also auf dem geschäftsordnungsmäßigen Wege 525 Mark für Busennadeln, und eine größere Anzahl ernster Männer erhielten dadurch Gelegenheit, ihre Anschauungen über Auszeichnungen im besonderen und allgemeinen vorzutragen:

Zunächst ein Arbeitervertreter: Er deutet nur ganz nebenbei auf das verhaltene Lachen hin, das bei Ankündigung der Position durch die Reihen ging, und meint praktisch-nüchtern: Mit guter Behandlung, guter Bezahlung und etwa einem Sparkassenbuch nach längerer Dienstzeit lasse sich besser wirken, als mit Busennadeln.

Ein bürgerlich Liberaler pflichtet dem Vorredner im allgemeinen bei und findet, was auch vom konstitutionellen Standpunkt aus zutreffen wird, daß es nicht Sache einer Stadtverwaltung sei, Orden zu verleihen, wo ohnedies von anderer Seite im Deutschen Reich Erhebliches auf diesem Gebiet geleistet werde.

Ein Nationalliberaler hat zwar keine prinzipiellen Bedenken gegen äußerlich sichtbare Abzeichen im allgemeinen. Doch gerade eine Busennadel will ihm für Arbeiter nicht gefallen, weil der Arbeiter an Wochentagen doch kein weißes Hemd mit Krawatte, also auch keine Busennadel tragen könne, während an Sonn- und Feiertagen sehr viele Leute, nicht nur Arbeiter mit zehnjähriger Dienstzeit weiße Hemden, Krawatten und Busennadeln anlegen können, sodaß die Nadel ihren Zweck, als auffallendes Ehrenzeichen zu dienen, auf jeden Fall verfehlen müßte.

Das jüngste Magistratsmitglied tritt pflichtschuldig für die Busennadel ein und weist die Ehre der geistigen Urheberschaft einem Herrn Professor zu, der (wie der sozialdemokratische Stadtverordnete später ergänzt) auch schon nachgewiesen hat, wie der Arbeiter für 20 Pfennige kräftig zu Mittag essen könne.

Es folgen andere Redner, die den ethischen Werth einer solchen Busennadel gehörig herausstreichen. Der Herr Oberbürgermeister kommt der gefährdeten Position mit der Miene des Philosophen zu Hilfe, indem er treffend bemerkt: „Es sei eine mißliche Sache, über den Geschmackswerth einer derartigen Spende auf offenem Markt zu verhandeln“, und „er habe bisher gefunden, daß die wenigsten Menschen innerlich genug empfindlich gegen eine kleine Auszeichnung sind“.

Nachdem der Meinungsaustausch noch eine Weile fortgedauert und der Herr Beigeordnete als letzten Trumpf ausgespielt hatte, daß schon eine ganze Anzahl städtischer Arbeiter bei ihm nach der Busennadel verlangt haben, wird die Forderung schließlich mit der schwachen Mehrheit von 16 gegen 14 Stimmen abgelehnt. Die Arbeiter werden sich also nach wie vor mit dem Bewußtsein der erfüllten Pflicht begnügen müssen, und damit ist auch der Anlaß fortgefallen, die Errichtung eines städtischen Dezernats für Busennadeln in Erwägung zu ziehen.

— Annonce. — „Kehre zurück, liebe Rosa! Die von mir neu engagirteKöchin ist sechzig Jahre alt und grundhäßlich, das Rauchen und Trinken hat mir gestern der Arzt streng verboten, Deine Mutter hab' ich auf ein halbes Jahre eingeladen,aus sämmtlichenVereinen bin ich ausgeschieden und den gewünschten Brillantschmuck hab' ich Dir gekauft.—Dein Dich liebender Gatte.“

Blut beweist es.

Wie der Vater, so der Sohn, Erblichkeit ist Alles. Die große Menschenrasse sind die kriegerischen Rassen — die Rassen, die den Saft des Malzes trinken, die Rassen mit eisernen Nerven, klaren kühnen Augen und kräftigem Körper.

MALT MARROW

ist der konzentrirte Saft des feinsten Malzes und Hopfens. Es gibt Jedem, der es je getrunken, Kraft und Gesundheit. Es macht die Jungen stark und die Alten jung. Es klärt den Geist, läutert das Blut, stärkt die Nerven, hilft der Verdauung, ist gut für Mann, Weib und Kind. Es ist gut für verstopfte Leber, vertreibt Schlaflosigkeit. Wenn Ihr ein klares, thätiges Gehirn wünscht und feste Muskeln, trinkt es. Zwei Telephone: South 227 und South 1768. 12 große Flaschen kosten abgeliefert $1.00.

McAVOY'S MALT EXTRACT DEPT., CHICAGO.

Schreibt Postkarte wegen „Erster Arzt des Westens,“ in dem Malt Marrow beschrieben wird.

$500 Verschenkt

Schreibt uns oder sprecht bei einem Alabastine Händler vor wegen der leichten Bedingungen für den Wettbewerb, woran alle theilnehmen können.

ALABASTINE

Der einzige dauerhafte Wand-Ueberzug.

Keine Krankheit hervorrufende, altmodische Heißwasser-Leim-Kalsomine.

Tödtet Krankheitskeime und ist keine Brutstätte für dieselben.

Kalsomines, welche mit animalischem Leim aufgetragen werden, und Tapeten mit dem faulenden Kleister nähren und fördern die Fortpflanzung aller Keime.

Alabastine wird mit kaltem Wasser angerührt, ist so dauerhaft wie die Wand selbst, kommt in vierzehn prächtigen Farben, und ein jeder kann es auftragen. Verlangt ein Zirkular, welches die Farben zeigt und volle Auskunft über Dekorirungen gibt.

Kauft nur in 5 Pfd. Packeten, richtig etikettirt.

Alabastine Co., GRAND RAPIDS, MICH. N. Y. Office, 105 Water Str.

ap3,mai,29

Das Mädchen aus Sachsen.

Humoreske von Max Wundtke.

Frau Adelheid Schreckhuhn war zu der Ueberzeugung gekommen, daß es so nicht weiter gehen könne. Auf keinen Fall! Ihre Kraft und ihr Muth zerschellten an — der Dienstmädchenfrage! Steine hätte es erweichen können, wenn sie ihr Jammerlied von den Dienstboten sang.

Während die Jette mit störrischer Beharrlichkeit das Essen verdarb, kroch die Guste permanent trotz allen Weckens eine Stunde später aus den Federn, als es ihre Pflicht erfordert hätte. Die Karoline wieder besaß eine derartige Schwärmerei für's Militär, daß die Küche wie unter militärischem Schutze stand, und vielleicht war es reine Humanität ihrerseits, daß sie darauf hielt, keinen Marsjünger länger als nöthig zu strapeziren. Die Mina hatte, Gott sei Dank, diese Eigenthümlichkeit nicht; aber sie hegte dafür eine ausgesprochene Abneigung gegen Staubtuch und Teppichbesen, wogegen es zu ihren unumgänglichen Bedürfnissen zu gehören schien, wöchentlich ein halbes Dutzend Teller, ein viertel Dutzend Tassen und ein drittel Dutzend Gläser zu zerbrechen. Eine Paula hielt es für absolut nothwendig, täglich um die Zeit, da Hausfrauen gewöhnlich das Mittagsgeschirr abwaschen zu lassen pflegen, eine zweistündige Tour auf dem Stahlroß zu unternehmen, und zweifellos war Paula im Recht, wenn sie behauptete, daß diese Tagesstunden für Spazierfahrten am allerbesten geeignet seien. Anna dagegen hatte solche noble Passionen nicht, aber sie schrieb in ihren Mußestunden — und sie zählte dazu sämmtliche Stunden, die sie nicht schlief — fleißig „Lieder eines Mädchens aus dem Volke“, und das vornehme Publikum, das sich an Goethe, Schiller, Byron und Heine längst übersättigt hat, las sie mit einem awhren Rapsus des Entzückens. Es war doch einmal etwas anderes!

Man wird begreifen, daß Frau Schreckhuhn, wie sie oft gestand, eine der unglücklichsten Frauen war, zumal jetzt, in ihrer Wittwenschaft, da sie keinen Mann mehr zur Verfügung hatte, der den Prellblock für all die kleinen und großen internen Widerwärtigkeiten abgab.

Die wohlkonservirte Wittwe — sie selbst pflegte sich stets als unglückliche „junge“ Wittwe zu bezeichnen — war von Natur aus schon nervös und reizbar, wovon ja die kaleidoskopartige Dienstbotenverwandlung der beredteste Zeuge war. Sie hingegen war wieder andererMeinung; sie sah in den schrecklichen Dienstmädchen-Erfahrungen nicht eine Folge, sondern eine Ursache ihrer Reizbarkeit. Gleichviel, man wird nicht behaupten wollen, daß das Faktum geeignet gewesen wäre, ihren nervösen Zustand zu bessern. Die Schutzlosigkeit, in die sie infolge ihrer Wittwenschaft gerathen war—der „Selige“ hatte bei Lebzeiten allerdings nur sehr bescheidene Ansprüche an eine Schutzherrschaft machen dürfen — erhöhte das Bejammernswerthe ihrer Lage, ganz besonders, da sie eine nahezu lächerliche Furcht vor Raub, Diebstahl, Ueberfall, Mord und dergleichen romantischen Dingen besaß. Mußte sie da nicht doppelt hohe Ansprüche an ihr Dienstpersonal stellen? Und gerade sie mußte die schlimmsten Erfahrungen machen!

„Aber, Gott sei Dank, sie hatte jetzt einDienstmädchen, das sie für ein wahres Juwel erklärte. Sie log nicht, betrog nicht, poussirte nicht, war sauber, fleißig, freundlich — kurz, das Ideal eines Dienstmädchens. Aus dem schönen Sachsenland stammte die Perle, die aber trotzdem, wie alle irdischen Dinge, nicht ganz ohne Makel war. Paulinens Fehler brachte ihre Herrin geradezu zur Verzweiflung, und wenig fehlte, so wäre Frau Schreckhuhn einmal das beklagenswerthe Opfer dieses kleinen Fehlers geworden. Wie das möglich ist? Lassen wir Frau Schreckhuhn ihre tragikomischeEpisode mit der Pauline selbst erzählen:

„Ich war,“ berichtete sie mir ihr unendlich lächerlichesAbenteuer, „mit meinerPauline soweit ganz zufrieden, aber ich konnte ihr das „melodische“ Sächseln nicht abgewöhnen. Sie kennen ja die Peinlichkeit, mit der ich auf reine Aussprache halte. Stamme ich doch aus einer Gegend, in der man schon über das übliche „schprechen, schpielen, schtehen“ und so weiter die Nase rümpft; sie können sich also denken, daß mich diese wunderliche Aussprache der Konsonanten und Vokale, die mir just so verworren und räthselhaft vorkommt, wie die Form der Buchstaben au den modernen sezessionistischen Plakaten, fast zur Verzweiflung brachte. Es war mir einfach nicht möglich, ihr den Unterschied zwischen dem harten P und dem weichen B beizubringen. Na, denk' ich, es muß ertragen werden, wenn dasMädel nur sonst gut ist. Und doch hätte mir die Aussprache meiner „Bauline aus Bärne“ bald das Leben gekostet. Jawohl das Leben! Sie lachen? Ach Gott, jetzt lach' ich auch, damals glaubt' ich, mein letzter Stündlein hätte geschlagen!

Also, lassen Sie sich erzählen:

Ich war nämlich umgezogen, und so weit gefiel's mir in der neuen Wohnung auch ganz gut; aber mich ärgerte ein Haus, dessen Garten dicht an die Hinterseite des Grundstücks stieß, auf dem ich wohnte. Dieses Haus sah so eigenthümlich aus, wie ein Gefängniß, und hatte auch eiserne Gitter vor den Fenstern. Ich frage am nächsten Tage meine Hauswirthin:

„Sagen Sie 'mal, was ist denn das hinter uns für ein Gebäude?“

„Das ist eine Privatanstalt für Geisteskranke.“

Ich denke, ich soll auf den Rücken fallen! Also Verdrehte wohnen da? Mein Gott, denk' ich, wenn nun 'mal so einer ausbricht . . . es kann ja das größte Unheil daraus entstehen! Und mir geht die Geschichte nicht mehr aus dem Kopf. Ich bin von Natur schon sehr nervös und schreckhaft, und da können Sie sich denken, mit welchen Gefühlen ich den Tag über das Haus anguckte. Nein, sag' ich mir, hier in dem Hause bleibst du keineStunde länger, als der Kontrakt lautet. Das ist ja eine ewige Angst. Wie leicht konnte ein Verrückter mal über die Gartenmauer steigen und in unser Haus dringen! Bei jedem Lärm, der sich im Hause erhob, zitterte ich wie Espenlaub. Ich war mehr todt als lebendig.

So vergingen ein paar Tage, und ich fing schon an, mich ein wenig zu beruhigen.

Aber da kam's!

Ich sitze da, ruhig und nichts Böses ahnend, in meinem Zimmer und arbeite an einer Häkelei, als plötzlich heftig an der Klingel gerissen wird. Ich sage Ihnen, mir fuhr gleich ein Schreck durch sämmtliche Glieder. Ich sprang auf und stand zitternd am Nähtischchen, denn ich hatte das unerklärliche Gefühl, daß nun etwas Schreckliches kommen mußte.

Und richtig! Ich höre meine gute Pauline den Vorsaal entlang schlürfen und die Thür öffnen. Dann hörte ich einen gedämpften Schrei aus ihrem Munde, einen dumpfen Stoß gegen den Thürflügel — ich springe fast besinnungslos vor Aufregung hin, öffne ein ganz klein wenig, lehne mich aber trotzdem mit aller Wucht dagegen, als wollte ich einen Eindringling zurückhalten und frage angstvoll hinaus:

„Wer ist da, Pauline?“

Da steckt meinePauline den Kopf vor den Thürspalt, und wie ich den rothen, aufgeregten Kopf mit der verschobenen Frisur sehe, fangen mir ordentlich die Beine an zu zittern.

„Gnädige Frau . . . ein Verdrehter . . .“

Um Gotteswillen! Mehr brauche ich nicht zu hören. Ein Verdrehter!! Von meinem Schrecken kann sich ja niemand eine Vorstellung machen! Ich schlage die Thür zu, schieb den Riegel vor und renne dann fassungslos durch das Zimmer. Ich glaube, ich war damals thatsächlich wahnsinnig.

Da klopfte es ziemlich heftig an meine Stubenthür.

„Was wollen Sie? Bleiben Sie mir vom Halse! Ich rufe um Hilfe!“ schrie ich in meiner Verzweiflung.

Der unheimliche Mensch aber klopft weiter und sagt: „Oeffnen Sie doch! Sie haben mich ja herbestellt! Ich bin ein Verdrehter . . .“

Ja, ja, das weiß ich, daß ich mit einem Verrückten zu thun habe. Aber jetzt bildet sich dieser Mensch noch ein, ich hätte ihn herbestellt! Aber wenn der Unhold nun die Thür einbricht?!

„Machen Sie, daß Sie fortkommen! Sofort! Ich rufe die Polizei! Hilfe! Hilfe! Hilfe! Man will mich ermorden! Ein Wahnsinniger!“

Von meinem angstvollen Herumrennen fällt die Wasserkaraffe mit fürchterlichem Gekrach zur Erde. Ich stoße einen Schrei aus, als säße mir das Messer schon an der Kehle, denn ich glaubte nichts anderes, als der Mensch habe die Glasscheibe eingeschlagen und dränge nun mit Gewalt in das Zimmer. Da das Pochen gegen die Thüre immer heftiger wird, stürze ich an das Fenster, reiße dieFlügel auf und schreie um Hilfe auf die Straße hinaus, sodaß sich bald ein dichter Menschenhaufe ansammelt.

Gott sei Dank, seufze ich erleichtert auf, sie dringen ins Haus, man wird mich von dem unheimlichen Menschen erretten.

Jetzt werden im Vorsaal Stimmen laut. Ich höre, wie meine Pauline mit weinerlicher Stimme sagt:

„Ach Gott, meine kude, knädige Frau! Nun is se gar noch verrückt geworden!“

„Was, jetzt bin ich verrückt geworden! Das wird ja immer schöner! Aber ich habe nicht Zeit, was zu sagen; eine tiefe Männerstimme spricht gegen die Thür:

„Machen Sie getrost auf, Frau Schreckhuhn! Ich bin ein Schutzmann . . .“

Gott sei Dank! Ich kann wieder aufathmen! Die bewaffnete Macht ist zu meinem Schutze herbeigeeilt. Ich öffne die Thür.

Aus der Menschenmenge, die sich auf dem Vorsaal angesammelt hat, löst sich ein junger, elegant gekleideter, sympathischer Mann. Eben läßt er Paulinens Hand los, verbeugt sich artig gegen mich und sagt:

„Verzeihen Sie. knätche Frau — ein Mißverständniß! Sie hätten an die Rützebütteler Lebensversicherungsgesellschaft geschrieben, daß Sie die Absicht haben, sich einzukaufen! Ich bin Se nu hergeschickt worden als einer ihrer Vertreter —“

„Als Vertreter . . .?!“

Ich weiß nicht, was ich da für ein Gesicht gemacht haben mag; schlau hat es gewiß nicht ausgesehen. Also Vertreter und nicht Verdrehter! O Bauline aus Bärne, warum hast du mir das gethan? O dieses „weeche T!“

„Aber, Pauline,“ fuhr ich in meiner Verlegenheit das Mädchen an, „was schriest du denn vorhin so auf, als der Herr kam? Und dann das Gebummse an der Thür und die schiefgedrückte Frisur?“

„Verzeihen Sie mir, knätche Frau,“ stotterte der Herr Vertreter, „die Bauline und ich, mir ham uns schon in Bärne gegannt und gern gehabt. Ich dachte, sie wäre immer noch in Bärne, und da finde ich bletzlich meine Bauline hier . . . die Freude, knätche Frau . . . und da ham mer . . . ei cha . . . nu eben . . .“ Seine Rede ging unter in einem verlegenen Lächeln.

Ich war einfach baff! O, Bauline, Bauline!

So, da haben Sie meine Geschichte und nun lachen Sie mich weidlich aus. Schaden kann's mir ja nicht.“

Leset die „Abendpost“.

Die Kokette.

Erzählung nach dem Leben von Ida Hofmann.

Bettina Korneck, kurzweg Goldkörnchen genannt, galt als reichste Erbin der rheinischen Garnisonstadt M., außerdem als verführerischste aller Zirzen. Schlanke, biegsame Gestalt, die ein goldblonder Tituskopf krönte, zartes Gesichtchen von pikantestem Reiz, aus dem graue Schelmenaugen blitzten. Die Bewunderung für die schöneRheinländerin trat bei den jungen Marssöhnen epidemisch auf und äußerte sich in leidenschaftlichem Begehren nach ihrem Besitz.

Verlorene Liebesmüh'!

Bettina bekannte sich als Gegnerin der Ehe. Das Opfer ihrer Freiheit bringen — nichts lag ihr ferner.

Einen cour d'amour, einen Minnehof im Stile des Mittelalters, das war's, was Bettina erträumte. Huldigende Anbetung tapferer Ritter, in edlem Wettstreit um die Gunst ihrer Herzensdame buhlend — ohne sie zu begehren.

Der Frühling, der sich mit militärischerPünktlichkeit kalendergemäß eingestellt hatte, sollte auf der Terrasse des Kasinos gefeiert werden.

Im Hochgefühl nahenden Lenzes, umspielt von seinem linden Wehen, schlürften die jungen Offiziere, indem sie Vorübergehende unter Scherz und Spott Revue passiren ließen, ihren duftenden Mokka.

Eine farbige Mütze tauchte auf.

„Kamerad Meixel, der mit einer Stunde Verspätung eintrifft, muß nachexerziren,“ meldete der übermüthige Leutnant Weser.

„Kein Gedanke! Hat bereits stark gefrühstückt. Leuchtender Beweis: seine Augen,“ scherzte Leutnant von Trutzdorf.

„Wo in drei Teufels Namen haben Sie gesteckt, Meixel?“ wurde der Eintretende von den Kameraden begrüßt.

„Im Sektkeller?!“

„Irrthum, meine Herren,“ erwiderte Meixel, eine sympathische Erscheinung von vier- bis fünfundzwanzig Jahren, „ich war auf einem Familiendiner.“

„Alle Wetter!“

„Läßt tief blicken!“

„Darf man gratuliren?“

Meixel wurde blutroth. Nun war's heraus. Alle umringten ihn, statteten Glückwünsche ab, begehrten Näheres zu erfahren.

„Und wie steht's mit der obligaten Bowle?“ fragte Leutnant Alken.

„Ich lasse heute Sekt auffahren,“ gab Meixel zurück, auf einen leeren Stuhl neben Oberleutnant von Panza Platz nehmend.

„Freue mich Ihres Glückes, Kamerad,“ meinte der mit warmem Händedruck. Dann im Flüsterton: „Bin — unter uns — im gleichen Falle.“

„Ich gratulire herzlich. Hatte keine blasse Ahnung.“

„Aber Sie machen mich verteufelt neugierig. Kleinste Andeutung nicht erlaubt?“

„Keineswegs verboten,“ erwiderte Meixel, getrieben vom unbezwinglichen Verlangen, sich einer mitfühlenden Seele anzuvertrauen.

Er öffnete den Waffenrock,entnimmt seiner Brieftasche eine Photographie und reicht sie Herrn von Nanza. Ein Blick — Panzas Gesicht wird blauroth, die Stirnadern schwellen zu Aesten.

„Kamerad,“ stößt er tonlos hervor, „erbitte Unterredung unter vier Augen.“

„Ich stehe zu Diensten.“

Die beiden stehen sich allein gegenüber.

„Empfingen Sie das Bild von ihr selbst, aus ihren eigenen Händen?“

Erregt stößt's der Oberleutnant hervor, nachdem er sekundenlang vergeblich nach Worten gerungen.

„Diese Frage“ — — —

„Werden Sie verzeihen, nachdem ich Ihnen das hier vor Augen geführt,“ fällt Panza dem Aufbrausenden schnell ins Wort.

Entsetzt starrt Meixel auf die ihm dargereichte Photographie. Bettina! Seine Bettina!

„Wie ist's möglich?“

„Einfachste Sache der Welt,“ lacht Panza wild auf. „Sind eben einer schändlichen Kokette in die Hände gefallen, wir beide.“

„Nein, nein.“

„Zweifeln noch, gläubige Kinderseele? Lassen Sie sich von ihr eines Besseren belehren.“

Panza nimmt den jüngeren Kameraden beim Arm und schleppt ihn zu einer Droschke.

„Schitzerplatz 25. Zufahren, Kutscher!“

Während der Fahrt berichtet der ältere Kamerad dem jüngeren, daß er Bettina Korneck seit einem Jahre umwerbe. „Nicht um des Mammons willen. Habe selbst genug. Die Hexe hat mir's angethan.“

Meixel stöhnt auf wie ein Schwerkranker.

„Will's kurz machen. Ende Januar, auf dem Kasinoball, raubte ich ihr den ersten Kuß — nannte sie meine Braut. „Braut — läßt sich hören,“ gibt sie lachend zurück, „nicht aber Eheweib“. Damit huschte sie in den Wagen, die Pferde ziehen an — fort war sie.

„Als ich sie wiedersah, erklärte sie: „Nur keine öffentliche Verlobung. Bin nun einmal nicht nach der Schablone,“ lachte sie, und ich monumentaler Schafskopf war schwach genug, mich dieser tollen Laune zu fügen. — Jetzt Ihre Beichte, Kamerad.“

„Die läßt sich in wenige Worte fassen. Ich verliebte mich wahnsinnig — lachen Sie mich aus, Herr Kamerad — zum ersten Male.“

„Armer Kerl!“ . . .

Der Wagen hielt. —

„Die gnädige Frau ist nicht zu Hause, Fräulein Bettina im Begriff, zur Reitstunde zu gehen.“

Panza schob die alte Dienerin achtlos zur Seite.

Sie traten ein.

Da stand sie mitten im Zimmer, lang floß das Reitgewand an ihr nieder, vor ihr auf dem Tisch lagen Hut und Reitpeitsche.

Sie blickt auf und sieht Panza und Meixel. Wuthverzerrt der eine, der andere zitternd vor Erregung. Ihr wird schwarz vor Augen, perlender Angstschweiß bedeckt die Stirne.

„Elende, was hast du gethan?“

Keine Antwort.

„So schmähliches Spiel zu treiben— wie konntest du's wagen?“

Fassungslos, stumm, steht sie ihrem Richter gegenüber.

Glühroth schwirrt's Panza vor Augen. Wirr schaut er um sich, die tastende Hand fährt instinktiv nach dem Degen.

„Hilfe, er will mich morden!“ schreit das schöne Mädchen in Todesangst auf.

Entsetzt zuckt Panza zurück. Sein Blick fällt auf die Reitpeitsche, er ergreift sie, ohne sich dessen recht bewußt zu sein — ein Schmerzensruf — blitzschnell ist Bettina hinter der nächsten Thür verschwunden.

* * *

Es ist eine Viertelstunde später. Eine Droschke fährt vor dem Gouvernementsgebäude vor, und Oberleutnant von Panza steigt heraus.

Fürst H., der Gouverneur der Festung, ein bei Militär und Zivil beliebter, jovialer, alter Junggeselle, ließ den Oberleutnant, nach erfolgter Meldung, sofort vor.

„Sie bringen schlimme Botschaft, lieber Panza,“ begrüßte ihn der hohe Herr, dessen scharfem Auge die Todesblässe seines Besuchers nicht entgangen war.

„Zu Befehl, Durchlaucht.“

„Reden Sie.“

„Ich bin gekommen, Durchlaucht, um Ihnen mitzutheilen, daß ich mich gezwungen fühle, meinen Abschied einzureichen.“

„Wa—as sagen Sie?“

Der Offizier berichtet. Dann folgt eine minutenlange Pause.

Mit finster zusammengezogenen Brauen schreitet der Fürst in seinem Gemache auf und nieder: „Fatal, höchst fatal. Sich als Soldat, als Kavalier so aller Selbstzucht zu entäußern — wie konnten Sie nur?“

„Sinnesverwirrung, Durchlaucht.“

„Billige Ausflucht, mit der sich auch ein Verbrechen entschuldigen ließe. — Nein, so schwer man Sie auch gereizt, so weit durften Sie es nicht kommen lassen. Folgen Sie meinem väterlichen Rath, junger Freund, nehmen Sie für das Erste längeren Urlaub, um später den Dienst in einer anderen Garnison wieder aufzunehmen.“ Und mit den Worten: „Kaltes Blut — reifliche Ueberlegung,“ reicht der hohe Herr dem Oberleutnant die Hand zum Abschied . . . .

Nun der Gouverneur allein, nicht Vorgesetzter, nicht Fürst mehr, einzig nur Mensch ist, läßt er sich auf einen Sessel nieder, das ergraute Haupt sinnend auf die Hand stützend. Ein längstbegrabenes Ereigniß, über das bereits ein Menschenalter hinweggegangen ist, steht — wie durch Zauberschlag — urplötzlich mit greifbarer Deutlichkeit vor seiner Seele.

In seiner Erinnerung erschaut sich der alte Herr als jungen, heißblütigen Sekondleutnant, die berückende Künstlerin umwerbend, die schön, berühmt und — nicht minder treulos war.

Nur daß sie nicht Bettina, sondern Rosita hieß!

„Alles schon dagewesen, weiser Ben Akiba“, murmelt, in wehmüthigem Spott die Lippen kräuselnd, der Fürst. „Immer das gleiche Spiel — die Nuance liegt einzig in der Wirkung. Dazumal — Wertherstimmungen, heute huldigt die Mode des Tages Nietzsches Ausspruch: „Du gehst zu Frauen! Vergiß die Peitsche nicht!“!“.

Später Frieden.

Novellette von Julius Berger.

„Gnädige Frau!“ wandte sich der Hausarzt an die Mutter, welche am Bettchen ihres schwer kranken, ein Jahr alten, einzigen Kindes kniete, dessen Händchen an ihre Lippen gepreßt hielt und unverwandt in des Bübchens große, blaue Augen schaute.

Die Dame aber hörte des Doktors Worte nicht, weshalb er sie noch einmal lauter wiederholte, da er nicht mehr zu fürchten brauchte, den kleinen Patienten in seiner Ruhe zu stören.

Jetzt erst hob die Mutter ihren Blick zu dem Arzt auf und fragte ihn, wie traumverloren: „Was sagten sie soeben, Herr Doktor?“

„Ich rief nur Ihren Namen, gnädige Frau,“ antwortete der Arzt ruhig, „weil ich Sie darauf aufmerksam machen wollte, daß ich des kleinen Dulders Augen zudrücken und seine Hände auf die Brust legen will, denn, gnädige Frau, wie ich Ihnen ja leider es vorher sagen mußte, hat das Kind inzwischen ausgelitten.“

„Arthur ist auch todt!“ hauchte die Dame nur, nach all' den in der letzten Zeit ausgestandenen Schmerzen unfähig, im Moment eine Thräne zu weinen.

Sie erhob sich, bat den Arzt, im Verein mit ihrer Wirthschafterin das Weitere gütigst zu veranlassen, und begab sich in den anstoßenden Salon.

Hier stand die schöne junge Frau eine geraume Zeit am Fenster und schaute hinab auf die vorüberführende Straße der Hauptstadt, auf der es jetzt am Nachmittage von Passanten wimmelte; aber sie schien weltvergessen, nichts regte sich in dem bleichen Gesicht, und die Augen waren halb geschlossen.

Da mit einem Male löste sich ein Schrei aus der gequälten Brust des Weibes, Thränen stürzten aus den Augen, und ihre zitternden Hände auf der hochklopfenden Brust kreuzend, ließ sich Frau Cäcilie Claaßen in einem Fauteuil nieder.

„Das also ist dasGlück, das für mich armes Weib vom gütigen Schicksal ausersehen war!“ Diese Worte rangen sich in bitterem Weh aus ihrem Herzen. „Und, mein Gott, womit habe ich all' dieses namenlose Unglück verdient?“

Und da waren sie auch schon, die Bilder ihrer Vergangenheit, die an ihrem inneren Auge vorüberzogen. So ist's bei jedem Menschen der Fall, es ist sonderbar, aber es ist so! Warum sie kommen, die Bilder vergangener Zeiten? Warum sie gerade in Stunden bitteren Wehes, unheimlichenVerlassenseins Revue passiren? Fragt danach nicht erst, ein jeder weiß es!

Die unglückliche Frau sah sich in ihrer blühenden Jugend als die einzige, allerseits beneidete Tochter eines steinreichen Häuser- und Grundstückmaklers im kleinen Städtchen St. an der deutsch-russischen Grenze. Dort spielte ihre Familie aber nur des Geldes wegen stets eine große Rolle. An den im Hause arrangirten Gesellschaften, Kränzchen und Bällen nahmen die anderen reichen und hochgestellten Familien des Oertchens regelmäßig theil; denn man wußte, daß alles auf's beste hergerichtet und daß auch das Geld hierzu vorhanden war. Fräulein Cäcilie, in ihrer blendenden Schönheit und jugendlichen Frische, bildete stets den Angelpunkt des Amusements, sie unterhielt sich in der denkbar reizendsten Weise, sie sang und spielte vorzüglich und war auf das allerbeste von jedermann zu leiden. Sie hatte nicht ein Fünkchen von dem Stolz und Protzenthum in sich, die ihren Eltern eigen waren, die durch fabelhaftes Glück von ganz einfachen Besitzersleuten zu den Reichsten im Städtchen avanzirt waren. Daß es der jungen, hübschen und reichen Dame an zahlreichen Bewerbern nicht fehlte, läßt sich denken. Aber es kam zu keinem greifbaren Gerede im Städtchen; denn sie verstand es geradezu meisterlich, jeden Herrn mit ausgesuchter Höflichkeit zu behandeln, in keinem aber das Bewußtsein aufkommen zu lassen, daß er der Bevorzugte sei. Und doch gab es einen jungen, hübschen und eleganten Volksschullehrer im Städtchen, einen bescheidenen, allerseits beliebten Herrn, der Fräulein Cäcilie im Gesang und Flügelspiel meisterhaft unterrichtete, weil er selbst Künstler in diesen Sachen war; diesem Herrn mit dem einfachen Namen Karl Richter war es immer so eigen um's Herz, wenn er in Cäciliens Nähe war. Ihm hatte es mancher Blick aus der jungen Dame reizenden Augen, manches Wort ihrer rosigen Lippen und mancher Händedruck beim Kommen und Gehen schon öfter verrathen,daß er ihr nicht so ganz gleichgiltig war. Richter aber wußte, daß er Cäcilie um ihrer selbst Willen liebte und sie zur Frau genommen haben würde, wenn sie auch bettelarm gewesen wäre. Doch, das war und blieb anderen gegenüber seinGeheimniß; und das Stadtgespräch ließ ihn aus dem Spiele, weil er ein armer Schlucker war!

Ganz für sich behalten konnte er dieses süße Geheimniß aber auf die Dauer doch nicht! Er fand einmal, als er mit der Dame wieder musizirte, Gelegenheit, ermuthigt durch ein Erglühen ihrer Wangen bei einem seiner Blicke, ihr sein Herz auszuschütten. Und auch sie gestand ihm, durch Worte nicht, aber durch zahllose Küsse, daß sie ihn liebe. O, der ganze Himmel hätte sich jetzt niedergesenkt auf das junge Liebespaar, wenn nicht die rauhe Wirklichkeit dazwischen getreten wäre, wie leider so oft in der Welt!

Der Vater hatte von der Nebenstube aus die Liebkosungen vernommen und zuerst seine Tochter, dann den jungen Lehrer zur Rede gestellt. Sie leugneten nicht, sie gestanden ihm, wie es um ihre Herzen bestellt sei — doch lächelnd sagte der Alte:

„Kindereien sind es, die ich mir ein für alle Mal verbitte. Sie, Herr Richter, sind ein armer Teufel und spekuliren auf Geld, ich kenne das! Zudem habe ich für Cäcilie schon gewählt! Ich sehe nicht ein, warum sie mit ihrem Reichthum nicht in der großen Stadt glänzen soll.“

Wie sehr sich der tiefbeleidigte junge Mann dagegen verwahrte, auf Reichthum sein Sinnen zu richten, wie sehr dasMädchen weinte und bat, doch nachzugeben, es half nichts! Der kleine Auftritt endete damit, daß der junge Lehrer versprach, die Stunden für immer abzubrechen; Cäcilie trat gleich am nächsten Tage in Begleitung ihres Vaters eine längere „Vergnügungsreise“ an.

Auf dieser trafen sie, wie es von ihrem Vater offenbar beabsichtigt war, mit einem stattlichen, distinguirten, aber nicht mehr jungen Herrn Namens Claaßen zusammen, der sich ihnen auf der weiten Tour anschloß und nach beendeter Reise mit nach Cäciliens Heimathsstädtchen kam. Er war Leutnant d. R. und Generaldirektor einer Versicherungsbank in der Großstadt, die mit Cäciliens Vater in Geschäftsverbindung stand. Er war zu der Dame von der ausgesuchtesten Höflichkeit, sie merkte sofort,wo das hin sollte. Aber allen ihren Thränen blieb der Vater theilnahmlos gegenüber, er sagte nur „ich will es“, und das schwache Mädchen fügte sich endlich seinem Willen.

Bald ging die Kunde von der Verlobung des Fräulein Cäcilie mit Herrn Claaßen durch das Städtchen. Man kannte dort den glücklichen Bräutigan gar nicht, der schon nach wenigen Monaten das schönste und reichste Mädchen des Ortes nach der Großstadt heimführte.

Claaßen liebte, nachdem er seine edlen Herzensneigungen kennen gelernt hatte, sein junges Weib abgöttisch, denn ein jeder mußte das schöne, herzensgute und edle Wesen lieben. Sie hatte sich an ihn schließlich gewöhnt und brachte am Ende auch ihm Achtung entgegen. Schon nach einem halben Jahre nahm sich jedoch Cäciliens Vater infolge verfehlter Spekulationen das Leben, die Mutter starb bald danach aus Gram. Claaßen erhielt keinen Heller Mitgift mehr, es war alles verloren; ja noch mehr; auch ein Theil seines Besitzthums schwand dahin, das mit in eine Spekulation seinesSchwiegervaters verwickelt gewesen war. Es schmerzte dies beide, doch es vermochte nicht, das Eheglück der Gatten zu trüben; die Liebe des Gatten und die Achtung der Frau hielten sie aufrecht. Nach einem Jahr schenkte die junge Mutter ihrem Gatten ein Söhnchen.

„Siehst du, herziges Weib!“ jubelte er und küßte im Wochenbett seine Gattin, „wir sind wieder reich, reicher, als zuvor!“

Claaßen war gleichzeitig Mitinhaber einer Fabrik. Eines Tages hatte Frau Cäcilie das Kindermädchen mit dem kleinen herzigen Arthur nach derFabrik gesandt, wo ihr Gatte beschäftigt war; sie wollte ihm damit nur eine Freude bereiten. Da aber sollte sich etwas ganz entsetzliches ereignen. Das Kindermädchen war mit Augenzeuge, wie ihr Herr gelegentlich einer Besichtigung einer Maschine von der Transmission erfaßt, herumgeschleudert und auf der Stelle getödtet wurde. Vor Schreck stürzte das Mädchen mit dem ihr anvertrauten Kinde die Wendeltreppe herab; das Mädchen kam mit geringen Kopfverletzungen davon, dasKind aber, schwer verletzt, wurde heimgeschafft; die Leiche ihres Gatten und ihr nur noch halb lebendiges Kind sah das tief unglückliche Weib wieder! Nach kurzem Krankenlager war auch ihr herziger Arthur gestorben . . .

Das waren die Bilder alle, die in hellen Farben glänzend und furchtbar düster gemalten, die am Auge der tief unglücklichen Frau auf dem Fauteuil hier im Salon vorüberzogen!

„Mein Gott, womit habe ich all' dieses namenlose Unglück verdient?“ jammerte sie immer nud immer wieder. . . .

Beileidsbezeugungen in reichsterZahl waren ihr zu Theil geworden: doch nichts, nichts brachte ihr das verlorene Glück, den verschwundenen Frieden wieder.

* * *

Sie hatte sich in stille Einsamkeit zurückgezogen und so nun ein Jahr verbracht. In stiller Wehmuth entnahm sie am Todestage des kleinen Arthur einem Kästchen das einzige Bild, das sie von ihrem Buben besaß, küßte es und schüttelte auch noch die ihr damals zugegangenen Kondolationen auf den Tisch, die sie in dem nämlichen Kästchen verwahrt hatte. Sie blätterte gedankenlos fast in den Papieren, als sie zufällig ein noch uneröffnetes Briefchen unter ihnen vorfand. Sie hatte damals in ihrem Schmerz vergessen, dieses Beileidsschreiben zu lesen. Warum zitterte jetzt das schwarzumrandete Papier in ihren bleichen Fingern?

„Gnädigste Frau! Seit längerer Zeit auch hier in der Großstadt als Lehrer am Konservatorium, habe ich von dem entsetzlichen Unglück gehört, das Ihnen Gatten und Kind so schnell hintereinander raubte. Niemand in der Welt wird Ihren Schmerz mehr fühlen, als ich. Und so Gott es will und Sie, theure Cäcilie, es mir gestatten, werde ich mir nach einem Jahr die Freiheit nehmen, Ihnen mein herzlichstes Beileid mündlich auszudrücken.

Karl Richter.“

Also er! Er hatte damals auch ihrer gedacht und wollte es auch heute noch, nach einem Jahre, thun, wollte sie trösten in ihrem großen Schmerze?

Sie sagte nichts, sie legte ihren Kopf in die Hände und weinte.

Da klopfte es. Ihr Herz pochte hörbar, sie rief leise „herein“ und im nächsten Augenblick standen sich zwei Menschenkinder gegenüber, die einst einander gar sehr geliebt! . . .

Im Augenblick weinte sie, wie einst! Dann aber jubelte es in beider Herzen auf, und nun senkte sich der ganzeHimmel nieder auf das Paar, das kein Wille der Welt mehr zu trennen vermochte, dem endlich beschieden war ein später Friede!

Ein Berliner Kunstzigeuner.

Man schreibt aus Berlin, 3. Mai: Der Poet Peter Hille, den man außerhalb Berlins wenig gekannt hat, ist gestern im Krankenhaus zu Groß-Lichterfelde gestorben. Auf dem Bahnsteig eines Vororts hatte man ihn Dienstag nachts bewußtlos und mit blutigen Wunden liegen sehen, und ohne daß er die Besinnung wieder erlangt und über die Ursache seiner Verletzungen hätte Aufschluß geben können, ist der schwache, sieche, fast greisenhafte Körper des halbverhungerten vierzigjährigen Mannes erlegen. So romantisch wie traurig ist dieses Ende, und romantisch war auch sein Leben. „Mehr Dichtung als Dichter“, also das eigentliche Ideal der Romantiker, war er in seiner ganzen Erscheinung. In Berlin hatte er nach einer wechselreichen, aber doch nur verträumten Jugend, nachdem er, der westfälische Lehrerssohn, in Leipzig Student, in Bremen Redakteur und auf Fußwanderungen durch halb Europa reisender Fechtbruder gewesen war, als eine Art blaues Wunder einen gewissen Seltsamkeitswerth erlangt; kein Mensch las seine Novellen, Dramen und Gedichte, von denen ja auch nur ein kleiner Theil im Druck erschien, aber man zeigte sich dem kleinen hageren Mann mit dem langen braunen Bart und, dem Robert Schuman-Scheitel wo man ihn sah, und man kannte seitJahren seinen wehenden Havelock, in dessen unergründlichen Taschen seine umfangreichen Manuskripte schlummerten. Manuskripte, die er gelegentlich auch auf derStraße hervorzog, um eine neue Zeile oder eine Verbesserung aufzuschreiben; namentlich seitdem ihn Louis Corinth mit ausgezeichneter Charakteristik seiner ängstlich treuen, wässerigen großen Augen gemalt und in der Sezession ausgestellt hatte, war er in Berlin W fast populär.

Eine kleine Sensation fand man in ihm. Das war nun nichts weniger als geschmackvoll, und die Scha . . von Studenten, Literatur-Weiblein und Nachtschwärmern, die den Unbeholfenen endlich dazu veranlaßte, in einer Weinstube bei der Potsdamer Brücke allwöchentlich aus seinen Werken vorzulesen, und mit dem Teller klingende Anerkennung einzusammeln,umgab ihn vollends mit der Luft jener unsympatischen Cabaret-Bohème von Neuberlin, die wie eine Freimaurer-Gesellschaft einander erkennbar ist und in den Seitenstraßen der westlichen Vororte sich zu Hause fühlt; sie hat seinDichten wie sein Leben dadurch kaum gefördert, daß sie ihn völlig kritiklos erhielt und etwa seine humoristisch-satirischenKindereien ebenso gläubig hinnahm wie seine mystischen Phantasien, für die er eher geschaffen schien. Ein starker Gestalter war er nicht, und in seiner Vagantenpoesie, von der auch Hans Ostwald in der Anthologie „Lieder aus dem Rinnstein“ eine Probe gibt, unterscheidet er sich von ähnlichen Romantiker-Erscheinungen Süddeutschlands oder den Oesterreichern Ferdinand Sauter und Franz Stelzhamer durch den Mangel an Schmelz und Süße. Im Sande der „Schlachtenseer Dichterschule“ war Hille immerhin der Größte. — Als Mensch, wie gesagt, blieb er seinen Anhängern zum Trotz naiv, unberechnet und unberechenbar. Ein paar kleine Erinnerungen, die mir einer seiner Bekannten erzählt, der ihn richtiger als die anderen zu beurtheilen wußte, geben davon hübsche Proben. Eines Abends erschien Hille in einem der besten Weinrestaurants und sprach den Besitzer an:

„Ich bin Peter Hille, Schriftsteller, und würde gern Abendbrot essen und eine gute Flasche Wein trinken; wollen Sie mir das auf Kredit geben?“

Aus Gutmüthigkeit ging der Wirth darauf ein, und er rechnete längst nicht mehr auf die Bezahlung, als der Schriftsteller überraschenderweise wieder einmal erschien. Er hatte mittlerweile von der deutschen Schillerstiftung 500 Mark bekommen und er brachte dem Wirth 80, mit der Bitte, die Schuld abzuziehen und den Rest ihm aufzubewahren; er könnte wieder eine Flasche Wein trinken wollen und möchte dann die nöthigeSpareinlage haben. Wochenlang sah man ihn täglich in der kgl. Bibliothek sitzen; er las lange in demselben alten Folioband und bat, nachdem zwei Monate darüber hingegangen waren, den Beamten flehentlich, ihm gegen die Hausordnung das Buch noch einen weiteren Monat zu lassen. Einige Umstehende wurden neugierig, was für ein Buch das sei: es war das Buch eines mittelalterlichen Mönchs über attische Beredsamkeit! Der öffentliche Lesesaal mochte aber freilich für Hille auch Wärmestube bedeutet haben; denn sehr lange soll er in Berlin kein anderes Quartier gehabt haben, als das Nachtlager in der Küche einer armen mildthätigen Frau.

„Was kostet die Besichtigung?“

Eine lustige Episode aus dem Leben Goethes — die erste Begegnung des Olympiers mit Tieck — wird von der „Straßburger Post“ folgendermaßen erzählt: Tieck hatte schon verschiedenes veröffentlicht und selber mehrere seiner Schriften Goethe zugesandt. Er konnte also annehmen, kein Unbekannter für ihn zu sein, und erlaubte sich deshalb, als er eines Tages in Weimar war, den Dichterfürsten ohne weitere Empfehlung einfach in seiner Wohnung aufzusuchen. Ob Goethe gerade schlechter Laune war oder sich im Augenblick des Namens Tieck nicht erinnerte, läßt sich nicht feststellen. Thatsache aber ist, daß er dem den Besuch anmeldenden Diener den Auftrag ertheilte, den fremden Herrn abzuweisen. Er besann sich jedoch sofort eines anderen, rief den Diener zurück und trat selbst in das Vorzimmer. „Sie wünschen mich zu sehen?“ fragte er den sich ehrerbietig vor ihm Verneigenden. „Gewiß, Herr Geheimer Rath“, antwortete Tieck. „Nun, so sehen Sie mich“, sagte Goethe, indem er sich langsam und majestätisch um seine Achse zu drehen begann. „Haben Sie mich gesehen?“ fragte er, als er seine Drehung beendet hatte. „Unzweifelhaft“, antwortete Tieck, der sich von seiner anfänglichen Verblüffung bereits wieder erholt hatte. „Nun, so können Sie wieder gehen,“ sagte der Olympier, indem er sich selbst würdevoll umwandte, um in sein Zimmer zurückzukehren. „Noch einen Augenblick, Herr Geheimer Rath, wenn ich bitten darf“, rief Tieck ihm nach. „Was wünschen Sie noch?“ fragte Goethe unwillig. „Nur eine Kleinigkeit“, antwortete Tieck, indem er mit der Hand in die Tasche fuhr. „Was kostet die Besichtigung?“ Eine solche Keckheit war dem Dichterfürsten in seinem eigenen Hause noch nicht entgegengetreten. Wortlos betrachtete er den kühnen Besucher, den er bis jetzt kaum flüchtig angesehen hatte, mit scharfen, durchdringenden Blicken, und da gewahrte er so viel Ungewöhnliches und Interessantes, daß sein Zorn sofort verrauchte. „Sie gefallen mir“, sagte er nach einigen Augenblicken „treten Sie bei mir ein.“ Auf diese Weise begann zwischen den beiden so verschieden gearteten Männern die persönliche Bekanntschaft, die auch dann noch unterhalten wurde, als Goethe den Uebertreibungen der romantischen Schule entgegenzutreten genöthigt war und von den Jüngern Tiecks deshalb aufs heftigste angegriffen und maßlos bekämpft wurde.

— Ein modernerHausherr. — „Sie haben's freilich leicht als vierstöckiger Hausbesitzer!“ — „Wissen S' was, zahl'n S' mei' Zech', nachher gehört das Haus Ihnen!“

— Nicht genannt. — „ZwölfHerren haben beim gestrigen Wohlthätigkeitsfest von Dir Küsse gekauft, liebes Kousinchen? War Dir das nicht schenant?“ —„I wo, ich bin ja mit allen zwölf heimlich verlobt.“

Dandy, der Briefbote.

Eine Hundereminiszenz.

Bis in die grauesten Vorzeiten meiner Erinnerung reicht das zurück. Ich habe immer einen dieser vierbeinigen Freunde um mich gehabt. Ich wollte, nein, ich mußte immer etwas Lebendiges um mich fühlen, etwas mit eigenem Denken, mit eigenem Wollen, mit eigenem Empfinden Begabtes — das gleichwohl nicht den Anspruch an uns erhebt, den Menschen an uns erheben dürfen... Und es geschieht nicht ohne innere Beziehung, wenn mir hier ein Ausspruch in's Gedächtniß kömmt, den ich einmal gelesen habe und dessen Richtigkeit ich vollauf anerkennen muß. Dieser Ausspruch mag, seinem Sinn nach, ungefähr so gelautet haben:

Man nimmt für gewöhnlich an, Menschen, die Thierfreunde sind, seien darum auch gute Menschen; indes sich in solch thier-freundlicher Gesinnung an und für sich nur zu oft eine gewisse Summe von Despotie und von Willkürlichkeit dokumentirt... Gewiß, Menschen, und wären es die nachgibigsten, widersprechen uns mitunter, haben ihre eigene Meinung; unsere unsere Hausthiere, und wären es die superklügsten, haben sie kaum, zum zum mindesten können sie diese ihre etwa vorhandene andere Meinung nicht so leicht zum Ausdruck bringen.

Sind die Frauen vielleicht mit deshalb so sehr thierfreundlich gesinnt?

Wie dem auch sei, was mich anbelangt, ich bin den Thieren nicht nur freundlich gesinnt — ich liebe sie. Und ich habe ein tief innerliches, ein zärtliches Mitgefühl für jedes vierbeinige Geschöpf von vorneherein übrig. Ich habe nie zu ergründen gesucht, inwieweit dieses Mitgefühl etwa mit Mitleiden identisch sein mag. Thatsache ist, daß mich alles erbarmt, was da schweigen und schweigend dulden muß ... Und ebenso Thatsache, daß ich nicht guterdings ohne vierbeinige Kameradschaft bleibe.

Es ist wohl um unsere Thierfreundschaft nicht viel anders wie um unsere Menschenfreundschaften bestellt: die Erinnerungen an die Einen gehen mehr oder minder spurlos an uns vorüber; andere verblassen allmählich, oft sogar bis zur Unkenntlichkeit; wieder andere, die weitaus selteneren bleiben uns frisch und unauslöschlich haften — Erinnerungen für Leben und Sterben. Solch eine Freundschaft hatte ich mit Dandy geschlossen, von dem ich hier erzählen will.

Er war ein graubrauner Pintscher. Unansehnlich. Vielmehr, und um strikte bei der Wahrheit zu bleiben, er war häßlich wie die Möglichkeit. Trotzdem habe ich ihn liebgewonnen, diesen häßlichen Hundegesellen mit dem kleinen ausdrucksvollen Kopfe und mit den kugelrunden, glänzenden, schwarzen Augen, die unter seinem buschigen Haargezottel wie Irrwischflämmchen hervorleuchteten. Und unsere Freundschaft entstand so:

In der ersten Zeit, da Dandy mein Hund ward, trat das kluge Thier, das sich seiner Unschönheit bewußt, beinahe möchte ich behaupten, das sich dieser Unschönheit wie eines Vergehens zu schämen schien, so gut wir gar nicht aus sich heraus. Es beobachtete seine neue Umgebung, wartete ab und verkroch sich gewissermaßen in sich selbst und in das Innerste seiner graubraunen, struppigen Wollbekleidung. Wie oft machte ich mir in jenen ersten Tagen unseres Beisammenseins den täppischen Scherz, Dandy auf sein thatsächlich vorhandenes Ehrgefühl hin zu prüfen, indem ich ausrief:

„Nein, ist dieser Dandy aber häßlich, pfui!"

Worauf sich das geschmähte Thier allemal, wie schuldbewußt, irgendwohin verkroch. Für ganze Stunden. Dann kam es endlich langsam, zögernd, um mich herum wedelnd und wie für seine Häßlichkeit um Verzeihung bettelnd, wieder zum Vorschein.

Das war zu Beginn unserer kameradschaftlichen Beziehungen. Allmählich lernte ich, um Dandys thatsächlicher Klugheit willen, seine Unschönheit übersehen. Er aber lernte es, auf Grund meiner wachsenden Zuneigung, an seine Unschönheit vergessen; auch, diesen sich immer seltener wiederholenden Scherz als einen solchen auffassen. Bald verschlug es ihm nichts mehr, wenn ich, sozusagen, nur noch produktionshalber, diesen Scherz mit ihm aufführte. Er nahm ihn als einen vielleicht nicht ganz korrekten, aber immerhin lustigen Ausdruck meiner Herrenlaune, keineswegs mehr abwehrend, sondern anscheinend nachsichtig, entgegen. So wurde Dandy allmählich sicherer und sein Auftreten gewissermaßen selbstbewußter. Ich durfte, wenn es mir so für gut dünkte, wiederholen: „Nein, häßlich ist dieser Dandy, pfui!" Dandy that mir scheinbar den Gefallen, sich zu schämen. Das heißt, er verkroch sich daraufhin nach wie vor, aber nur mehr zu vorübergehendem Aufenthalt, unter Bett oder Diwan; eben nur noch, wie zum Zweck einer Kunstleistung. So etwa, wie wohlerzogene Babies vor Tanten ihr „Knixerl" machen. Man sah es ihm ordentlich an, er kränkte sich nicht mehr über das abfällige Urtheil. Es war, als ob er sagen würde: — „Gut, gut, ich verkrieche mich schon. Aber nur, weil du es so willst, und im Grunde weiß ich ja doch, daß ich dir bei all meiner Häßlichkeit nicht mehr gar so arg mißfalle..."

Und so war es auch. Es dauerte nicht lange, und ich sowie die meinen, wir hatten uns nicht nur an Dandys Häßlichkeit gewöhnt — wir hatten uns völlig mit ihr abgefunden. Indeß, der arme Dandy war nicht allein häßlich, er war auch krank; wenigstens zeitweise krank. Er litt an einer Art von Krampfanfall, der ihn, so lang er andauerte, seiner Geistesgegenwart, seines klaren Bewußtseins beraubte. Allerdings, dieser bedauerliche Zustand hielt nie lange an; und, in gewohnten Verhältnissen, bei gewohnter Vorsicht, hatte dieses selten auftretende Uebel meines vierbeinigen Kameraden nicht allzuviel auf sich. Anders jedoch in außergewöhnlichen Zeiten und Umständen.

Ich trat mit meiner Familie eine größere Reise an; in Nürnberg ward eine längere Raststation gemacht, Ungewohnheit und Ueberanstrengung der Fahrt, eine hochsommerliche, drückende Temperatur während derselben mochten dem armen Dandy arg zugesetzt haben. Als wir das Bahnhofgebäude verließen, um unser Nürnberger Hotel aufzusuchen, ward das gute Thier von schweren Krämpfen befallen und blieb bewußtlos liegen. Ich hatte auf einen geliebten Patienten Rücksicht zu nehmen. Mit der ganzen, nur Kranken eigenen und eigensinnigen Einbildungskraft blieb dieser dabei, Dandy sei oder werde tollwüthig; man müsse ihn erschießen lassen. Nur eben erschießen! Sonst nichts... Was thun? So lieb mir der arme Pintscher auch war, so bestimmt ich aus Präzedenzfällen auch wußte, daß er sich, bei geeigneter Pflege, nach einer Weile wieder erholen werde — ich hatte andere Rücksichten, als die auf meinen Hund, zu nehmen. Alles, was ich zu erreichen vermochte, war, daß man Dandy — ohne ihn zu erschießen — einfach und so gut (oder eigentlich so schlimm) als für todt, in der uns allen wildfremden Stadt, an wildfremdem Orte, allein liegen ließ... Mit welchen Empfindungen ich das arme Geschöpf sich selbst und seinem voraussichtlich traurigen Schicksal überließ, brauche ich niemandem zu schildern, der je ein ihm liebgewordenes Thier besessen hat. Jene Nacht im Nürnberger Hotel ist mir unvergeßlich geblieben. Ich hatte das bestimmte, schmerzliche Reuegefühl, an dem Zugrundegehen eines lieben, treuen Freundes mit Schuld zu tragen. Aber ich war und blieb machtlos. So kam der Morgen heran. Es dämmerte nur erst, da hörte ich ein leises, wie versuchsweises, vorsichtiges Kratzen an der Thür unseres Hotelzimmers: — Dandy! — Wie der arme kleine Kerl und wann er zum Bewußtsein zurückgekehrt war, wieso er, der so wenig wie ich selbst je vorher in Nürnberg gewesen, den Weg, unseren Weg, zu unserem Hotel gefunden hatte, auf welche Art und Weise er sich den Eingang in dieses offenbar erschlichen und wie er es schließlich auch noch fertiggebracht hatte, in einer großen Fremdenkarawanserei just die Thür des von uns okkupirten Zimmers herauszufinden — dies Alles wird leider das Geheimniß eines, seines Thierintellektes bleiben müssen. Genug, er war da. Er hatte uns gefunden. Es war darum nicht minder eine Art von Wunder, weil „nur ein Hund" dieses Wunder an Spürsinn zustande gebracht hatte. Ein Gutes hatte der arme, kluge Dandy durch diese verblüffende Wiederauffindung seiner Brotherren immerhin erreicht: er wurde von Stund an einwandlos als vollgiltig, als zur Familie zählend, betrachtet; und nie kam seither die Gefahr des „Erschossenwerdenmüssens" für ihn wieder in Sicht....

Jahre gingen hin. Dandy war nach wie vor mein Hund, bis — ja, das ist es eben, was ich von ihm zu erzählen habe.

Meine Mutter wohnte in der gleichen Vorstadt mit mir: sie in der Schlickgasse ganz unten, wir in der Währingerstraße hoch oben. Und es traf sich oft, daß ich ihr eine oder die andere Botschaft zu übermitteln, nicht aber auch immer den geeigneten Uebermittler zur Verfügung hatte. So wieder einmal. Da kam mir ganz spontan der Einfall: „Wie wär's, du versuchtest es, durch Dandy ein Brieferl zu schicken..." Gedacht, versucht. Es muß vorausgeschickt werden, daß Dandy seine kleinen und nothwendigen täglichen Spaziergänge allerdings zumeist allein zu absolviren pflegte. Freilich beschränkten sich diese Spaziergänge auf den allernächsten Umkreis unserer Wohnung. Und so genau er auch den Weg zur Wohnung meiner Mutter — als intelligenter Hund, der, wie oft, dahin mitgenommen worden war — kennen mochte, allein hatte er diesen Weg vorher noch nicht zurückgelegt. Aber das grundgescheite Thier verstand, was man mit ihm sprach, dem Klang und dem Tonfall nach, beinahe Wort um Wort. Darauf basirte ich meinen kleinen Feldzugsplan. Ich schrieb einen Brief, gab ihn in einen Umschlag, zog einen Bindfaden durch diesen Umschlag und hing das „Brieferl" mit folgender, mehrmals und eindringlichst wiederholten Weisung an Dandys Halsband:

„So, Dandy, jetzt sei schön brav und geh' mit dem Brieferl zum guten Frauerl" (Mutters übliche Benennung für Kind und Hund).

Und Dandy ging.

Er war ja nichts weniger als schön, der arme kleine Kerl. Man lief nicht Gefahr, daß er unterwegs etwa aufgehalten oder gar gestohlen werden könnte. Wer hätte sich nach dem garstigen, grau-braunen, zotteligen Pintscher wohl auch nur umgesehen? Und so kam er unbehelligt, wohin er kommen sollte: spornstreichs in die Wohnung meiner Mutter gerannt. Man begrüßte ihn dort mit allen ihm zukommenden Hundeehren; und da die Intelligenz des Thieres nachgerade in der Familie sprichwörtlich geworden war, wunderte man sich nicht einmal allzusehr über sein Allein—kommen. Man nahm irgend eine Laune seinerseits als Besuchsgrund an. Man hatte eben noch keine Ahnung von der ihm oktroyirten Briefmission. Da bemerkte meine Mutter etwas Weißes an Dandys Halsband und entdeckte so den Zweck und die vorbedachte Absicht seines Erscheinens. Und sie führte, laut einer schriftlichen Anweisung — den Hund nach einer gegebenen Weile mit einer Antwort zu mir zurückzusenden — unseren Versuch, Dandy als Postillon d'Amour zu verwenden, getreulich durch. Dandy ließ sich abermals ein Billett an's Halsband heften, und auf Muters Aufforderung: — „Jetzt nach Haus..." rannte er pflichtschuldigst von der Schlickgasse über die ganze Währingerstraße entlang, zurück bis zu unserer Wohnung.

Nun haten wir den eigentlichen Beruf unseres klugen Dandy glücklich entdeckt. Und wir unterließen es seither kaum einen Tag, ihn der Ausübung desselben zuzuführen. Dandy lief und lief, von der Mitwelt um seiner Garstigkeit willen ebenso unbehelligt als unbeachtet, von den Intimen des Hauses seiner Leistung wegen angestaunt und verhätschelt, wie ein hundgewordenes Perpetum mobile, zwischen unserem und dem Heim meiner Mutter, hin und her. Anfangs und geraume Zeit hindurch schien ihm die Geschichte selbst Spaß zu machen. Er war in jener Epoche sozusagen passionirter Berufshund. Da mit einemal änderte sich die Sachlage. Sei es, daß der eine oder der andere seiner beruflichen Wege nicht gebührendermaßen mit „Zuckerl" entlohnt worden war — sei es, daß seine Hundegnaden von der einen oder der anderen briefschreibenden Partei zu einer ihm unpassend erscheinenden, etwa zu seiner sonst gewohnten Siestastunde, dienstlich entsendet worden war — sei es auch nur, daß er es einfach „über" bekommen hatte, immer und immer wieder als Briefbote verwendet zu werden, und daß seine kleine, wer weiß, wie ehrgeizige Hundebrust vielleicht andere, höhere Verwendungsziele aspirirte? Wer möchte Bestimmtes, Unanfechtbares über Gedanken und Gefühle einer empfindsamen Hundeseele zu behaupten wagen! Kurz und gut: eines schönen Tages war Dandy, der Briefträger, seines Berufes müde geworden. Und die Art, wie er dieser seiner Berufsmüdigkeit Ausdruck zu geben wußte, diese Art erst, rückte seine ganze Intelligenz in das richtige Licht. Es muß wohl etwas derartiges wie ein folgerichtiger Gedankengang oder ungefähr gewesen sein, was Dandy eines Tages veranlaßte, durch Schaffung neuer Thatsachen ebenso bestimmt als einwandlos darzulegen, er wünsche nunmehr das Amt eines offiziellen Briefboten nicht mehr auszuüben und sich dieser Thätigkeit fortan nur noch von Fall zu Fall — gewissermaßen nur mehr in der Eigenschaft eines Amateurs — zu unterziehen. Und das legte er folgendermaßen an den Tag:

Noch einmal ließ sich Dandy ein Brieferl an's Halsband heften; nach einmal nahm er pflichtgetreu meine meine Weisung entgegen: „Jetzt sei schön brav..." usw. Er ging. Aber — er kam nicht wieder. Das heißt, er kam nur noch als „Besuchshund", nicht mehr als mein Hund zu mir zurück. In dieser seiner bisherigen Stellung streikte er einfach und etablirte sich kurzweg als der Hund meiner Mutter...

Was ich da erzähle, ist mit keiner Silbe Erfindung. So war und blieb denn Dandy fortan wohlbestallter Hund im Hause meiner Mutter. Er hatte sich höchst eigenfüßig und ditto höchst eigensinnig selbst dazu ernannt; mit konsequenter Umgehung aller meiner bisherigen Rechte an ihn. Er liebte mich nach wie vor und mehr als irgend jemand anderen. Er wußte nach wie vor, daß im Eventualfalle bei mir seine eigentliche — eine ihm unbestreitbar zukommende — Heimath sei. Er dokumentirte dieses sein „Wissen" auch in der Folge, so oft ihm irgend etwas in der neuen Heimath nicht recht war. Und zwar: So oft ihm dort irgend eine wirkliche oder vermeintliche Unbill traf, etwa in der Gestalt einer, durch den zeitweiligen dienstbaren Geist verschuldeten Abänderung oder Beschränkung seines Speisenrepertoires — oder einer Strafe — oder eines wie immer gearteten sonstigen Hundemißgeschickes — ereignete es sich dann allemal, daß Dandy seinen Adoptivaufenthalt verließ und mit der, seinem dezidirten Hundecharakter eigenthümlichen Selbstverständlichkeit für kürzer oder länger zu mir zurückkehrte. Aber immer wieder nur mehr zu vorübergehendem, wie zu einem „Erholungs-Aufenthalt"...

Er pflegte gelegentlich dieser seiner Ausflüge an unserer Wohnungsthüre ein gewisses Klopfen und Scharren auszuführen. Ward dieses vernehmbar, so sagte man einfach bei uns: „Dandy kommt, es muß ihm wieder einmal etwas nicht nach der Nase sein." Dann führte er ein stürmisches Saltomortale vom Vorzimmer bis unter die Betten unseres Schlafzimmers künstlerisch durch und dort blieb er eine Zeitlang regungslos liegen, als wollte er sagen: „Da bin ich, da bleibe ich, so lang es mich freut. Niemand hat was dagegen einzuwenden..." Und es wendete auch Niemand gegen sein sporadisches Wiederauftauchen irgend etwas ein. Im Gegentheil. Er war uns ein stets willkommener, gerne gesehener Gast.

Wir hatten die Gewohnheit angenommen, ihn — sobald er uns über den Charakter seines als bloßen „Besuch" aufzufassenden Kommens als genügend informirt erachtet und beruhigt unter dem Bette hervorzukommen beliebte — mit schmeichelnden Fragen anzugehen. Etwa:

„Ja, was haben sie denn schon wieder dem armen Hund gethan, die bösen, bösen Leute?"

Worauf er uns wie verständnißinnig mit seinen klugen, glänzenden kugelrunden Schwarzaugen anblinzelte und unsere Liebkosungen zu erwidern geruhte. Speziell das Partizip „gethan" schien irgendwelche kränkende Erinnerungen in ihm wachzurufen. In dem ganzen, ihm vertrauten Wortschatze — und Dandy verfügte passiv über einen solchen, in einem für einen Hund außergewöhnlichen Maße — war dieses Wort „gethan" offenbar dasjenige, das den allertiefsten, allerschmerzlichsten Eindruck auf sein empfängliches Hundegemüth auszuüben vermochte. In welcher Verbindung immer man es ihm gegenüber auch hören ließ, immer schien es irgend einen dunklen, irgend einen wunden Punkt seiner zartbesaiteten Hundeseele zu berühren. Mit "gethan" konnte man ihn dauernd unter das Bett zurückverbannen; ganz besonders aber dann, wenn man ihm das gebrannte Herzleid anthat, die teuflische Variante zu gebrauchen: „Ja, was hat denn der Dandy gethan?"...

Nach diesem Partizipiumsintermezzo erst, dessen Heiterkeit wir uns selten entgehen ließen, kam für Dandy eine, allem Anscheine nach, sehr favorisirte Ruhepause. Er genoß mit unverkennbarem Verständniß die geselligen Annehmlichkeiten, als lieber Gast behandelt zu werden, denn als ein solcher fühlte er sich nun ein- für allemal, und trotz aller seiner Zuthunlichkeit, bei uns. Er war da, wo er sich wohl befand, „wie zu Hause"; wo es ihm ganz gut ging und auch ganz gut gefiel; alles das zugegeben. Aber immer mit der mentalen Klausel, daß er uns nur vorübergehend beehre, und nur, weil es ihm so zu seinem ureigensten Hundevergnügen gereiche. Aber unser, mein Berufshund war er nicht mehr, wollte er nicht mehr sein, hatte er zu sein aufgehört. Das gehörte seiner verdienstvollen Vergangenheit an.

Sobald es ihm paßte, verließ er das alte Heim, um seine Adoptivheimath wieder aufzusuchen. Und er wehrte sich dann nie dagegen, er gab durch sein Verhalten durch bei etwaigen, neuerlichen „Brieferl"-Umhängen sogar ganz deutlich zu erkennen, daß er im Grunde genommen nichts dagegen einzuwenden habe, so zum bloßen Vergnügen ab und zu wieder einmal den Postillon d'Amour als Gastrolle zu geben... Nur als eine Thätigkeitsverpflichtung seinerseits durfte man das nicht mehr auffassen. Von dieser hatte er sich durch seine energische Hundethat ein- für allemal emanzipirt.

— — — — — — — — — — —

Als ich nach Jahr und Tag in den Tiroler Hochbergen umhersteigend, durch einen wehmüthigen Brief der Meinen Mittheilung erhielt, der gute, arme, garstige Dandy sei nicht mehr, da habe ich mich dessen nicht geschämt, daß ich an jenem Tage keine Luft mehr fand, mich unter die Table d'hote-Gesellschaft zu mischen... Ich habe um das gute, kluge Thier damals geweint und es seither nicht vergessen.

Leontine Groß.

Ein Freundschaftsdienst.

Humoreske von Anita Eichhoff.

Kurt Bender war eben, nachdem er als vielgeplagter königlicher Kassenbeamter seine Pflicht von 9—3 gethan und, wie alltäglich, in seinem Stammlokal zu Mittag gespeist hatte, nach Hause zurückgekehrt, um sein gewohntes Mittagsschläfchen zu halten, als sein erster Blick auf ein auf dem Tisch liegendes Briefchen fiel. Die Züge waren ihm nicht unbekannt, und nichts Böses vermuthend, zerriß er das Kouvert und entnahm diesem einen fein säuberlich gefalteten Brief folgenden Inhalts: „Lieber Freund Kurt! Wenn Du mir einen Liebesdienst erweisen willst, dann bitte ich Dich, heute Abend nach dem Anhalter Bahnhof zu gehen und dem punkt 9 Uhr aus Sachsen einlaufenden Schnellzuge meine drei Tanten zu entnehmen, dieselben unter Deine Fittiche zu bergen und für ihr Wohlergehen Sorge zu tragen, bis ich eine Woche später dieselben persönlich unversehrt von Dir in Berlin zurückerbitte. Leider ist es mir nicht möglich, die „holde Verwandtschaft" schon jetzt zu begleiten, weiß aber, daß sie unter Deiner Obhut, bei ihrer vollständigen Unkenntniß des Berliner Pflasters, gut aufgehoben sind. Du guter, alter Schwede wirst mir gewiß diesen Liebesdienst erweisen. Ich sehe im Geiste Dein zustimmendes Lächeln und sage Dir im Voraus für alle Freundlichkeit besten Dank. Bis auf Wiedersehen in acht Tagen, Dein alter Freund Emil."

Kurts Gesicht war beim Lesen dieser Zeilen immer länger geworden, und endlich hatte es sich sogar in recht mißmuthige Falten gelegt. „Ein nettes Ansinnen," murmelte er, „Emil weiß doch, wie ich über die Weiblichkeit im Allgemeinen denke und im Besonderen über die älteren Exemplare dieses Geschlechts! Und davon halst er mir nun sogar drei auf! Und noch dazu Tanten!" Kurt Bender war zu Muthe, als ob er in diesem Brief sein Todesurtheil gelesen hätte. Für ihn waren die Weiber nur ein Ballast, den der verheirathete Mann wie eine schwere Kette durch sein ganzes Leben zu schleppen hätte, und er ließ nur diejenigen gelten, die für seinen äußeren sowie inneren Menschen Sorge trugen, als da sind Waschfrau und Köchin. Er hatte zu traurige Erfahrungen mit den Weibsleuten gemacht. Aber wiederum dem Freunde den erbetenen Dienst abschlagen, dagegen sträubte sich der stets gefällige und liebenswürdige Mensch in ihm, außerdem wäre zu einer Absage unter irgend welchem triftigen Vorwande gar keine Zeit mehr gewesen.

Es half nichts. Er mußte in den sauren Apfel beißen. In nicht gerade rosiger Stimmung wanderte Kurt Bender um halb 9 Uhr dem Anhalter Bahnhof zu. Draußen wehte ein frischer Luftzug, der seine begreifliche Aufregung einigermaßen besänftigte. Seine rege Phantasie hatte sich bereits die Bilder der drei kleinstädtischen Tanten in grellstem Lichte ausgemalt, und kalte Fieberschauer hatten ihn ergriffen, wenn er sich diesen als Bärenführer gegenüber sah. Es fehlten noch zehn Minuten bis zur Ankunft des Zuges, als Kurt den Bahnsteig betrat. Plötzlich fiel ihm ein, daß ja gar kein Zeichen verabredet war, an dem er die Erwarteten erkennen konnte. Er mußte sich also auf seinen Instinkt und die ihm angeborene gute Menschenkenntniß verlassen, am Ende: drei alte kleinstädtische Tanten werden sich ja wohl aus der Menge unvortheilhaft genug abheben. Damit tröstete er sich. Jetzt brauste der Zug in die Halle, ein Knäuel Menschen entrollte demselben und mischte sich mit dem Knäuel der Wartenden, ein Hin- und Herwogen entstand, daß es dem guten Kurt schier unmöglich schien, seine schwere Mission zu erfüllen. Da, nachdem sich der Schwarm einigermaßen zerstreut hatte, entdeckte er zwischen zahlreichem Handgepäck, an die Mauer der Bahnhofshalle gedrückt, drei alte Jungfern das getreue Abbild seiner Vorstellung und Erwartung. Kein Zweifel, das waren sie! Und mit einem energischen Ruck raffte er sich, wie zum „Kampf mit dem Drachen", zusammen und ging festen Schrittes auf die drei sich ängstlich umschauenden alten Jungfern zu. Ihm versagte fast die Sprache, als er diese in nächster Nähe vor sich sah. So etwas von Scheußlichkeit hatte er denn noch noch nicht auf einem Fleck beisammen gesehen. Zwei von ihnen sahen aus, wie die „Bösen Sieben" aus einer Erzählung für die reifere Jugend, während die dritte, hochgewachsen und mager wie ein Plättbrett, alle an ihr vorüberschreitenden Männer mit einem geringschätzenden Blicke musterte. An diese Gruppe wagte sich nunmehr Kurt Bender mit einer tiefen Verbeugung heran. Nachdem er sich vorgestellt und den „Damen" seine Dienste angetragen hatte, nahm zunächst die Aelteste der drei das Wort und sagte: „Wir sind Ihnen außerordentlich dankbar, da wir am Ort gänzlich fremd sind und ohne liebenswürdigen Mentor nicht ein noch aus wissen." Die anderen stimmten der älteren bei, und so traten denn die Vier den Weg zum Ausgang an. Kurt Bender, höflich wie er nun 'mal war, war mit Handgepäck förmlich überladen. Die beiden weniger Alten hingen sich zum Ueberfluß an seine beiden Arme und ließen sich von ihm fortschleppen. Diese kleine Kavalkade muß ein äußerst komisches Bild abgegeben haben, denn plötzlich hörte Kurt hinter sich ein fröhliches Gelächter, und als er sich ein wenig umwandte, sah er ein paar lustig funkelnde, tiefschwarze Augen, die ihn schelmisch anblitzten. Nachdem er seine drei Schutzbefohlenen in einem nahe gelegenen Hotel untergebracht und sich einigermaßen von den ausgestandenen Strapazen erholt hatte, ging er mit dem frohen Gefühl, daß der erste Theil seiner Bärenführerrolle überstanden war, in seine Stammkneipe. Aber selbst das Bier wollte ihm heute nicht so recht munden, wie Alpdrücken lag der unerwartete Besuch auf seiner freien Junggesellenseele, und wenn er daran dachte, daß er mit den Dreien eine ganze Woche lang herumziehen sollte, überlief ihn eine Gänsehaut, und ein bitterer Groll gegen seinen Freund Emil, der ihm das angethan stieg in ihm auf. Für den nächsten Tag hatte er den Damen versprochen, mit ihnen gemeinsam an der Hotel-Tafel zu speisen. Als er dort erschien, wurde er bereits sehnsüchtig erwartet. An der Schwelle zum Speisesaal befiel ihn ein leiser Schwindel, als er den Dreien sich wieder leibhaftig gegenüber sah! Himmel! Eine wie die andere waren komplette Vogelscheuchen, und mit diesem reizenden Kleeblatt sollte er sich hier zu Tische setzen? Noch überlegte er ob er nicht einen plötzlichen Nerven-Choc simuliren könnte, als seine Augen auf eine junge Dame fielen, deren schelmischer Blick aus dunklem Augenpaar ihn sofort zu bleiben bestimmte, denn wahrhaftig, die Besitzerin dieser lieben Augen war dieselbe junge Dame, die ihn gestern auf dem Bahnhof so herzerfrischend angelächelt hatte. Er mußte unbedingt erfahren, wer sie war, und ehe er sich's versah, saß er auch schon ihr gerade gegenüber an der gedeckten Tafel. Leider nahm ihn seine „liebenswürdige Damengesellschaft" derartig in Anspruch, daß ihm kaum Zeit blieb, sein entzückendes Visavis nach Gefallen zu beobachten, aber so viel hatte er schnell festgestellt, daß er einen „reizenderen Käfer" noch nicht gesehen. Sie unterhielt sich lebhaft mit zwei ebenfalls äußerst sympathischen Damen in besten Jahren, die rechts und links von ihr saßen, und ihr heiteres Gespräch wirkte außerordentlich wohlthuend auf den noch eben so niedergedrückten Kurt Bender. Er hatte alle Hände voll zu thun, um alle Wünsche seiner Tantengesellschaft zu erfüllen und ihre tausend Fragen zu beantworten. Schließlich rückten die Drei ihm immer dichter auf den Leib, und besonders die zu seiner Linken, das Plättbrett, schien ihn ganz besonders in das Herz geschlossen, denn sie warf ihm schwärmerische Blicke zu, die dem braven Kavalier ein wahres Grauen verursachten. Die übrigen Gäste wurden bereits auf das seltsame Gebahren der alten Jungfern aufmerksam, besonders sein niedliches Visavis warf staunende Blicke herüber aus den schwarzen, allerliebsten Augen. Kurt fühlte voll und ganz das Entsetzliche seiner Situation, eine innerliche Wuth auf seinen Freund Emil packte ihn, und er war nahe daran, seiner aufdringlichen Nachbarin zur Linken einige Grobheiten zu sagen, als in der Saalthür ein junger Mann im Reiseanzug erschien und sich suchend umblickte. Kurt sprang wie elektrisirt auf und eilte auf den Fremden zu: „Emil, Mensch, Gott sei Lob und Dank, daß Du da bist!" Alles Andere vergessend, nahm er den Freund am Arm, um ihn direkt auf seinen Platz, mitten zwischen seine alten Tanten, zu führen, indem er ihm zähneknirschend zuflüsterte: „Du bist ein schöner Freund! Erlöse mich auf der Stelle von den alten Schachteln, oder ich werde wahnsinnig!"

„Aber Kurt, was hast Du denn?" fragte Emil überrascht, „diese Damen kenne ich ja gar nicht."

„Was, Du kennst Deine leibhaftigen Tanten nicht?"

„Das meine Tanten?" sagte er erschrocken, indem er sich ganz konsternirt von den drei Alten abwandte. „Da drüben sitzen meine Tanten!" Und dabei zeigte er auf die anmuthige Gruppe, in deren Mitte die schwarzen Augen mit lebhaftem Feuer herüberfunkelten.

Kurt, kaum seinen Ohren trauend, fragte, völlig geschlagen, auf seine Nachbarinnen deutend: „Und diese Damen?"

„Kenne ich ja gar nicht, sind mir vollkommen fremd!" kam es fast unwillig zurück. Wie vernichtet sank Kurt Bender auf seinen Stuhl, während ringsumher ein allgemeines Gelächter erscholl, aus dem er das silberhelle deutlich heraushörte. Die drei alten Jungfern aber erhoben sich a tempo und verschwanden, indem sie wüthende Blicke nach allen Seiten schleuderten, aus dem Speisesaal.

Die Tafel war beendet, aber noch lange saß der langsam sich erholende Kurt in Gesellschaft seines Freundes Emil und seiner drei jugendlichen Tanten bei einem Glase Sekt, und Emil erzählte, daß seine Tanten ihm depeschirt, Herrn Kurt Bender auf dem Bahnhof nicht getroffen zu haben und deshalb hilflos in dem großen Berlin allein säßen. „Da bin ich," so schloß er seine Rede, „nicht, wie ich ursprünglich geplant, eine Woche später, sondern gleich hierher gereist."

Noch lange nachdem Kurt Bender mit seines Freundes jüngster Tante, derjenigen mit den strahlenden schwarzen Augen, verheirathet war, hat ihn sein süßes Frauchen mit den drei Tanten geuzt, deren Gesellschaft ihm einst einige der traurigsten Stunden seines Lebens bereitet hatte.

Die Kunst, seinen Mann los zu werden.

(Brief aus London.)

Im Herbst 1903 klagte Frau Kate gegen ihren Mann Thomas Pollard, der sie mißhandelt und betrogen haben sollte, auf Scheidung. Thomas, ein ehemaliger Versicherungsagent, ist als angehender Fünfziger über 20 Jahre älter als seine hübsche, blondgelockte Frau, die das 30. Lebensjahr noch nicht erreicht hat und auch so bald nicht erreichen dürfte, da der weibliche Mensch bekanntlich nur bis zu seinem 29. Jahre altert, von da ab aber immer jünger wird. Kate war und ist als aufsichtsführende Oberkellnerin in übrigens durchaus respektabler Stellung in einem City-Restaurant beschäftigt. Der Mann schien von der Wucht der wider ihn erhobenen Beschuldigungen so überwältigt, daß er keinerlei Vertheidigungsversuch unternahm und in der Hauptverhandlung gar nicht vertreten war. So erlebte Frau Kate die Weihnachtsfreude eines obsiegenden Urtheils. Aber diese Freude war von kurzer Dauer. Sie wurde ihr verdorben durch die störende Einmischung eines der englischen Gerichtsverfassung eigenthümlichen Beamten, des „King's Proctor". Diesem liegt es ob, durch Aufdeckung des wahren Sachverhalts den Eintritt der Rechtskraft von Scheidungsurtheilen zu verhindern, bei deren Erlangung nicht alles mit rechten Dingen zugegangen war. Ein solcher Fall, und zwar ein besonders interessanter, lag hier vor.

Ungefähr ein Jahr vor Anstrengung des Scheidungsprozesses behagte es Kate mit einemmal nicht mehr an der Seite ihres Thomas. Sie meinte, sein Gesundheitszustand erfordere einen Luftwechsel. Seinem Namen zum Trotz ein kindlich gläubiges Gemüth, siedelte Thomas arglos zu seiner Schwiegermutter nach Plymouth über. Kaum hatte er sich dort installirt, so erschien eine ganze Kompagnie Detektives der Londoner Auskunftei Slater auf der Bildfläche, um den nichts Ahnenden womöglich auf einer Eskapade zu ertappen. Aber sei es nun, daß der brave Thomas als vorzeitiger Mummelgreis mit der Weiblichkeit abgeschlossen hatte, sei es, daß ein eherner Tugendpanzer ihm Herz und Sinne wappnete, genug, er ließ sich nichts zuschulden kommen. Die gerade in den verzweifeltsten Fällen bewährte Firma ging also dazu über, anstatt einfacher Vigilanten nunmehr Spitzel gegen ihn mobil zu machen. Ein Subjekt Namens Davis wurde nach Plymouth geschickt, um Pollard in eine Falle zu locken. Es glückte ihm, sich unerkannt an sein Opfer heranzumachen. Auf einem gemeinsamen Ausflug nach Jersey machte er Pollard betrunken, schleppte ihn in ein verrufenes Haus und telegraphirte dann triumphirend an seine Auftraggeber: „Der Sieg ist unser!"

Diese jedoch waren anderer Ansicht. Auf solchermaßen erschlichenes Material eine Scheidungsklage zu gründen, schien ihnen zu gewagt. Davis wurde abberufen, und nach eingehendem Kriegsrath im Londoner Hauptquartier machte sich Alfred Osborn, der Chef der mit Slaters eng verbundenen Anwaltsfirma Osborn & Osborn, in höchsteigener Person nach Plymouth auf, um, wenn irgend möglich, ein etwas weniger heikles Klagefundament zu eruiren. Mit Mühe und Noth gelang es ihm schließlich, ein verlorenes Frauenzimmer aufzutreiben, das für ein Pfund Sterling eine Erklärung unterschrieb, wonach Pollard sich mit ihr vergangen haben sollte. Daraufhin wurde das Scheidungsverfahren eingeleitet, das zu Pollards Ungunsten abschloß.

Kaum war das Urtheil ergangen, da machten die schlauen Slaters eine große Dummheit. Sie setzten einen ihrer Leute an die Luft, einen gewissen Cartwright, der in der Pollard'schen Angelegenheit monatelang Vigilantendienste verrichtet hatte. Dieser gewissenhafte Beamte stahl vor seinem Scheiden aus dem Slater'schen Verbande ein Bündel seine undankbaren Chefs schwer kompromittirender Berichte und ging damit zum „King's Proctor". Dieser erhob, zumal Pollard ihm gleichzeitig mittheilte, er habe sich im Scheidungsprozeß nur deshalb nicht vertheidigt, weil er keinen Pfennig Geld gehabt habe, und kein Anwalt ohne einen Kostenvorschuß von 50 Pfd. Sterling ihn habe vertreten wollen, alsbald die Interventionsklage. Deren Ergebniß war zunächst die Aufhebung des Scheidungsurtheils.

Sie durch das wenig appetitliche Labyrinth dieser Prozeßverhandlung hindurchzuführen, will ich Ihnen und mir ersparen. Zwei Figuren jedoch, die darin auftauchten, haben entschieden Anspruch auf allgemeineres Interesse. Die eine ist Henry Slater, eine ganz seltsame Mischung von Tausendsassa und Weltstadtzigeuner, ein geborener Galgenvogel und doch in seiner Art eine freie Natur, die das Leben „verraucht, verschläft, vergeigt — und es dreimal verachtet"! Einer der Menschen, denen man schwer gram sein kann, und hätten sie noch so viel auf dem Kerbholz. Sein eigentlicher Name ist Tinsley. Ursprünglich war er Pfandleihgehilfe, dann Anwaltsschreiber, darauf Verkäufer bei einem Juwelier. In dieser letzten Stellung scheint etwas mit ihm schief gegangen zu sein. Als er aus ihr schied, fühlte er das dringende Bedürfniß, eine Weile im Meer der Millionenstadt unterzutauchen. Er wurde unter dem Namen Seymour „Niggerminstrel", d. h. er ging unter die Straßensänger, die mit geschwärztem Gesicht, einen breitkrämpigen Zylinder auf dem Kopfe, riesige Vatermörderbäffchen um den Hals, die Beine in buntkarrirten Hosen und im Arm eine Guitarre, vor den Winkelkneipen Gassenhauer plärren. Nach Verlauf einer angemessenen Zeit wusch er sich die Negermaske wieder vom Gesicht und wurde erst Graphologe und Chiromant, hierauf Makleragent und Hypothekenvermittler. Als Angestellter eines Privatdetektives, der Slater hieß, fand er dann endlich sein eigentliches Feld, auf dem ihm Ruhm und Schätze erwuchsen. Er eröffnete selbst eine Auskunftei, nannte sich, um seinem ehemaligen Chef wirksamer Konkurrenz zu machen, Slater und entwickelte sich schnell zu dem „Greatest Detective of the Age", als den er sich Tag für Tag in sämmtlichen Londoner Blättern empfiehlt. Mag er damit auch den Mund etwas voll nehmen, ansehnliche Erfolge muß er erzielen. Gibt er doch, wie festgestellt wurde, jährlich etwa $50,000 für Inserate aus.

Das führt uns auf die zweite Charakterfigur, den edeldenkenden Gemüthsmenschen, der, berlinisch gesprochen, den ganzen Kitt bezahlte. Privatdetektives, das weiß jedes Kind, sind eingefleischte Egoisten und thun nicht leicht um Gottes willen, was einem andern nützlich ist. Woher in aller Welt aber nahm die blondgelockte Oberkellnerin die Moneten, ohne die sie der eheherrlichen Tugend nimmermehr so kostspielige Fallstricke hätte legen können? Der Freund, auf den Kate Pollard sich vertrauensvoll stützen durfte, heißt Hugh Knowles. Er ist der Sohn eines einst aus dem Posen'schen hierher zugewanderten Fremdlings Namens Kino, der bis vor einigen Jahren in Cornhill, dicht beim Mansion House, mit fertigen Anzügen handelte und bei seinem Tode seinem glücklichen Erben Hugh 5 Millionen Dollars hinterließ. Freimüthig gab Knowles vor Gericht zu, im ganzen etwa 5000 Pfd. St. gleich $25,000, für die Beobachtung Pollards an Slater und Osborn bezahlt zu haben. Bei Nennung der Summe durchlief ein Murmeln des Staunens das Auditorium. An mein Ohr prasselte ein leise geführter Geschwinddialog, der, aus dem Londoner Cockney-Dialekt in die Berliner Sprache übertragen lautete:

„Haste Töne?! So'n Dusel zu haben!" —

„Und dabei hat se 'ne Zahnlücke wie 'n Stadtbahnbogen!"" —

In der That, wenn Kate Pollard lächelte, gewahrte man das Fehlen ihres linken Eckzähnchens. Aber was thut ein solches Manko, wenn man einen Idealisten wie Hugh Knowles zum Verehrer hat? Denn als solcher entpuppte sich Hugh alsbald. Der Richter vermaß sich, aus dem Zugeständniß so hoher Zahlungen den Schluß zu ziehen, daß Hugh in Kate verliebt sei und Pollard aus dem Wege haben möchte, um sich selbst ihres ungestörten Besitzes erfreuen zu können. Da kam er aber schön an. „Ich und verliebt?" rief Hugh mit zornig abwehrender Gebärde. Und indem er die Schwurhand feierlich zu der leuchtenden Glatze des vor ihm stehenden Generalstaatsanwalts emporhob, fügte er mit zwerchfellerschütterndem Pathos hinzu: „Ich würde dieselben Opfer für jede unglückliche Frau bringen, die von ihrem Manne so viel zu leiden hat wie Kate Pollard!"

Manche Leserin wird sich für die genaue Adresse dieses zahlungsfrohen Ritters interessiren. Ich werde sie jedoch lieber in meinem Busen bewahren. Zudem ist sie für's erste einigermaßen unsicher. Ich fürchte, der Staat wird ihn demnächst für einige Zeit in Kost und Wohnung nehmen. Vorläufig sind gestern Abend nur Osborn und Slater sowie drei von dessen Kreaturen verhaftet worden. Sollte sich jedoch ergeben, daß auch Knowles an dem planmäßigen Versuche, „mala fide" Scheidungsmaterial zu fabriziren, unmittelbar betheiligt war oder auch nur darum wußte, so steht die Sache für ihn schlimm. Hoffentlich läßt ihn dann seine idealistische Philosophie hinter Schloß und Riegel ebenso wenig im Stich wie auf der Zeugenbank. Wer von den Lesern aber die Zweifel an der Selbstlosigkeit seiner Ritterdienste theilt, der beherzige im Hinblick auf sein Schicksal den in all seiner Putzigkeit ewig jungen Vers des alten Gellert:

„O Jüngling, lern' aus der Geschichte,
Die Dich vielleicht zu Thränen zwingt,
Was für bejammernswerthe Früchte
Die Liebe zu den Schönen bringt!"

— Die Poesie ist das Sonntagskleid unserer Gedanken.

Seit über sechzig Jahren.

Ein altes bewährtes Heilmittel.

Frau Winslow's Soothing Syrup seit sechzig Jahren von Millionen Müttern beim Zahnen ihrer Kinder mit bestem Erfolge angewandt. Er beruhigt das Kind, erweicht das Zahnfleisch, stillt die Schmerzen, heilt Wind-Kolik und ist das beste Mittel für Abweichen. Verkauft von Apothekern in der ganzen Welt. Verlangt

Mrs. Winslow's Soothing Syrup und nehmt nichts Anderes. 25 Cents die Flasche.

Hanka Giurgic.

Die Geschichte eines Verbrechens. Von A. Hottner-Grefe.

Georg Wille! Wenn ich an ihn denke, sehe ich ihn förmlich vor mir: Eine große, breitschultrige Erscheinung, ein offenes, vertrauendes Gesicht, aus dem zwei helle Augen blicken, dichtes, blondes Haar, um den Mund eine scharfe Falte, wie sie das Leben gerne in das Antlitz jener Menschen zeichnet, die nicht auf der Sonnenseite stehen. Er hatte nie dort gestanden bis zu seinem vierundzwanzigsten Jahre. Als armer Jurist hatte er sich durch das Studium gedarbt, immer kämpfend, immer der Noth in's Auge sehend. Dann kam plötzlich das Glück. Das große Glück. Ein sehr reicher Verwandter von ihm, der seit Jahren auf seinem Gute in Serbien wohnte, kam mit seinem Töchterlein nach Wien.

Die jungen Leute fanden bald herzliches Gefallen aneinander und verlobten sich. Nellys Vater mußte sich in einem Sanatorium einer schweren Operation unterziehen und starb mit einem Segenswunsch für seine Kinder auf den Lippen, nachdem er noch letztwillig bestimmt hatte, daß das serbische Gut, auf dessen Ertragsfähigkeit er große Hoffnungen setzte, auch in Zukunft als Hauptsitz in seiner Familie bleibe und von seinem Schwiegersohn bewirthschaftet werde. So hing denn Georg Wille die Juristerei an den Nagel, freite sein Bäschen und zog mit ihr einem neuen Leben in der Fremde entgegen.

Bisher gab es nichts Außergewöhnliches an ihm, er war kein Sondermensch, aber ein lieber, sehr treuer und anhänglicher Freund, den ich schwer vermißte. Wir blieben auch, trotz der Trennung, stets in regem Verkehr, er schrieb häufig und lange Briefe. Die tiefe Einsamkeit dort unten that ihm wohl, das Gut gefiel ihm, Land und Leute desgleichen. Nach Jahresfrist kam ein jubelvoller Brief: Ein Söhnlein ist uns geboren!

Aber bald folgten trübe Nachrichten über die junge Mutter, aus unscheinbaren Anfängen bildete sich rasch ein schweres Siechthum und nach langem Kampfe starb die sanfte, blonde Frau. Es war kein leidenschaftlicher Schmerz, mit dem Georg Wille um die Base trauerte; er hatte wohl überhaupt die echte, große Leidenschaft noch nicht kennen gelernt, war vielleicht eine so sichere, ruhige Natur, daß er sie nie kennen lernen würde. Aber dennoch traf ihn der Verlust seiner Lebensgefährtin schwer und nunmehr konzentrirte er alle seine Liebe auf den kleinen Erich, der frisch heranblühte. In seinen Briefen sprach er fast nur von dem Kinde; ja es schien mir, als bilde sich allmählich eine fast krankhafte Aengstlichkeit heraus, eine furchtbare Unruhe, er könne auch dieses Kind verlieren. Heute, wo ich wieder in den alten Papieren wühle, fällt mir ein dünnes Heft in die Hände. Und während ich lese und Zeile an Zeile reihe, ersteht vor mir ein Menschenschicksal von seltsamer Tragik; es ist Georg Willes Tagebuch. Ich greife heraus, was mir eben in's Auge fällt.

Am 12. Mai. Erich ist nun zwei Jahre. Ich trenne mich fast nie von ihm, und dennoch fühle ich es klar: Das Kind braucht eine pflegende Frauenhand, wenn es gedeihen soll. Die Frauen haben den Instinkt für das Richtige in dieser Hinsicht. Ich muß mich entschließen, muß dem Kleinen das Opfer bringen, meine geliebte Einsamkeit aufgeben und eine Pflegerin in's Haus nehmen. Ich habe schon Jemanden in Aussicht. Bei einem Gutsnachbar starb ein kleines Mädchen, dessen Pflegerin es in der langen Krankheit unendlich treu gewartet haben soll. Das Mädchen steht ganz allein. Allerdings hat ihr mein Nachbar eine große Summe als Belohnung für ihre Wirksamkeit ausgezahlt. Sie hat sich dies gleich bei ihrem Eintritt so ausbedungen: Wenn ein Kind erkrankt, will ich es pflegen, Tag und Nacht, aber eine solche Aufopferung kostet Geld. Diese Slaven sind ein sonderbares Gemisch von Sentimentalität und praktischem Sinn. Geld spielt bei ihnen allen eine Hauptrolle. Sie ist eine Vollblut-Serbin, meine zukünftige Hausgenossin. Hanka Giurgic. Nun ja. Eine Deutsche käme mir kaum in diese Abgeschiedenheit. Wir wollen es mitsammen versuchen. Sie stellt große Ansprüche — immerhin! Nun denn: Hanka Giurgic!

15. Mai. Seit zwei Tagen hat Erich seine Pflegerin, ich eine neue Hausgenossin. Ich habe, seit ich dieses große, starke, dunkle Mädchen zuerst sah, ein eigenartiges Gefühl. Es ist nicht Furcht, aber Unbehagen. Sie wirkt erdrückend auf mich. Und diese Augen, diese herrlichen Augen! Wie eine Königin geht sie dahin, immer gleichmäßig ruhig, immer ernsthaft, bestimmend. Wenn ich an unsere hellen, rosigen deutschen Frauen denke und mir daneben Hanka vorstelle, so muß ich lächeln. Kinder mit kindlichen Empfindungen, während hier eine elementare Naturkraft alle Augenblicke hervorbrechen kann. Kurz: ein eigenartiges Geschöpf, aber schön, sehr schön.

25. März. Hanka hat sich ganz eingelebt und leitet bereits das gesammte Hauswesen. Sie leitet es mit derselben Ruhe und Sicherheit, mit der sie alles thut. Gestern sah ich zum ersten Mal, daß dieses monumentale Geschöpf auch ein Herz hat, ein gutes, weiches Herz. Ich sprach von dem kleinen Mädchen, bei dem sie zuletzt gewesen.

„Woran starb die Kleine?" frug ich sie.

Mit einem starren Blick sah sie vor sich hin.

„Es war die Luft," entgegnete sie dann, während zwei große Thränen über ihre braunen Wangen liefen. Und nach einer Weile leiser: „Ich habe sie sehr lieb gehabt."

„Sie haben sie aufopfernd gepflegt," sprach ich endlich. Sie neigte stolz den Kopf.

„Der Herr hat mir den doppelten Lohn gegeben während der ganzen Zeit und unzählige Geschenke. Ich war ja bezahlt und that nur meine Pflicht."

„Liebe zu einem Kinde und Aufopferung kann man nie gebührend bezahlen," sagte sie warm.

Aber sie hörte mich kaum mehr, sondern sah wieder mit weitgeöffneten Augen in die Leere.

Im Juli. Wir leben ein Stillleben, Hanka, mein Kind und ich. Ringsum ist die weite Einsamkeit, aber ich fühle sie nicht mehr so erdrückend, seit das Mädchen in meinem Hause ist. Mit ihr zog das Behagen wieder ein, die Ruhe. Ach diese Ruhe! Seit Elsbeths Tode habe ich ja nur noch vegitirt, immer in derselben tödtlichen Oede. Langsam beginne ich wieder zu leben. Und der Kleine gedeiht, daß es eine Lust ist. Es gibt ein seltsames Bild: Das blonde Kind am Arme dieser dunklen, schönen Frau. Aber das Bild ist harmonisch.

Im Oktober. Ich habe lange nicht geschrieben. Vielleicht schämte ich mich und mochte nicht eingestehen, daß in meiner Seele ein wirrer Kampf entfacht war. Warum aber sollte es mir nicht gelingen, mich zur inneren Klarheit durchzuringen? Klarheit? Ich bin ja schon entschlossen. Ich nehme Hanka zum Weibe, denn — es muß gesagt sein — denn ich liebe sie, liebe sie wahnsinnig, verzweifelt, liebe sie wie ein trotziger Knabe und wie ein gereifter Mann zugleich. Ich kann sie nicht mehr entbehren ... Wie das über mich kam, weiß ich nicht; es ist wohl die tiefe Einsamkeit ringsum uns und das stille Leben. Ich weiß nur, daß ich noch verrückt werde, wenn sie noch lange in ihrem ewigen Gleichmaß, in ihrer stolzen Sicherheit neben mir hergeht, wie es scheint, vollkommen ahnungslos. Aber ist es denn etwas so besonderes, wenn ich das Mädchen heirathe, welche sich aus allen Kräften bemüht, meinem Kinde eine zweite Mutter im besten Sinne des Wortes zu sein? Ist es nicht eigentlich das richtigste? Was gelten mir hier in dieser Oede die Unterschiede der Bildung und Lebensstellung? Kultur — Firlefanz! Was mich immer wieder hindert, mit Hanka zu sprechen, kann ich kaum sagen, denn ich schäme mich. Es ist etwas Eigenes in ihr, etwas Fremdes, etwas Ungekanntes, das doch manchesmal aus ihren Augen bricht mit elementarer Gewalt. Freilich nur in unbewachten Minuten und nur für Momente. Gleich ist wieder das ganze schöne Gesicht ruhig und still, unbewegt. Aber der Blitz war doch da. Was schläft am Grunde dieser Seele? Dieses Räthsel zieht mich immer von Neuem an. Und doch graut mir manchesmal davor, es zu lösen. Ich bin ein Narr, ein einfältiger Narr ...

Im Dezember. Um mein Haus liegt eine Wand von Schnee; der Sturm braust heran und schüttelt die dürren Bäume. Im Hofe gehen die Knechte und Mägde träg umher, trotz der großen Kälte. Sie ertragen alles mit stoischer Ruhe, diese Kinder eines noch ungebändigten Volkes, bis sie plötzlich einmal auffahren. Die Messer schwirren, Geschrei, Flüche — dann tragen sie einen oft schwer Verwundeten weg. Und schon sind die braunen Gesichter wieder ruhig ... Hanka ist ein echtes Kind ihres Landes. Letzthin wagte ich es, ihr zu sagen, sie möge in dem Unwetter nicht zur Stadt fahren — sie fährt nämlich jede Woche einmal hinüber. — Da fuhr sie auf mit einer Wildheit, die mich schreckte. Sie wolle ihre volle Freiheit. Und sie fuhr hinein in den Schneesturm. Sie ist immer allein, ohne Kutscher, leitet das Pferd mit erstaunlicher Sicherheit und gibt nie Auskunft, wo sie war. Ich füge mich, ja, ich füge mich, aber zähneknirschend. Denn ich martere mich bei dem Gedanken, wo sie sein kann. Ich quäle mich mit tausend Eifersüchteleien. Wenn sie aber dann am Abend mir wieder gegenübersitzt, ist alles vergessen. Gesprochen habe ich doch noch nicht mit ihr. Aber nächstens, nächstens! Es muß sein ...

Dem Kleinen scheint das Klima plötzlich nicht mehr gut zu thun. Er kränkelt seit einer Weile. Im Frühjahr fahre ich mit ihm und Hanka heim.

Im Jänner. Erich ist sehr krank. Er fiebert fort und schwindet dahin. Und ich stehe hier mit gebundenen Händen, denn der Arzt erlaubt keine Reise vor dem Frühling. Uebrigens kann der Arzt nur selten heraus. Er ist ein sehr einfacher Landdoktor, fast selbst ein Bauer, mit geringen Kenntnissen. Und alle anderen Aerzte sind beinahe unerreichbar bei diesem Wetter. Aber Hanka meint, Gefahr wäre keine vorhanden. Sie muß es verstehen und ich richte mich förmlich auf an ihrer Ruhe. Aber dann sieht sie mich wieder oft so seltsam an mit ihren glimmenden Augen, daß ich mich fürchte. Fürchte? Ach, lächerlich! Aber lösen will ich das Räthsel dieser Frauenseele, ich muß es lösen!

Ende Jänner. Erich ist sehr krank. Ich sitze Tag und Nacht neben seinem Bettchen und kümmere mich nur noch um ihn. Hanka ist stets um ihn beschäftigt. Ich ließ einen Kinderarzt aus der Stadt kommen, aber er zuckte nur die Achseln. Eine Magenindisposition, deren Ursachen man nicht kennt, das Frühjahr, die Luftveränderung, sobald das Wetter es gestattet ... kurz, der Mann schien sich selbst nicht ganz klar. Dann fuhr er wieder weg und ließ uns allein mit unserer Angst. Ich sage „uns", denn Hanka leidet ebenso, wie ich. Für ihre unsägliche Mühe gab ich ihr letzthin eine größere Summe Geldes. Ich schämte mich fast, ihre Dienste so zu zahlen. Eine Mutter zahlt man doch nicht, und Hanka ist wie eine Mutter zu dem Kleinen. Schon wollte ich ein Paar erlösende, klärende Worte sprechen, mein Herz war so voll Liebe und Dankbarkeit ... Da sah ich sie an, sah, wie sie mit glänzenden Augen auf das Gold starrte, wie sie es mit zitternden Fingern zählte, mich völlig vergessend. Und da kam es wieder, dieses eigenthümliche warnende Gefühl, das mir schon so oft die Lippen schloß. Sie war mir in jenem Augenblick eine völlig Fremde. Aber der Moment ist längst vorbei und die Macht jenes Eindruckes schwindet, um der alten Leidenschaft Platz zu machen. Was wird das Ende sein?

Im Februar. Das Ende? Das Ende? Ich denke jetzt nur noch an Erich. Es ist mir oft, als sehe ich schon den ersten Engel, der langsam, langsam näher schwebt, um mir meinen Liebling zu entführen. Ist das auszudenken? Ueberhaupt zu begreifen? Ich soll mein Kind verlieren für immer? Hanka ist ganz ruhig und hoffnungsfroh. Ja, heute fuhr sie sogar nach der Stadt, nachdem sie mich wieder um eine bedeutende Summe gebeten. Natürlich konnte ich ihr das Geld nicht abschlagen, aber wozu braucht sie es eigentlich? Manchesmal denke ich, sie hat ein Geheimniß in ihrem Leben, welches sie zwingt, so viel zusammenzuraffen, wie möglich. Und dann werde ich beinahe närrisch vor Aufregung. Mein Kopf brennt heute, mein Herz schlägt schwer und mühsam. Ich gehe immer wieder zum Fenster und starre hinaus in die Dunkelheit. Aber die feinen Schlittenglocken tönen noch immer nicht herein zu mir. Herrgott, wo bleibt sie so lange? Es ist Nacht und das Mädchen allein draußen in der Oede! Erich soll seine Medizin haben. Ich weiß aber nicht, wo sie ist, denn Hanka besorgt das immer selbst und läßt Niemand hinzu. Aber heute verspätet sie sich so sehr und Erich weint ... Ich glaube, sie hat das Fläschchen in ihrem Zimmer. Ich muß doch nachsehen ...

Ein Tag später. Es ist alles vorbei. Eigentlich ist auch mein Leben jetzt schon ausgelebt; ich will nur noch dir, allereinziger Freund, Lebewohl sagen, und ein Paar Worte der Aufklärung senden. Du sollst nicht an mir zweifeln, mich keinen Feigling schelten, wenn du von meinem Tode hörst, dem Tod, den ich mir selbst herbeirufe. Dort liegt die Waffe und blinkt tröstlich zu mir herüber. Das ist das einzige Große im Menschenleben: diese souveräne Macht, es in jeder Minute wegwerfen zu können. Pfui! Fort damit! Fort! Seit ich gestern mit dieser meiner Hand die Augen meines Jungen zudrückte, dem ich selbst das tödtliche Gift eingegeben, seit ich das Weib, welches ich so leidenschaftlich liebte und das mich so unglaublich verrieth, sterben sah — seit dem sehne ich für mich nichts mehr herbei, als die große Stille. Ich bin ganz ruhig, du kannst es mir glauben, ganz ruhig. Nur vor meinen Augen flirrt es so seltsam und die Pulse hämmern so eigen. Aber doch weiß ich alles noch ganz genau. Ich weiß, daß ich in Hankas Zimmer ging, daß ich in einem Kästchen die kleine Flasche fand, die ich ja gut kannte. „Zwanzig Tropfen" stand darauf von des Doktors Hand. Und ich wunderte mich sehr, daß die Flasche noch so voll war. Aber ich ging hinunter und flößte Erich die Tropfen ein. Ja, ich gab sie ihm und sagte noch: „Lege dich hinüber, du wirst schlafen." Schlafen!

Ich selbst duselte auch ein. Der Wind ging so raunend um unser Haus und in der Küche sangen die Dienstleute die die so wehevoll klingen, wie Todtengesänge. Da plötzlich fuhr ich empor. Ich hatte etwas gehört, einen Schrei, ein Röcheln ... Und dort, neben Erichs Bett stand eine große dunkle Gestalt und riß den Kleinen heraus.

„Hanka!" schrie ich, aber sie sah und hörte nicht. „Was habt Ihr ihm gegeben?" rief sie mit Augen, in denen der Irrsinn flammte — „Was?"

„Die Tropfen," stammelte ich — aber ich kam nicht weiter, denn mit einem wilden Schrei sprang sie auf mich zu, immer noch das Kind im Arm. Und jetzt erst sah ich, daß die kleinen Arme schlaff herabhingen, daß das Gesichtchen bläulich war.

Was nun geschah, ich besinne mich nicht mehr. Ich war rasend, ich war sinnlos, ich schrie und tobte und weinte und flehte — alles umsonst. Mein Kind — mein Kind — nein, ich schreibe es gar nicht aus ... Und neben dem Bettchen lag Hanka auf den Knieen und raufte sich das lange, schwarze Haar und rüttelte immer wieder an dem starren, kleinen Körper. „Nicht noch einmal!" schrie sie gellend auf, „nicht noch einmal erleben müssen! Ich ertrage es nicht mehr! Mein Kind ist ja todt — todt — wozu noch dieses Opfer! wozu?"

Ich starrte nach ihr hinüber, aber sie achtete gar nicht auf mich.

Und dann, plötzlich, wie eine Katze, schnellte sie empor, stürzte nach dem Tisch, auf dem das Fläschchen stand und trank den Ihalt hinab. Als ich die Arme von rückwärts um sie warf, in einem jähen, furchtbaren Begreifen, war es schon zu spät.

Sie sah mich, ganz ruhig geworden, an. Ich aber zwang sie nieder auf die Knie.

„Was war in dem Fläschchen?"

Ich konnte kaum sprechen, meine Zähne schlugen aneinander.

Sie blieb knieen und sah mit starren Augen vor sich hin. „Gift," sagte sie klar — „Gift. Mein Geliebter gab es mir heimlich. Er ist drinnen in der Stadt, in der großen Apotheke. Ich gab es täglich in ganz kleinen Dosen den Kindern — heilige Maria — höre meine Beichte, ich sage die Wahrheit, denn dies ist meine letzte Stunde. Da wurden die Kinder krank. Tödten wollte ich sie nicht. Aber die langen Krankheiten — das trug Geld — Geld für mein Kind, das da draußen auf dem Dorfe jämmerlich dahinsiechte, das ich retten wollte, retten, mit aller Gewalt. Es war ja mein Kind — mein Kind —"

Ich rüttelte sie in blinder Wuth.

„Mörderin!" schrie ich, meiner Sinne kaum mächtig. Aber sie sah mich ruhig an.

„Nein," entgegnete sie. — „Ich wollte es nicht, bei Gott, ich wollte es nicht. Ich gab ja nie viel und Petru, mein Geliebter, sagte, das würde später wieder ganz gut, das bischen Kranksein. Aber die Kleine — die Kleine ist doch daran gestorben. Ich weiß es, obwohl sie sagten, das Klima. Und seither habe ich keine Ruhe mehr, keine Ruhe. Das Kind verfolgt mich immer, es wird mich verfolgen in alle Ewigkeit."

Ich drehte ihren Kopf gewaltsam nach der Seite, wo mein Kleiner lag. Sein Gesichtchen sah süß und friedlich zu mir herüber, als ob er schliefe. Da packte mich die Verzweiflung wieder und die Wuth und das Grauen.

„Sieh ihn an," rief ich, „sieh ihn an! Das ist der zweite!" Sie athmete kurz, sehr schwer. Blaue Schatten legten sich um die Augen.

„Herr," sagte sie demüthig, „ich gab ihm nie mehr als einen Tropfen. Er wäre gesund worden. Aber heute, heute hatte ich mich verspätet, hatte auch in meiner furchtbaren, heimlichen Aufregung vergessen, mein Zimmer zu sperren. Denn du mußt wissen, Herr, heute früh kam ein Bote und sagte mir, daß mein Kind todt sei. Herr, es ist so! Ich habe es Nachmittags in den Sarg gelegt. Nun war ja alles umsonst gewesen. Und ich schwöre es dir, Herr, nie hätte ich deinem Kinde mehr einen Tropfen — Heilige Maria! Glaube es mir! Strafe mich nicht mit der höllischen Verdammniß! — Dein Kind wäre gesund worden — Herr — glaube es doch! Ich — ich —"

Sie konnte kaum mehr weiter. Noch immer lag sie auf den Knieen, aber sie schwankte. Ich sprang hinzu.

„Hilfe!" schrie ich, „Hilfe!"

Die Dienstleute drängten herein, ich sah viele Gesichter, ich aber erkannte Niemand. Ich sah nur dieses schöne, stolze Antlitz, das immer bläßer wurde, ohne mit einem Zucken die innere Qual zu verrathen. Und plötzlich sah ich, wie sich ihre Gestalt aufbäumte und dann schwer zurückschlug in die Arme der alten Babuka.

Die Leute nahmen die Kappen ab und knieten nieder. Sie beteten. Ich schlich leise davon. Und als die Thür hinter mir zufiel, da wußte ich es, daß das Leben vorüber war, abgeschlossen.

Ich sage nur dir noch Lebewohl! In einer Minute ist die Komödie aus.....

* * *

Hier endet das Heftchen, das ich auf dem Schreibtisch meines Freundes fand, als ich, seinem Wunsche entsprechend, den Nachlaß ordnete. Durch die jetzt grünen Bäume schimmert die Grabstätte von Georg Wille zu mir herüber, der dort neben seinem Kinde schläft. Weit weg von hier, auf einem kleinen Dorfkirchhof ist ein einsames Grab. Nur ein Kreuz hält dort Wache und ein Name sieht dem Besucher entgegen: Hanka Giurgic.

Der Wind streicht sanft über die Blumen und die Vögel singen lustig ihr Lied. Was liegt an dem Geschick der Menschen? Sie sind vorüber und ihr Leid ist verweht....

Die Hochzeitsreise.

Von Edmond Haraucourt. Autorisirte Uebersetzung von Margarethe London.

Warum in aller Welt mußte es auch immerfort regnen, gerade als der ehrenwerthe Herr Amadeus Richert die tugendsame Jungfrau Hermance Lavergne heirathete? — In der Brautzeit gab es kaum trockene Regenschirme. In den Myrtenkranz hinein, über das Hochzeitsmahl und den glanzvollen Ball hinweg regnete es unaufhörlich. — Vierzehn Tage lang dauerte nun schon diese „neue Sintfluth". — Die theilnehmenden Familientanten murmelten: „Ein Trost ist's bei alledem, daß es anderswo auch nicht trockener ist." Eine wirklich genügsame Freude, die Schadenfreude, aber sie durchzuckte jeden, der aus den Wetternachrichten den allgemeinen Barometerstand ersah. Ganz Frankreich tropfte wie ein Schwamm; in Nizza trat das Niesen als Epidemie auf, und abwechselnd fragten Braut und Bräutigam: „Hat man schon so ein Pech erlebt?" und „Was sollen wir denn nun anfangen?" „Abwarten, Kinderchen," trösteten die Eltern. „Jammer-, jammerschade," murmelte der Tantenchor.

Die beiden nun vereinigten Familien Richert und Lavergne planten nämlich eine glanzvolle Hochzeitsreise der beiden Turteltäubchen über Marseille an die französische Riviera, wo Meer und Landschaft sich zu einer nie geahnten Schönheit vereinen, und der fürstliche Luxus großartiger Hotels die Liebenden erwartete.

Das ganze Städtchen hatte sich schon seit Wochen in dem glanzvollen Reiseprogramm gespiegelt, das aus Hermance, der Braut, das bestbeneidete weibliche Wesen vier Meilen im Umkreise machte. — „Was wird jetzt mit dem Reiseplan?" flüsterte das Bräutchen. — „Der ist ins Wasser gefallen," witzelte bitter Amadeus. — „Stille, stille, nicht so stürmisch," lispelte die friedfertige Schwiegermutter.

Die sieben intimsten Busenfreundinnen aber küßten das Bräutchen zärtlich und flöteten heuchlerisch: „Armes Thierchen, wie furchtbar leid thust Du uns."

Beim besten Willen war nichts anderes zu thun, als den Unsinn einer Hochzeitsreise zu unterlassen, dafür aber den guten Freunden am Tage nach der Hochzeit das gern gesehene Schauspiel verschämter, glücklicher Neuvermählter zu bieten. Es wurde endlos weiter getrunken und getoastet, anmuthig gescherzt und mit Anspielungen derartig Verschwendung getrieben, daß die junge Frau es doppelt bedauerte, nicht längst über alle Berge zu sein.

„Hätte ich das gewußt, ich wäre um jeden Preis fortgefahren, und wär's auch mit dem Kahn," wisperte sie ihrem Amadeus halb verschämt, halb ärgerlich ins Ohr.

„Aergere Dich nicht, Schätzchen, wir reisen eben nun zu Ostern," entgegnete Amadeus.

„Pfingsten ist's noch schöner," murmelten die Tanten. — Als Amadeus Richert die Würde eines Ehemannes erwarb, ließ sein Vater einen Schildermaler kommen, der die Inschrift über der Ladenthüre umänderte und zwar in „Kurzwaaren-Geschäft en gros Richert u. Sohn." — Für die Kunden, die kamen und mit dem jungen Geschäftstheilhaber und seinem Frauchen, das fleißig die Bücher führte, plauderten, gab es nun blos ein Gesprächsthema, die Reise zu Ostern.

Der boshafte Zufall aber fügte es, daß mitten in der Fastenzeit der bisher so rüstige Richert senior sich hinlegte und starb.

Nun mußte wieder der Künstler aus der Großstadt kommen, damit die Firma Richert junior, Geschäftsinhaber", auf dem weißen Firmenschild prangen konnte. Ein ganzes Jahr wurde nun der Reisetermin hinausgerückt; es war doch nicht pietätvoll, gleich nach der anstrengenden Nachlaßregulirung nur ans gemeinsame Vergnügen zu denken. Schneckengleich verging dies Jahr. —

„Jetzt aber wird doch die Hochzeitsreise losgehen?" war die allgemeine Frage.

Aber, oh weh, Frau Hermance erwartete Familienfreuden! — Etwas sauersüß schaute sie darein, der stolze Vater in spe schwur jedoch hoch und theuer, daß sie nächstes Jahr, „wenn alles glücklich vorüber sei", bombensicher reisen würden, dafür aber bis — Rom, um den Papst zu sehen.

„Freilich, wenn man bis nach Rom fahren soll, da macht ein kleines Jährchen des Wartens nichts aus," hieß es allgemein im Städtchen.

„Seht einmal an, was die sich gar leisten!"

„Na, sie können's doch auch!"

„Freilich, solange man allein ist, aber sind dann Kinder da, so muß man in seinen Ausgaben doch gewisse Grenzen ziehen!"

„Bah, da müsse Amadeus nicht der krasse Egoist sein!"

„Es ist ja wahr, die Richerts denken alle stets nur an sich."

So ließ sich der Chor der „guten Tanten" über die Reisepläne der Richerts aus.

Das nächste Jahr kam; Frau Richert wollte ihr Kind, das sie nährte, gerade entwöhnen, folglich konnte sie nicht fort. — Also „im Herbst!"

Ach Gott, wieder klopfte der Klapperstorch an die Fenster der Richert'schen Wohnung; diesmal hatte er sich aber wohl in der Adresse geirrt, kurzum, er flog schlecht gelaunt gleich wieder fort; Frau Richert aber wurde sehr krank, und da hieß es natürlich: „Nein, diese arme Frau wird womöglich gar nicht mehr gesund."

„Alles ist eben nicht zu vereinigen, so ist's im Leben!"

„Weißt Du, ich glaube, auf dieser Reise ruht ein förmliches Verhängniß!"

Nach diesen menschenfreundlichen Ergüssen der vereinigten Tanten beschloß man, vor den Richerts aus Zartgefühl das Wort „Reise" nicht mehr in den Mund zu nehmen. Unter sich bedachten sie das Ehepaar aber mit dem liebevollen Spitznamen „Die Touristen". Amadeus wollte nun erst das Kind etwas weniger hilflos sehen, dann aber „ging es los mit Siebenmeilenstiefeln".

Im tiefsten Herzensgrunde war es leider nicht mehr so sehr ernst mit dem alten Reiseprojekt, denn „Frauchen" war etwas bequem und behäbig geworden und scheute das Herausreißen, und Amadeus hatte im Geschäft keine rechte Vertretung.

War er auch nun höchst unklar über das Wann und Wie der Reise, so gebot die Konsequenz doch, alles Nöthige dafür im Auge zu behalten, und so gab es Tage, wo die Vorgänge im Vatikan und des heiligen Vaters schwankende Gesundheit ihnen Kopfzerbrechen machten. Was wäre eine neue Papstwahl aber auch für ein Reisehinderniß? Na, und schließlich, warum soll man, einmal unterwegs, nicht auch weiter gehen, noch Neapel und Pompeji sehen? Laut und anschaulich erklärte er seiner Frau den Vesuv, die Lava, den Aschenregen.

Da das phantasiearme Weibchen sich aus Erzählungen keine rechten Vorstellungen machen konnte, versenkte sich Amadeus in ihrem Interesse in Prachtwerke über Geschichte und Geographie, brütete über buntscheckigen Landkarten und endigte damit, sich für eine Seereise zu begeistern. — Hermance fürchtete die Seekrankheit, aber ihr Mann, im Vollbewußtsein seines unerschütterlichen Richert'schen Magens, ließ diesen Einwurf nicht gelten, und so dehnten sich die Pläne bis Griechenland aus.

Da die Reise ja nicht drängte, gab sich Amadeus vorläufig dem Studium der Mythologie hin. Das Ergebniß zeigte sich in einem neuen Geschäftsschild; das Eisenwarenlager trug jetzt die Firma: „Die Schmiede des Vulkan".

„Also es bleibt bei Griechenland?"

„Natürlich, wenn der Junge etwas größer ist."

Das Kind wuchs aber sehr schwierig heran; die größte, unüberwindlichste Unannehmlichkeit traf ihn aber in seinem vierzehnten Jahr. Als er so alt geworden war, starb er nämlich ganz plötzlich.

„Das muß in der Familie liegen! So unerwartet gestorben wie sein Großvater! Gott hab' ihn selig!" sagten die weisen Tanten.

Die arme Mutter Hermance hatte von jetzt an keine anderen Gedanken mehr, als ihre nur zu berechtigte Trauer.

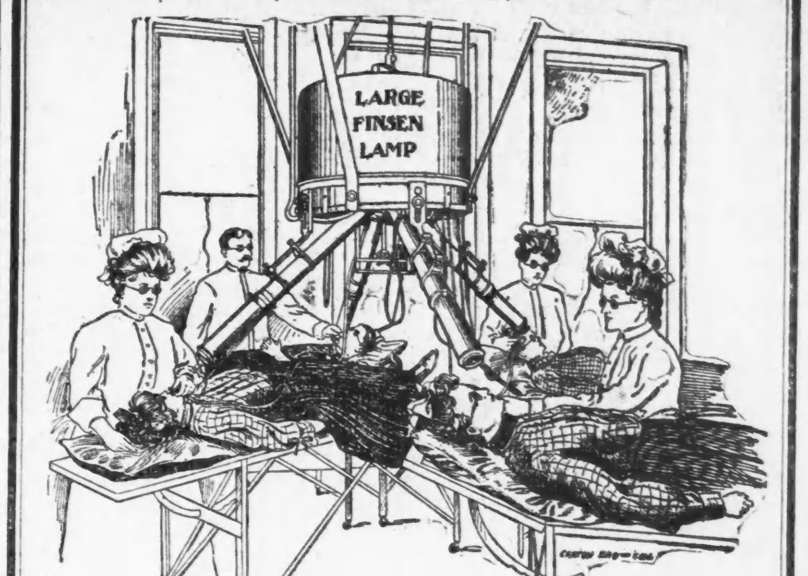
„Lohnt sich's denn nun noch, sich zu quälen, damit die entfernten Verwandten mehr erben?" So fragte sie oft leise und schließlich auch laut.

Amadeus war grobkörniger und zog sich aus dem Kummer eine andere Lehre. Er vertiefte sich immer mehr in seine geographischen Studien, während sein Geschäft wie eine immer gut geölte Maschine weiter lief.

„Nächstens können wir von unseren Renten leben, Schätzchen; dann aber machen wir jedes Jahr unsere feine Reise!"

„Wenn Du meinst!"

Die Finsen Lichtbehandlung für Krankheiten



Die wunderbaren Resultate dieser Behandlung, die die Aufmerksamkeit des Adels und der gekrönten Häupter von vier europäischen Nationen erregt und deren Anerkennung gefunden hat, wird jetzt auch hier eingeführt in der amerikanischen Abtheilung, 78 State Straße, Chicago.

Krankheiten, die bisher der Geschicklichkeit der höchsten medizinischen Autoritäten gespottet haben, werden schnell durch diese Methode geheilt und die Heilungen sind nachhaltig.

Dr. Niels R. Finsen, Begründer der berühmten Finsen Licht Behandlung, die von der dänischen Regierung anerkannt und in Kopenhagen eingeführt ist, wurde soeben der Nobel-Preis von $50,000.00 für seine bemerkenswertheste Entdeckung in Medizin und Chirurgie zugesprochen.

Unser 80-seitiges Buch beschreibt die Finsen-Behandlung vollständig und gibt Fälle an, die durch diese Behandlung geheilt wurden, ebenfalls auch den offiziellen Bericht an die Ver. Staaten Regierung am 5. Februar 1904 von dem Achtb. Raymond R. Frazier, amerikanischen Konsul in Kopenhagen, die Behandlung empfehlend, wird auf Verlangen frei versandt.

FINSEN LIGHT INSTITUTE OF AMERICA.
Zimmer 22—78 State Strasse.

„Komm mal her, sieh, wie wir reisen werden auf dieser Karte! Von Paris durch Deutschland nach Mailand, Rom, Neapel, Athen — Konstantinopel, ..."

„Bis nach Konstantinopel sogar?"

„Natürlich, dann ein Stückchen Kleinasien, immer weiter!"

„Wenn's Dir solchen Spaß macht, Männchen ..."

„Aber wie sprichst Du denn, Herzchen; das ist doch noch immer unsere Hochzeitsreise!"

Gesagt, gethan; mit 47 Jahren, nach 20 Jahren Mühe und Plage gab er sein Geschäft auf, und jetzt endlich konnte das bis in seine Tiefen aufgewühlte Kleinstädtchen erregt das Aufladen zweier Riesenkoffer und das Einsteigen zweier etwas ältlicher Reisenden beobachten.

„Ein schönes Gefühl muß es doch sein, so viel vor sich gebracht zu haben."

„Ach wo, Reichthum allein macht nicht glücklich," wisperten die wohlmeinenden Tanten, die mit den Taschentüchern zum Abschied wedelten.

* * *

In Paris angelangt, begab sich Amadeus sofort auf das Bureau der berühmten Reise-Agentur von Good und legte mit pompöser Geste vor den merkwürdiger Weise gar nicht genügend geblendeten Kassirer die erhebliche Summe von 1753 Francs und 70 Centimes.

Strahlend kam er ins Hotel zurück; wer aber beschreibt seinen Schreck, als er die arme Hermance bleich und förmlich zusammengekrümmt in einem Fauteuil liegen sah!

„Um Gottes Willen, was ist Dir? Fühlst Du Dich nicht gut?"

Kaum hörbar lispelte sie: „Miserabel ist mir zu Muth!"

„Teufel noch eins! Du wirst mir doch nicht krank werden? Jetzt, wo ich die beiden Reisebillets habe, ist doch wirklich nicht der richtige Moment für solche Dummheiten!"

„Sind sie sehr theuer?"

„1753 Francs und 70 Centimes."

Madame Richert seufzte nur tief auf; sie versuchte, sich zu erheben, aber leider vergebens. Amadeus, der ihre Erregung nach seiner Auffassung deutete, suchte sie zu trösten: „Sieh mal, Schätzchen, viel Geld ist es ja, aber für diesen Preis hat man alles frei, Essen, Wohnung, ja sogar die Droschken! Das ist doch sehr bequem für uns, nicht wahr?"

Die Nacht war schrecklich! Gegen ein Uhr murmelte Hermance betrübt: „Wenn ich nun jetzt sterbe, ist doch das ganze schöne Geld zum Fenster hinausgeworfen. — Was geschieht nur dann?"

„Sag doch blos so was nicht."

Trotzdem das gute Weibchen nur in die Familie Richert, in der das schnelle Sterben erblich sein sollte, hineingeheirathet hatte, so schloß sie doch schon am nächsten Morgen um neun Uhr ihre Augen für immer.

Der trostlose und tief besorgte Wittwer stürzte zur Reise-Agentur, um die Rückgabe des Fahrkartengeldes zu beantragen.

„Das gibt's nicht," ward ihm kühl zur Antwort. „Diese Koupons der Rundreisebillets sind nicht zurückzunehmen; das Höchste an Kulanz, wozu wir uns vielleicht entschließen könnten, wäre, die Giltigkeitsdauer der Karten zu verlängern, und zwar auf ein Jahr, in dessen Verlauf Sie, bei Verlust des Anrechtes, Ihre Reise dann aber anzutreten hätten."

Gottlob, daß Amadeus Richert ein bedachter Geschäftsmann und eigentlich verhältnißmäßig jung geblieben war! Was blieb ihm also zu thun übrig? — Um das Anrecht auf solch' eine beträchtliche Summe Geldes, wie sie für die Billets bereits erlegt war, nicht einzubüßen, — verheirathete er sich im Laufe des Jahres, und nun ließ er sich durch nichts mehr hindern, sie endlich zu unternehmen: „Die Hochzeitsreise;"

Die bestechliche „Kompagniemutter".

Eine seltsame Bestechungsgeschichte beschäftigte das Kreisgericht der 3. Division in Dresden. Der Feldwebel Paul Ullman aus Krottendorf bei Annaberg befand sich wegen Alimentenzahlung in mißlichen Vermögensverhältnissen. Er gehörte der 64. Infanteriebrigade an und hatte als Brigadeschreiber die Vorstellungslisten des Aushebungsbezirks Dippoldiswalde zu führen. Der Sohn eines reichen Gutsbesitzers Bellmann in Sagda bei Freiberg trat im Sommer 1902 an den Feldwebel mit dem Ersuchen heran, ihn anstatt zum 12. Infanterieregiment No. 177, für das er ausgehoben war, zum „zweijährigen Train" zu bringen. Als der junge Rekrut dem Feldwebel nun ein Zwanzigmarkstück in die Hand drückte, war der Bund geschlossen. Bellmann kam zum zweijährigen Train. Der Feldwebel fälschte die Signierungslisten, und als bald darauf der Trainsoldat Bellmann den Wunsch äußerte, der Feldwebel möge ihn doch zum einjährigen Train überschreiben, geschah auch das. Der Feldwebel erhielt abermals eine Doppelkrone. Weitere Belohnungen wurden ihm in Aussicht gestellt, und in der That erhielt er bald von dem Vater des jungen Mannes ein „unverzinsliches Darlehen von 400 Mark bis zum Jahre 1907". Die Geschichte gelangte indessen zur Kenntniß des sächsischen Kriegsministeriums, das nun von der 64. Infanteriebrigade Aufklärung verlangte. Um sich aus der Schlinge zu ziehen, unterschlug der Feldwebel das Schreiben des Kriegsministeriums und fälschte alle möglichen Eintragungen und Kopierbücher. Erst als das Ministerium der Sache näher auf den Grund ging, erhielt man Kenntniß von dem verwerflichen Treiben der „Kompagniemutter". Wegen schwerer und einfacher Urkundenfälschung, Bestechung, Ungehorsams, Anmaßung der Befehlsgewalt erkannte das Kriegsgerich auf eine Gefängnißstrafe von 1 Jahr 10 Monaten, ferner auf Degradation und Versetzung des Feldwebels, der der 2. Kompagnie des Schützenregiments No. 108 zu Dresden angehörte, in die 2. Klasse des Soldatenstandes.

Pechblende und Glas.

Aus Jena wird uns mitgetheilt: Aus der fast werthlosen Pechblende wird ein Stoff hergestellt, von dem das Milligramm 20 Mark kostet, das Wunder wirkende Radium. Kein Edelmetall kann hinsichtlich der Kostbarkeit mit diesem neuen Stoff konkurrieren, auch das Gold, der populärste Inbegriff der Kostbarkeit, nicht. Dennoch hat das Radium oder vielmehr die Pechblende als Werthbegriff einen Rivalen in einem Stoff, der es an Wohlfeilheit mit den Brombeeren aufnimmt, nämlich dem — Glas. Die kleinste Mikroskoplinse, welche von Carl Zeiß in Jena hergestellt wird, wiegt nur 0,0017 Gr. Diese Linse wird einzeln nicht verkauft, aber bei beschädigten Exemplaren ersetzt zum Preise von 20 Mk., wobei ein erheblicher Gewinn nicht herausspringt, da ja bei Lieferung eines Bestandtheils die geistige Arbeit der Konstrukteure außer Anschlag bleibt. Aus diesen Angaben folgt, daß das Kilogramm solcher Linsen sich auf 12 Millionen Mk. stellen würde, also nicht wesentlich billiger als das Radium, von dem das Kilo 20 Millionen Mk. kosten würde. Ein Kilo Glasmasse, wie sie zur Fabrikation dieser kleinsten aller Linsen verwendet wird, kostet 15 bis 30 Pfg. Bei der Pechblende wie beim Glas ist es also allein der Menschengeist, der das Rohmaterial um rund das Hundertmillionenfache werthvoller macht.

— Kunst im Handwerk. „Was, 2 Mark Lohn haben Sie nur, und damit müssen Sie eine vierköpfige Familie ernähren?" — „Ja, das ist eben die Kunst im Handwerk."